Oesterreichischer Plutarch, oder, Leben und Bildnisse aller Regenten und der ...

Joseph Hormayr zu Hortenburg (Freiherr von)

Aus 482.2

Harvard College Library

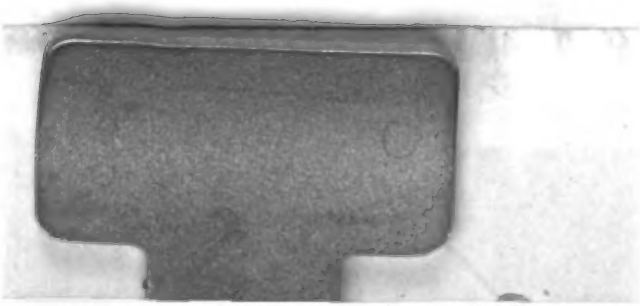
FROM

THE LIBRARY OF

PROFESSOR E. W. GURNEY,

(Class of 1852).

Received ~~22 May, 1890.~~
29 June, 1891.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Fünftes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

IX.

Friedrich der Vierte.

X.

Maximilian der Erste.

Digitized by Google

~~VII, 3058.~~
Aus 482.2
Harvard College Library,
29 June 891.
From the Library of
Prof. E. W. GURNEY.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Friedrich der Vierte.

(Geboren zu Innsbruck am 21. September 1415, zum römischen König erwählt am 2. Februar 1440 zu Frankfurt, gekrönt zu Aachen am 17. Juny 1442, empfieng zu Rom die kaiserliche und lombardische Krone, am 16. März 1452, starb zu Linz am 19. August 1493. Gemahlin: Eleonora, Königs Eduard von Portugal Tochter, geboren am 8. September 1434, vermählt zu Rom am Krönungstage ihres Gemahls, starb zu Neustadt am 3. September 1467. Kinder: Helene, Christoph, Johann, alle drey in der Kindheit verstorben, Kunegund, Gemahlin Albrechts IV. des Weisen von Baiern-München, Maximilian, der seinem Vater als römischer Kaiser nachfolgte.)

Im neunten Jahre seines Alters, verlor Friedrich seinen Vater Herzog Ernst den Eisernen. Vormundschaftspflicht über ihn übte sein Oheim, Herzog Friedrich von Tirol, mit der leeren Tasche

zugenannt, des Hauses Aeltester. Die Ursachen sind ganz und gar unbekannt, warum Friedrich, gegen die bestimmte Vorschrift der ältesten habsburgischen Haussatzungen, die ausdrücklich das erfüllte sechzehnte Jahr zum Alter der Großjährigkeit festsetzen, erst in seinem zwanzigsten als vogtbar, die Selbstherrschaft seiner Länder angetreten habe. Mehrfältige Spuren beweisen indessen zu Genüge, daß dieses nicht ohne lebhaften Widerspruch von Seite des Mündels und selbst Kaiser Albrechts, als nächsten Agnaten, geschehen sey. Vier Jahre, nachdem er den jüngern Friedrich, seiner Vormundschaft entlassen, und nur vier Monate vor dem Kaiser Albrecht, starb zu Insbruck (am 24. Juny 1439) der durch kaum erhörten Wechsel des Schicksales, vielfältig und hart geprüfte Herzog Friedrich der ältere. Ueber zwanzig Jahre hatte er dazu verwendet, durch Anhäufung großer Schätze an Edelgestein, ungemünztem und gemünztem Gold und Silber, seinem Sohne, statt der entrissenen Länder, wenigstens die Mittel zu hinterlassen, sie schnell wieder zu erobern. Durch die Erbauung des weit bekannten goldenen Daches an einem Erker der Burg zu Innsbruck gab er seinen Feinden, jenen schadenfrohen Beynahmen wieder heim. Von seiner ersten Gemahlin Elisabeth, des Kaisers und Pfalzgrafen Rupert Tochter, hinterließ er keine Nachkommenschaft, von Anna von Braunschweig, der zweiten, nur einen einzigen (am 28. Juny 1427) gebornen Sohn, Sigmund.

Eilends versammelten sich die Tiroler zu Hall im Innthale und rathschlagten, ihrem unmündigen Erbherrn einen Vormund zu erkiesen. Zuerst gedachten sie, zur beßeren Wahrung der Landesfreyheiten und guten Gewohnheiten, einen Ausschuß von Rittern, Prälaten, Städten und Gerichten, als Gerhaben zu verordnen. Als sie aber des Hauses Oesterreich uralte Ordnung und Satzung verstanden, welche den Aeltesten der ältesten Linie Vaterseits, als Gerhaben nennet, warfen sie ihre Augen auf Herzog Friedrichen, — Albrecht der römische König, sein Vetter, lehnte es ab, allzusehr in die weitaussehenden Angelegenheiten seines Königreichs Ungern verwickelt. Vielmehr vollendete sein bey dem Ableben Herzog Friedrichs von Tirol anwesender Machtbothe, den Anleihensvertrag, wodurch Albrecht aus dem Schatze desselben 32000 rheinische und 13900 ungerische Gulden, zu seinen kostspieligen Rüstungen vorgeschossen erhielt, und seinem Vetter dafür die Schlößer Mödling, Starhemberg, Lachsenburg, Wartenstein ꝛc. zum Unterpfand einräumte.

Da kam der getreuen Landschaft von Tirol die Anwerbung Herzog Albrechts zu, welcher niemals ruhig und seinem ältern Bruder Friedrich also abgeneigt war, daß keine, von vielen allzu Dienstfertigen versuchte Aussöhnung, kein Bund, keine dem ganzen Hause drohende allgemeine Gefahr, den Widerwillen aufrichtig aus seinem Herzen nehmen

könnte. Er, der jüngere, meldete sich zuerst als Siegmunds Vormünder. Da gedachten die Stände Tirols der unglückseligen Zeit vor vier und zwanzig Jahren, wo Friedrich zu Innsbruck geboren worden, als sein Vater Ernst und Sigmunds Vater Friedrich, wegen der, auf dem Costnitzer Kirchenrath vorgefallenen Händel, in unseligen Bruderzwist getheilt waren, — und der blutigen Unruhen in Oesterreich um die Vormundschaft über König Albrecht und ehevor über die minderjährigen Söhne Herzogs Leopolds des Biederben, der im Streit vor Sempach geblieben. Sie schwuren einander treuherzig, keinen der beyden Fürsten in das Land einzulassen, bevor nicht wegen der Gerhabschaft, eine gänzliche und gründliche Vereinigung geschehen. Sigmunden, ihr junges Herrlein, übergaben sie im Schloße Thauer, wo er Hof hielt, der Obhut der vertrautesten Räthe seines Vaters, Georgen Bischofen zu Brixen, Conraden von Kray, dem Hofmeister, Georgen von Waihingen, Kammermeister. An Friedrichen sendeten sie eine Gesandtschaft, ihn zu empfangen. Mit großer Feyerlichkeit, mit zahlreichem Gefolge, unter ungeheurem Zulauf des Volks von den anmuthigen Städten, den fruchtbaren Thälern und von dem starken Gebirge des Innthals, wurde Friedrich an der Brücke zu Volders eingeholt und neben den wehenden Bannern und unter dem Geläute aller Glocken in Hall eingeführt.

Albrecht, obgleich abgemahnt durch Conraden von Wolkenstein und Conrad von Felseck, kam gleichwohl auch nach Hall. Es wurde ihm eine Wohnung ausgezeigt, da sollte er sich ruhig halten. Beyde Brüder sahen sich nicht, beyde begehrten neuerlich die Vormundschaft. Albrechten folgten viele Reisigen, worunter vorzüglich Böhmen, Polen und Cilleyisches Volk. Von diesem und von dem enge mitverbündeten Grafen von Görz, wurden verderbliche Anschläge wider das Land besorgt.

Am 25. July 1439 kam die Ordnung zu Stande. Herzog Friedrich beschwor und bestätigte neuerdings des Landes Satzungen und Freyheiten, vier Jahre sollte Siegmund unter seiner Obhut bleiben und ihm eingeantwortet werden mit Leib und Gut. Friedrichs Schätze wurden unter gemeinschaftliches Siegel des fürstlichen Gerhaben und der Stände gelegt. Vom Lande sollte nichts vertauscht, verpfändet, veräußert, vielmehr treulich und eifrig getrachtet werden, das Verlorne wieder zu erobern und das Verpfändete durch gute Haushaltung einzulösen. Alsdann ritt ein Ausschuß der Landschaft zu Sigmunden, auf das Schloß zu Thauer und ließ dem jungen Fürsten den Gerhabschaftsbrief einsehen und lesen.

Herzog Albrecht, der sich schon früher von Hall nach der Feste Rottenburg am Inn, zu dem ihm ganz ergebenen Pfleger begeben hatte, eilte, so-

bald er den nahen Abschluß des Landtages vermerkt, der seinem ungerechten Begehren durchaus nicht entsprach, unwillig nach Linz.

Bevor Friedrich mit Sigmunden aus Tirol nach der Neustadt *) verreiset, (welche dazumal

*) Erst von Herzog Leopold dem Tugendhaften und erst zwischen den Jahren 1192 und 1194 wurde Neustadt erbaut. Dazumal gehörte alles, was auf dem südlichen Ufer der Piesting lag, schon zur Steyermark, oder zur sogenannten kärntnerischen Markgrafschaft. Darum sagt die Chronik von Erfurt ganz recht, im Jahre 1237 habe sich Gertrud, die Schwester Friedrichs des kriegerischen, letzten Herzogs von Oesterreich aus dem Hause Babenberg, zu Neustadt in Steyermark, mit dem Markgrafen Heinrich von Thüringen vermählt — und jeden Zweifel hebt das anonyme Zeitbuch von Leoben, da es auf das Jahr 1254 anmerkt, die Könige Ottokar von Böhmen und Bela von Ungern hätten ihren langen Zwist um die Verlassenschaft jenes Friedrich endlich dadurch geendiget, daß: Ottakerus rex Boemie, resignavit totam terram Styrie, Belae regi hungariae, tali conditione, ut quidquid esset de terra styriae ultra montem Semernicum, remaneret illi cum tota Austria. Unde exortum — quod isti in nova civitate et circumquaque dicuntur Australes; cum tamen eadem civitas sita sit in terra styriae. Das höhere Alter, welches einige der Neustadt zugeschrieben haben, rührt nur daher, weil es mit einer andern, von Markgrafen Leopold dem Hei-

noch nicht zu Oesterreich gehört, sondern von Alters her der Steyermark feste Vorburg gewesen, durch die Stärke ihrer Mauern, noch viel mehr aber durch jenen treuen Muth der Bürger, der das alte Sparta auch ohne Mauern unüberwindlich gemacht) wurde Sigismunds Verlobung mit Radegunden, Prinzessin von Frankreich, durch freundlichen Briefwechsel mit ihren Eltern, König Karl VII. und Maria von Neapel und ihrem Bruder Ludwig (als König der Eilfte) bekräftiget. Die Prinzessin starb jedoch vor der Zeit.

Diese Vormundschaft wurde in der Folge der Gegenstand neuer Zwistigkeiten. Als die vier Jahre derselben verflossen waren, und Friedrich sich gleichwohl weigerte, den Mündel herauszugeben, beschlossen die Stände, ihn dazu, durch Gewalt der Waffen zu

---

ligen, herrührenden, nova civitas (Neuburg, Klosterneuburg, nach der damaligen Weise, alles zu vergriechen, auch Neapolis genannt) verwechselt worden ist. So erklärt es sich auch von selbst, warum Ivo von Narbonne, (der 1742 in Neustadt die Belagerung der tatarischen und mongolischen Schwärme aushielt) selbes eine österreichische Stadt genannt habe, weil sie nemlich dem Herzog von Oesterreich angehörte. — Darum war die Neustadt Friedrichs, der Steyer und die inneren Lande besaß, wo hingegen ganz Oesterreich dem Mündel Ladislav Posthumus angehörte.

zwingen. Sie hielten einen offenen Landtag zu Meran, besetzten das Innthal mit Kriegsvolk, Oswald Sebner setzten sie zum Feldobersten. Ihre Bothschaft an den Kaiser, der eben zu Nürnberg einen Reichstag angesetzt hatte, vermochte so viel, daß er Sigmunden der Gerhabschaft entließ und die herkömmlichen Dank- und Quittbriefe förmlich ausgefertigt wurden. Gleichwohl ließ sich der junge Prinz (ob durch seine eigene Anhänglichkeit an seinen Vetter oder durch die List seiner Räthe, oder durch seine bis ins Greisenalter merkbare Abneigung vor ernsten und wichtigen Geschäften) verleiten, ihm die Vormundschaft und Regierung seiner Lande, durch freywilligen Vertrag, auf weitere sechs Jahre zu überlassen.

Dessen ergrimmten die Stände und rüsteten aufs Neue und drohten dem König ein Bündniß mit seinen Feinden und hartnäckige Fehde, so er nicht herausgäbe, ihren angebornen Schutz- und Landesherrn. Friedrich, der Nähe Tirols an Hohenrhätien und der Eidgenossenschaft, des Züricherkrieges und des vorhabenden Römerzuges gedenkend, erschrack, — er ließ sich herbey zu gütlichem Ausspruch, den die beiderseits erkohrenen Obmänner Markgraf Jakob zu Baden, und von Brandenburg der freysame Held Albrecht Achilles (am 30ten Dezember 1445) zu Costnitz thaten und kraft dessen Sigismund, unter allgemeinem Frohlocken seiner Angehörigen, sogleich die Regierung antrat.

Zwey Jahre darauf verband er sich mit Eleonoren, des schottischen Königs Jakob I. Tochter, aus dem unglücklichsten Hause, das die Geschichte kennt; — denn aus keinem sind so viele Fürsten, durch Gift, Dolch (selbst ihrer nächsten Verwandten), in des Kerkers Schmach, an gebrochenen Herzen, auf dem Blutgerüst umgekommen, oder aus den angebornen Reichen, in die Irre hinaus vertrieben worden, als vom Hause Stuart.

König Albrechts allzufrüher Tod verwaisete Deutschland und die Königreiche Ungern und Böhmen. Im Leben seines nachgebornen Sohnes Ladislaus, ist bereits erzählet worden, was in den beyden letztern geschehen, und welchen herben Zwist, ja zu dreymalen bürgerlichen Krieg, Friedrich sich auch um dieser Vormundschaft willen, ausgesetzt habe, die ihm sein Bruder Albrecht (von der Königinn Wittwe Elisabeth nicht undeutlich begünstiget) noch weit heftiger anstritt, als jene über den tirolischen Sigismund.

In der Wahl zum König der Deutschen war nur der Landgraf Ludwig von Hessen, ein weiser, muthiger, in vielfältigen Stürmen erprobter Fürst, neben Friedrichen in Erwähnung gekommen. Eilf Wochen bedachte sich der Letztere, diese Würde anzunehmen, die seinem natürlichen Hang zur Ruhe so sehr widerstrebte. Die Krönung der Wahl sogleich nachfolgen zu lassen, hinderten ihn,

die immer mehr verwickelten Angelegenheiten seiner Erblande und Ungerns und Böhmens. Aus derselben Ursache war er auch weder auf dem Hoftage zu Nürnberg, noch auf dem Maynzer Convent erschienen, wo die täglich bedenklichere Spaltung zwischen Pabst Eugen IV. und dem Basler Kirchenrath (der ihm den Grafen Amadeus von Savoyen unter dem Namen Felix V. entgegengesetzt hatte) gehoben und die lauten Beschwerden deutscher Nation *), gegen die Mißbräuche der römischen Curie befriediget werden sollten.

Der der Krönung vorausgegangene Tag zu Frankfurt und die ihr nachgefolgte zweyte Versammlung an demselbigen Ort, brachten gleichwohl nichts anderes, als die Erneuerung unzulänglicher Verfügungen, zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Verbeßerung des Münzwesens und zur Abstellung der immer weiter greifenden Gewaltthaten des heimlichen Gerichts in Westphalen (der heiligen Vehme, des Gerichts auf der rothen Erde) zu Stand.

Nicht Unthätigkeit oder geheime Absicht Friedrichs, sondern einzig der Widerwillen der mächtigern Stände gegen alle kraftvollen Vorkehrungen zur Ordnung, Sicherheit und Zähmung der Ehr-

*) Die sogenannten *Gravamina*.

und Habsucht, verursachten, daß kein vollständigeres Werk zur Beruhigung Deutschlands gelingen konnte. —

Unter denjenigen, welche bey Friederichs Krönung dem alten Herkommen zu Folge, die Bestätigung ihrer Freyheiten ansuchten, waren auch die Eidgenossen. Friedrich hätte kein Herz haben müssen für seines Hauses Nutzen und Ruhm, für das Heiligthum der Unverletzlichkeit, welches das Unglück, dem Unglück in dem Herzen jedes Edeln errichtet, für den schändlichen Bruch des Friedens, den sie begangen, um (als die Costnitzer Versammlung 1415 Bann und Acht über Friedrichen den ältern ausgesprochen) die Stammgüter Habsburgs in die Wette berauben zu können.

Seit einem halben Jahrhundert war der eidgenössische Verein also befestigt, daß von Nothwehr, von Streit wider Oesterreich um unter Kaiser und Reich zu bleiben, keine Rede mehr seyn konnte; — aber noch immer war Meinungskrieg wider Habsburg, als wider das Haupt der Aristokraten im südwestlichen Deutschland, und als Vorfechter des Adels, wider Bürger und Bauern. Eroberungen, Rachgier, eine weit unduldsamere Unterdrückung, als diejenige war, gegen welche der Bund im Rütli geschehen, athmeten jetzo die Eidgenossen, um so stürmischer, als in dieser Begier kein Plan lag, als ein Ort dem andern zuvorkommen, einer über den

andern gewinnen wollte! — Aber eben aus diesen einseitigen Vergrößerungsentwürfen ging auch der erste Bürgerkrieg in der Schweiz hervor.

Am 30ten April 1436 starb zu Feldkirch, Friedrich Graf von Tockenburg, seines Hauses letzter, ohne Testament. Der Keim bitterer Entzweyung lag in seiner reichen Erbschaft, die sich von den Landmarken Tirols an, durch die zehn Gerichte des Prättigäues, über Mayenfeld, ins Nebelgau und Wallgau, zur alten Stammburg der Montforte, bis gegen Fussach, in das Rheinthal, Utznach, Gaster und Tockenburg, bis gegen Zürich gewaltig ausbreitete.

Zwischen Oesterreich und den eidgenössischen Bund hingestellt, hatte der Graf gethan, was in einer solchen Lage Alle thun, denen die Natur versagt hat, aus eigener Kraft, heldenmüthige, rücksichtslose Weisheit zu üben. Er zog Nutzen von jedem Unglück des Hauses Habsburg, so ihm und seinen Voreltern Gutes erwiesen, — aber von Natur hart und rauh und heimlich stolz auf den angebornen, uralten Adel (den er gleichwohl, wenn es seyn mußte, ganz geschickt hinter der immer glatten Miene eines Volksfreundes barg) haßte er auch den mehr und mehr aufstrebenden Schweizerbund von ganzem Herzen und weidete sich an dem traurigen Trost, daß die unvermeidliche Verwirrung nach seinem erbloſen Hinscheiden „den Eidgenossen wohl

die

die Haare zusammenbinden werde" — Er hatte ganz recht gesehen.

Rudolph Stüssi, von Zusingen im Glarnerlande, aber durch vielfältiges Verdienst, Bürgermeister zu Zürich, stark vom Körper und im Gemüthe, tapfer, ehrgeizig und unternehmend, und Itel Reding von Biberegg, Landamman zu Schwytz, stolz und unbeugsam wie Stüssi, aber roher als er, der am liebsten Blut sah und kein ander Mittel kannte als den Schrecken, — diese beiden hatten den Fehler miteinander gemein, daß sie des ohnehin lose zusammenhängenden Gesammtinteresse des Bundes gänzlich vergessend, nur daran dachten, den Einfluß, die Macht und den Reichthum, jener von Zürich, dieser von Schwytz, über alle Maßen zu heben. Nach des Grafen Tod zogen die Banner von Zürich in Sargans, die von Schwytz und Glarus nach Utznach und in das rhätische Gaster, es kam zu Feindseligkeiten. Von kurzer Dauer war der erste Spruch, den im Felde von Zürich Heinrich von Bubenberg und fünfzehn Eidgenossen gethan, Zürich fand Grund zu Mißtrauen und näherte sich Oesterreich. Diesesmal, zum Erstenmal, gelang es Habsburg, den eidgenössischen Verein zu theilen. An dem Tage seiner Krönung schloß Friedrich den Bund mit jener reichen, angesehenen Stadt.

Bald kam er selbst in das Aargau, bethete zu Königsfelden an dem Stein, auf welchem König Albrecht durch seinen Neffen Johann von Schwaben gefallen, an dem Grabe seines durch eben die Eidgenossen, bey Sempach erschlagenen Großvaters Leopold. Als er die alte Habsburg sah, bewegte sich das Innerste seines Herzens, er seufzte tief. Auszusprechen, was er in diesem Augenblick empfunden, hielt er mit Recht unter seiner Würde, aber desto fester war sein Entschluß, die alten Stammgüter wieder an sein Haus zu bringen. Auf dieser Reise sah er den Pabst Felix V. von Savoyen, Philipp den Guten von Burgund, dem Namen nach Herzog, in der That den reichsten und mächtigsten König seiner Zeit. Zu Basel nahm er den geistreichen Italiener, Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, als Geheimschreiber zu sich.

Das nach wiederausgebrochener Fehde zuerst gelieferte Treffen bey Freyenbach, kam beiden Theilen fast gleich theuer zu stehen. Der Sieg war für Schwytz, weil die zweymal stärkere Macht von Zürich es nicht von seiner Stelle vertrieben. Den andern Tag darauf, siegten die Banner von Luzern, Unterwalden und Ury über die Zürcher und den Markgrafen Wilhelm von Baden, Oesterreichs Landvogt in den vordern Landen, am Hirtzel (24ten May 1443), das Zürcher Gebieth wurde überschwemmt. In dem Kampfe bey St. Jakob an der Sil, fiel Stüssi selbst, die zahlreichen Feh-

ler seiner Unterhandlungen und übrigen Maasregeln durch einen unerschrockenen Tod in seiner Pflicht verbessernd, — aber er fiel durch die Hand eines Bürgers, als er, mitten auf der Silbrücke, wie ein Wartthurm, sich der Niederlage und Schande allein entgegenstemmend, die Fliehenden durch Schimpf- und Drohworte vergeblich aufzuhalten versuchte. Mehr als thierisch wurde gegen seine Leiche gewüthet. — Als der muthige Hanns von Landenberg (insgemein: der Wildhanns) Greifensee, nach rühmlicher, hartnäckiger Vertheidigung übergeben mußte, ließ Reding, eben so schändlich, ihn und die ganze Besatzung, die doch Nichts als ihre Pflicht gethan, enthaupten. Umsonst mahnte ihn der Henker selbst an Erbarmung, umsonst entzog die Sonne dem Gräuel ihr Licht. Als der Tag wich, wurden die Letzten bey Fackelschein gewürgt. — Nun (im Juny 1444) wurde Zürich selbst belagert.

Die Verbündeten suchten es so schnell als möglich zu bezwingen; sie wußten, daß der Kaiser, eine französische Armee wider sie herbeygerufen habe. Wirklich kam der Dauphin, nicht mit 5000, welche Friedrich angesucht, nicht mit 8000, so viel hatte Zürich zur Hülfe hinlänglich erkannt sondern mit 40,000 wohlversuchten, beutelustigen, durch den Frieden zwischen England und Frankreich herrenlosen Reisigen. Von ihrem ehemaligen berühmten Anführer, dem Grafen von Armagnac,

die Armagnaken genannt, hießen sie dem, dessen unkundigen gemeinen Mann in Deutschland: die armen Gecken. Hanns von Rechberg beschleunigte den Zug durch dringende Vorstellung der wachsenden Verlegenheit Zürichs und der hohen Farnsburg. Aus der letztern war er, seines Rosses Hufeisen mit Filz umwickelt, in dunkler Mitternacht, glücklich durch das feindliche Lager entkommen.

Am 26ten August 1444 geschah die Schlacht, ohnweit Basel, im Felde vor Prattelen und bey St. Jakob an der Birs, durch minder als 4000 Eidgenossen wider ein zehnfach stärkeres Heer: „Es muß gehen! Wo nicht, so habe Gott unsere Seelen, den Leichnam der Feind! „so sprachen und dachten diese Schaaren, bewunderungswürdig, wenn nur für eine bessere Sache.

Rühmlich wurde bey St. Jakob an der Birs gebüßt, was bey St. Jakob an der Sil und vor Greifensee gesündiget worden, rühmlicher dort unterlegen als hier gesiegt.

Nachdem die Schweizer der Armagnaken zahlreichen Vortrab gebrochen, warnten ihre Hauptleute vergeblich, sich mit den errungenen Vortheilen, welche des Feindes Zuversicht genügsam geschwächt, zu begnügen. In unaufhaltsamer Kriegeswuth rannten die Eidgenossen in die Birs hin-

ein, das steile jenseitige Ufer im Angesichte der feindlichen Uebermacht und vor der Mündung der wohlbedienten französischen Artillerie hinanklimmend. Da geschah es, daß sie getrennt, ein Theil, auf eine Wiese an dem Wasser umringt, fünfhundert im Garten und Siechenhaus bey St. Jakob eingeschlossen wurden. Der Dauphin und der Marschall von Dammartin, die Tapferkeit ehrend und wohl überzeugt, diese Handvoll werde ihr Leben theuer verkaufen, wollte ihnen eine Capitulation anbiethen. Da fiel Peter von Mörsberg, ein österreichischer Ritter, selbst bedrückt von den Eidgenossen und als Sprecher des billigen Rachedurstes des ganzen bedrängten Adels, wider der Städter und Bauern unerträglichen Trotz, ihm zu Füssen und erinnerte den Marschall dringend seines Wortes: „Keinen zu verschonen.“ — Sofort wurde das Siechenhaus, dessen Treppe die Schweizer selbst abgeworfen, in Brand gesteckt, sie kamen um, insgesammt. Nach vielen Wochen fand man ihre Leichen ausgedörrt, noch an der Mauer stehend. Wie diese, starben auch die in der Aue, nicht eher, als bis jeder fünf bis sechs Feinde mit sich in die Ewigkeit genommen, viele die Pfeile aus ihren Wunden gerissen und noch einmahl auf den Feind abgeschossen hatten. Ein Einziger kam unverwundet davon; lebenslängliche Schmach erfuhr er bey seiner Rückkehr. Zehn Stunden hatte das Treffen gedauert. Als es geendet war, ritt Burkard Mönch von Landskron, der die Armagnaken ins Land ge-

führt, mit vielen Adelichen, über das Schlachtfeld, durch Bäche von Blut, laut auflachend: "Wir baden heute in Rosen!"— Ein mit dem Tode ringender Eidgenosse hörte das: „So friß eine der Rosen!" knirschte er mit letzter Kraft, und warf Burkarden durch das Visir, einen Stein an die Stirne, daß er am dritten Tag starb.

Der Dauphin schwur, solche Männer nie gesehen zu haben und sie nicht weiter versuchen zu wollen. Tief erschüttert äußerte er den Wunsch, daß er sie alle hätte beym Leben erhalten und um theures Geld in seines Vaters Kriegsdienste bringen können. Sofort zog er nach Hause. Friedrichs Hoffnung auf das Aargau, fiel. Bubenbergs zweyter Spruch, zu Einsiedlen (am 13ten July 1450) und der Basler Frieden endigten diesen blutigen Krieg; das Rechtsverfahren zu Ulm, welches im Costnitzer Vertrag zwischen Oesterreich und der Schweiz (15ten May 1446) angeordnet worden, hatte fast keine Folgen, der Ausgang war somit ganz gegen das Haus Habsburg.

Die Anmassungen der römischen Curie giengen zu derselbigen Zeit immer weiter. Eugen IV. wagte es, die beyden Erzbischöfe und Kurfürsten Jakob von Trier und Dietrich von Köln abzusetzen. (9ten Februar 1445.) Da zwang ihn der übrigen Kurfürsten mannhafter Entschluß auf dem Tage zu Frankfurt (im März 1446) alle Neuerungen zurück-

zunehmen, widrigenfalls sie wohl den Basler Kirchenrath, für ein rechtmäßiges und allgemeines Concilium, Eugenen aber nicht mehr für das Oberhaupt der Kirche erkennen würden. Der Pabst gab nach, schickte Gesandte auf den zweyten Tag zu Frankfurt (im September 1446). Durch Separatunterhandlungen und schweres Geld, mit dem sie die Räthe der Kurfürsten und namentlich des von Maynz, durch Germanien Erzkanzlers — bestachen, erreichten diese Gesandten gleichwohl ihren Zweck. Die von Friedrich nach Rom abgeordneten Machtbothen, Aeneas Sylvius, Prokop von Rabenstein und der churmaynzische Johann von Lysura, leisteten (am 5ten Februar 1447) dem sterbenden Eugen, die Obedienz, im Namen deutscher Nation, und somit kamen diese sogenannten römischen Konkordaten zu Stande, die Eugens Nachfolger, (der am 6ten März d. J. gewählte) Niklas V. bestätigte.

Gleichwohl erzeugte der damit nicht begnügte beharrliche Widerstand der Kurfürsten von Trier, Köln, Sachsen und Pfalz, neue Unterhandlungen, zu welchen der berühmte Cardinallegat Johann von Carvajal nach Deutschland kam. Niklasens Anerkennung von ganz Deutschland geschah (am 13ten July) zu Aschaffenburg. Um dieselbe Zeit kündigte Friedrich den Vätern des Kirchenrathes zu Basel, das freye Geleite auf und (am 17. Februar 1448) wurden neue Konkordaten zu Wien geschlossen, bey welchen der mittlerweile zum Triester Bisthum be-

förderte Aeneas Sylvius weit weniger das Interesse seines Herrn, als des heiligen Stuhles besorgt hat, den er zehn Jahr später selbst bestieg. Dem Eifer, womit Friedrich an der Wiederherstellung eines ungetrübten guten Einverständnisses mit dem Pabst arbeitete, lagen noch zwey andere, wichtige Ansichten zum Grunde, der beschlossene Römerzug und Mayland.

Hundert und siebenzig Jahre, nachdem Otto Visconti, Erzbischof, den Stolz der della Torre gebeugt, zwey und fünfzig, nachdem Kaiser Wenzeslav, den Johann Galeaz Visconti, zum Erbherzog von Mayland erhoben, erlosch dieses Haus (am 13ten August 1447) mit Philipp Maria Anglo Visconti, nach einem unglücklichen Kriege wider Venedig, an welches er Breszia und Bergamo verloren und in dessen Lauf er seine trefflichen Heeresführer, Carmagnuola und Sforza, durch Mißtrauen und Schwäche gezwungen hatte, zu seinen Feinden überzutreten. Als Filippo gestorben, kehrte Franz Sforza*) nach Mayland

*) Franzeskos Vater, Jakob (Giacomezzo, Mutius) hieß seinem Geschlechte nach Attendoli, stammte aus Cotignuola in Romagna; sein unerschrockener Trutz und sein Glück erwarben ihm und seinen Nachkommen den Zunamen: Sforza (Erzwinger.)

wieder, schlug die Venezianer, nahm Pavia, gab dem Heere Reichthum und Ruhm, Schmeichelworte dem Volk. Bald ruhte der Visconti ganze Macht auf seiner Degenspitze. Als er die Feinde des Staates überwunden, glaubte er es an der Zeit, die seinigen zu vertilgen, — aber er mußte aus Mayland entweichen. Friedrich, der es wieder an das Reich ziehen wollte, Savoyen, das den Sforza fürchtete, der Herzog Carl von Orleans, der von seiner Mutter, Filippos Schwester, Erbrecht zu haben wähnte, Venedig, das sich zu dem heimlichen, aber festen Plane der Beherrschung des ganzen oberen und mittleren Italiens erhoben, nährten in unaufhörlichem Wechsel, Haß, Furcht, Hoffnung, Verzweiflung in dieser Stadt, die von jeher, desto stolzer auf ihre Freyheit war, je weniger sie jemals frey gewesen. Sogleich nach Filippos Tode kamen in Friedrichs Namen, Caspar Schlick und Aeneas Sylvius, Mayland als ein eröffnetes Reichslehen in Besitz zu nehmen. Mit Venedig hatten sie (1447 am 1ten September) einen Bund zu Stande gebracht; aber ihre schönen Reden von den Ansprüchen des Reiches, verhallten unhörbar neben dem wilden Getös des von den chimärischen Ideen der Freyheit und Gleichheit trunkenen Pöbels, und des, Aristokratensinn in Demagogenhülle bergenden, Adels. Sie kamen ohne Trost zurück. Nach zwey Jahren sendete Friedrich von neuem, — da Sforza die Mayländer durch Waffen und Hunger bereits aufs äußerste gebracht hatte.

Sie, die geschworen, sich dem türkischen Kaiser und dem Teufel selber eh zu übergeben, dann dem Sforza, gelobten nun Friedrichen gar zu gerne die Unterwerfung; aber Hilfe, Hilfe gegen den Verhaßten sey vor Allem nöthig — und die Hilfe blieb aus. Da erschlugen die Verzweifelnden, den Abgesandten Venedigs, der sie mit falschen Hoffnungen getäuscht, erstiegen die Burg, öffneten die Thore (26. Februar 1450). Sforza, nun Herzog, gab seine Hand an Blanka, Filippos unehliche, aber einzige Tochter, von seiner Geliebten, Agnes Maina. Alles was Friedrich noch dagegen thun konnte, war, daß er dem neuen Herzog die Belehnung weigerte.

Besser gelang Aeneas seine Sendung nach Rom und Neapel, dahin, um Friedrichs Vermählung mit der portugiesischen Eleonore, vorläufig mit ihrem Oheim, König Alfons; dorthin, um mit Niklas V. den Römerzug und die Krönung zu verabreden. In Venedig herrlich empfangen, zog Friedrich, das mayländische Gebieth sorgfältig ausweichend, über Padua und Bologna nach Siena, wo er Eleonoren fand, die auf ihrer Ueberfahrt einen überaus schrecklichen Sturm bestanden und die das allgemeine Gerücht bald für todt, bald von Seeräubern entführt, ausgegeben hatte. Der Pabst segnete das bereits vermählte Paar neuerdings ein, und krönte Friedrichen sowohl mit der römischen Kaiser- als lombardischen Königskrone. Unmöglich

konnte er die letztere bey seinem Verhältniß zu Sforza, dem Herkommen gemäß zu Mayland oder Monza empfangen. Eine an diesen Orten grassirende, höchst bedenkliche Seuche, steht wohlweislich als Ursache dieser Abweichung in dem Krönungs-Protokolle. Sonderbar genug und aufklärend über die Begriffe jener Zeit, sind die übrigen Auszeichnungen, welche der Pabst, bey dieser doppelten Feyer dem, um den heiligen Stuhl hochverdienten Kaiser ertheilte, zum Beyspiele, daß er, wenn seine Lande angegriffen würden, auch von Ketzern Beystand annehmen*), sich selbst einen Gewissensrath wählen, daß er seine Lande und Herrschaften verbessern und vermehren und daß auch seine Erben ihm hierinn nachfolgen dürfen! Auch veränderte er den Namen der Kaiserinn Eleonore, in jenen der Mutter des großen Constantin, Helene**). — Weit wichtiger war, daß er alle Anwerbungen der mit dem Kaiser höchst mißvergnügten Landherren von Oesterreich, Ungern und Böhmen, ihren jungen König Ladislav, der Friedrichen nach Rom begleitet hatte, aus dieser

*) Die Bullen hierüber sind vom 19. 22. und 27. März 1452.

**) Bey der damaligen Lage des byzantinischen Kaiserthums läßt sich wohl nicht annehmen, diese Verwechslung habe einen ähnlichen Grund gehabt, als jener war, den man Catharinen II. beymessen wollte, da sie ihren Enkel Constantin nennen ließ.

Vormundschaft zu befreyen und in seine angebornen Reiche zurückzuschicken, strenge von sich wies, die Ungehorsamen mit dem Bannfluch bedrohte und durch die Erzbischöfe von Gran und Salzburg, die Geistlichkeit ernstlich ermahnte, vor allem an der Beruhigung der Gemüther zu arbeiten.

Wie Friedrich nach seiner Zurückkunft, zum zweytenmale in Neustadt belagert (1446 und 1452) und endlich genöthiget worden, den drey Nationen ihren König und seinen Mündel Ladislav herauszugeben, ist bereits im Leben Hunyads und Ladislavs*) vorgekommen. — 1453 am 6. Jäner führte Friedrich, nachdem er seinem Hause die von den Kaisern und Königen salischen und hohenstauffischen Stammes, wohl hergebrachten und theuer erworbenen Freyheiten bestätiget, in demselben auf ewige Weltzeiten den Erzherzogs Titel ein, welchen sein allzufrüh verstorbener Großoheim Rudolf der Weise, nur auf kurze Zeit und mit verschiedenen Abwechslungen getragen.

In demselben Jahre erzitterte die ganze Christenheit bey der Nachricht des Falles von Constantinopel (29. May 1453), obgleich bey der Uneinigkeit und Unthätigkeit der ganzen christlichen Welt, Nichts anderes zu erwarten gewesen war. Jetzt

*) II. und IV. Bändchen.

da dieſe Stadt, auf welche das einſt ſo blühende morgenländiſche Kaiſerthum, zuletzt ganz allein beſchränkt war, nach langen Gefahren endlich verloren war, dachte man an die Mittel, ſie zu retten. Eifrig betrieb Niklas einen Kreuzzug. Herzog Philipp von Burgund verſprach den Kern ſeines Adels und die unermeßlichen Reichthümer und die Flotten ſeiner Handelsſtädte, zur Vertreibung der Türken aus Europa anzuwenden. Friedrich ſchrieb zween Reichstäge nach Regensburg und Frankfurt, jenen im April, dieſem im September 1454 aus, aber da er bey keinem perſönlich erſchien, entſtand Mißtrauen unter den Fürſten: „Weder dem Pabſt noch dem Kaiſer ſey es um den Krieg, ſondern nur um Geld und Mannſchaft für ihre Zwecke zu thun. Sie würden auch dieſesmal weder mitzahlen noch mitreiten.“ Dieſer wenig verſprechenden Stimmung ohngeachtet, brachte Aeneas, der (was nicht oft beyſammen iſt) ſehr lang und ſehr gut ſprach, die Fürſten durch eine zweyſtündige Rede dahin, daß ſie 10,000 Reiter und 32,000 Mann zu Fuß nach Ungern zu rüſten gelobten. Doch wollten ſie vorher noch ſelbſt zu dem Kaiſer reiſen, und die Weiſe des Zuges mit ihm ſelber verabreden. Die Verſammlung zu Neuſtadt (im Februar 1456) auf welcher dieſes wichtige Werk vor ſich gehen ſollte, gieng aber aus dem Grunde, unverrichteter Sachen aus einander, weil der päbſtliche Legat und der Kurfürſt von Trier — die kurfürſtlichen Geſandten und jene des Königs von Arragonien und Neapel,

sich über ihren Rang im Sitzen und Stimmen durchaus nicht vergleichen konnten. Diese unverzeihliche Sorglosigkeit bey der immer näher drohenden, allgemeinen Gefahr, entflammte nothwendig den Unwillen der Kurfürsten und Stände und vermehrte ihren Argwohn. Herzog Albrecht, Friedrichs Bruder, war einer der Ersten, welche die Nothwendigkeit predigten, den Kaiser abzusetzen, oder ihm wenigstens einen römischen König an die Seite zu ordnen. Natürlich wußte Albrecht Niemanden besser hiezu geeignet, als sich selbst und man hat noch die Briefe der Kurfürsten, Friedrichs von der Pfalz, Jacobs von Trier, und Dietrichs von Cölln, worinn sie dem Kaiser Nachricht von seinen Anschlägen gaben, die jedoch ohne allen Erfolg geblieben sind.

Die Unruhen vermehrte noch der frühzeitige Tod seines Vetters, Königs Ladislav (23. November 1457), mit dem sich Friedrich um die Erbschaft des ausgestorbenen Hauses Cilley (aus welchen die drey letzten Grafen, Herrmann, Friedrich und Ulrich, der nahen Verwandtschaft ohngeachtet, Oesterreichs gefährlichste Feinde gewesen) heftig gezankt hatte und von dessen Feldherrn Johann von Witowitz er auf eine schimpfliche Weise zu Cilley belagert worden war. Des Kaisers Bruder und Vetter, Albrecht und Sigmund, foderten ihren Antheil an dem verwaisten Lande Oesterreich. Der Kaiser sprach, als Aeltester und Regent des Hauses mit vollem Recht, das Ganze an. Eilends begaben

ſich Sigmund und Albrecht gen Wien, ſpäter folgte der Kaiſer, Albrecht allein, mit ſtarkem Kriegsvolk, das er mit dem theuren Gelde zuſammengebracht, um welches er Sigmunden die Vorlande überlaſſen, nachdem er mehrere der ſchönſten Burgen und Städte vorher veräußert hatte. Dieſes Volk, an 3000 Mann, verlegte er in alle umliegenden Dörfer am Wienerberg und Kahlenberg und jenſeits der Donau. Um die Gemüther der Bürger zu gewinnen, ließ er es auf die zahlreichen Räuber ſtreifen, welche ihre Weinberge und Landhäuſer beſchädigten und beraubten. Nur mit 200 Mann kam er in die Stadt und nahm ſeine Wohnung im Prager-Hof. — „Er ohnehin ſchon bey der Theilung des väterlichen Erbes verkürzt, werde ſich dießmal nicht mehr mit altem Silber abkaufen laſſen. Er fodere ganz Oeſterreich, Friedrich habe jetzt ſchon der Länder zu viel. Ueberdieß hinderten ihn die Angelegenheiten des Reichs, jenen ſeiner Erblande genugſam vorzuſtehen.“ — Indeſſen kam der Kaiſer heran, beyde Erzherzoge ritten ihm entgegen, Albrechts Völker waren in der Gegend des Wienerberges aufgeſtellet. Albrecht ritt bald zu ihnen, bald zu ſeinem Bruder zurück. Da ſprach der Hauptmann ſeiner Reiſigen zu ihm: „Gnädiger Herr! ſo ihr nur wollte, wird der Streit über die Erbfolge in dieſer Stunde entſchieden, und ihr, alleiniger Herr von Wien und ganz Oeſterreich ſeyn.“ Albrecht, ahndend, erwiederte: „Wie alſo Geſell?“ — Da ſprach der Hauptmann: „Was hindert uns, euren Bru-

der und Vetter zu fangen. Da sollen sie uns das Land wohl herausgeben. Die Meinung des Haufens und die Gesetze sind für den, der siegt und hat. Das Unrecht ist allemahl auf der Seite dessen, der den kürzern zieht." — Unwillig erwiederte Albrecht: „Hättest du's gethan, ohne mich zu fragen, ich hätt es dir verziehen, nun aber ist es nicht mehr an der Zeit." *)

Alle drey Fürsten zogen sofort in die Stadt, ihre Wohnung in Privathäusern nehmend, weil die Bürgerschaft die Burg besetzt hielt, und vor Beylegung des Streites keinem aus ihnen öffnen wollte, um sich nicht die Feindschaft der beyden andern zu-

*) Einen ganz gleichen Zug hat uns Plutarch im Leben des Markus Antonius aufbewahrt. Um mit Sextus Pompejus (der sich bey Munda, Cäsarn seines großen, ermordeten Vaters würdig bewiesen) freundliche Uebereinkunft zu pflegen, kamen Antonius und Oktavian, am Vorgebirg Misäne, auf sein Admiralschiff. Während des Gastmahles trat der Steuermann und furchtbare Seeräuber Menas zu Pompejus, ihm ins Ohr raunend: „Willst du, so mach ich dich zum Herrn der Welt, kappe nur die Ankertaue und führe Antonius und Oktavian gefangen davon." Einen Augenblick besann sich Pompejus, dann sprach er unwillig: „Du hättest das thun sollen, ohne mich zu fragen. Mit Meineid und Gastrechtsbruch will ich mich niemals beflecken!"

zuzuziehen. Dieſe Aeußerung unverzagter Kraft, welche der billige Friedrich ehrte, verdroß Albrechten und Sigmunden nicht wenig. Sie ſchwuren, die Burg bey einbrechender Nacht zu überrumpeln und den erſten Biſſen Speiſe und den erſten Tropfen Weins, nur in der Burg wieder zu ſich zu nehmen.

Aus den Vorbereitungen, die, um unentdeckt zu bleiben, große Behutſamkeit und Verſchwiegenheit gefodert hätten, welche doch weder Albrechts noch Sigmunds Sache waren, errieth die Bürgerſchaft ohnſchwer ihr Vorhaben. Die Burg wurde ſo ſtark beſetzt, daß ein Ueberfall unmöglich und die Wegnahme ohne wiederholte Stürme und großes Blutvergieſſen kaum zu hoffen war. So ſahen ſich Albrecht und Sigmund genöthiget, zum nicht geringen Scherz der kaiſerlichen Parthey, mit der Bürgerſchaft einen Vertrag einzugehen, damit ihnen geſtattet wurde, unbewehrt und unbegleitet in die Burg zu kommen, dort Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen und alſo ihr Wort zu löſen.

Darauf ließ die Bürgerſchaft alle drey Fürſten in die Burg und erkohrne Schiedrichter ſprachen nach langem Bedenken: das Land unter der Enns ſolle dem Kaiſer, jenes ob der Enns, Albrechten zufallen, Sigmunden, der zum Theile ſchon von Albrechten zufrieden geſtellt worden, ſey ſein Anſpruch, auf ein Drittheil unbenommen. Wien, die Burg und Stadt, ſoll Friedrich allein beherrſchen.

Nur auf kurze Zeit brachte diese, mehr denn billige Uebereinkunft, Frieden zwischen beyde Brüder, die in ihrem ganzen Wesen, einander völlig entgegengesetzt, ein einziges Jahr hindurch ohne offenen Zwist zugebracht hatten, als nemlich Friedrich (1446 am 3ten und 7ten April) Albrechten mit Brabant, Holland, Seeland und Hennegau belehnt und ihm dadurch in gehöriger Entfernung, eine reiche unabhängige Herrschaft gestiftet hatte; aber die Macht Philipps des Guten von Burgund vereitelte gar bald diesen Plan und Albrecht mußte sich mit einer beträchtlichen Summe Geldes begnügen, welches er sein ganzes Leben lang weit besser zu vergeuden, als zu erwerben und zu erhalten gewußt hat.

Das traurige Beyspiel innerer Uneinigkeit im hohen Fürstenhause, hat sich (die Geschichte Oesterreichs in den unmittelbar nachfolgenden Jahren beweist es) allzubald unter allen Ständen und in vielen, einzelnen Geschlechtern wiederholt. Ungewiß, was er thun soll, blickt der Mensch immer nach Oben, abwärts nur, wenn er nicht gehandelt hat, wie er sollte. Es war eine böse Zeit des Mißtrauens, Unfriedens, der Auflösung und Zerstörung.

Aber nicht nur im Lande Oesterreich, war Ladislavs Hinscheiden der Anfang einer überaus traurigen Epoche. Friedrichs Regierung ist hauptsächlich dadurch so voll der Unruhe und Drangsalen ge-

wesen, was nach Ladislaus Tod in dem nahen, enge verbundenen Ungern und Böhmen geschehen ist.

Nicht Oesterreich, nach den alten, unzweydeutigen, oft erneuerten Erbverträgen, — nicht das nach Erlöschung der Piasten aus den litthauischen Wäldern, zum Christenthum und zur Krone Polens hervorgegangene Geschlecht der Jagellonen, welches gleichwohl, schon unter Kasimir und Uladislaus, in Schlummer versunken, auch anderen die Ruhe gerne gegönnt haben würde, — nicht bestieg diese Thronen, ein auswärtiges Fürstengeschlecht,*) das, weit entfernt sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, vielmehr darauf hätte denken müssen, sich in dem bewegten Reich eine mächtige Parthey zu machen, und das Reich selbst zu solcher Wohlfahrt zu heben, daß Aenderung Niemanden dringendes Bedürfniß scheinen konnte. Es geschah das für Friedrichen Nachtheiligste.

In Böhmen eignete sich Georg Podiebrad durch Wahl und durch das Uebergewicht der Utraquisten: in Ungern, des großen Johann Hunyady Sohn, Mathias Corvin, weniger durch freye Wahl oder, durch das zum Danke auffodernde Gedächt-

*) Wie früher in Ungern: Anjou, Bayern, — in Böhmen und Ungern: Luxemburg.

niß der väterlichen Heldenthaten, als durch Familienkomplot und Gewalt, die Krone zu. Keiner war ein geborner Fürst, jeder Alles nur durch sich und darum auch nur für sich selbst. Ihrer Erhöhung waren lange, blutige Bürgerkriege voran gegangen. Das Volk, das in diesen seine Kraft ausgerungen, konnte ihre Strenge gleichwohl nicht anders als besser, denn die vorübergegangene Unordnung finden. Diese, heiligte Maaßregeln, die in Zeiten der Ruhe tyrannisch geschienen hätten. Der beyden Könige Pracht, schien Jedem unentbehrlich für sie, als welche kein angeborner Glanz umstralte. Die Mittel, wodurch sie die höchste Gewalt erlangten, mußten sie auch fortwährend zu derselben schwereren Erhaltung anwenden: List, rasche Benützung fremder Fehler und die Waffen, welche Georg und Mathias, in ihnen aufgewachsen, durch väterliches Beyspiel und Lehre angefeuert, trefflich zu führen wußten. Die Nothwendigkeit, stehende Schaaren unaufhörlich zu Werkzeugen ihrer Beschlüsse zu haben, die einmal gefesselte Bewunderung (die an dem Bewunderten so manches entschuldigt, verschönert) nicht erkalten zu lassen, die Mißvergnügten, die Großen anderwärts zu beschäftigen, — endlich, daß sie in Ungern und Böhmen durch die Verfassung und durch Kompaktaten beschränkt, im eroberten Lande aber unumschränkt waren, alles das deutete, zog unaufhaltsam zu glänzenden auswärtigen Offensivunternehmungen hin. Von Friedrichen war leichter etwas zu gewin-

nen, als von Muhammed oder von den Polen, darum kamen Mathias und Georg unaufhörlich an ihn, jener mit Macht, dieſer mit Liſt, wie ſie ſelbſt von einander verſchieden waren. Friedrichs Rettung entſprang nur aus der unüberwindlichen Abneigung der beyden Könige gegeneinander, die (genugſam gegründet in der nachbarlichen Rivalität beyder Reiche, in der Art, wie beyde die höchſte Gewalt errungen und wie ſie ſelbe behauptet) Friedrichen immer des Einen Bund ſicherte, wenn er von dem Andern bedroht war.

Wäre Mathias Plan auf die böhmiſche Krone nach Georgs Ableben gelungen, ganz Oeſterreich von Trieſt bis Znaym und von Hallſtadt bis Marcheck, wäre ohne Rettung in ſeine Hand gefallen.

Als Mathias die wenigen Vortheile der kaiſerlichen Völker mit geringer Mühe, aller Folgen beraubt, den aus der Geſchichte Hunyads, Albrechts II. und Ladislaus genugſam bekannten Giskra von Brandeis ermüdet, den Mißvergnügten weder Macht noch Willen übrig gelaſſen hatte, Friedrichen zu nützen und ſie am Ende noch froh waren, von dem neuen verachteten König, Hofdienſte, Titel und Schenkungen anzunehmen, ſchließt dieſe Fehde — nach mehreren Stillſtänden immer wieder neu begonnen, durch den Neuſtädter Frieden. Friedrich, obgleich er durch die Annahme des königlichen Titels von Ungern und durch die vom Erzbiſchof von Salzburg in Neuſtadt mit der heiligen

Reichskrone empfangene Krönung, einen Schritt gethan hatte, den man sonst nicht gerne zurückthut, mußte sich mit der Thronfolge nach Mathias erblosem Hinscheiden begnügen.

Aeneas Sylvius Piccolomini, überaus schlau und gelehrt, war in seiner Jugend (da er in dem wilden Särnthal in Tyrol, als einer der jüngern Domherrn von Trient eine mässige Pfarrpfründe genoß) der Kirchenfreyheit und Kirchenzucht und des Conciliums von Basel eifrigster Verfechter, die Seele aller Unternehmungen des Kaisers, Freund und in gewisser Rücksicht Erzieher Sigismunds, Geschichtschreiber seiner Zeit und von österreichischen Sachen, also, daß man in jeder Zeile den Menschenkenner, den feinen Ergründer grosser Wirkungen auch aus kleinen Ursachen, den Mann erkennt, wie die großen Geschäfte ihn fodern. Er wurde, erst durch ein Bisthum, bald darauf durch den Cardinalshut an Rom gefesselt, eine eben so wichtige Stütze der päbstlichen Macht, als er, da man ihn vernachlässiget, derselben furchtbar gewesen war. Er gab eine Palinodie dessen, was er einst so feurig, wahr und rücksichtslos und menschlichen Schwächen so wenig fremd, geschrieben hatte. Sein Erröthen über diesen Schritt, bleichte der Purpur, womit ihn Rom bekleidet hatte. Er bestieg den heiligen Stuhl (27. August 1458) und nannte sich Pius II. Eben so zweydeutig, als er, noch Friedrichs Diener, sich bey dem Abschlusse der Konkordaten benommen, handelte er auch (wie wir bald

hören werden) in den Händeln Erzherzogs Sigmund mit Friedrichen, mit dem Cardinal von Cusa und den Eidgenossen, — noch mehr in der Fehde zwischen Friederich und Mathias, um Ungern.

Sein Hauptzweck war, das rechtgläubige Abendland und vor allem das von dem Peloponnes, den jonischen und adriatischen Küsten her, bedrohte Italien vor dem furchtbaren Bezwinger Constantinopels dauerhaft zu schirmen. Ungern war durch seine geographische Lage, den Muth seiner unerschrockenen Völker und die Helden aus der Schule Garas, Hunyads, Orszags und Ujlaks, unstreitig am besten geeignet, den Schrecklichen anderwärts zu beschäftigen. Aber in wessen Hand diese Macht kommen sollte? war für den großen Zweck keine gleichgültige Frage. Nach seinem glänzenden Rufe schien Mathias ein weit würdigerer Gegner Muhammeds, als Friedrich, dessen Langsamkeit, Unentschlossenheit und Liebe zur Ruhe, Niemand besser kannte, als Pius. Daher ergriff der Pabst Parthey für Mathias, ohne sich laut hierüber zu erklären. Das letztere verbothen ihm seine persönlichen Verhältnisse gegen den Kaiser. Verheissung kräftigen Beystands wider die unruhigen Erzherzoge, geheime Warnungen, trübe Aussichten und selbst das bloße Andringen, der Kaiser müsse den Oberbefehl des großen Kreuzheeres durchaus selbst übernehmen, reichten zu, Friedrichen zu bewegen, seine Ansprüche auf Ungern, mit einziger Ausnahme des Titels

und Nachfolgerechtes aufzugeben und die heilige Reichskrone auszuliefern.

Während dessen geschahen auch im deutschen Reiche nicht geringe Bewegungen durch zwey Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, Herzog Ludwig den Reichen von Landshut und Friedrich den Sieghaften, Churfürsten von der Pfalz. Jener nahm (am 19. Oktober 1458) Donauwörth weg, das einst durch Conradin als hohenstauffisches Patrimonialgut, dann durch Carl IV. pfandweise an Bayern gekommen, aber (1434) in den Zeiten der Verfolgung Herzog Ludwigs des Bärtigen, von Ingolstadt, durch Kaiser Sigmund wieder zur Reichsfreyheit gelangt war. — Friedrich der Sieghafte hatte sich, (Philipp, seines Bruders Ludwig Sohn war noch unmündig) mit gleicher Eigenmächtigkeit (im September 1451) zu seinem Adoptivvater und zum Churfürsten und Regenten, im eignen Namen aufgeworfen, so daß Philipp erst nach seinem Tode ihm nachfolgen sollte.

Beyden versagte Kaiser Friedrich die reichsoberherrliche Bestätigung. Auf dem Tage zu Eßlingen wurde Ludwig als Reichsfeind erklärt. Den Oberbefehl des Reichsheeres erhielt Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, der zur Einnahme Donauwörths mitgezogen, aber seit dem mit Ludwigen und Friedrichen zerfallen war, ein Held von ungemeiner

Schönheit und Stärke, in jeder Mannsschlacht der erste und letzte, bey dreyßigmal Sieger in Turnieren und niemals von seinem Gegner zu Boden gerannt.

In dieser Fehde war das Glück ununterbrochen auf bayrisch-pfälzischer Seite. Herzog Ludwig bemächtigte sich so schnell des größten Theiles der Lande Markgrafen Albrechts, daß dieser (schon am 20. Juny 1460) im Lager bey Roth eine ihm nachtheilige Uebereinkunft, unter sächsischer Vermittlung abschließen mußte, die jedoch so wie alles, was augenblickliche Uebermacht erzwingt, auch nicht länger dauerte, als diese Uebergewalt. Friedrich von der Pfalz, überwand alle seine saumseligen, an Geist und Kraft weit hinter ihm stehenden Feinde, verjagte die Grafen von Lützelstein gänzlich aus ihrem Lande und erfocht (am 4. July 1460) bey Pfeddersheim einen vollkommenen Sieg, wobey das ganze feindliche Lager und das churmainzische Hauptbanner in seine Hände fiel, der Churfürst Diether selbst, nur mit genauer Noth durch übereilte Flucht entkam. Die Richtungen zu Worms, Vayhingen und Baaden (am 18. July und 8. August 1460, dann 30. Juny 1461) mit Churmainz, Würtemberg und Veldenz, hatten keine längere Dauer, als jene von Roth, aus gleichem Grunde. Der Krieg begann von neuem. Churfürst Friedrich siegte (am 29. Juny 1462) bey Seckenheim über Würtemberg, Baaden, die Bischöfe von Metz und Speyer und ein zahlreiches Heer von Grafen und Herren. Wie

Hochmuth immer dem Falle voraus geht, so stritten sich die Heeresfürsten schon darum, wer bey der Theilung der Pfalz, Heidelberg bekommen sollte. Als ihre Schaaren, des Sieges gewiß, in aufgelöster Ordnung daher sprengten, mitten durch die wallenden Kornfelder, mit großen Aesten an den Schweifen ihrer Rosse, die Erndte verwüstend und Raub und Brand verbreitend, so weit sie reichen konnten, stürzte Friedrich unvorgesehen, blitzesschnell, jeder seiner Reiter, einen Fußknecht hinter sich auf dem Pferd, aus dem Walde zwischen Fronholz und Seckenheim mitten unter sie, nur 200, unter ihnen die Grafen von Salm und Helfenstein und Georg von Brandis nahmen einen ritterlichen Tod. Markgraf Carl von Baaden, Graf Ulrich von Würtemberg, des ersteren Bruder, Bischof Georg zu Metz, die Grafen von Werdenberg und Leiningen, in allem 350 Grafen, Freyherrn und Edle wurden gefangen, nach Heidelberg geführt und daselbst, bis sie sich mit schwerem Gelde gelöst, in eilfmonathlicher Haft fürstlich bewirthet, nur hatte Friedrich strenge verbothen, ihnen (den muthwilligen Verwüstern der Erndte) jemals einen Bissen Brod aufzutischen. — Am 19. July darauf schlug Herzog Ludwig bey Giengen, das Reichsheer unter Albrecht Achilles. Erst wurde in demselben Monate Stillstand vermittelt, dann stiftete zu Prag König Georg (am 22. und 23. August 1463) Frieden zwischen dem Kaiser, Albrecht Achilles und Ludwig dem Reichen. Zu Oehringen (am 14. Februar 1464) söhnte sich

der Kaiſer auch mit dem Churfürſten von der Pfalz aus.

Im Laufe dieſes Krieges (1461) war das Vorhaben, Friedrichen abzuſetzen, zum zweytenmal zur Sprache gekommen, aber nicht Albrecht ſein Bruder, ſondern König Georg Podiebrad ſtrebte dießmal nach der Krone. Es ſcheiterte, wie das Erſtemal, an der entgegengeſetzten Ueberzeugung der gutgeſinnten Mehrheit.

Mit eigener Kraft, thätigeren Antheil an dieſem Kriege zu nehmen, hinderte den Kaiſer die auf ſeinen Erbſtaaten ſchwer ruhende Geiſel bürgerlichen Krieges. Erzherzog Albrecht, verbündet mit König Georg und Ludwig von Bayern, beſchloß Friedrichen zu Abtretung des Landes unter der Enns zu zwingen. Er wiegelte den öſterreichiſchen Adel und der Stadt Wien Bürgerſchaft unaufhörlich wider den Kaiſer auf. Es gelang ihm. Ein aufgeregter Haufen ſtürmte die Verſammlung der Stände und des Stadtrathes im Minoritenkloſter auf der Laimgrube (26. July 1462) nahm den Bürgermeiſter Chriſtian Brenner und acht und zwanzig dem Kaiſer ergebene Rathsherren gefangen, drangen an ſeine Stelle den Münzmeiſter Holzer ein, und wagten es endlich im Oktober, den Kaiſer in der Burg zu Wien zu belagern. Nur 200 Reiſige und ſehr ſchmalen Mund- und Kriegsvorrath hatte Friedrich, wenige Edle, darunter die von Saurau, Buch-

heim, Spauer, Teuffenbach, Werdenberg, der muthige Probst Georg von Preßburg, waren ihm gefolgt. Der Wiener Geschütz auf die Gemächer hingerichtet, welche sie als die Wohnung der Kaiserin und der jungen Herrschaft kannten, zwangen diese in unterirdischen Gewölbern und Kellern ihre Sicherheit zu suchen. Die Gefahr, so der Burg durch die feindlichen Minen, näher und immer näher drohte, wurde den Belagerten durch einen an einen Pfeil gebundenen Zettel kund und unschädlich. Friedrich, an dem man sonst kriegerischen Muth niemals als eine vorzügliche Eigenschaft geschätzt, zeigte in dieser äußersten Lage, eine Unerschrockenheit, die den Muthlosesten keine Entschuldigung übrig ließ. Tag und Nacht war er auf der Mauer, erspähte jeden über den Feind zu erringenden Vortheil: „Ehe (schwur er) werde diese Burg mein Gottesacker, ehe ich sie verlasse oder übergebe. Es lebt der alte Gott, der frevlerischen Bruch der Ordnung rächet."

Erst nach drey Wochen kam Hülfe, die erste von Andreas Baumkircher, der vor zehn Jahren, die sieghaft nachstürmenden Ungern und Oesterreicher allein gehindert hatte, zugleich mit dem flüchtigen Volk des Kaisers, in die Neustadt einzudringen. Er gewann damals die Zeit, daß das Thor geschlossen werden konnte. Wie das Schutzgatter rasselnd herunter fiel, fiel auch Baumkircher, von dreyzehn Wunden bedeckt. Nun, in der Weinlesezeit, kam er mit einer auserlesenen Schaar rauher

Kriegsgesellen, verjagte die Winzer, verwüstete die Weinberge, also, daß die Wiener den Schaden zu wenden, von der Burg abstehen mußten, doch nur auf kurze Zeit. Da rückte endlich Georg, König von Böhmen, und Viktorin, sein Sohn, über Korneuburg heran und erzwang die Aufhebung der Belagerung. Am 2. und 8. Dezember 1462 kam in der letztgedachten Stadt der Frieden zwischen beyden Brüdern zu Stande. Der Böhmenkönig hatte Friedrichen persönlich aus einer höchst unwürdigen Lage befreyt, dennoch seines unaufhörlichen Hauptzweckes, Friedrichs Macht zu schwächen, nimmermehr vergessen. Albrecht erhielt das ganze Land unter der Enns auf acht Jahre, Friedrich sollte sich bloß mit jährlichen 14000 Dukaten aus den Einkünften desselben begnügen. Er zog nach Neustadt, Albrecht ließ sich noch am 26. Dezember zu Wien feyerlich huldigen.

Den Wienern wurde der Lohn, den sie verdient. Albrecht belegte sie mit Diensten und Abgaben aller Art und ließ ihnen mit gesuchter Härte fühlen, wie wenig er ihnen vertraue, die ihrem vorigen Herrn so wenig getreu gewesen. Holzer, zweydeutig wie Rudolf Brun, ehrgeitzig wie Stüssi *),

*) Beyde berühmte Bürgermeister Zürichs. Man sehe im II. Bändchen das Leben Albrechts des Lahmen — und diese Biographie.

unglücklicher als beyde, spann, als er seine verwegenen Hoffnungen getäuscht sah, erbittert wider Albrechten meuterische Anschläge. Mit einem zusammengerafften Haufen, den er in aller Stille durch das Stubenthor, vor die alte Burg auf den Hof brachte, mit dem Beystande der Bürgerschaft, in welcher er unaufhörliche Besorgniße um ihre Freyheiten zu nähren gewußt, und des Volkes, dessen Gunst er durch unerschöpfliche Demagogenkünste erschlichen, wollte er Albrechten in der, von allem entblößten, von der vorigen Belagerung noch nicht wieder hergestellten Burg überfallen, fangen und mit Stadt und Land in des Kaisers Hände übergeben. Der Anschlag mißglückte, Holzer wurde auf der Flucht zu Nußdorf ergriffen und mit mehreren seiner Parthey (am 15. April 1463) hingerichtet.

In demselben Jahr, am 2. Dezember, starb Albrecht plötzlich, (ohne einen Erben von Mechtilden seiner Gemahlin, einer gebornen Pfalzgräfin, und Grafen Ludwigs von Würtemberg Wittwe, zu hinterlassen) in der Acht, dem allgemeinen Wahne nach durch Gift.

Mittlerweile hatte auch Erzherzog Sigmund undankbarer Günstlinge verderbliche Feindschaft und eine schwere Irrung mit dem Bischof zu Brixen, Cardinal Niklas von Cusa und dem Pabste Pius bestanden, der als der Erzherzog noch unter des

Kaiſes Vormundſchaft ſtand, (wie wir bereits angemerkt haben) ſein Vertrauter geweſen war.

Von ſeinem Jugendaufenthalt in der Steyermark, zogen mit Sigmunden, als er die Regierung ſelbſt angetretten, zween Ritter, Bernhard und Wiguleus Gradner. Offen, leichten Sinnes, allzufreygebig mit ſeiner Freundſchaft und ſeinem fürſtlichen Vertrauen, beſonders gegen diejenigen, welche ſeinen Vergnügungen und Leidenſchaften Bahn gemacht, gab ſich Sigmund, mit ganzer Seele dieſen beyden hin, die den Gang und die Aeußerungen ſeines raſchen begehrenden Gemüthes, längſt mit eigennützigen Planen für die Zukunft ausgeſpähet hatten. Sie betrogen ſich nicht. Alle Gewalt, ſein Siegel, die Verwaltung der Kammergüter, die Vertheilung öffentlicher Aemter, legte Sigmund in ihre Hände, zumal Bernhards, den er vorzüglich liebte. Des Fürſten Anſehen verſchaffte ihm überdieß eine reiche Heyrath mit der Erbtochter des Hauſes Starkenberg. — Die Kammergüter verſchleuderten, zerſtückelten, verpfändeten ſie. Mit dem Siegel fertigten ſie Befehle, von denen der Erzherzog nie gewußt; ſeine Handſchrift wurde mehrmals verfälſcht. Lange verſchloß Sigmund den häufigen ſtürmiſchen Klagen wider ſeine Freunde das Ohr, endlich als auf dem Landtag zu Brixen, die Stände ihm unzweydeutige Beweiſe vor Augen legten, verwies er ſie von ſeinem Angeſicht. Ihren Raub ſollten ſie behalten. (1456)

Sie, höchlich ergrimmt, dachten zuerſt im Lande ſelbſt innerlichen Krieg zu erregen, aber der Biſchof zu Trient, nahm ihren vorzüglichſten Waffenplatz Beſeno, durch Ueberraſchung hinweg. Da wandten ſie ſich nach der Schweiz, kauften Egliſau, nahmen das Bürgerrecht von Zürich. Die Eidgenoſſen, von ihnen aufgefodert, begehrten an den Herzog, er ſollte nach den Verträgen, den Gradnern Rede ſtehen, vor einem Obmann. Er, das Recht nicht verſagend, wollte Schiedſpruch thun laſſen durch ſeine Räthe. Das wurde verworfen, als der fünfzigjährigen Richtung zuwider; die Eidgenoſſen wollten Krieg. Lucern, Zug, Glarus, Zürich, Uri, Schwytz, Unterwalden, überſchwemmten das Thurgau, ließen ſich ſchwören, belagerten Dieſſenhofen und Winterthur. Dieſes letztere widerſtand tapfer, die Stürmenden wurden von den Männern mit ihrem guten Schwert, von den Weibern (die in völliger Ordnung unter einer Hauptmännin dienten) mit Gabeln, von den Knaben durch ſiedendes Waſſer, Harz und Pech abgetrieben. Neun Wochen lang thaten ſie der Vertheidigung vielfältige Arbeit, unter aufmunterndem Lautenklang muthig — obgleich Pfeile und Schleuderſteine, die Betenden in den Kirchen und auf den Gräbern ihrer Freunde hinſtreckten. Was ſie auf die erſte Aufforderung geantwortet („Wir haben unſerem Herrn Herzog Sigmund und ſeiner Frau geſchworen, das wollen wir halten, oder ſterben"), das hielten ſie auch. Die Eidgenoſſen zogen

ab,

ab, Zürich erhielt sodann Winterthur von Sigmunden um Geld. — Des Adels Hilfe war vergeblich, die Eidgenossen behielten Rapperschwyl, Diessenhofen, Stein am Rhein und das ganze Thurgau. Alle Ursachen der Fehde, mit Recht der treulosen Gradner verwegener Anspruch, blieb in dem Frieden ganz unberührt, der zu Constanz (im Juny 1461) zu Stande kam. — Diesen neuen Raub vom Hause Habsburg würden die Eidgenossen, ohne die gleichzeitige bedenkliche Verwicklung Sigismunds mit dem heiligen Stuhle, nimmermehr so wohlfeil erhalten haben.

Als Johannes Röttel von Hallein, Bischof zu Brixen (am 28ten Hornung 1450) gestorben, wählten die Domherrn, Sigismunds Kanzler und geheimen Rath, Leonard Wißmayr, Pfarrer auf dem Hauptschlosse Tirol. Der Pabst, statt die Wahl zu bestättigen, ernannte (mit Verletzung der Konkordaten) den Cardinal Niklas von Cusa zum Bischof. Dieser war der Sohn eines armen Fischers aus dem Trierischen Dorfe Cus an der Mosel, Claus Krebs, im Jünglingsalter, Rechtsgelehrter, als er den ersten Prozeß verlohren, Gottesgelehrter, bald von einer geistlichen Würde zur andern emporgehoben, Freund des Aeneas Sylvius, eben so zweydeutig wie dieser, eben so gelehrt wie er, minder witzig, minder ausgebreitet, aber ein ungleich tieferer Denker. — Sigmund als Schutz- und Landesfürst, versagte ihm fast durch ein ganzes Jahr,

die Einsetzung in die Weltlichkeiten. Endlich mittelten der Metropolite von Salzburg Friedrich, und Silvester, Bischof zu Chiemsee. Die alte Abneigung blieb. Sigmund widersetzte sich der Schande des Ablasses, der drückenden Einsammlung der Annaten und Aufbringung der Beyträge zum Bau der Peterskirche, der Klöster gewaltsamen Reform. Des Cardinals List war in den Unterhandlungen, sein unruhiger Geist in seinen Aeußerungen, feurige rücksichtslose Gewalt in den geringsten seiner Handlungen viel zu sichtbar. Alles sah auf ihn, gespannt sich vorsehend, wie auf ein geladenes Geschoß, erwartend, wohin es losgehe?

Die Händel wurden laut, thätlich. Das adeliche Frauenkloster Sonnenburg, (das von seiner Felsenhöhe trotzig hinschaute gen Bruneck, die nahe Stadt und Feste des Cardinals, und durch das dienst- und zinseigene Thal Enneberg, seine schönsten Besitzungen von einander trennte,) suchte Cusanus, unter dem Vorwande höchst nöthiger geistlichen Reformation, auch unter seine weltliche Hoheit zu bringen. Die Bauern, welche ihre Abgaben in das Kloster gebracht, ermordete mit seiner raubgierigen Schaar, Gabriel Prackh, sein Hauptmann in Buchenstein, bis auf den letzten, obgleich sie nichts als ihre Pflicht gethan, und Weiber und Kinder, verzweiflungsvoll um ihr Leben flehten. Als Prackh zurück kam, und von dem buchstäblichen Vollzuge des Blutbefehles Kunde gab, reichte

ihm der Cardinalbischof einen großen silbernen Pokal, voll des köstlichsten Weins, trank ihm zu und schenkte ihm Wein und Pokal. Nun ließ hinwieder Sigmund das Kloster überfallen, das brixnerische Kriegsvolk wurde erschlagen oder vertrieben.

Pabst Calixt, legte Interdikt auf das Land. Auf dem Convent zu Mantua (1458), welchen Sigmund gleichfalls besuchte, that Calixts Nachfolger Pius (Aeneas Sylvius Piccolomini) alles, sie auszusöhnen, aber die Erbitterung nahm zu. Sie reichten sich die Hände, mit kochendem Herzen. Sigmunds Sprachführer war der kühne beredsame Gregorius Heimburg, der Rechte Doktor, Rath vieler Churfürsten und Fürsten. Nur hätte er nicht eben derjenige seyn sollen, gegen welchen Cusanus jenen ersten Prozeß verlohren. Von nun an dachte der Cardinal nur daran, sich durch streitbare Mannschaft, starke Besetzung des Hochstiftes zahlreicher Burgen, Bündnisse mit dem Kaiser und dem Grafen Leonard von Görz zu stärken; beyde waren mit Sigmunden gespannt. Dieser ergriff die Parthey, welche, wenn man aushalten kann, wie man angefangen, unstreitig allzeit die beste ist, die Parthey zuvorzukommen. Darum überfiel er auch mit 3000 zu Fuß und 800 zu Roß und fieng den Cardinal zu Bruneck. Dieser, der vor allem Zeit und die Freyheit erhalten mußte, um sich zu rächen, gieng mit geheuchelter Erkenntniß seines Unrechts, alles ein, bat nur, auch Sigmund „solle nun den Wolf aus dem Busen

lassen; so wie auch Er." — Der Erzherzog ließ ihn darauf nach Rom fortziehen. Als er daselbst angekommen, wirkte er aus, daß Pius den Bannfluch über Sigmunden aussprach, das Land neuerdings mit dem Interdikt belegte, die Unterthanen des Eides der Treue entband, seine Länder den Nachbarn zum Raube antrug, die im Süden dem Herzog von Mayland, Franz Sforza, im Westen den Eidgenossen, den Norden Tirols, Bayern und dem Kaiser zugleich. Erst nach geraumer Zeit, auf demüthige Fürbitte Friedrichs, hob der Pabst das Interdikt wieder auf. Auf das biedere, dem Glauben und Herrn seiner Väter in Noth und Tod getreue Volk Tirols, hatte es keinen Eindruck gemacht. Es gieng nach wie vor in Feld und Wald, that Recht, scheute Niemanden. Der Unruhstifter Cusanus sah seinen Triumph nicht, starb in der Fremde (zu Todi am 12ten August 1464), vier Tage darauf folgte ihm Pius nach.

Ein ähnliches Spiel ward darauf auch in Böhmen getrieben. Wenig fehlte, es wäre ein neuer Hussitenkrieg entstanden. Die Erfüllung der beschwornen Compaktaten, den zugestandenen Genuß des Kelches, schlug Pius (im August 1462) den Böhmen mit solcher Härte ab, daß König Georg den Legaten Fantin, auf drey Monate, zur Erlernung mehrerer Bescheidenheit, auf sein Schloß Podiebrad setzen ließ. Der Bann ergieng wider ihn, Pius Nachfolger, Paul II. schenkte dem polnischen

Könige Kasimir, die Krone Böhmens, die katholischen Landherren brachte er endlich zur offenen Empörung. Sie wählten den ungrischen Mathias zum König, der größten Entwürfe voll, übernahm dieser die Ausführung des Acht- und Bannspruches wider seinen Schwiegervater, mit Begierde. Friedrich, in der Absicht, seinem Hause die Erbfolge in Ungern und Böhmen, auf die eine oder andere Weise zu sichern, schloß sich an ihn an.

Aber dieser Verein wiederholte nur das Schicksal aller Bündnißе, zwischen Männern, die einander so ungleich waren, als diese beyden. Mathias wollte nie weniger, als Alles haben, Friedrichen vertröstete er mit Hoffnungen, so lange er seiner bedurfte. Mit Georgen schloß und brach er Stillstand und Frieden, je nachdem der Augenblick es geboth. Nach langer Verfolgung starb König Georg (1471 am 22ten May) an gebrochenem Herzen. Gleichwohl wurde ihm der Trost, nicht ungerächt zu sterben, Mathias Anschläge gänzlich zu vereiteln und die böhmische Krone dem Sohne des Polenkönigs Kasimir, Wladislav zuzuwenden. Friedrich, der selbst durch seine demüthigende Wallfahrt nach Rom (im Dezember 1468) den Pabst zu keinem entscheidenden Schritte, zu Gunsten des unwidersprechlichen österreichischen Erbrechtes auf beyde Reiche hatte bewegen können, schlug sich nun auf Wladislavs Seite wider Mathias. Dieses war der Grund einer unseligen Erbitterung, die den Kaiser am Ende

des größten Theiles seiner Stammlande beraubt und ihm nicht einmal vergönnt hat, in der Burg seiner glorwürdigen Altvordern, den mühsamen Lebenslauf zu endigen.

Herzog Philipp dem Guten von Burgund war in der Herrschaft seiner weitläufigen Lande (am 15ten July 1476) Karl der Kühne nachgefolgt, (aus fünfzehn Kindern) der einzige rechtmässige Sohn, von der portugiesischen Isabella, Vatersschwester Eleonorens, der Gemahlin Friedrichs. Dazumal war in Frankreich König, Ludwig XI., ein Mann von solcher Gemüthsart, daß das Gerücht, er habe durch Vergiftung seines Vaters früher zur Regierung kommen wollen, allgemeinen Glauben fand. Nachdem unter seinem Vater Carl VII. die Retterin Johanna d'Arc (von ihrem entscheidendsten Siege, das Mädchen von Orleans genannt) und Dunois, der tapfere Bastard von Orleans und der Engländer eigene Fehler, Fremdlingsjoch auf ewig von Frankreich genommen, (dessen Titel die brittischen Könige seit der Zeit bis auf den kurzen Frieden von Amiens geführt) wendete Ludwig alle Künste der List und Gewalt, wider die großen Vasallen, um in diesem schönsten der Reiche, seinen Willen zum einigen Gesetz und seine Kraft über alle Schranken zu heben. Zu derselben Zeit, zu demselben Zwecke gieng auch Heinrich VII. von England aus, als der Yorks und Lancaster grausame Fehde, durch die

Schlacht von Bosworth geendigt war; aber nicht durch Krieg, Zerstöhrung der Schlösser und Hinrichtung der Grossen, sondern dadurch, daß er die Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit ihrer Besitzungen aufhob, nicht sichtbare Gewalt, sondern die Schneide des Justizschwertes gegen sie kehrte, und nicht sie selbst, sondern jene kleineren übermässig strafte, die so thöricht gewesen waren, ihre Parthey zu ergreifen.

Das war Ludwigen zu langsam, der Standhaftigkeit seines Nachfolgers mißtrauend, wollte er das grosse Werk selbst vollbringen. Sein Zustand verhieß kein langes Leben, darum handelte er so scharf und so schnell. Aber nichts stand in diesem grossen Plane Ludwigen so hart im Wege, als die Macht von Burgund. Carl dem Kühnen hatte sein Vater außer einem ungeheuren Schatz, welcher der Nerf aller grossen Unternehmungen ist, auch den Besitz großer, reicher Länder hinterlassen. Was der neuern Erdkunde unter dem Namen der österreichischen und vereinigten Niederlande bekannt gewesen, und Burgund war sein, durch den Frieden von Aras, (21. September 1435) völlig frey von der französischen Hoheit. Elsaß, Sundgau, Pfyrt, hatte ihm Erzherzog Sigmund verpfändet, Lothringen nahm er mit den Waffen, Savoyen hatte sich seinem Interesse angeschlossen, der alte König Rene, ein besserer Troubadour als Fürst, wollte ihn zum Erben der Provence einsetzen. Gleichwohl war die-

ſes anſehnliche Reich, von unverhältnißmäßiger Länge, ohne Breite, ohne Tiefe, überall Gränzenland. Auch fehlte ihm der Anſchein uneingeſchränkter Macht, dort erſchien er als Lehensmann des deutſchen, hier des franzöſiſchen Königs.

Dieſes Gebrechen zu heben, ſetzte er die von ſeinem Vater begonnenen, von Pius II. eifrig unterſtützten Unterhandlungen mit Kaiſer Friedrich raſtlos fort, daß Burgund zum Königreich erhoben und ihm durch das Reichsvicariat in den Landen diesſeits des Rheines, Gelegenheit zu gröſſerer Ausbreitung gegeben werde, die niemals fehlt, wo Macht und Reichthum ſich dem Ehrgeitze geſellen. Es ſind unzweydeutige Spuren eines geheimen Theilungstraktates vorhanden, kraft deſſen die Schweiz unter Oeſterreich, Burgund und Savoyen zerfallen ſollte. Den Kaiſer gewann Carl hiefür, durch die Ausſicht der Vermählung ſeines Sohnes Maximilian, mit Carls Erbtochter Maria. Daß die Zuſammenkunft zu Trier ſich unangenehm endigte, daß Friedrich in den unmittelbar darauf gefolgten kölniſchen Händeln mit einem Reichsheer wider Carln zu Felde zog, hinderte doch nicht, eine neue geheime Vereinigung zum gemeinſchaftlichen Intereſſe. Die Eidgenoſſen und Renat, Herzog von Lothringen, auf den es zuerſt gemünzt war, wurden von dem Frieden ausgeſchloſſen, der (am 17. Juny 1475) dieſe kurze Fehde beſchloß.

Nicht allein die widerstreitenden Staatsinteressen, hatten Ludwigen und Carln auf immer entzweyt. Sie haßten sich auch persönlich, noch von der Zeit her, wo als Ludwigs ruchlose Anschläge wider seinen Vater entdeckt worden, dieser flüchtig, am Hoflager Philipps des Guten eine Freystätte fand. Ludwig war consequent, wie es vor und nach ihm wenige gewesen sind, Carl wild und ungeduldig, er verachtete die List, der König that alles nur durch sie.

Den Kaiser hielt Ludwig von Carln zurück, indem er den argwöhnischen Fürsten durch geheime Abgeordnete warnen ließ: nur um die Anschläge zu Friedrichs Absetzung zu erneuern und sich selbst zum ersten Führer der Christenheit zu erheben, suche Carl die Königswürde und Einfluß in Deutschland; seine Tochter Maria habe er eben so gut dem Dauphin zur Gemahlinn versprochen, als dem Erzherzog Maximilian. — Den Herzog von Lothringen unterstützte er mit Rath, mit Mannschaft, mit Geld. Der Wunder des Tages von St. Jakob an der Birs gedenkend, that er alles, die Eidgenossen wider den Herzog zu waffnen. Durch das Haus Dießbach gewann er Bern. Carln wurde der Krieg erklärt. Den Erzherzog Sigmund setzte Ludwig in den Stand, die Pfandschaften, welche Carln manche wichtige Pässe nach Frankreich und in die Schweiz aufschlossen, wieder an sich zu lösen. Er hatte dafür gesorgt, des Herzogs Zorn, durch die unrechtmäßige, gewaltthätige

Hinrichtung seines Landvogts Peter von Hagenbach aufs Aeußerste zu reitzen. Carl, nachdem er Lothringen erobert, in Nancy mit gewohnter Pracht seinen Einzug gehalten, drang in die Schweiz. Der burgundische Glücksstern gieng unter. So schnell, konnte Niemand vermuthen.

Eben so unedel in seinem Grimm, als einst vor Greifensee, Itel Reding, ließ er die tapfere Besatzung von Granson, die sich an seine 60,000 ergeben, theils hängen, theils ersäufen. Die Rache kam schon nach neun Tagen. Am 2. März 1477 schlugen 18000 Eidgenossen, Carls Heer in eine unordentliche Flucht, eroberten Lager, Geschütz, Gepäck, anderthalb Millionen an Beute. Den grossen Diamant der Schatzkammer zu Wien, fand ein gemeiner schweitzerischer Landsknecht und verkaufte ihn seinem Hauptmann für einen Gulden. Daß Carl von Bürgern und Bauern, die er (allzu stolz auf seine wohl geübten, schimmernden Schaaren) tief verachtet, kaum der Mühe eines Sieges würdig gehalten, also gedemüthiget worden, brachte ihn zur Verzweiflung. Er, dessen feuriges Blut sonst keinen Tropfen Weins vertragen konnte, der von Morgen bis Abend nur kühlende Getränke nahm, erhielt nun durch das Uebermaaß der stärksten Gewürze und Weine, seine alte wilde Hitze nicht wieder, — desto lechzender wüthete von innen sein Grimm.

Aus der Franche Comté, wo er die Trümmer des Heeres gesammelt, rückte Carl wieder vor in die Waadt, gen Lausanne, belagerte im Junius Murten. Am 22. Juny kam der Entsatz der Eidgenossen und Erzherzog Sigmunds Völker. Die Schlacht war blutig, heftig, es galt den Ruhm der fürtrefflichen burgundischen Kriegsordonanz und des Adels, vielleicht zum letztenmale. Das burgundische Fußvolk wurde endlich getrennt, die englischen Scharfschützen in die Flucht geschlagen, ein großer Theil in den See gesprengt, der sich blutroth färbte. Ueber 20000 Burgunder lagen todt auf der Wahlstatt. Das große Beinhaus zu Murten schließt diese redenden Denkmäler ein. Es war das Grab der burgundischen Größe; denn der letzte Versuch der Verzweiflung und Schaam, mit dem geschmolzenen, abgematteten, erschrockenen Heere das verlorne Lothringen und Nancy wieder zu erobern, konnte kaum anders endigen, als er geendigt hat. In anderthalb Stunden war das Treffen entschieden, die Burgunder in voller Flucht, Carl selbst, stürzte im Durchschlagen mit dem Pferde und kam um. Erst zwey Tage darauf fand man seine, der schimmernden Rüstung beraubte Leiche, nackt unter den übrigen Todten, von Hieben und Stichen also entstellt, daß man ihn kaum mehr erkannte. Dem Bothen dieser Schlacht, fiel der finstere, störrische Ludwig freudetrunken um den Hals, er erhielt eine beträchtliche Summe aus seinem Schatze; aber Marien seinem Sohn zu vermählen, vermochte

er nicht, mit allem Aufwand von Ränken, Drohungen, Schmeichelworten, Freygebigkeit und Gewalt. Drey Monate nach Carls Ende, vermählte sie der Rath von Gent, an den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, Bevollmächtigten des Erzherzogs Maximilian (26. April 1477).

Den Besitz der burgundischen Erbschaft sicherte der entscheidende Sieg, welchen (am 7. August 1479) Maximilian bey Guinegate über den, zum Entsatze Terouennes herbeyeilenden Crevecoeur erfocht.

Aus unzeitiger Sparsamkeit, hatte Friedrich die im letzten Waffenstillstande mit König Mathias übernommene Geldabgabe verweigert und den widerspänstigen Erzbischof Johann von Gran nicht nur in Schutz genommen, als er mit seinen Schätzen aus Ungern entfloh, sondern ihm zu einer der einflußreichsten Stellen im deutschen Fürstenrath, zum salzburgischen Erzbisthum verholfen. Mathias, der mit den Türken einen Stillstand geschlossen, nahm Haimburg und Bruck an der Leitha, von diesem aus, Neustadt, von jenem Wien bedrohend. Der Kaiser entwich nach Grätz. Mit Ende Jäner 1485 lagerte sich das ungrische Heer bey Nußdorf, die Nachhut jenseits der Donaubrücken. Mehrere Hauptstürme wurden von der Bürgerschaft muthig abgeschlagen, der Hunger war so groß, daß die Schlächter nichts als Pferdefleisch mehr feilbiethen

konnten und Dinge begierig verschlungen wurden, vor welchen sonst den Aermsten geeckelt hatte. Die Uebergabe ward beschlossen, aber Lamberg, Zinzendorf und Starhemberg, unerschrockene Hauptleute, denen der Kaiser die Stadt vertrauet, erhielten Aufschub, also, daß — wenn binnen Monatsfrist kein Entsatz käme, die Stadt ihrer Freyheiten unbeschadet, dem König übergeben, des Kaisers Kriegsvolk freyen Abzug haben sollte. Dringend ließen nun die Wiener Friedrichen, der sich zu Linz aufhielt, um Hilfe und Lebensmittel anflehen; aber mit höchst unzeitiger Empfindlichkeit gab er zur Antwort: „Es wäre gar zu billig, daß sie jetzt eben so Hunger litten, wie sie vor zwey und zwanzig Jahren, ihn, ihren Herrn und Landesfürsten, hätten ausstehen lassen."

Am Fronleichnams-Abend (1. Juny 1485) öffnete sofort Wien, dem Ueberwinder seine Thore. Mit gesuchter Herrlichkeit hielt Mathias seinen Einzug in des Kaisers Burg. Während des Einzugs verspürte man ein Erdbeben.

Friedrich, um für die bedrängten Erbstaaten aus dem Reich Hülfe zu holen, begab sich nach Frankfurt. Ueber derselben Unglück tröstete ihn seines Sohnes Maximilian Wahl zum römischen König (am 16ten Februar 1486). Auf eben dem Tage kam auch der erste Entwurf des Kammergerichts und (am 17ten März) ein zehnjähriger

Landfrieden zu Stande. Zu dessen Aufrechthaltung that sich zu gleicher Zeit unter St. Georgens Schild, der schwäbische Bund zusammen, von Friedrichen also begünstiget, daß er Vielen, insbesondere seinem Vetter Sigmund strenge befahl, in denselben zu treten. Er sah in diesem Bund zugleich eine Vormauer Oesterreichs, hier wieder Bayern, dort wider die Eidgenossen.

Inzwischen erfuhr der Kaiser neue Kränkung in seinem eigenen Hause, durch Sigmund. Als er bey der Annäherung der Ungern aus Oesterreich geflohen, ließ er seine Tochter Kunegund mit dem größten Theil seiner Schätze nach Inspruck ziehen. Erzherzog Sigmund hatte, seit seiner Vormundschaft, zu dem Kaiser niemals ein Herz und Vertrauen fassen können, stets hielt er mit dem unruhigen Albrecht wider ihn zusammen. Der Kaiser gedachte dessen in den Händeln mit den Eidgenossen, mit dem Cardinal Cusanus, mit Venedig, vielleicht mehr und schärfer, als es bey dem gemeinsamen höhern Interesse des Hauses rathsam war. Als die sanfte, schwärmerische Eleonore Stuart, seine erste Gemahlinn (am 20ten November 1480) gestorben, vermählte sich Sigmund mit Catharinen, des tapfern Sachsenherzogs Albrecht Tochter, der ein Sohn Margarethens, des Kaisers ältesten Schwester, und in den Knabenjahren sammt seinem Bruder dem Kurfürsten Ernst, durch Kunz von Kauffungen entführt worden war. Uebrigens liebte Sig-

mund alles, was nur einigen Anſpruch auf Schönheit und Witz machen konnte. Bittere Klagen führten die Stände über die unmäßigen Forderungen ſeiner natürlichen Kinder, vierzig an der Zahl. Die unter ihm im Innthale entdeckten, überreichen Silber- und Kupfergruben, waren für ſeine Bedürfniße dennoch zu karg. Seine Lande waren größtentheils verpfändet, veräußert, mit Laſten beſchwert und Schwäche für die Nachbarn die lockendſte Anreitzung, ein Stück nach dem andern davon abzureiſſen.

Catharine, die Herzogin, war jung, lebhaft, ehrgeitzig, nicht ohne Eiferſucht. Um ſie ſammelte ſich die dem Kaiſer ergebene Parthey. Der Hofmeiſter Graf zu Matſch und der Graf von Sargans ſtanden an der Spitze derer, die zur Vermehrung der Unordnung, ihres Einflußes, und ihrer Reichthümer, den ſchwachen Erzherzog, mit dem unwürdigſten Mißtrauen, mit dem glühendſten Rachgefühl gegen Friedrichen entflammten. Es kam ſo weit, daß der Kaiſer diejenigen öffentlich in die Acht erklären mußte, die Sigmunden den Argwohn beygebracht hatten, ſeine Gemahlinn habe ihn auf Anſtiften Friedrichs vergiften wollen.

Der Kaiſer hatte mit Kunegundens Hand wichtige und beſtimmte Abſichten gehabt. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſie der Kaiſer jemals — wie mehrere angeben — dem Sohne des großen Bezwin-

gers von Constantinopel vermählen und dadurch der Christenheit Frieden, die Wiederherstellung eines griechischen Reiches und der Türken Rückkehr über den Hellespont habe bewirken wollen? — aber desto gewisser ist der (am 30ten November 1477) zu Korneuburg zwischen Friedrich und Mathias geschlossene Bund, die Sforzas aus Mayland und Oberitalien zu vertreiben und dem Prinzen vom Neapel und Arragon, Friedrich (Königs Ferdinand I. Sohn und des weisen Alfons Enkel, mit dessen Schwester Beatrix, Mathias seit kurzem vermählt war) Kunegundens Hand und die Herrschaft der Sforzas unter deutscher Reichshoheit zuzuwenden. Von diesen Absichten, an deren Stelle nun andere getreten waren, wohl wissend, vermählte sie Sigmund dennoch, um Friedrichen desto tiefer zu kränken, insgeheim mit Herzog Albrechten aus Bayern, dem Friedrich feind war, weil er Regensburg, die Reichsstadt, dem Landfrieden zum Trotz, an sich gerissen hatte. Noch mehr, er verschrieb ihm mit Verletzung aller Hausverträge, ganz Tirol und alle seine Haabe, und gab schadenfroh, dem Kaiser selbst die Nachricht, von diesem feindseligen Schritte (am 4ten Jäner 1487). Zwar zeigte sich Friedrich hierüber mit Recht höchlich erzürnt, aber Maximilian, der seine Schwester ungemein liebte, beredete ihn, sich damit zufrieden zu stellen, daß Albrecht und Sigmund jene, schon an sich wichtige Verfügung über Tirol, feyerlich zurücknahmen und als nicht geschehen erklärten.

Indeſſen bereitete Mathias alles vor, die in Oeſterreich eroberte Herrſchaft auch zu behaupten. Dazu fehlte ihm nur noch, die allzeit getreue Neuſtadt, von wenigen, aber tapfern Männern vertheidigt, und durch Rupert von Rechenburg, in der Steyermark Vizedom, zweymal mitten durchs feindliche Heer mit Kriegs- und Mundvorrath verſehen. Gleichwohl als die Belagerung achtzehn Monden lang mit wachſendem Ungeſtüm fortdauerte, keine Hilfe zu hoffen war, mehrere Bürger ſchon durch den Hunger fielen, als durch die feindlichen Waffen, da ergab ſich auch dieſe, den Ungern von jeher furchtbare Vormauer (am 13ten Auguſt 1487).

Herzog Albrecht von Sachſen, den der Kaiſer zum Feldherrn erkoren, ohne ihm die Mittel zu geben, etwas Entſcheidendes zur Wiedereroberung der Erblande zu unternehmen, that gleichwohl den Ungern nicht geringen Abbruch durch raſtlos und mit kluger Benützung der Umſtände geführten kleinen Krieg; allein, da er die verſprochne Hilfe noch immer nicht erhielt, mußte gleichwohl ein nachtheiliger Vertrag mit Mathias abgeſchloſſen werden, um nicht auch die innern Lande der Gefahr feindlicher Anfälle bloß zu ſtellen. Des erbloſen Mathias immerwährende Kränklichkeit, nährte Hoffnungen, welche dieſe Uebereinkunft (von 24ten November 1487) leichter verſchmerzen ließen. Kraft derſelben ſollte Mathias das Eroberte behalten, bis ſeine ältere Forderung an den Kaiſer und die jetzt aufgewendeten Kriegs-

kosten abgetragen seyen. Stürbe er vor der Zeit, so sollte Alles ohne Entgeld wieder an den Kaiser oder dessen Erben zurückfallen. Zugleich wurden die alten Erbfolgeverträge bestätiget. Friedrich, der Oesterreich verloren hatte, sollte gleichwohl fortan den ungerischen Königstitel führen.

Mathias ließ sich nun, auf gemeiner Stadt Kosten, eine Residenz (in der Kärnthnerstrasse beym sogenannten Haasenhaus) erbauen. Zum Befehlshaber der Stadt ernannte er den rauhen Stephan von Zapolya. Friedrich, so wohl gesinnt er gewesen, war doch niemals beliebt, vielfältig verachtet, weil er seines Rechtes bewußt, irrig glaubte, öffentliche Meinung vernachläßigen zu dürfen. Nun kam Mathias nach Wien, der scharfsinnige, ohne Ruhe und Rast thätige, mehr große als gute Mann. Seine Macht, sein Heldenglanz waren ihm einziger, letzter, ewig sich erneuender, ewig fortschreitender Zweck. Der Bürger erwarb nur für ihn und sein schwer zu befriedigendes Heer, — Söhne wurden nur geboren, die Lücken in demselben zu füllen, — Saat und Weinstock gediehen nur, auf daß des fremden Kriegers Uebermuth, mehr noch davon verderbe als genieße. Von dem, was Mathias in Ungern thun durfte, gilt kein Schluß auf das, was er in dem eroberten Oesterreich that. Da erkannten die Wiener ihr Unrecht an Friedrich und fühlten tief, die glänzendste Regierung sey nicht immer die glücklichste; sie streckten vergeblich die

Hände nach ihm aus, am wehmüthigsten als Mathias selbst, ihnen ihr Unrecht strenge fühlen ließ. Bald nach seinem Einzug berief er, einen der angesehensten Bürger nach dem andern zu sich, mit dem Vorgeben, den Rath neu zu besetzen. Sie glaubten bemerkt zu haben, er wolle diejenigen an die Spitze stellen, welche bey gewaltsamen Umwälzungen das Meiste zu verlieren hätten. Ueberdieß half er, nach seiner kurzen Art, ihrer Aufrichtigkeit durch die Drohung nach: wer sein Vermögen nicht bis auf den letzten Heller getreulich angebe, solle es mit dem Leben büßen. Als er nun dieses wirklich erzwungen, strafte er die reichern Bürger um schweres Geld und sprach donnernd zu ihnen: „Wie kann ich Vertrauen auf euch setzen, die ihr an eurem angebornen Herrn untreu gehandelt und ihm den Beystand eures Geldes und Gutes verschwiegen und versagt habt. Mit so viel Reichthum hättet ihr mich bis nach Ofen hinab bekriegen können. Hinweg mit euch, nimmermehr soll euch die Ehre eines öffentlichen Amtes werden!"

Die Bürger zu Neustadt, zu Bruck, Korneuburg und anderer kleinerer Städte, welche ihm durch treuen, tapfern Widerstand den meisten Schaden zugefügt, erhob er dagegen mit Wärme, sah ihnen die Abgaben nach und ließ ihre zertrümmerten Mauern wieder aufbauen. Untreue schlägt allezeit ihren eigenen Herrn, tapfere Treue zwingt selbst den Feinden Hochachtung ab.

Als Mathias während des Gottesdienstes am Palmsonntage vom Schlage berührt, zwey Tage darauf (am 6ten April 1490) zu Wien gestorben, sah Friedrich gleichwohl diese Stadt nimmermehr. Maximilian zog (am 22ten August darauf) wieder daselbst ein und eroberte sogar in dem gleichen Spätjahr, den größten Theil des westlichen Ungerns bis gegen Stuhlweissenburg.

Friedrich, der ihm die grossen Geschäfte der Regierung des Reichs und der Erblande fast ausschließend überließ, lebte zu Linz in Ruhe, seinen Lieblingswissenschaften, Sterndeuterey und Alchymie. Eine an sich unbedeutende Beschädigung des rechten Fusses, hatte die unangenehme Folge, daß er ihm ganz abgenommen werden mußte. Während der Heilung, mehrte er die natürliche Altersschwäche durch allzuhäufigen Genuß von Melonen und starb am 19ten August 1493, nachdem er acht und siebenzig Jahre gelebt, die Erblande von seines Vaters Tod an 69 und das Reich 54 Jahre lang regiert hatte.

Friedrich war von Gestalt ansehnlich, lang und hager, die Nase gebogen; in seinen Zügen verschiedenen seiner erlauchten Voreltern überaus ähnlich: so, daß der Fürst vom Hause Habsburg daraus nicht zu verkennen war. Sein Anblick war sehr ernst, gleichwohl nicht ohne aufmunternde Freundlichkeit. Die Langsamkeit und Unentschlos-

senheit, welche alle seine Handlungen begleitete, lag deutlich auf denselben. Von König Rudolphen, von dem Urgroßvater Albrecht dem Weisen, von Friedrich dem Schönen, welchem sein Gesicht im Ganzen am meisten glich, hatte es gleichwohl weder das ritterliche Feuer des ersten, noch Albrechts über alle körperliche Leiden siegende Entschloßenheit, noch dasjenige aus des schönen Friedrich Blick und Ton, was ihm unwiderstehlich alle Herzen gewann.

Als sein Vater Herzog Ernst verstorben, zählte Friedrich (wir haben es bereits bemerkt) erst neun Jahre, sechs sein jüngerer Bruder Albrecht. Gleichwohl war ihrer beyder auffallende Verschiedenheit, schon in diesem zarten Alter auf das bestimmteste entwickelt. Leichtsinnig, lärmend, stürmisch, offen, verschwenderisch, war Albrecht; Friedrich von alle dem das Gegentheil. Ernst der Eiserne hatte einst durch seine Diener mehrere Säcke Goldes und Silbers herbeybringen und vor den beyden Prinzen ausschütten lassen. Beyde sammelten das Geld begierig auf, Friedrich verwahrte es mit größter Sorgfalt, Albrecht hatte in wenigen Stunden nichts mehr davon. So sind auch beyde ihr ganzes Leben lang geblieben.

Der herrschende Zug in Friedrichs Charakter war: unbedingte Liebe zur Ruhe; Gleichmuth unter allen Umständen, seine entschiedenste Eigenheit,

Ohne Einbildungskraft, von des Augenblickes verführerischer Gewalt niemals hingerissen, war sein Blick in der Gegenwart immer auf die Zukunft, immer nur auf das Wesentliche, Nothwendige und auf die Folgen gerichtet. Was den Sinnen schmeichelnd, des Blutes Kreislauf schneller treibend, ihn aus seinem behaglichen Ruhestand verdrängen konnte, haßte und floh Friedrich. Den Wein fürchtete er; ein überaus nachsichtsvoller Herr seiner Diener, würde er gleichwohl Trunkenheit (die er die Mutter aller Laster nannte) mehr als strenge bestraft haben. Der Mässigkeit (die auch die Tugend der meisten Helden des Alterthums gewesen ist) stiftete er einen eigenen Orden in seinen Landen, dessen erster Urheber der neapolitanische König Alfons war. „Halt Maaß!“ war das Motto, eine in Blumen gefaßte Kette von goldenen Kannen, von welcher ein güldener Greif herabhieng, das auf jenes Nationallaster, deutlich genug hinweisende Zeichen des Ordens.

Ausser seiner schönen und geistreichen Gemahlin Eleonore, hat er niemals eine andere Frau geliebt; und als diese, nach überstandenen grossen Lebensgefahren, endlich zu Livorno gelandet und von ihm zu Siena empfangen worden, führte er sie mehrere Wochen mit sich in Italien herum, ohne das feyerliche Beylager zu vollziehen. Eleonorens Oheim, König Alfons von Neapel, (der eine heimliche Absicht darunter argwohnte, sich von der Prinzessin

wieder zu scheiden) mußte ihn beynahe dazu zwingen.*)

Friedrich liebte nur, was das Auge sanft ergötzte und zugleich innerlichen Werth hatte, Kunstwerke aus edlen Metallen, Edelgesteine und andere Seltenheiten und Kleinodien. Wie von seinem Oheim, dem ältern tyrolischen Friedrich, hat man von unserm Kaiser, ein reichhaltiges Verzeichniß solcher Schätze, die er auf seinen beyden Reisen nach Italien (1452 und 1468) in Venedig und Rom ansehnlich vermehrte.

Nachdem er am frühesten Morgen aufstand, seine Messe gehört, kurze Zeit Rath gehalten, schenkte er fast alle seine Zeit, den Pflanzen in seinen vielen Gartenanlagen: Botanik, den daraus entspringenden Theil der Heilkunde und die Alchymie (er hoffte Gold machen zu können) studierte er unablässig bis an sein Ende. Als die Ungarn und Böhmen bis an die Mauern von Neustadt alles verwüsteten, saß er aller Auffoderungen der hochgesinnten Eleonore und der österreichischen Stände ohngeachtet, ruhig, mitten unter ihrem weiblichen Hofstaat, einzig damit beschäftiget, Glasgüsse zu verfertigen, gebrannte Wasser abzuziehen und seine Gartengewächse vor

*) Ausführlich hierüber Aeneas Sylvius.

der Kälte zu sichern. *) Bey all dieser Indolenz, hatte er doch zu gleicher Zeit, eine nicht glückliche Thätigkeit, gerade dasjenige selbst zu thun, was

---

*) Hierüber von vielen, eine Stelle aus Arenpeckh.: „Destructa Austria — per duodecim milliaria, Fridericus, — murmure et indignatione totius patriae motus, congregari fecit exercitum, — immo nobiles et veterani — tantis despectibus, simulationeque seu negligentia Caesaris et suorum Consil. commoti, ceperunt se ipsos animare — contra hungaros — exercitu bene armato et ad bellum disposito, — Caesar ipse, velut alter Sardanapalus, in medio faeminarum filantium sedens, herbas autumnales evellens et plantulas ob imminentem hyemem cooperiens, de factis belli et tuitione patriae parum curabat. Unde nihil actum — boni et utile, sed tantum quaedam similitudo — labor et occupatio supervacua. — Tunc primum Austria cepit ruinam sentire etc. etc. — Die weiter unten folgenden Thatsachen und Bemerkungen werden dieses einseitige und ungerechte Urtheil über Friedrichs Karakter berichtigen. Man muß den Mann von grossem Wirkungskreise, immer im Ganzen, von einem mit gehöriger Sorgfalt gewählten Standpunkte betrachten. Diese Gerechtigkeit erweiset man ja sogar jedem Gemälde. Friedrich imponirte durch sein Aeußeres nicht und befliß sich sogar eher des Gegentheils, — daher, daß von dem Haufen, der so gerne Schminke für Wahrheit nimmt, sein vieles Gute, zu spät oder gar nicht erkannt oder gewürdiget wurde.

seiner Herrscherſorge nicht lohnte. Als Oeſterreich von Mathias Corvin, die kaum erworbenen Niederlande aber von inneren Unruhen und der ganzen Macht Frankreichs geängſtigt waren, als er ſein theures Erbland ſeinem unverſöhnlichſten Feind abtreten müſſen, entwarf er gleichwohl eigenhändig eine ausführliche Ordnung für die Leinwandhändler zu Wien (am 11. Auguſt 1479) und für das Schneiderhandwerk zu Linz (am 18. Auguſt 1492).

Sein beherzter Widerſtand, als er, von aller Welt verlaſſen, von dem eigenen Bruder und den Unterthanen, welchen er Gutes erwieſen, in ſeiner Burg belagert worden, kann gleichwohl den Menſchenkenner nicht befremden; denn, der höchſte Grad von Furcht, bringt allezeit dieſelben Wirkungen hervor, wie der angebohrne Muth.

Der Geitz, welcher das Einzige ſeyn mag, wofür ſich nicht in den damaligen äuſſeren Verhältniſſen und übrigen Umſtänden vollgültige Entſchuldigung für Friedrich finden läßt, trug nicht wenig dazu bey, die öffentliche Meinung über einen Fürſten noch mehr herabzuſtimmen, welcher, ſeines Rechtes, ſeines redlichen Willens ſich bewußt, alle Sorgfalt auf ſein Aeußeres, für ruhmredige Eitelkeit hielt. Da er nach alter Sitte in den Reichsſtädten frey bewirthet und reich beſchenkt wurde, zog er, ſo oft er im Reich anweſend war, von einer Reichsſtadt zur andern, alſo, daß manche derſelben ihren Ueber-

druß, wenigstens seinem Hofgesinde, auf eine nicht schonende Art fühlen ließen. Als sein Bruder Albrecht, nach Costnitz abgieng, um die Händel wegen Sigmunds Vormundschaft und die Fehde zwischen Zürich und den Eidgenossen vermitteln zu helfen und Reisegeld foderte, gab ihm Friedrich statt dessen, ein (vom 22. Febr. 1445 datirtes) Umlaufschreiben an die schwäbischen Prälaten: „sie sollten ihm mit einer redlichen Speis zu hilff kommen.“ Als er den Zug wider Carl den Kühnen von Burgund that, weil dieser sich unbefugt in die Streitigkeit zwischen dem Kurfürsten Rupert von Cöln, des sieghaften Friedrich von der Pfalz Bruder, und dessen Landständen gemischt hatte, die dem neuerwählten Administrator Herrmann von Hessen anhiengen, mußte die Reichsstadt Cöln, alle Kosten des kaiserlichen Hofes tragen und Friedrichen an mehrern Orten auslösen. Gleichwohl kann — um über ihn ein partheyloses Urtheil zu fällen, nicht unbemerkt bleiben, daß, da es einmal nicht in seinem Wesen lag, die Mittel des Krieges, aus dem Kriege selbst zu holen, da seine Erblande erschöpft und er dennoch fast unaufhörlich von einer bedenklichen Verwicklung, von einer Fehde in die andere gezogen wurde, die äusserste Sparsamkeit, den einzigen Ausweg darzubiethen schien.

Aus allem diesem erklärt es sich von selbst, warum Friedrichs Regierung, eine fast ununterbro-

chene Reihe von Drangsalen und Unglücksfällen war.

Und doch ist seine Geschichte keineswegs arm an edlen starken Zügen, die den Herrscher nicht minder ehren, als den Menschen. Bewunderungswürdig war seine im Glück oder Unglück gleich unerschütterliche Standhaftigkeit. An Herrschern, die ihre Kraft ins Unendliche vervielfältigen können, ist sie unstreitig das Herrlichste. Weise Rathschläge können den Mangel ausserordentlicher Geisteskraft ersetzen, aber einen schwachen Willen stark zu machen, ist keine irdische Macht mächtig genug.

In der Wahl seiner Minister, war er meistens glücklich. Von Aeneas Sylvius, dem geistreichen, geschmackvollen, überaus thätigen, ist bereits weiter oben, — von Caspar Schlick, welcher unter dreyen Kaisern in den wichtigsten Angelegenheiten, nicht Böhmens, nicht Oesterreichs allein, sondern der ganzen christlichen Welt, die ersprießlichsten Dienste geleistet, im Leben Albrechts II. gesprochen worden. Nicht geringer als sie, war Johann Hinderbach, Pfarrer zu Mödling, alsdann Bischof zu Trient, des berühmten Heinrich Langensteiner, genannt von Hessen, Neffe, nicht imponirend im Vortrag*), gleichwohl bewundert

*) Der Tredentinus ist ein kleins Mantl, hat eyn Stimm — wie die Glock zu Olten, die tönt, als

als Gottesgelehrter, als Geschichtschreiber, als weltkluger Geschäftsleiter, — der bedächtliche, alles wägende Jakob Motz, — der kecke Volkersdorf, — und jedem Rathe, den er treu befunden, schenkte Friedrich ganzes Vertrauen, ohne welches kein Zusammenhang, keine Einheit, nur blindes Spiel der Partheyen ist. Einst war Schlick durch seine Feinde (der Mann von Geist und Kraft hat deren immer) in den Verdacht des Einverständnisses mit den rebellischen Ungern und Böhmen gekommen. Geschäftig aufgefangene Briefe sollten dieses unläugbar bestätigen. Da sprach Friedrich mit wahrhaft kaiserlichem Stolz: „Ich halte den Schlick für einen ehrlichen, mir getreuen Mann. Habe ich mich getäuscht, so will ich lieber, der Trug verrathe sich selber, als daß ich, durch vorschnellen Fürwitz, Mißtrauen gegen einen getreuen Diener zeige."

Als das Zudringen immer heftiger wurde, Friedrich solle die Kronen seines Mündels Ladislav, der Waise König Albrechts, auf sein eignes Haupt setzen, als erfahrne Männer, die nichts bessers studirt hatten, als ihrer Herren Laune und Gesichtszüge, ungewiß fragten, welcher Rath dem Kaiser am liebsten seyn würde? gab dieser die unvergeßliche, edle Antwort: „der, welcher Gott mehr fürchte als ihn."

---

ein alter Kessel. (Missiv des Kanzlers von Basel an sein Hochstift über den Regensburger Reichstag.)

Mehrere Fürsten und Grosse hatten, unedel genug, des beharrlichen Zutrauens gespottet, das der Kaiser zu seinem Kämmerling Prueschenk trug. Friedrich, witziger, als er vielleicht wollte, sprach: „Und ich wette doch, daß jeder von denen, die sich gar so weit über mich erhaben dünken, einen Prueschenk an seinem Hofe habe.“ — Friedrich hatte einen Judenknaben von ungewöhnlichen Fähigkeiten taufen lassen, seinen Eltern ab und zu sich genommen. Bey reiferem Alter, wendete sich der Bube wieder dem Glauben seiner Väter zu. Der Kaiser, dem Zeitgeiste nicht abtrünnig, ließ ihn gleichwohl lebendig verbrennen. Er sprang freudig in die Flammen. Friedrich tief erschüttert, in Thränen, sprach heftig zu den Umstehenden: „Ihr Elende! wer von euch, würde ein Leben verlassen, wie dieser gehabt hat, und so freudig in den Tod gehen, wie dieser, um seines Glaubens willen.“

Zu bedauern ist es, daß seine Rathgeber in der Wahl ihrer Mittel nicht immer so umsichtig waren, als ihres Herrn Würde es befahl. Ein Beyspiel mag für alle genügen. Andreas Baumkircher, dessen Heldenthat vor Neustadt wir mehr als einmal erwähnt haben, hatte große Soldrückstände zu fodern. Unerhörter Bitten müde, zog er die von Lichtenstein, Stubenberg, Pösing und den Gravenecker an sich und spann Aufruhr in der Steyermark. Gleichwohl stellte er sich zur Verantwortung gen Gratz, auf sicheres Geleit, das ihm nur von der Früh- bis

zur Spätglocke gegeben wurde. Unter absichtlich verzögertem Streit, unter trügerischem Gastmahle verfloß die Zeit, Baumkircher ahnend, sprengt dem Muhrthore zu, es war verschlossen. Als er sein Pferd umgewendet, schlug schon die Spätglocke an. Man sendete ihm den Priester und den Scharfrichter, und er, der Friedrichen gerettet, aber ihm zu oft, zu derb die Wahrheit gesagt hatte, büßte seine Freymüthigkeit mit dem Leben. (23ten April 1471.)

Friedrich liebte Wissenschaften und Künste, Gelehrte und Künstler, nur die Juristen verabscheute er. Seductores, nicht Doctores nannte er sie. Ueber die berühmtesten Schulfüchse seiner Zeit, den mainzischen geheimen Rath Lysura und den Cardinal Cusanus erfand er, ein oft wiederholtes Sprichwort. *)

Den Buchdruckern (kein Eroberer hat je die Welt so umgestaltet, wie diese Kunst) verlieh er den Adel, ihren Gesellen die Siegelmässigkeit. Das Urtheil der Jahrhunderte hat ihnen noch höhere Vortheile zugesprochen. Mehrere seiner Räthe seufzten in treugehorsamster Angst darüber, daß er, der Kaiser, dem arragonischen Alfons, in sein Neapel nachgegangen sey. Da sprach er unwillig: „der

*) Cusa, Lysura, perverunt omnia jura.

Rang ist nie besser beobachtet worden. Diesen Alfons erkenne ich über mir." — Es war derselbe König, welcher betheuert hatte, lieber alle seine Länder zu verlieren, als die Kenntniß der wiedergefundenen, ewigen Werke der Alten; der eine Gesandtschaft nach Padua schickte, um einen Arm des großen Livius zu erhalten, dessen Grab man in dieser seiner Vaterstadt eben entdeckt hatte.

Dieses tiefe Gefühl für das Schöne und Große, flößte Friedrichen auch eine liebenswürdige Sanftmuth ein. Als er einst eine aufrührerische Stadt bezwungen und man an ihm (höchst ungewöhnlich) heftigen innern Kampf gewahrte, einige ihn darum befragten, antwortete er: „Ein Leichtes war es, die starren Mauren niederzuwerfen. Das Schwerere bleibt mir noch übrig, den gerechten Zorn im aufwallenden Herzen zu ersticken."

„Wie ihr richtet, werdet ihr einst gerichtet," erwiederte er denen, die ihm zur Bezähmung der innern Lande harte Vorschläge gethan hatten.

Allgemein und nicht ungerecht waren die Klagen über seine Unthätigkeit. Allein der Geschichtschreiber darf über dem, was er gethan hat, niemals vergessen, was er, in Deutschland sowohl als in den Erblanden, unter jenen Umständen thun konnte.

Warum durch ihn in den Geschäften des deutschen Reichs so wenig Entscheidendes geschehen, warum über dem ängstlichen Zuschnitt halber Maßregeln, (die gleich Brosamen vom Rathstische der Reichsfürsten fielen), das gemeine Interesse, bald wider die türkische Macht, bald wider die französische List, bald wider die Eidgenossen (welche die deutsche von der lombardischen Krone und dem Königreich Arles abschneidend, den Feinden der ersteren, die trefflichste Vormauer waren) verabsäumet worden, warum Friedrichs beste Entwürfe niemals gereift sind, sagte Aeneas Sylvius den deutschen Fürsten selber, mit unbefangener Wahrheit ins Gesicht: „Es ist eine andere Ursache, die das herrliche deutsche Reich mehr und mehr verringert und herabsetzt und seine gänzliche Auflösung nach sich ziehen muß, wenn ihr derselben nicht zuvorkommt. Der Weltweise verabscheut mehrere Herren in einem Staate, ihr seyd stolz darauf. Wenn ihr dem Kaiser ja noch den Anschein eures Königs und Herrn vergönnet, so soll alle seine Gewalt doch immer nur von eurer Willkühr abhangen. Er hat durchaus keine wahre Macht. Ihr gehorcht ihm, in so ferne ihr wollt; ihr wollt aber fast gar nicht. Vom Ersten zum Letzten, will alles frey seyn. Weder Städte noch Fürsten geben ihm, was sein ist, und eigene kaiserliche Gefälle und Besitzungen giebt es eben so wenig. Jeder aus euch will unumschränkt, über das Seinige herrschen, daher die ewige Uneinigkeit, die un-

auf-

aufhörlichen Fehden unter euch, daher, Raub, Brand und Mord und namenloſes Elend im Reiche, — und wie kann es da anders ſeyn, wo mehrere Köpfe herrſchen?" — Nicht nur nicht unterſtützt, ſondern gehindert wurde Friedrich in Allem, was er zur kräftigeren Handhabung der Ordnung in Deutſchland unternahm. Die Zeit rückte vor, — mit ihr die Begriffe, Bedürfniße, Kräfte und deren Verhältniß, die Verfaſſung blieb, alterte, wurde nur eine Freyſtätte der Unordnung, vorgreifender Gewalt. — Wider Anſtalten zur Verbeſſerung, hob ſich allemal das Geſchrey verletzter Geſetze, heimlicher Abſichten. Sonderbar genug, daß eben die Gründungsurkunde der neueren Verfaſſung, die Weiſſagung ihres Falles, ſo deutlich und warnend ausgeſprochen, an ihrer Stirne trug! *)

Und ſeine Erblande! — nicht einmal die Steyermark, Kärnthen und Krain, beſaß er, nach des Vaters Hinſcheiden ungeſchmälert; er theilte ſie mit ſeinen ärgſten Feinden, den Grafen von Görz und Cilly, mit verſchiedenen Banen des ungriſchen

*) Carl der Vierte beginnt ſeine goldne Bulle alſo: Omne regnum in ſe divi ſum de ſolabitur. Die ſuperbia, quomodo in Lucifero regnaſſes, ſi divisionem auxiliatricem non habuiſſes? — quomodo Adam de paradyſo ejeciſſes, niſi eum ab obedientia diviſiſſes?

Küstenlandes. Der Adel, reif und immer unruhig seit dem großen Zwischenreich, nach Erlöschung der Babenberger und Ottokars gewaltvollen Tagen, schloß sich an sie an. Um auswärtige Bündnisse wider ihn, durften sie niemals verlegen seyn. Nichts desto weniger zeigte Friedrich auch hier seine unermüdbare Standhaftigkeit. In einem Augenblicke, wo sie ihm am gefährlichsten waren, nöthigte er gleichwohl die Grafen von Görz zu einem Vertrag, der ihre Entsagung auf Tirol neuerdings aussprach und Oesterreich ihre nicht sehr entfernte Erbschaft versicherte, — Cilley mußte ihn (statt des bisher üblichen Titels: Eure Liebden) fürderhin: „seynen genedigen Herren" nennen; nicht unwichtig, weil darinnen die Anerkennung der, von den Grafen eifrig bestrittenen österreichischen Hoheit lag. Die Freyheiten seines Hauses hat er gesichert, den Rang, den Einfluß in die deutschen Angelegenheiten, durch den für immer wieder eingeführten Erzherzog-Titel und durch die mit demselben, von den alten Kaisern verbundenen Vorrechte befestigt, dagegen allen auswärtigen Einfluß (fremder Bischöfe Gerichtsbarkeit, fremder Fürsten Dienstbarkeiten in seinen Landen, der schwäbischen Landgerichte zu Rothweil und Altdorf, des heimlichen Gerichtes aus Westphalen, entferntes, kostbares, zweydeutiges Recht) beschränkt, verbannt, also das große Werk der inneren Ausrundung und Purifikation begonnen, welches weit vorgerückt unter Theresien, dennoch erst der große Heimfall geistlicher Güter, nach

der allgemeinen Säkularisation in Deutschland (1803) und der XV. Artikel des Preßburger Friedens gänzlich vollendet hat.

Zur Anfeurung der öffentlichen Stimmung wider der Türken zerstörende Macht, stiftete Friedrich den St. Georgen Orden (1479) mit dem Ordenszeichen der Tempelherrn, dem weissen Mantel mit dem rothen Kreutz, und der Pflicht, bis in den Tod wider die Ungläubigen zu kämpfen. — Durch Geldbeyträge und Stiftungen, erhielten auch Frauen die Aufnahme. Der Großmeister (Johann Siebenhirten war der erste) saß zu Mühlstadt in Kärnthen und zu Trautmannsdorf in Oesterreich. Der Geist der stehenden Heere, war seiner Reife schon allzusehr entgegengediehen; dies Institut dauerte nicht volle hundert Jahre, seine Güter kamen an die Jesuiten. Kaum zwölf Jahre bestand der Orden vom Leiden Christi, welchen König Mathias zu demselben Zwecke ewigen Kampfes wider die Türken und der Bewachung der Gränzen errichtet hatte.

Das Uebel, so Habsburgs Größe, dritthalbhundert Jahre lang in ihrem Aufstreben zurückhielt und an all seinem mannigfaltigen Verluste Schuld war, mit dem er selbst am mühsamsten gerungen, die Theilung der Länder, endigte unter ihm. Wenn gleich nicht todtgetheilt und nach dem Rechtsherkommen, durch diese Theilung, das Erbrecht ge-

brochen worden, wenn gleich nach Erlöschung einer Linie, ihr Besitzthum auf die andern zurückfiel, so waren doch, wie die Lande, so auch die Interessen, die Gesinnungen, die Staatskräfte dadurch allzusehr zerstückelt, als es in einem Hause seyn durfte, das schon bey seinem ersten glänzenden Auftritt, die Aufmerksamkeit aller, die Eifersucht der meisten, den Haß vieler auf sich gezogen hatte.

— Durch das drückende Uebergewicht unwiderstehlichen Siegeslaufes, hat König Mathias von Friedrichen wohl die geliebte Burg seiner glorwürdigen Ahnherren, wohl sein schönstes Land, aber nimmermehr das erhalten, was er vorzüglich gewünscht, die Entsagung auf die Erbfolge in Ungern und Böhmen. Das darf nimmer vergessen werden, daß Friedrich, für diese große Aussicht, Jahre von Leiden, Heere von Widerwärtigkeiten, mit unerschütterlicher Langmuth ertragen hat. Das gilt mehr als das gelungenste Wagstück eines feurigen Augenblicks; für Habsburg war es auch mehr, als alle Siege seines Sohnes Maximilian.

Bisher war dieses Haus vorzüglich nur den Deutschen durch den Reichsverband, den Böhmen, Pohlen und Ungern, durch die Nachbarschaft bekannt gewesen. Seit Friedrich tritt es in den grossen Welthändeln auf. Durch die von ihm erworbene burgundische Macht, vor welcher Frankreich gezittert, durch die Deutschland lange in seinen alten

Gränzen erhalten worden, welche England (das von seinen Küsten, über den schmalen Durchgang, den sich das Meer hier erzwang, herübersehen konnte, auf den flandrischen Reichthum, und der Brabänter Pracht und das dazumal auf jenen Ufern ein früheres Gibraltar, Calais besaß) zuerst dauernd in die Verhältnisse des festen Landes verwickelt hat, — durch die eben erwähnte, von ihm so standhaft behauptete Erbfolge in Böhmen und Ungarn, trat sein Haus in dem üppigeren und zusammenhängenderen Epos der kommenden drey Jahrhunderte, dem XVI. XVII. und XVIII. (ausser vielen Episoden) in der wichtigen und gefahrvollen Rolle auf, an drey Orten, die Vormauer Deutschlands zu seyn, in welchem — Europas Mittelpunkt — sich alle Entwürfe der großen Politik begegnen, dem es ununterbrochen seine Kaiser gab, — dort wider Frankreich, das nie furchtbarer war, als nach geendigten bürgerlichen Kriegen, — hier wider Pohlen und den rückwärtigen Norden, von welchem aus, unser Welttheil schon mehrmals umgestaltet wurde, — und wider die unter Muhamed dem Eroberer, Bajazeth, Selim und Suleimann, immer gleich schrecklichen, Italien, Ungern und Deutschland, Persien und Egypten zugleich bedrohenden, unter den Großweffirs vom Hause Kiuprili, das letzte Mal, zum alten furchtbaren Tagewerk des heiligen Krieges aufgewachten Osmannen.

X.

Maximilian der Erste.

(Geboren zu Neustadt am 22. März 1459, vermählt mit Maria, Herzogs Karl des Kühnen von Burgund Erbtochter 1477 am 26. April durch Prokuration, vollzogen am 20. August d. J., zum römischen König erwählt zu Frankfurt am 16. Februar, gekrönt zu Aachen am 9. April 1486, zum zweytenmale vermählt mit Blanka, des mailändischen Herzogs Galeaz Maria Tochter am 16. März 1494, zum römischen Kaiser erklärt zu Trient am 10. Februar 1508, starb zu Wels am 12. Jäner 1519, begraben zu Neustadt. Gemahlinnen: I. Maria von Burgund, starb an den Folgen eines auf der Jagd gethanen Pferdsturzes, zu Brügge am 16. März 1482. II. Blanka Herzogin von Mailand, aus dem Hause Sforza, starb am 31. Dezember 1511. Kinder: Philipp, durch seine Heirath mit Johanna, Ferdinands des Katholischen von Arragonien und der Castilianischen Isabelle Tochter, Erbe von ganz Spanien, Vater Carls V. und Ferdinands I., — Margarethe, verlobt mit König Karl VIII. von Frankreich, aber von demselben vor der Vermählung wieder zurückgeschickt, alsdann vermählt mit Johann, Erbprin-

MAXIMILIAN . I .

Digitized by Google

zen Ferdinands des Katholischen, und als dieser am 2. Oktober 1497, sechs Monate nach geschlossener Ehe starb, mit Philibert, Herzog von Savoyen, nach dessen Tode 1504 Statthalterin der Niederlande, — Franz, verstorben in einem Alter von 3 Monaten.)

Drey grosse Angelegenheiten sind es, welche Maximilian noch vor seines Vaters Ableben, vorzüglich durch sich allein vollbrachte, und welche der Lage seines Hauses, ja Europa's, eine veränderte Gestalt gegeben haben, — wie er die leicht erworbene burgundische Erbschaft, unter tausendfältigen Schwierigkeiten, fast ohne allen fremden Beystand, mit Geist und Muth gleichwohl behauptet, — alsdann das über hundert Jahre lang getrennte Tirol wieder mit der habsburgischen Hauptmacht vereinigt, — und nach blitzesschneller Eroberung der verlornen Erblande, das vertragsmäßige Erbfolgerecht auf Ungarn, nach Mathias Tode, gegen einen neuen Nebenbuhler zwar nicht behauptet, doch gesichert hat.

Seit der Zeit, als die Belgen der grossen, cimbrischen Gefahr, welcher ringsum alle Völker unterlagen, allein mit Erfolg widerstanden, die Bataver durch ihre leichte Reiterey, der Schrecken der römischen Legionen geworden, Claudius Civilis das unersetzliche Kleinod freyer Selbstständigkeit

in dem ungleichen Kampfe gegen das weltherrschende Rom behauptet, die Friesen des gewaltigen Ueberwinders der nie überwundenen Araber, Carl Martels letzte Beute geworden, unter den deutschen und französischen Königen, diese Lande sich in viele kleine, geistliche und weltliche Herrschaften und große Communen getheilt, hatte sich in ihnen unaufhörlich ein gewaltiger, oft überschäumender Trieb zur Freyheit lebendig gezeigt. Jene Zerstücklung in mehrere kleine Staaten, ließ keinem geistlichen Fürsten oder Grafen und Herren die Macht, diesen Trieb durch überlegene Gewalt zu ersticken, am wenigsten, als der überaus schnell zunehmende Reichthum, die für Handel und Schiffahrt nöthige Schutzwehr, als der Zusammenfluß aller europäischen Kaufleute an den wirthlichen Stappelstädten der Niederlande, die gebietherische Nothwendigkeit herbeyführten, diesen Betrieb durch alle Mittel zu ermuntern, und durch den zunehmenden Privatreichthum und Credit, den beschränkten fürstlichen zu stützen.

Da fielen all diese Lande binnen kurzer Zeit in die Hand einer Seitenlinie des französischen Königsstammes von Valois. Das altburgundische Haus, den Ursprung von Robert, Hugo Capets Enkel herleitend, erlosch (1361). König Johann belehnte Philipp den Kühnen, seinen jüngsten Sohn, mit Burgund. Diese Nebenlinie wurde ein Schauspiel, das die Geschichte sehr oft wieder-

holt hat) schon in der zweyten Generation, des regierenden Hauses gefährlichste Feindin. Die Vettern ließen einander gegenseitig ermorden, Burgund schloß sich an England an, es nahm Paris hinweg, durch seinem Einfluß wird der brittische König Heinrich V. Regent, sein noch kein volles Jahr alter Prinz Heinrich VI. König von Frankreich. Zwey Margarethen, die flandrische und die holländische, brachten ihren Gatten Philipp und Johann, den größten westlichen und nördlichen Theil der Niederlande zu, die bairische Jakobäa, mußte die Liebe zu Franz von Borsell, — ihrem Vetter, Philipp dem Guten, Johanns des Unerschrockenen Sohn, mit dem Ueberrest und mit Hennegau bezahlen. Er erbte dazu Brabant und Limburg, er kaufte Luxemburg von Elisabeth, Kaiser Karls IV. Enkelin. Sein Sohn Karl der Kühne, Philipps des Kühnen Urenkel, der vierte und letzte neuburgundische Herzog gewann Geldern, in dem abscheulichen Zwist zwischen dem Vater Arnold und dem Sohne Adolf.

Es ist begreiflich, daß eine so furchtbare Macht die engen Schranken der Verfassung nur ungerne geehret habe, gleichwohl wurde diese niemals mit Aufsehen verletzt. Mehr Einheit suchten die burgundischen Herzoge diesem, durch die verschiedenartigsten Zufälle zusammengekommenen bunten Gemisch von Ländern dadurch zu geben, daß sie die Versammlungen der Stände aller einzelnen Provinzen

im hohen Rathe zu Mecheln vereinigten. Daß das kaufmänniſche freyheitsſtolze Volk, Karls des Kühnen Tod nützen werde, unter ſeiner bedrängten Tochter Marie, ſeine Freyheit auf Koſten der landesherrlichen Gewalt, mehr und mehr auszudehnen, war eben ſo begreiflich. Wirklich wurde der Prinzeſſin, ein Freyheitsbrief nach dem andern abgedrungen. Befehlenden übermüthigen Einfluß nahmen ſie auf die Wahl ihres künftigen Gemahls. Aus zwölf Freyern, unter denen ſich die Prinzen von Neapel, Hiſpanien, Savoyen, England, die Herzoge von Cleve, Luxemburg, Mayland und Angouleme befanden, waren Ludwigs XI. Sohn der Dauphin Karl und Erzherzog Maximilian von Oeſterreich die glücklichſten. Frankreichs Freundſchaft wollten die Niederländer, aber nichts verabſcheuten ſie ſo ſehr, als (was erſt über 300 Jahre ſpäter geſchehen iſt) eine Provinz dieſer Krone zu werden, welche durch ihre Lage und Kraft ihren Freyheitsſchwindel am ſchnellſten und ungehindertſten zu unterdrücken vermochte. Der ſonſt ſo ſchlaue, ſo gut vorbereitende, ſo leiſe auftretende Ludwig der Eilfte, vor lauter Freuden über Karls Tod aus ſeiner Rolle fallend, ließ ſie Alles fürchten. Die Flammänder fiengen den Briefwechſel zwiſchen Ludwig und Marien auf. Letztere wurde im offnen Rathe zu Gent über ihr Verhältniß mit dem König zur Rede geſtellt. Sie läugnete alles, da wies man ihr ihre eigenhändigen Briefe vor, ſie konnte nichts als verſtummen. Ihre Räthe Hugonet und Imbercourt wurden, ohngeachtet der flehentlichen Fürbitte

der Prinzessin und ihrer Rede an die Soldaten, die sie zum Richtplatze geleiteten, enthauptet, die Vermählung mit Maximilian von den Ständen beschloßen.

Diese Vermählung machte zugleich das Lebensglück beyder und der gesegnete Frieden und das blühende Glück dieser Ehe schien sich allen Provinzen mitzutheilen. Aber als Maximilian die geliebte Marie nach einer vierjährigen Ehe schon wieder verlor, regte sich der Geist der Zwietracht von Neuem. Es wurde ihm die Vormundschaft über seinen Sohn Philipp von den Ständen angefochten, Gent und Brügge unterhielten öffentliches Verständniß mit Frankreich und wirklich kam (am 23. Dezember 1482) ohne Maximilians Beystimmung, der Friede von Arras zu Stande, wodurch nicht nur verschiedene Bezirke an Frankreich abgetreten, sondern sogar Margarethe, Maximilians dreyjährige Tochter ihm entrissen, mit dem Dauphin Karl verlobt, nach Paris abgeführt und daselbst erzogen werden sollte. Maximilian setzte den Krieg wider die übermüthigen Flamminger fort und zwang sie endlich (am 28. Juny 1485) ihm seinen Sohn Philipp auszuliefern und ihn als Vormund desselben und als Regenten zu erkennen.

Als Karl, nach seines Vaters Ludwig Tode König, durch einen Einfall in Hennegau den Frieden von Arras gebrochen, empörten sich die Flan-

derer neuerdings und die von Brügge waren vermessen genug, Maximilian, den sie zu sich geladen (am 1. Februar 1488) gefänglich anzuhalten und mehrere seiner deutschen Räthe zu ermorden. Ihm selbst drohte mehrmals die äußerste Lebensgefahr von dem tollsinnigen Pöbel. Erst (am 16. May) als Kaiser Friedrich an der Spitze eines Reichsheeres nahte und die Acht wider sie ergangen, wurde Maximilian auf freyen Fuß gestellt, nachdem er den Städten Gent, Brügge und Ypern, für seine Person versprochen, der Vormundschaft zu entsagen und alles fremde Kriegsvolk aus den Niederlanden abzuführen. Ein zu Mecheln niedergesetztes Fürstenrecht, erklärte dieses abgedrungene Versprechen für ungiltig und Herzog Albrecht von Sachsen setzte die Fehde wider Frankreich und wider die Rebellen, mit Muth und Glück fort. Maximilian, sein Wort ehrend, zog mit seinen Völkern aus den Niederlanden ab, und begab sich erst in die vordern Lande, dann nach Tirol. Zu Frankfurt und Tours kamen sohin (am 22. July und 1. Oktober 1489) Verträge mit Frankreich und den Flammändern zu Stande. In jenen versprach König Karl VIII. den Anführern nicht nur keinen Beystand mehr zu leisten, sondern sie auch nöthigenfalls mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Maximilians Verbündeter, Herzog Ludwig von Orleans, (welcher Karln 1498 auf dem Throne folgte) sollte der Gefangenschaft, in welche er in der Schlacht von St. Aubin gerathen war, erledigt und der Tochter des mittlerweile verstorbenen Her-

zogs von Bretagne, Anna, alles Abgenommene zurückgestellet werden. Die Flammänder erkannten Maximilian neuerdings als Regenten, der Rath von Gent, Brügge und Ypern mußte auf den Knieen öffentliche Abbitte thun, und diese drey Städte ein Strafgeld von einer Million bezahlen. Die vorzüglichsten Urheber des Aufruhrs, Graf Romont, Wilhelm von Aremberg mit dem Bart (insgemein der Eber vom Ardennerwald genannt), Wilhelm Rine, Hanns Copenolle, Daniel Oonreden, Adrian von Raſſenghem, waren ohnehin, theils durch das Schwert des Nachrichters, theils im offenen Feldſtreit umgekommen, landflüchtig oder verarmt.

Zur Behauptung der Niederlande wider Frankreich und die, von dieſen begünſtigten, inneren Unruhen, ſchloß Maximilian den ſo natürlichen Bund mit England (11ten Auguſt 1484.) Auf dieſem Throne ſaß Richard III., Maximilians Oheim, denn Carl des Kühnen Wittwe, Margarethe von York, war ſeine und Eduards IV. Schweſter. Ein Jahr darauf verlor er in der Schlacht bey Boswort, durch Stanleys Verrätherey, Krone und Leben, an den Grafen von Richmond, Heinrich VII. Margarethe und Maximilian unterſtützten in der Folge, aus Familienliebe, den Prätendenten Perkin Warbek, von dem noch immer ungewiß iſt, ob er nicht das wirklich war, wofür er ſich ausgab, Eduards IV. Sohn, Herzog Richard von York, der von ſeinem Oheim Richard III. zugleich mit ſeinem

Bruder König Eduard V. in den Tower geworfen und der gemeinen Meinung nach, daselbst ermordet worden war. Lange Zeit gedachte Heinrich dessen mit Unwillen. Wer auf den Thron keinen anderen Erwerbstitel hat als das Waffenglück, verzeiht auch nichts schwerer, als fremden Mächten den Beystand, welchen sie denjenigen leisten, denen er die Krone entrissen. Darum war auch die erste Allianz mit Maximilian (am 16ten September 1490 zu Okinghain geschlossen) von so kurzer Dauer, mit dem Gepräge wechselseitigen Mißtrauens sichtbar gezeichnet. In dem zweyten Bündniß, welches Heinrich, — nicht mit Maximilian, sondern mit seinem Sohne Philipp schloß, wurde als unerläßliche Bedingung vorausgesetzt, Philipp müsse dafür bürgen, daß weder sein Vater, noch die Herzogin Wittwe Margarethe, den Empörern in England einigen Beystand leisten sollen. — Erst am 14ten August 1502 kam die völlige Versöhnung und große Ligue zwischen Maximilian und Heinrich wider Frankreich zu Stande. In denselben Gesinnungen verharrte Heinrich VIII. und bestätigte sie feyerlich am 20ten August 1509.

Die Verträge von Frankfurt und Tours hatten zwar dem Blutvergießen vor der Hand ein Ende gemacht, aber bey der fortdauernden Absicht Frankreichs, die Macht Maximilians nun mit gewisserem Erfolge durch List zu untergraben, als es dieselbe vorher im offenen Felde bekämpft hatte,

waren jene Friedensschlüsse gleichwohl nichts als bloße Waffenstillstände. Das fürchterlichste Gegenmittel fand Maximilian, indem er sich mit Annen, Herzogs Franz II. von Bretagne Erbtochter verlobte und so die Macht der zwey größten französischen Kronvasallen in sich vereinigte, durch die Niederlande und durch Bretagne, des feindseligen Englands wichtigster Bundsgenosse. Wäre diese Heirath vollzogen worden, die königliche Macht in Frankreich, kaum erst von Ludwig XI. so planvoll, mühsam und konsequent emporgehoben, wäre vielleicht zu eben der Unbedeutenheit herabgesunken, als es jene des deutschen Königs schon dazumal war, und dem, welcher Frankreich hätte Gesetze vorschreiben können, würde man es schwerlich streitig gemacht haben, auch Deutschland zu gebiethen, das er durch die Niederlande, das Elsaß und Sundgau, die schwäbischen Besitzungen, Tirol und ganz Oesterreich, — und Böhmen, Schlesien und Ungern, deren Heimfall nach den Verträgen bevorstand, in einen Halbmond umfaßt hätte. Schiffahrt und Handel standen in Bretagne fast auf gleicher Höhe, wie in den Niederlanden, aus eben der Ursache überstiegen die herzoglichen Einkünfte eine Million Gulden. 10000 Streiter hatten diese Fürsten in den letzten Kriegen wider die französischen Könige bewaffnet. — Sehr natürlich, daß Carl VIII. alles anwendete, diese, seiner Macht verderbliche Verbindung zu hintertreiben. Offener Krieg verschaffte ihm zwar bald den Besitz

der Hauptstadt Rennes, aber er zog auch eine furchtbar verbündete Macht wider sich zusammen. Nach wenigen Wochen endigte den Krieg schon ein rascher Frieden (19ten November 1491). Auf der Reise zu Maximilian, mit dem sie bereits durch Prokurazion getrauet war, trotz des gegebenen freyen Geleits, wurde Anna von einer französischen Schaar überfallen, nach Tours geführt, Maximilians Bevollmächtigte mit Gewalt von ihr getrennt, und ihre Vermählung mit Carl folgte so schnell darauf (am 6ten Dezember 1491), daß man mit Grunde zweifeln kann, ob dieser ganze Uiberfall nicht ein blosses Gaukelspiel und die Vermählung selbst, schon ein geheimer Artikel des obgedachten Friedensschlusses gewesen sey. — Auf dem Tage zu Coblenz, (im Oktober 1492) wurde zwar über diese unerhörte That von Churfürsten eifrig geschimpft, gleichwohl aber dem römischen Könige keine Hilfe bewilligt, sondern alles wieder auf einen neuen Reichstag verschoben. Aus Ursachen, deren schon oben erwähnt worden ist, erkaltete der Eifer eines andern, wichtigen Bundsgenossen, des englischen Königs. Uiberdieß zahlte Carl ihm eine ansehnliche Summe Geldes, welches Heinrich ungemein liebte. Gleichwohl erhielt Maximilian, bloß durch eigene Kraft und Beharrlichkeit, im Frieden von Senlis (23ten May 1493) Burgund, Artois, Charolois und Noyers. Seine Tochter Margarethe, mit welcher Carl im Frieden von Arras, durch die belgischen Stände verlobt, die seit dem in Frankreich

erzogen worden war, sollte ihm oder ihrem Bruder Erzherzog Philipp wieder ausgeliefert werden.

Als Maximilian in der Haft der frechen Empörer zu Brügge gefangen saß, ergieng von dem Rath zu Gent, Brügge und Ypern ein Schreiben an den Senat von Venedig, um seinen Rath. Längst eifersüchtig, auf die, durch Triest und die Erbschaft von Tyrol und Görz, den alternden Freystaat immer bedenklicher umklammernde österreichische Macht, durch Friedrichs Projekte auf Mailand, bange vor der Revolution, welche die Erlöschung des Geistes der alten Sforza, des weisen Alfons in beiden Sizilien, und Maximilians Thatendurst hervorbringen könnten und getreu ihrem konsequenten Schreckenssystem, antwortete der furchtbare Rath der Zehne: „Uomo morto, non fa piu guerra!“*)

Dieses mag wohl hinreichen, sich die unüberwindliche Abneigung zu erklären, welche Maximilian

*) Ein würdiges Seitenstück zu der Antwort des Pabstes Clemens, an Carln von Anjou, als dieser ihn um Rath fragte, was er mit dem nach der Schlacht bey Aquila (23. August 1268) gefangenen Conradin, dem letzten Sprossen des glorwürdigen Stammes der Hohenstauffen anfangen, ob er ihm verzeihen und nach Deutschland entlassen, oder aber tödten sollte: „vita Conradini, mors Caroli, mors Conradini, vita Caroli“.

sein ganzes Leben hindurch wider Venedig trug; — allein, daß auch dieser Freystaat ihn nicht minder haßte und fürchtete, dazu war schon zwey Jahre früher der Grund gelegt worden. In jener Zeit, als Venedig durch sein unverdientes Glück über das Geschlecht Carrara und Scala und wider die Visconti, nichts geringeres im Auge hatte, als die Beherrschung des ganzen oberen Italiens, wie es hier der adriatische, dort der ligustische Meerbusen umspült, war ihm zur Befestigung, zum ununterbrochenen Zusammenhang seiner Macht, nichts so sehr am Herzen, als die starke, von gewaltigem, leicht bewegtem Volk bewohnte Gegend zwischen den Seen Garda und Iseo. Darum säeten die Venetianer mit fruchtbarer List den Saamen der Zwietracht zwischen die Bischöfe von Trient und deren zur Unabhängigkeit aufstrebende Vasallen, die von Arco, Lodron und Castelbarko. Riva, Torbole, fast die ganze Gegend am Gardsee war als Pfand oder Kriegseroberung in den Händen der Republik. Sforza, Gattamelata, Piccinino und Talion, hatten diese Gegenden (1428—1442) durch ihre Heldenthaten bezeichnet, in jene Häfen hatte der Cyprier Sorbolo, die von ihm bey Verona auf der Etsch erbaute Flotille zu Lande hingebracht, mit geringern Mitteln und noch ungleich bewunderungswürdigerem Erfindungsgeist, als durch eine ähnliche unglaubliche Erscheinung, Muhamed II. Constantinopel bezwang.

Unmöglich konnte der Graf von Tirol, der Hochstifter Trient und Brixen Vogt und oberster Schutzherr, ein gleichgültiger Zuschauer dabey bleiben. Maximilian redete seinem Oheim Sigmund bey seinem ersten Aufenthalt zu Inspruck (1485 und 1487) mit dem ihm eigenen Feuer zu. Er hatte es keinen Hehl, zum Schutze Tirols müßte eine, der von Venedig hingewürgten, carrarischen ähnliche, von Oesterreich und dem Reich abhängige Mittelmacht über Breszia, Verona und Padua wieder erstehen. Dazu kam die immer steigende Verwirrung und Geldverlegenheit am Hofe jenes schwachen Fürsten. Die Ränkemacher, die sich seiner bemächtiget hatten, wußten, daß er nichts weniger verzeihe, als das offne Geständniß: sein Schatz sey erschöpft und nichts mehr vorhanden, was sie noch verpfänden könnten. In einer solchen Verlegenheit, griffen einsmal die Grafen von Matsch und Sargans und der Kanzler Hanns Puech, nach einem Mittel, das ihnen wenig Kopfbrechen gekostet haben kann. Sie beschlossen, Andern mit Gewalt zu nehmen, was sie selbst nicht aufbringen konnten. Hundert dreyßig venetianische Kaufleute wurden auf der großen Messe zu Botzen angehalten, ihre Geld- und Waarenvorräthe konfiszirt. Die Gränzirrungen und die höchst willkommenen Klagen verschiedener tirolischen Hirten und Winzer, mußten den Vorwand dieser unanständigen Gewaltthätigkeit hergeben. Schnell sammelte sich das Aufgeboth, der Graf von Matsch selbst, führte es über Trient vor Roveredo. Nach

herzhaftem Widerstand mußte der Podesta, Niklas Priuli, Stadt und Schloß übergeben. Robert Graf von San Severino übernahm den Oberbefehl des venezianischen Heeres, Lukas Pisani war ihm als Kriegsprovveditore beygegeben. Schon vor ihrer Annäherung zog sich der Graf von Matsch, ohne Grund verzagt, zurück, er hatte die Unruhe wohl angefangen, aber sie zu endigen verstand er nicht. Er begnügte sich, in Telvana den tapfern Dietrich von Blumeneck, — in Trient den streitberühmten Friedrich Kappler aus Elsaß, einen Nachkommen jenes Berthold zurückzulassen, welcher in der Schlacht bey Laa wider Ottokar (26ten August 1278) Rudolphen von Habsburg gerettet. Sanseverin, welcher auch jeden Gehalt ausgeschlagen, weil die Republik ihn mit offenen Armen aufgenommen, als er von allen Fürsten Italiens verlassen und verstossen gewesen, glühte, ihr den wichtigsten Dienst dadurch zu leisten, daß er ihre alte, geheime, liebste Absicht, die Eroberung von Trient ausführte. Nach einigen unbedeutenden Gefechten bey Arco, (in denen sich die beyden Savorgnan ausgezeichnet und Antonio Maria Sanseverin, seinen umringten und in die Etsch gesprengten Vater gerettet hatte, wie der afrikanische Scipio den seinigen in der Schlacht am Ticin), sollten, um den Weg nach Trient zu bahnen, die Felsenburgen Beseno und Pietra, bey Calliano, genommen werden. Da überfiel Friedrich Kappler mit Wenigen, die viermal stärkeren Venezianer. Michalet aus Judikarien,

der Hauptmann seiner Vorhut, wurde anfangs zurückgetrieben. Da ergriff Kappler das tirolische Banner, stellte sich den Fliehenden in den Weg und schrie überlaut: „Mir nach, getreue liebe Landsleute! gedenket des Streits, in welchem wir zusammen wider den mächtigen Herzog Carl aus Burgundy obgesiegt. Zählt die Welschen nicht, schlagt sie in Gottes Namen und verschont weder Menschen noch Vieh.“ Das Treffen war hartnäckig, da fiel unter Georg von Petrapiana, die Trientner Bürgerschaft von den Bergen herab, in die Flanke des Feindes. Als der Weg geöffnet war, vollendeten die Reiterhaufen des Adels, an ihrer Spitze, die Truchseß, Pfyrdt, Stadion, Rechberg, Andlau, Freyberg, Freundsberg, Knöringen, Reuttner, Welsperg, Lichtenstein und Wolkenstein den Sieg. 3000 Venetianer, 500 Tiroler, waren geblieben, diese hatten bey 5000 Wägen erobert, jene wurden über die Schiffbrücke gedrängt, noch einmal führte Andreas Borgo die Nachhut zum Angriff. Indem er die Brückenseile abhauen ließ, vermeinte er, sie zum verzweifelten Widerstand zu zwingen, aber die wenigsten stritten wie Guido Rossi, die meisten (unter ihnen der Feldherr Sanseverin, vom Schwall mit fortgerissen) ertranken (10 August 1487). Diese Niederlage entschied den (am 14ten November darauf) unter Vermittlung des päbstlichen Nuntius Niklas Franko, zu Venedig geschlossenen Frieden, der gleichwohl alles wieder in den alten Stand zurücksetzte.

Diese unnütze Fehde hatte laute Klagen der tirolischen Stände zur Folge. Sigmund wollte das allgemeine Mißvergnügen, durch gewaltthätige und blutige Maaßregeln tödten, aber die Schwäche seines Karakters hinderte ihn daran. Kaiser Friedrich und Erzherzog Maximilian traten auf die Seite der Landschaft, ein Ausschuß von der Regierung und den Ständen wurde niedergesetzt, unabhängig von ihm, die Landesverwaltung zu führen. Verschiedene verunglückte Versuche des aufgehetzten Sigmund, sich dieser lästigen Vormünder zu entäußern, hatte die entgegengesetzte Wirkung, die Stände riefen Maximilian herbey. Er kam (im Februar 1490), von den Herzogen von Sachsen, Mecklenburg, Bayern-Landshut, den Grafen von Nassau, Hohenzollern, Anhalt, Fürstenberg und Oettingen begleitet. Man gab Sigmunden deutlich zu verstehen, es sey nun die höchste Zeit, die Regierung niederzulegen. Wirklich trat er sie (am 16. März) zu Innspruck an Maximilian ab, und behielt sich nur jährliche 52000 Gulden, freye Jagd und Wohnung im ganzen Lande und sieben Schlösser *) vor, denen er seinen Nahmen gab und auf welchen er wechselweise die noch übrigen sechs Jahre seines Lebens, mit Jagen und Fischen zubrachte. Der Besitz der Vorlande wurde durch den Ulmer Vertrag

*) Sigmundsfreud, Sigmundslust, Sigmundskron, Sigmundseck, Sigmundsried, Sigmundsburg, Sigmundsruh.

(am 18. May 1490) wider alle fremde Ansprüche gesichert. Den Insassen der, aus der bayerschen Pfandschaft zurückgelangten, Markgrafschaft Burgau ertheilte Maximilian (2. Februar 1492) die Bestätigung ihrer Freyheiten: „als ihr rechter Herr und Landsfürst, dem sie Pflicht und Eid geschworen," — aber bald darauf zwang ihre Geldnoth das Markgrafthum neuerdings dem Hochstift Augsburg zu verpfänden. Diese beyden Verpfändungen waren der einzige Anlaß, der unverdienterweise berühmt gewordenen burgauischen Insassen-Irrungen; denn Bayern und Augsburg, die im Umfange der Markgrafschaft wichtige Besitzungen hatten, lag am meisten daran, das vorübergehende Pfandherrschafts-Verhältniß zu nützen, um die Freyheiten der Insassen so viel möglich zu erweitern, die landesherrlichen Rechte aber im gleichen Maaße einzuschränken.

Als König Mathias, des grossen Hunyady grosser Sohn, in dem eroberten Wien gestorben, buhlten Johann Carvin, sein unehlicher Sohn, Maximilian, Albrecht, der Sohn des pohlnischen Königs Casimir, und sein Bruder Wladislaw, schon seit Podiebrads Tode König von Böhmen, um die ungarische Krone. Der letztere erhielt sie. — Maximilian zog mit vielem Volk aus Schwaben und Bayern heran, gen Mölk. In Wien gerieth hierüber alles in Bewegung; keine Ermahnungen des Rathes, keine Drohungen des ungarischen Befehls-

habers, vermochten die Wiener ruhig zu bleiben, als sie ihren angebornen Herrn so nahe wußten. Ein Versuch, die Bürger zu entwaffnen, erregte einen Aufruhr, der bey der Schwäche der ungarischen Besatzung so bedenklich ward, daß Graf Stephan von Zapolya, in demselben Augenblicke, als Maximilians Vorhut zu Klosterneuburg angekommen, sich eilig einschiffte und nach Ofen fuhr, froh, in dem nächst ausgeschriebenen Wahltag, eine ehrsame Entschuldigung seiner Flucht zu finden. Am 22. August 1490 — nachdem die Bürgerschaft alle Wachen besetzt und sich der Thore bemächtigt, zog Maximilian feyerlich durch das rothe Thurm-Thor wieder ein, zum Dankfest, das an demselbigen Tage im Dom zu St. Stephan gehalten wurde. Nach einigen Stürmen, — in deren einem Maximilian selbst verwundet worden, fiel die Burg zu Wien, bald auch die Neustadt und Klosterneuburg. Die Bürger von Bruck an der Leytha überfielen den ungarischen Befehlshaber in der Kirche und zwangen ihn gleichfalls abzuziehen. Nachdem er die alten Erblande erobert, drang Maximilian in Ungarn ein, eroberte das ganze Land von Eisenstadt bis Stuhlweissenburg. Ein elender Zwist zwischen der Reuterey und seinem Fußvolk, um die errungene reiche Beute, brachte ihn um alle Früchte seines Sieges; denn obwohl er schon am anderen Tage den Landsknechten ihren rückständigen Sold angewiesen, und mehrere hunderte derselben hinrichten

ließ, zogen sie haufenweise aus dem Lager und eilten nach Deutschland zurück.

Maximilian mußte sich gleichwohl nach Haimburg zurückziehen; erst über zwanzig Jahre darauf sicherte endlich eine Doppelheurath dem Hause Habsburg die Kronen von Ungarn und Böhmen, auf welche es seit dritthalbhundert Jahren die gerechtesten Ansprüche erworben und erneuert hatte.

Auf dem glänzenden Reichstage zu Worms, vollendete Maximilian, was König Rudolph muthig gedacht, der zweyte Albrecht, hätte er länger gelebt, vollstreckt haben würde und Friedrich mehrmahls zur Unzeit, darum allemal vergeblich, versucht hatte. — Alle Selbsthilfe wurde auf ewig verbannt und (am 7. August 1495) der allgemeine Landfrieden und zu gleicher Zeit die Ordnung des neuen Kammergerichtes kund gemacht. Als außerordentliche Beyhilfe wider jedweden Reichsfeind, namentlich die Türken und Franzosen, verwilligten die Stände die Hebung des gemeinen Pfennigs im gesammten Reiche. Auf eben dem Tage erhob der Kaiser den verdienten Grafen Eberhard von Würtemberg zum Herzog.

Diese kraftvolle und umfassende Maaßregel zur Wiederherstellung der inneren Ruhe, war um so nöthiger gewesen, als die auswärtige, durch zwo kurz vorher eingetretene, politische Verwicklungen,

wesentlich gestört worden war. Die eine war Maximilians zweyte Vermählung, die andere, nahe damit verwandte, des französischen Königs Carl VIII. Ritterzug durch Italien, zur Eroberung von Neapel.

Die im Werke gewesene Vermählung mit der brandenburgischen Prinzessin Dorothee, des Churfürsten Albrecht Achilles Tochter, war (1486) aus unbekannten Ursachen zurückgegangen, Anna von Bretagne (wie wir bereits oben bemerkt) ihm geraubt worden. Nun wurde seine Vermählung mit Blanka, Herzogs Galeaz Maria Sforza, von Mayland Tochter, (am 24. Juny 1493) beschlossen und (am 16. März 1494) vollzogen.

Diese Vermählung wurde verschiedentlich getadelt, weil Blankas Vater Galeaz nur von einer ausserehlichen Tochter des letzten Mayländischen Herzogs vom Hause Visconti geboren war und Jakob Sforza, der Stifter des Hauses, sich ohne angebornen Glanz bloß durch Geist und Muth, vom Bauernknaben zum Condottiere *) und Schiedsrichter von Italien und seinen Sohn Franz, Blankas Großvater, zum Herzog von Mayland erhoben hatte. An-

*) Anführer eines im eigenen Sold stehenden Haufens, mit welchem sodann die Condottieri sich in die Dienste des meistbiethenden Staates verding-

dere fürchteten (was leider nur zu bald eingetroffen hat) bedenkliche Verwicklungen Oesterreichs und ganz Deutschlands in die italienischen Händel. Diese Ehe hatte Blankas Vormund und Vaters Bruder, Ludwig Sforza gestiftet und den Kaiser durch allerley listige Vorspieglungen bewogen, dem jungen, fast blödsinnigen Herzog Johann Galeaz, Blankas Bruder, in dessen Nahmen Ludwig bisher geherrscht hatte, das Herzogthum (5. Sept. 1494) insgeheim ganz abzusprechen. Am 22. Oktober darauf starb der verdrängte Jüngling. Man glaubte allgemein, sein Oheim habe ihn vergiftet. Darauf erhielt dieser die feyerliche Reichsbelehnung zu Worms (am 5. April 1495.)

Dieser Ludwig hatte den Ehrgeiz, eben so der Schiedsrichter Italiens zu werden, als es mit ungleich tieferem Geist und einer ganz andern Mässigung, Lorenzo Medicis, des grossen Cosmus würdiger Enkel gewesen war. Die Interessen und Kräfte der italienischen Staaten, die Leidenschaften der Machthaber kannte Ludwig Sforza genau, — aber er hatte nicht die Grundeigenschaften eines großen Gemüthes: wohl durchdachte und darum feste Ma-

---

ten. Im Anbeginne des XV. Jahrhunderts verursachte dieser Condottierengeist in Italien wilde Anarchie, mit Hindansetzung aller Verträge und Nachfolgeordnung.

rimen, Umsicht und Mässigung, wenn das Glück sie begünstigte, Selbstvertrauen und Gleichmuth, wenn es sich ihnen entgegen stemmte. Ganz Einbildungskraft, griff er oft, nach einem entfernten, weit größeren Uebel, um nur einmahl des geringeren, gegenwärtigen los zu werden. Er war furchtsam, nicht allein im Entwerfen, wo man es seyn darf, sondern auch in der Ausführung. Selbst fast immer trügend, traute er Niemanden. Auch der wahre Staatsmann (er sey es nun im Rath oder im Feld) liebt manchmahl die Verwirrung, überzeugt, daß die wild entzweyten Kräfte, nur, in dem sie sich wechselweise verzehren, wieder zu einem zusammenhängenden Ganzen werden. Er aber liebte die Verwirrung um ihrer selbst Willen, von dem hohen Herrscherberuf den ruchlosen Begriff eines Spieles hegend, das der kecke Spieler um höheren Genusses, grösserer Bewunderung wegen, oftmahls noch mehr verwirret. Die List hielt er für das Wesen selbst der einfachsten Geschäfte, nicht begnügt, unergründlich zu seyn, wollte er selbst in Kleinigkeiten, selbst ohne Zweck immer andre Absichten vermuthen lassen, als er wirklich hatte. Seine in Blick, Ton und Manier sichtbare Verschlagenheit, war ein Steckbrief, der Jedermann vor seinen unaufhörlichen, einschmeichelnden Betheurungen warnte. Daher, daß er, vollkommen Meister seiner eignen Geheimnisse, doch selten im Stande war, sich auch zum Meister fremder Geheimnisse zu machen. Im Uebermaaß der Eitelkeit, wählte er zu seiner Devi-

se, einen Maulbeerbaum, weil dieser seine Blüthen nicht eher zeigt, als bis jedes Besorgniß eines Winterfrostes vorüber ist, alsdann aber desto schneller zur vollendeten Frucht heranreift. Daher gab er sich selbst den Beynahmen: il moro. Die in Uebersetzungen fremder Originalitäten überhaupt nicht glücklichen Franzosen, die nur auf seine schwarze Farbe und Seele sahen, nannten ihn ohne weiters: le maure. — Dieser Mann nun haßte Petern von Medicis, den kleinen Sohn des großen Lorenzo, weil er im nahen rivalisirenden Florenz mit gleichen Waffen zur Herrschaft aufstrebte; er haßte den König Ferdinand von Neapel, weil er seine gerechte Rache fürchten mußte, die Gemahlinn des von ihm vergifteten jungen Herzogs, Isabelle, war des Königs Enkelin. Ludwig schloß demnach mit dem neuen Pabst Alexander VI. und Venedig ein Bündniß wider Neapel, aber in der vielleicht nicht ungegründeten Furcht, diese zwey Bundsgenossen unterhielten ein heimliches Einverständniß mit dem König, nahm er seine Zuflucht zu dem verzweifelten Mittel, die Franzosen nach Italien zu rufen und den 23jährigen, unerfahrnen aber ruhmbegierigen Carl VIII. zu vermögen, die veralteten Ansprüche des Hauses Anjou auf beyde Sizilien, mit dem Schwert auszufechten, vielleicht auch von dort aus einen neuen Thron in Constantinopel zu errichten, wozu Andreas Paläologus, Neffe des letzten griechischen Kaisers, durch das Vermächtniß seiner

Ansprüche, einen eben so gesuchten Vorwand gegeben hatte.

In Florenz (wo das aufgebrachte Volk der Medicier ganzes Geschlecht verjagte) und in Rom hielt Carl einen triumphirenden Einzug. Der König von Neapel, vom Volke geliebt, den großen Baronen, deren Stolz er gebrochen, verhaßt, floh nach der Insel Ischia. Am 1. Februar 1495, — nachdem sein Heer ein einzigmal und erst vor den Thoren von Neapel einigen Widerstand gefunden, zog Carl in diese Hauptstadt ein, mit kaiserlichen Insignien und nannte sich auf Münzen: Kaiser. Diese Gefahr veranlaßte die am 31. März 1495 zu Venedig geschlossene Ligue zwischen Maximilian, dem Pabst Alexander, Ferdinand dem Katholischen und Isabellen von Spanien und Sizilien, dem venetianischen Dogen Augustin Barbadigo, und Ludwig Sforza, in welche zugleich die vorzüglichsten herrschenden Geschlechter und Städte Italiens, die Eidgenossen, die rhätischen Bünde und Wallis eingeschlossen wurden. Im obern Italien wurde mit der größten Anstrengung gerüstet. Maximilian, der von den deutschen Fürsten, wie gewöhnlich, keine, oder nur karge und langsame Hülfe zu erwarten hatte, konnte daher im ersten Augenblick auch nicht mehr thun, als 3000 auf eigene Kosten geworbene Söldner in der Gegend von Legnago, zu den Verbündeten stossen lassen. Carl, in Furcht über diese Rüstungen und nicht ohne Besorgniß, es könnte eins-

mal ihm und ſeinem Heer in Neapel, ſo gut wie in Sizilien, eine Veſperglocke zu Grabe läuten, verließ das eroberte Reich eben ſo ſchnell wieder, als ſeine leichten Schaaren es überſchwemmt hatten. Bey Fornuovo, im Parmeſaniſchen, ſchlugen ſich die Franzoſen (6. July 1495) mit vieler Tapferkeit, aber mit beträchtlichem Verluſt an Geſchütz und Gepäck, durch die Verbündeten durch. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung mußte ſich Novara an Ludwig Sforza ergeben, der, als er ſeine gegenwärtigen, eigenthümlichen Intereſſen geſichert ſah, ſogleich einen Separatfrieden ſchloß. Kaum war Carl in Lyon angekommen, als er ſchon die Kunde von der Vertreibung ſeiner Beſatzungen und von der völligen Wiedereroberung Neapels durch den jungen König Ferdinand erhielt.

In der ſichern Erwartung, Carl würde durch einen neuen Feldzug, die Unehre des vorjährigen zu tilgen ſuchen, beſchied Maximilian (im May 1496) die Reichsfürſten nach Feldkirchen in Oberkärnthen zum Heerzuge nach Italien. Er gab dieſen Zug für ſeinen Römerzug aus, ſie deſto ſicherer zur ſchuldigen Heeresfolge zu bewegen. Niemand trieb eifriger dazu, als Ludwig Morus, ſeines Separatfriedens ohngeachtet, — allein auch dieſesmal wurde der Kaiſer von den Ständen völlig verlaſſen, gleichwohl brach dieſer mit nicht mehr als 6000 Mann Fußvolks und 500 Mann Reitern muthig ins Wälſchland auf. Da kam die ſichre Nachricht, Carl ge-

denke an keinen Zug nach Italien mehr, am wenigsten für dieses Jahr. Dieser Angst entledigt, wünschten nun Sforza und Venedig nichts sehnlicher, als auch der Deutschen wieder los zu werden. Vergeblich sprach Maximilian von der Zukunft, von der Nothwendigkeit, die Alpenpässe gegen neue Versuche zu sichern, vor allem dem Feinde seinen letzten überaus wichtigen Waffenplatz Asti zu entreissen. Diese Belagerung suchten die Venezianer zu hindern, aus Furcht, Sforza würde Asti und mit demselben ein bedenkliches Uebergewicht erhalten. Nun reitzten beyde den Kaiser wider das mit Carln verbündete Florenz, beyde hofften, der stolzen Stadt das vor 90 Jahren eroberte Pisa (in den Zeiten der Kreuzfahrten, Genuas und Venedigs Nebenbuhlerin) zu entreissen, jeder die schöne Beute für sich allein zu behalten. Maximilian landete zu Spezzia, besetzte Genua, belagerte zuerst Livorno. Da hintertrieben Sforza und die venezianische Signorie, die wechselseitige Absicht ahndend, jeden günstigen Erfolg. Aufgefangene Briefe enthüllten dem arglosen Maximilian mit einem Blicke das schändliche Gewebe von Ränken. Er rief nun alle die Abgeordneten der Verbündeten in sein Lager zusammen, hielt ihnen dort ihre Treulosigkeit mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung vor, ließ zum Aufbruch blasen, und kehrte ohngeachtet aller Gegenvorstellungen und Entschuldigungen, welche sie mühsam und verlegen hervorwürgten, auf der Stelle nach Deutschland zurück.

Die

Die Tage zu Lindau, Worms und Freyburg zeigten neuerdings, wie loſe und immer loſer das Band der Verfaſſung Deutſchlands zuſammenhalte. Das Kammergericht blieb ohne Unterhaltsbeyträge, der Landfrieden war in mehreren Provinzen eben ſo ſchnell wieder verletzt, als verkündet, der ſchwäbiſche Bund ſtand auf dem Punkte auseinander zu gehen. Mit unendlicher Arbeit, mit ſtrenger Anwendung der Geſetze, mit eigener Aufopferung, hinderte Maximilian noch größere Uebel.

Unterdeſſen war Carl VIII. (1498 am 7. April) geſtorben, ſeine beyden Söhne, von der bretagniſchen Anna, die er Maximilianen geraubt, waren vor ihm hinüber gegangen. Ihm folgte Ludwig XII. als Herzog von Orleans, vordem Maximilians Bundsgenoſſe und von ihm aus ſeiner harten Haft erledigt. Wie wenig jedoch dieſer Dienſt Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit geben werde, ergab ſich ſchon daraus, daß des neuen Königs erſtes Geſchäft war, ſeine Gemahlin Johanna, Ludwigs XI. Tochter zu verſtoſſen, um ſich mit Carls Wittwe Anna zu vermählen und dadurch Bretagne der Krone deſto gewiſſer zu ſichern. Erzherzogs Philipp gerechte Anſprüche auf verſchiedene Zugehörden der burgundiſchen Erbſchaft, welche Frankreich ſeiner Mutter in bedrängten Augenblicken entriſſen und deren Rückgabe der Frieden von Senlis bedungen hatte, vereitelte Ludwig größtentheils durch Liſt, und der Vertrag von Arras (vom 2. July 1499) gab daher dem Kaiſer

nicht geringeren Stoff zum Mißvergnügen, als jener, den vor 17 Jahren die belgischen Stände eben daselbst geschlossen. Gleichwohl war er außer Stande, bessere Bedingnisse durch Gewalt zu erzwingen, denn er war eben dazumal in den letzten Krieg verwickelt, welchen Oesterreich wider die Eidgenossen geführet hat. Diese, von der alten Biederkeit, selbstzufriedenen Genügsamkeit und frommen, bloß den väterlichen Heerd und die ererbten Sitten vertheidigenden Mäßigung, zu unbändigem Dünkel und geld- und ehrsüchtiger Versteigerung ihres Blutes, für die ihnen völlig fremden Fehden auswärtiger Staaten übergegangen, hatten sich geweigert, die Erbeinigung mit Sigmund, nun mit Maximilian, als Herrn Tirols und der vordern Lande zu erneuern. Da gedachte Maximilian, sie mittels des schwäbischen Bundes oder des Kammergerichts in engere Verhältniße mit Deutschland zu ziehen, sie dadurch zu nützlichen Werkzeugen seiner italienischen Feldzüge oder doch durch das Landfriedensgeboth, für die Erblande unschädlich zu machen.

Gleichzeitig erhob sich wegen der Vogtey des Frauenklosters Münster im Münsterthale, ein harter Streit zwischen der Regierung zu Innspruck, und den Engadeinern, Gotteshausleuten von Chur und den Genossen des oberen grauen Bundes.

Maximilians, allerdings etwas vorschneller Versuch hatte (wie oft zu geschehen pflegt) gerade

die entgegengesetzte Wirkung. Die überaus reizbare Empfindlichkeit und das böse Gewissen der Eidgenossen vor Habsburg, regte von neuem die mißtrauische Wachsamkeit auf, kettete den Bund der Schweitz enger und gesellte ihnen noch überdieß die Bünde des hohen Rhätien bey. Nicht nur die vorderen Lande, sondern auch Tirol selbst und was zeither von der toggenburgischen Erbschaft erworben, vom Hause Montfort dieß = und jenseits des Arlberges, tausch = oder kaufsweise erhalten worden, war nun unmittelbar bedroht. — Die Fehde brach aus. In Tirol, in den Vorlanden, vom schwäbischen Bund, von der Eidgenossen Erbfeind, dem Adel, wurde gerüstet. Es ist unbegreiflich, wie die Ritterschaft, welche von den Schweizern in allen Schlachten geschlagen worden, aus ihren und aus den Niederlagen der weitberühmten burgundischen Heere nicht endlich doch zu sich selbst gekommen, sondern mit der nähmlichen Unbesonnenheit, mit demselben Uebermuth in diesen Krieg gegangen sey, welche schon vor langer Zeit die sicheren Vorbothen der unglücklichen Treffen am Morgarten, bey Sempach und Näfels gewesen sind. Dagegen war in den Eidgenossen eine Begeisterung, welche sie den Tod in rühmlicher Feldschlacht, schimpflicher Gefangenschaft vorziehen hieß. Heinrich Wolleb aus Uri hob in der Schlacht bey Frastanz ohnfern Feldkirch (20. April 1499), wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die

Höhe, und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. So heldenmüthig war ihre Kriegszucht, daß viele von ihnen, auf beeisten Alpenhöhen als Vorposten ausgestellt, eher erfroren, als sie um Hülfe gerufen hätten. Als sie zur Rache der Verwüstung des Rheinthals und der hohensaxischen Güter, in geschlossenen Gliedern durch den Rhein wadeten, kam das Gerücht, der Feind sey mit hellen Haufen im Anzug. Die Hauptleute, unzeitigen kriegerischen Ungestüm fürchtend, befahlen stille zu stehen, jedem da, wo er sich befände, denn vorzurücken wäre unvorsichtig, schimpflich aber auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Dieser Befehl wurde der Nachhut zugerufen, als sie eben mitten im reissenden Flusse war und sie blieb zwo Stunden lang, in der strengsten Winterkälte, die Eisschollen mit den Spiessen ablenkend, im Wasser stehen, bis ihr erlaubt wurde, weiter vorzurücken. Als Maximilian aus den Niederlanden herbeykam, war die Muthlosigkeit schon allgemein, acht Niederlagen hatten die kaiserlichen Völker erlitten, die Treffen bey Hard, Frastanz, Basel, auf der Haide von Mals und bey Dorneck waren die blutigsten; aber das Elend war nicht minder groß, welches diese Fehde in der Schweiz, in Schwaben, in Voralberg brachte. 2000 Ortschaften, die niedergebrannt und beraubt, 30000 Menschen zählte man, denen sie das Leben gekostet. In Bünden war der Mangel so groß, daß die Mütter bey einbrechendem Frühling ihre Kinder heerdenweise in Feld und Wald hinaustrieben, an Wurzeln und

Kräutern den wüthenden Hunger zu stillen. Nach acht Monaten erfolgte der Frieden zu Basel, (22 Sept. 1499) ohne irgend welche erhebliche Besitzesveränderung, ohne irgend welche nähere Bestimmung des schwankenden Verhältnisses der eidgenössischen Conföderation zu Deutschland.

Dieses Friedens eifrigster Vermittler war Ludwig Sforza gewesen. Er bedurfte der mächtigen Dazwischenkunft Maximilians und der Eidgenossenschaft wider den französischen König, der um den Besitz Mailands und durch selbes um die Oberherrschaft in Italien buhlte. Ludwig XII. war ein Enkel jenes Herzogs von Orleans, der (3. Nov. 1407) von burgundischen Meuchelmördern zu Paris getödtet worden und Valentinens, der Tochter Johanns Galeaz und Schwester des Filippo Maria, letzten Herzogs zu Mailand, vom Hause Visconti. Schon nach Filippos Tode, war Ludwigs Vater, Carl, als Prätendent von Mailand wider den grossen Sforza aufgetreten; aber vergeblich.

Mit Savoyen über den unschädlichen Durchzug vereinigt, mit Venedig (dem er Cremona und Ghiara d'Adda verhieß) alliirt, sendete König Ludwig sein Heer unter dem erfahrnen, ewig unruhigen Jakob Trivulzi, der von Ludwig Morus verbannt, nach dem Blute der Sforza lechzte, ins Mailändische. Der Herzog entfloh, der treulose Bernardino da Corte verkaufte das feste Schloß der Hauptstadt und das Land

war eben so schnell gewonnen, als vor sechs Jahren Neapel, aber auch nur auf eben so kurze Zeit. Schon im Jänner 1500 drangen Ludwig Morus und der Cardinal Ascanius Sforza, sein Bruder, mit einem schweitzerischen Heerhaufen ein und wurden in Mailand mit Freuden empfangen, — aber eben so bald kamen Tremouille und Trivulzi wieder. Herzog Ludwig wurde in dem belagerten Novara, von seinen schweizerischen Söldnern schändlich verrathen und saß zehn lange Jahre, bis an seinen Tod, zu Loches in engem, schmählichen Kerker.

Damit waren des französischen Königs Absichten noch nicht am Ziele. Ein unerwarteter Bund zwischen ihm und Ferdinand dem Katholischen, König von Arragon, stieß die arragonische Seitenlinie vom Throne beyder Sizilien, den die Bundsgenossen unter sich theilten, jeder in der mühsam verborgenen Absicht, sich bey der ersten guten Gelegenheit, der ganzen Beute zu bemächtigen. Diese Gelegenheit fand schon im vierten Jahre darauf, des schlaueren Ferdinand großer Feldherr, Gonsalvo von Cordova.

Das deutsche Reich schloß (13ten Dezember 1500) zu Blois, mit Ludwigen einen halbjährigen Stillstand. Ungerne und nur um der Hoffnungen seines Sohnes willen, genehmigte ihn Maximilian. Er hatte Philippen (21ten Oktober 1496) mit Ferdinands und Isabellens Tochter Johanna, seine

Prinzeſſin Margarethe aber (4ten April 1497) mit dem Kronprinzen Johann von Arragonien und Caſtilien vermählt. Dieſer ſtarb ſechs Monden nach geſchloſſener Ehe, wenige Tage darauf gebahr Margarethe ein todtes Kind. Johannens ältere Schweſter Iſabella ſtarb plötzlich auf dem Reichstage zu Saragoſſa, wo ihr und ihrem Gemahl Emanuel, als Thronfolgern gehuldiget worden. Nach zwey Jahren folgte ihr ihr einziger Sohn Michael. So wurde der Erzherzog Philipp, der Infantin Johanna Gemahl, präſumtiver Erbe der ganzen ſpaniſchen Monarchie, deren innere Feſtigkeit des großen Franziskaners Ximenez Feuergeiſt, deren auswärtigen Glanz Gonſalvos von Cordova Heldenthaten befeſtiget, für welche der genueſiſche Seefahrer Chriſtoph Colon eine neue Welt entdeckt hatte.

Dieſer Rückblick auf des Sohnes Hoffnungen, der Reichsfürſten ſchmähliche Unthätigkeit und Ludwigs lockende Anerbiethungen beſtimmten endlich Maximilian, den geheimen Traktat von Trient (am 13ten Dezember 1501) mit Ludwigs großem Miniſter, dem Cardinal-Erzbiſchof zu Rouen, Georg von Amboiſe abzuſchließen. Frankreich ſollte mit Mailand belehnt werden, es erkannte dagegen Philippen und ſeine Nachkommen als Erben der ſpaniſchen Reiche, und verhieß ſeine Unterſtützung zur Erbfolge in Ungern und Böhmen und kräftigen Beyſtand wider die Türken. Carl, Philipps erſtgebohrner Sohn, noch kein volles Jahr alt, wurde

mit Ludwigs Tochter Claudia verlobt. Würde Ludwigen ein Sohn gebohren, so sollte ihm eine von Carls Schwestern vermählt werden. Mit edler Wärme verwendete sich Maximilian zugleich für den gefangenen Ludwig Morus, der ihn doch so oft hintergangen hatte. Linderung seines Schicksals, Amnestie für sein Geschlecht und für alle von seiner Parthey, wurden Bedingung dieses merkwürdigen Vertrages. So ungerne ihn Maximilian geschlossen, so lange säumte er ihn zu vollstrecken. Die Franzosen aus ganzer Seele hassend, fiel ihm nichts so hart, als ihnen in dem schönen Italien, dem Garten der Erde, gleichwohl einen Aufenthalt gönnen zu müssen.

Der Tod Herzogs Georg des Reichen von Landshut (1. Dezember 1503) veranlaßte unterdessen neue Verwirrungen in Deutschland. Bey herannahender Altersschwäche war ihm nichts unerträglicher gewesen, als seine Lande, für deren Wohlfahrt er mit hausväterlicher Zärtlichkeit gewacht, die Schätze, welche nach einer verschwenderischen Jugend sein Großvater Heinrich (wider dessen zügellose Willkühr Kaspar der Törringer, die bayersche Ritterschaft zum Kampfe für die Verfassung geführt), welche ohngeachtet langwieriger Fehden, sein Vater Ludwig, beyde, wie er, die Reichen genannt, aufgehäuft hatten, seinen Vettern von der Münchner Linie hinterlassen zu müssen, mit welcher er, sein

ganzes Lebenlang, in der bitterſten Feindſchaft gelebt hatte.

Er verſuchte es, Geſetz und Ordnung der Nachfolge, durch ſeinen letzten Willen zu brechen, und ſetzte ſeine geliebte Tochter Eliſabeth und ihren Gemahl, den Pfalzgrafen Rupert zu Erben ſeiner ganzen Verlaſſenſchaft ein. Aller Abmahnungen des Kaiſers und der Reichsgerichte ohngeachtet, ſetzten ſich dieſe beyden muthig in den Beſitz, ſie ſchreckte nicht die Reichsacht, nicht daß die obere und untere Pfalz und Ober-Baiern und die pfälziſchen Beſitzungen im Elſaß, von Maximilian, von den bairiſchen Vettern, von Würtemberg und Heſſen, Brandenburg und Nürnberg zugleich angefallen wurden. Da raffte der Tod Ruperten und Eliſabeth binnen drey Wochen hinweg. Am Tage vor der letzteren Hinſcheiden (12ten September 1504) hatte Maximilian das böhmiſche Hülfsheer bey Regensburg nach einem äußerſt hartnäckigen Treffen geſchlagen. Da bequemte ſich Ruperts Vater, der alte Churfürſt Philipp, für ſeine beyden Enkel Otto Heinrich und Philipp, von denen der ältere noch nicht drey Jahr alt war, den Kaiſer um Gnade zu bitten. Der Streit wurde durch den Spruch zu Kölln (30. July 1505) und zu Coſtnitz (im July 1507) dahin vertragen, daß die beyden pfälziſchen Prinzen das Herzogthum Neuburg (zeither die junge Pfalz genannt), Herzog Albrecht von München aber, den ganzen Ueberreſt der landshutiſchen Erbſchaft er-

halten sollte. Die übrigen Theilnehmer des Krieges erhielten verhältnißmässige Entschädigungen, für die aufgewendeten großen Kosten an Geld oder Land; — nahmentlich erwarb Maximilian die Grafschaft Kirchberg und Weissenhorn, welche Burgau und die Landvogtey und die 1503 eroberten Herrschaften Rattenberg, Kitzbühel und Kufstein, welche Tirol arrondirten, jene zwey, durch ihre reichen Bergwerke, dieses durch die Beherrschung des Inns berühmt.

Das seinen Absichten so wichtige, seinem Herzen so werthe Tirol, hatte schon vor drey Jahren einen höchst willkommenen Zuwachs erhalten. Das Geschlecht der Grafen von Görz, unter Meinhard, (mit dessen Enkelinn Margarethe der Maultasch der ältere Zweig erlosch) Herr Tirols und Kärnthens, — nachdem diese Besitzungen an Habsburg übergegangen, in beständigen, fast immer unglücklichen Fehden mit den Carraras, den Patriarchen von Aquileja, mit Venedig und Oesterreich, erlosch. Das erblose Hinscheiden Leonhards, des letzten Grafen, (zu Lienz am 12ten April 1500) verband durch den Heimfall des Pusterthales, Tirol mit Kärnthen und gab Innerösterreich, durch die übrigen görzischen Besitzungen, ein neues Bollwerk wider Frankreich. Ueber den verzögerten Vollzug des Trientner Vertrages aufsichtig, hatte dieses in dem landshutischen Erbfolgekrieg, zwar nicht öffentlich, aber desto erbosster, wider Maximilian Parthey genommen. Dieses lästige Verhältniß zu endigen und einer kräftigen

Hülfe wider die Argliſt Ferdinands des Katholiſchen gewiß zu ſeyn, (der den Tod ſeiner Gemahlin Iſabella vorausſehend, ſich mit Ausſchlieſſung Johannens und Philipps, der caſtilianiſchen Krone zu bemächtigen ſtrebte) beſchleunigte Maximilian den Abſchluß des Traktats von Blois, der jenen von Trient im Weſentlichen beſtätigte, und Erzherzog Carln, dem Bräutigam der königlichen Tochter Claudia, auf Ludwigs unbeerbten Abgang, Mailand, Genua und Bretagne, nebſt den Grafſchaften Aſti und Blois, das Herzogthum Burgund, Maçonnois, Auxerrois und Bar-ſur-Seine zuſicherte. Zugleich verbanden ſich Maximilian, Ludwig und Pabſt Julius II. wider Venedig (22ten September 1504.)

Die wenige Monden darauf in Spanien eingetretenen Veränderungen, welche den Kaiſer vorzüglich zur Wiederherſtellung des guten Einvernehmens mit Frankreich beſtimmt hatten, bewogen dagegen den franzöſiſchen König, denſelben wieder zu brechen.

Es war nehmlich die Königin Iſabella (26ten November 1504) geſtorben; ihr letzter Wille, an deſſen Aechtheit jedoch häufig gezweifelt wurde, beſtimmte ihren Gemahl Ferdinand, zum Regenten Caſtiliens, bis Johannens und Erzherzog Philipps älteſter Sohn Carl, das zwanzigſte Jahr erreicht haben würde; aber mit Umgehung dieſer nicht geſetzlichen Verfügung erkannten die Cortes,

zu Valladolid, Johannen und Philippen als ihren König. Ferdinand, voll Bosheit, näherte sich nun Ludwigen XII., dem er eben Neapel entrissen hatte und vermählte sich mit der Schwester-Tochter desselben, Germane von Foix, um wo möglich noch einen Erben von Arragonien zu erzeugen und somit eher sein Lieblingsprojekt, die Einheit und Untheilbarkeit der spanischen Kronen selber zu zerstören, als dieses herrliche Erbstück dem österreichischen Hause zu überlassen. Dieser Plan schien ihm um so leichter zu werden, als Johanne, aus Uebermaaß der Liebe zu Philipp und aus Eifersucht, in eine Schwermuth gefallen war, welche nach wenigen Jahren in Wahnsinn überging und als Philipp im acht und zwanzigsten Jahre (1506 am 25ten September) starb. Nun entstand um die Vormundschaft der Infanten Carl und Ferdinand, (welche nachhin beyde Kaiser geworden) zwischen dem väterlichen und mütterlichen Großvater, Maximilian und Ferdinand, heftiger Streit. Die castilischen und arragonischen Großen nahmen, jeder nach Ueberzeugung oder Interesse, Parthey und es entstanden bedenkliche Unruhen. Erst nach zwey Jahren wurde verglichen. Ferdinand blieb Vormund, Maximilian erhielt eine beträchtliche Geldsumme. Ferdinand führte die Vormundschaft bis an sein erbloses Hinscheiden (23ten Jänner 1516). Seinen ältesten Enkel Carl ernannte er im letzten Testamente (in zwey frühern hatte er ihn enterbt) gleichwohl zum Nachfolger, auch in Arragon.

Durch jene Bewegungen aufgemuntert, brach Ludwig, ſobald er die Belehnung über Mayland erhalten, den Traktat von Blois und verlobte ſeine Tochter Claudia mit dem Grafen Franz von Angouleme, der ihm nach neun Jahren auf dem franzöſiſchen Throne folgte. Der, auf den Rücktritt geſetzten Strafe (der Abtretung von Burgund und Mayland) wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Bald darauf unternahm der König, die Anarchie in Genua, das noch immer wie eine Zugehörde Maylands betrachtet wurde, zu erſticken und die Rechte des Adels, wider die wilden Zugriffe des Volkes zu ſchützen. Dieſer Zug erregte heftigen Widerwillen in dem ehrgeizigen, kriegeriſchen Pabſt Julius II., dem größten Feind des liguriſchen Adels. Im aufgereizten Zorn waren überdieß Ludwigen einige Reden entfallen, aus denen Julius argwohnte, der König führe nichts geringeres im Schilde, als ihn ab- und ſeinen großen Miniſter, den Cardinal von Amboiſe auf den heiligen Stuhl zu ſetzen. — Von nun an wetteiferten der Pabſt und Venedig, Maximilianen und die auf dem Tage zu Coſtnitz verſammelten Reichsſtände über Ludwigs Abſichten zu allarmiren. In der That ſchien diesmal, ein Funke des allmählig erſterbenden Gemeinſinnes fürs deutſche Vaterland wieder aufzuglimmen. Obgleich die verwilligte Reichshülfe ſchneller verſprochen, als auf den beſtimmten Sammelplätzen eingetroffen war, brach Maximilian gleichwohl mit ſeinem kaum 7000 Mann ſtarken Heere nach Italien auf. Ludwig war unter-

dessen mit dem größten Theile seines Heeres über die Alpen zurückgegangen, und nun war wieder Niemand, der eifriger gewünscht hätte, auch Maximilian möchte in Deutschland bleiben, als der Pabst und Venedig, die kurz zuvor so ängstlich und dringend seinen Schutz angefleht hatten. Die Signorie ging so weit, ihm den angesuchten unschädlichen Durchzug über ihr Gebiet, zu seiner Krönung nach Rom, geradehin zu versagen. Mit Recht erbittert, fiel Maximilian (im Febr. 1508) mit drey Heeren, wovon das eine er selbst, Markgraf Casimir von Brandenburg das zweyte, das dritte sein geliebter Waffenbruder Herzog Erich von Braunschweig befehligten, aus den Schluchten Tyrols, Kärnthens und Histerreichs ins Venezianische ein. Aber das gänzliche Ausbleiben der reichsständischen Hülfe und der schweizerischen Söldner, auf welche beym Entwurfe des Operazionsplanes bestimmt gerechnet worden war, verursachten einen schnellen Rückzug, auf den, (als inzwischen Alviano zu Lande, Contarini mit der Flotte, an den Küsten beträchtliche Vortheile errungen) eben so bald (am 6. Juny 1508) ein dreyßigjähriger Stillstand erfolgte.

Die Franzosen, welche aller Aufforderungen der venetianischen Feldherren ohngeachtet, sich geweigert hatten, öffentlich mit ihnen gemeine Sache zu machen und insbesondere mit Alviano die Belagerung Trients zu unternehmen, mußten sichs nun auch gefallen lassen, daß sie von diesem Vertrag

ausgeschlossen und ihnen nur drey Monden Frist gegeben wurden, demselben beyzutreten.

Nicht mit Unrecht war Ludwig über das rücksichtslose Benehmen der Signorie ergrimmt. Seine, im ersten Ausbruche des Unwillens wenig gemässigten Vorwürfe gegen Condulmer, den venezianischen Gesandten, vertauschte er bald mit freundschaftlicher Versöhnlichkeit, damit seine Rache die Republik desto unvorbereiteter treffe.

Flüchtlinge, welche die Freyheit höher schätzten als das Leben und dessen Genuß, fanden der Tyranney Attilas, der Ostgothen ernstem, vielfältig wilden Regiment, der longobardischen Rohheit zum Trotz, die Freyheit auf den Inseln an der nordwestlichen Spitze der adriatischen See. Durch Brücken weniger als durch die Gleichheit des Schicksals, unter sich verbunden, wurden diese Inseln in der Folge blosse Quartiere des aus den empörten Wellen stolz emporsteigenden Venedigs, das seine Freyheit wider die Normannen, Araber, Ungarn glücklich behauptet, Constantinopel erobert, die Nebenbuhlerin Genua für immer gedemüthigt, die gefährlichen Carraras erwürgt, das viscontische Mayland seiner Bollwerke beraubt, im jonischen, ägäischen und Mittelmeere, über den Handel Egyptens und der Levante ausschliessend geherrscht hat, — das durch seine einzige schwache Seite, die Terra ferma, in die bedenklichsten

Verwicklungen hineingezogen, das Innere durch freygebig geöffnete Wege des Reichthums und durch geheimnißvollen Schrecken gezähmt, in den auswärtigen Verhältnissen, durch eine schlaue, eifersüchtige, ruchlose Politik, sich ein tausendjähriges Alter erworben hat.

Je reicher bereits die Erbaristokraten, je unvorgesehener und unabwendbarer der Verfall des venetianischen Handels durch des Portugiesen Vasko de Gama Entdeckungen geworden war, desto sichtbarer zielte der Ehrgeiz der Republik dahin, zugleich als Landmacht zu figuriren. Durch Carls VIII. und Ludwigs XII. Heerzüge kam diesem Ehrgeiz der unverdächtige Anschein der Nothwehr zu statten. Der Rath fieng an, die minder mächtigen Fürsten und Communen, nach Laune zu mißhandeln, zu sprechen und zu thun, wie, nach den beyden ersten punischen Kriegen und besonders nachdem kein Karthago mehr war, Roms ungleich mehr militairischer Senat.

Es ist bereits oben bemerkt worden, wie ganz ohne Noth Venedig, sich den französischen König zum Feinde gemacht. Es war ferners unbescheiden genug, seinem jugendlichen, ruhmredigen Feldherrn Alviano, wegen der nicht entscheidenden Vortheile, die er mit so leichter Mühe im Friaul und Cadober wider die Kaiserlichen erhalten, die Ehre eines altrömischen Triumphes zuzugestehen, — Ferdinand

dinand der Katholische war des Besitzes beyder Sizilien nicht gewiß, so lange Venedig ihm die Wiedereinlösung der verpfändeten Häfen und Festungen in diesen Reichen verweigern durfte, — der Schlußstein des feindlichen Bundes war endlich der ehr- und habsüchtige Pabst Julius II., der, da er selbst nun einmahl nicht Oberherr der ganzen italienischen Halbinsel werden konnte, doch jede auswärtige Macht verhindern wollte, hiezu zu gelangen — und damit er auch persönlich nicht unbeleidigt bleibe, hatte Venedig seinen zur Cathedrale von Vicenza präsentirten Nepoten ohne weiters ausgeschlossen und das Bisthum an einen seiner Nobili vergeben.

Maximilians Tochter, der geistreichen, männlichen Margarethe, seit sie zum zweytenmal Wittwe geworden, Statthalterin der Niederlande, ihrem geprüften Rathgeber Merkurin Gattinara, und dem Cardinal von Amboise, gebührt der Ruhm, die getheilten Interessen dieser Fürsten (an welche sich bald ganz Italien anschloß) auf die möglichst dauernde Weise, durch die berühmte Ligue von Cambray (20. Dez. 1508) zum Untergange Venedigs vereinigt und jenen älteren Bund von Blois wider die stolze Inselstadt, gleichwohl noch zur Ausführung gebracht zu haben. Als öffentlicher Grund dieser Zusammenkunft wurde die oft beschlossene und verworfene Wechselheirath zwischen Oesterreich und Frankreich und die geldrischen Händel angegeben und wirklich auch am gleichen Tage, mit dem ge-

heimen Bündniß, ein Friede mit dem Herzog von Geldern feyerlich unterzeichnet, insgeheim aber, wie vor acht Jahren über beyde Sizilien, so jetzt über sämmtliche venezianische Besitzungen auf dem festen Lande, ein förmlicher Theilungsvertrag geschlossen. Der katholische König sollte die sizilianischen Pfandschaften, — der Papst, Ravenna, Rimini, Faenza, Imola, Cesena, Cervia, — Ludwig XII. Cremona, Brescia und Bergamo mit allen Avulsen von Mayland, — endlich Maximilian, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul, Aquileja und Roveredo erhalten. Gleichwohl erhielt er am Ende dieser Fehde nur das letzte, und sein Haus den Ueberrest erst 289 Jahre später im Frieden von Campo formio. Eben so lange überlebte Venedig die Ligue von Cambray.

Insbesondere kam noch zwischen Ludwig, dem Kaiser und seinem Enkel Carl, eine förmliche Versöhnung wegen des schnellen Bruches der Traktaten von Blois und der daselbst geschehenen Verlobung Carls mit der französischen Prinzessin Claudia zu Stande und die Könige von England und Ungarn, die Herzoge von Savoyen, Ferrara und Mantua wurden förmlich eingeladen, die Ligue durch ihren Beytritt zu verstärken.

Ein böses Vorbild für alle künftigen Bündnisse dieser Art, gab der Cambrayer Bund durch ausser-

ordentlich schnellen und sonderbaren Wechsel der Allianzen zwischen seinen Mitgliedern.

Denn kaum war die Bundesurkunde besiegelt, als schon Julius an derselben zum Verräther wurde. Staatsplane und Privatleidenschaften kämpften in seinem stürmischen Gemüthe heftig gegeneinander. Centnerschwer fiel ihm die Frage aufs Herz, was wohl aus ihm und dem ganzen mittleren Italien werden würde, wenn in dem unteren, Spanien, im oberen, Frankreich und Oesterreich, ungetheilte Herrschaft hätten? — In der Angst entdeckte er das ganze Geheimniß der Ligue, (welches die Signorie schon aus einigen unbesonnenen Reden französischer Kronbeamten ahndete) dem venezianischen Gesandten zu Rom, und erboth sich, das ganze Bündniß rückgängig zu machen, wenn ihm die Venezianer dasjenige freywillig einräumten, was ihm der Theilungsvertrag zugesichert hatte.

Die hohe Signorie würdigte ihn nicht einmal einer Antwort. Julius, wüthend über diese Verachtung und zum Ausharren bey der Ligue gezwungen, that die Venezianer (am 27. April 1509) als Unchristen in den Bann. Mit 10,000 Mann nahm er die ihm bestimmten Plätze weg, während Ludwig mit 40,000 über die Alpen herab an die Adda zog, wo er das venezianische Heer vor sich fand, aus dessen schwankenden, unzusammenhängenden Bewegungen die Uneinigkeit der Befehls-

haber sich allzufrühe verrieth. Den feurigen, eitlen Alviano, der ehehin schon die Oberfeldherrnstelle begleitet hatte, untergab die Republik, die es verhindern wollte, gegen den vielarmigen Bund, sogleich alle ihre Kräfte auf das ungewisse Spiel einer einzigen Schlacht zu setzen, dem alten, bedächtlichen Niklas Orsino, Grafen zu Petigliano. Zwischen Vaila und Agnadello, kamen sie aneinander. Alviano stürzte das Heer durch vorschnellen Angriff in die größte Gefahr, Petiglianos Unentschlossenheit vollendete die Niederlage. Das venezianische Fußvolk wurde nach dem unerschrockensten Widerstand beynahe ganz aufgerieben, ein guter Theil der Reiterey gieng zu den Franzosen über, die, von dem Beyspiel ihres Königs und des Marschalls Chaumont angefeuert, Wunder der Tapferkeit thaten. Alviano selbst wurde verwundet und gefangen.

Rath und Volk zu Venedig nahmen diese Schreckensbothschaft nicht mit demselben Starkmuth auf, wie das römische die Nachricht von des grossen Puniers Sieg bey Cannä empfing. Zu gleicher Zeit wütheten in der Stadt selbst mörderische Seuchen, unersättliche Flammen verzehrten den größten Theil des Arsenals und des ungeheuren Vorrathes aller Kriegsbedürfnisse, Stürme begruben eine, mit mehreren Tonnen Goldes und wichtigen Aufträgen beladene, nach Ravenna bestimmte Galeere in den erbosten Meeresfluthen. Die wenige Monden vorher

noch so übermüthige Republik stand am Rande der Verzweiflung. Es mußte Lebensstrafe darauf gesetzt werden, wenn sich jemand weigerte in dieser Bedrängniß ein öffentliches Amt anzunehmen. — Ludwig hatte mittlerweile bis über den Gardsee hinaus, Venedigs ganzes Gebieth unterworfen, aus Friaul, Kärnthen, Tyrol, rückten wiewohl langsam, Maximilians Schaaren heran. Da räumte die Republik freywillig die Plätze im Neapolitanischen, im Kirchenstaat, in der ganzen Terra ferma, sie stellte es den Städten völlig frey, ob sie den Verbündeten Gegenwehre thun wollten oder nicht, sie sendete den, seiner gemässigten Gesinnungen und seiner Friedensliebe wegen, bekannten Senator Anton Giustiniani an den Kaiser. Maximilians Vertrauter, der Cardinalbischof von Trient, Bernard von Clöß, (ein verjüngter Julius) wendete dem Bothschafter als einem Exkommunicirten mit Abscheu den Rücken. Auf gleiche Weise wies ihn Maximilian von sich, — erst nach langem Bitten gewährte er ihm in seinem Lustschlosse Weyherburg bey Innsbruck eine Audienz. Giustiniani *) fiel dem Kaiser, über welchen Venedig kurz vorher einen Triumph gehalten, — zu Füssen und versprach in einer langen, demüthigen Rede, das ganze feste

*) Diese erste darf mit Giustinianis zweyter, bisher unbekannter Sendung von 1511 nicht vermischt werden.

Land zwischen der adriatischen - und dem Gardsee sogleich abzutreten und einen jährlichen Tribut von 5000 Dukaten zu bezahlen, nur sollte er ihnen seinen Beystand wider den französischen König nicht versagen, nur nicht auf dem feindlichen Vorhaben bestehen, den venezianischen Namen ganz auszurotten.

Maximilian, durch den Vertrag von Cambray gebunden und über Venedig aufs äusserste erbittert, hieß ihn gleichwohl nichts anders erwarten, als unversöhnlichen Streit auf Leben und Tod, — dennoch war der Kaiser durch das abermalige Zögern der Stände unvermögend, vor Ende July 1509 im Felde zu erscheinen. Dieses Zögern und daß Maximilian, obgleich aus statthaften Gründen sich entschuldigt hatte, zu der von Ludwigen vorgeschlagenen Zusammenkunft nach Crema zu kommen, noch mehr, die unerwarteten Fortschritte des Kaisers, (dem alle Plätze in Istrien, dem Verona, Vicenza, Padua, die Thore öffneten, dem das einzige Trevigi hartnäckigen, aber darum doch schwachen Widerstand leistete) machten die Eifersucht des französischen Königs in dem Grade rege, daß er am Ende des nehmlichen Monats, mit dem größten Theile seines Heeres wieder über die Alpen zurückgieng. Vergeblich drang, wie ein anderer Cato, Maximilian ohne Unterlaß darauf, vor Allem solle Venedig angegriffen und zerstört werden. Möge man dann dem stolzen Senat vergönnen, auf Fi-

scherbarken in Cypern oder Candien eine Freystätte zu suchen! — Nach seiner genauen Lokalkenntniß, bewies er die Ausführbarkeit dieses grossen Gedanken, wenn nur Frankreich, Spanien und der Papst eine zureichende Anzahl Schiffe herbeyschaffen wollten. Allein Julius, der seinen Antheil an der Beute bereits im Besitz und König Ferdinand, der bey dem ganzen Krieg am wenigsten zu gewinnen hatte, wendeten durch ihre Ränke diesen entscheidenden Schlag von der Republik. Sie hob ihr Haupt neuerdings empor, eroberte Legnago, Castelfranco und Padua wieder, fieng den Markgrafen von Mantua, vereitelte (im Oktober) die abermalige Belagerung von Padua und machte den Pabst wirklich von der Ligue abtrünnig. Am 24sten Februar 1510 hob Julius gegen Abtretung der Städte in Romagna und im Ferraresischen und gegen ansehnliche Handelsvortheile für seine Unterthanen, den Bannfluch auf und schloß einen besondern Frieden. Auf die bittern Vorwürfe des Kaisers und französischen Königs, antwortete er bloß, als Statthalter Christi könne er Niemanden zurückweisen, der sich ihm mit werkthätiger Bußfertigkeit und Reue nähere. Ja, er schickte sogar Abgeordnete auf den Tag zu Augsburg, um die Reichsstände zu bewegen, dem Kaiser die zugesicherte Hülfe an Geld und Volk wieder zu verweigern. Maximilian ließ diese Abgeordneten als Aufwiegler ergreifen und abschaffen.

Der dießjährige Feldzug wurde durch des Kaisers tapfere Feldobersten, Fürsten Rudolph von Anhalt und Herzog Erich von Braunschweig geführt. Zu seinem grossen Mißvergnügen hielten Maximilian dringende Angelegenheiten Oesterreichs und der Niederlande ab, sich selbst, wo er allezeit am liebsten war, an die Spitze der Truppen zu stellen. Die Eifersucht der Franzosen hinderte jedoch jeden grossen Erfolg, der Marschall von Chaumont zog sich ins Mayländische zurück, als den Kaiserlichen seine Hülfe am nöthigsten war.

Die Untreue des Pabstes hatte eine engere Vereinigung zwischen dem Kaiser und Frankreich zur nothwendigen Folge. Gegen dieses war Julius und Venedigs ganzer Haß und ganze Anstrengung gerichtet. Nach der dem flehenden Giustiniani gegebenen Antwort, konnte Maximilian nicht mehr zurück. Am 17ten November 1510 kam sohin zu Blois (nachdem inzwischen Chaumont das päbstlich-venezianische Heer aus dem Ferraresischen hinausgeschlagen hatte) ein neuer Bund zwischen Maximilian und Ludwig zu Stande. Nicht nur mit verstärkter, irdischer Macht, sondern von einer noch viel empfindlichern Seite, wurde beschlossen, den Pabst anzugreifen. Man setzte ihm ein Concilium zu Pisa entgegen, und verbarg den Plan keineswegs, ihn mit Gewalt abzusetzen. Nach einer allgemeinen Versammlung der gallikanischen Kirchenhäupter zu Tours, wurde beschlossen, dem

Pabst zuförderst eine Erweiterung des Konkordats von 1438 abzudringen, welches unter dem Namen der pragmatischen Sanktion Carls VII. bekannt ist. Der berühmte deutsche Gottesgelehrte Jakob Wimpheling mußte die zahlreichen, erst auf dem letzten Reichstage zu Augsburg lebhaft besprochenen Klagen deutscher Nation, wider die steigenden Mißbräuche und Anmaßungen des römischen Hofes eilig zusammenfaßen und mit Abwürdigung der Aschaffenburger und Wiener Concordaten, ein ähnliches pragmatisches Gesetz für das gesammte deutsche Reich und die kaiserlichen Erblande entwerfen. — Julius, durch diese Waffe weit mehr geängstiget, rief eine Synode im Lateran zusammen, die aber eben so aus lauter Italienern bestand, wie das pisanische Concilium aus Franzosen.

Am 4. Oktober 1511 kam indessen gleichwohl im Gegensatze der Ligue von Cambray, die sogenannte heilige Ligue zwischen Julius, Venedig und dem katholischen König zu Stande, welcher (am 9. Februar 1512) auch König Heinrich VIII. von England beytrat. Dieser Bund nun ließ kein Mittel unversucht, den Kaiser von der französischen Allianz abzuziehen. Obgleich der von Frankreich so oft betrogene Maximilian auch diesesmal, so oft ihm Hülfe am nöthigsten, von Ludwigen allemal verlassen und oft sogar im Siegeslaufe gehindert worden, schon an und für sich geneigt war, von diesem Bündniße abzutreten, hielt ihn doch der

Haß Venedigs noch davon zurück. Erst nach langen Unterhandlungen und neuen Beweisen der französischen List, ließ sich der Kaiser (am 6. April 1512) zu einem sechsmonatlichen Stillstande bewegen, den Venedig mit theurem Geld erkaufen mußte.

Ludwigs Neffe und Statthalter in Mailand, der zwanzigjährige Held Gaston von Foix, Bruder der spanischen Königinn Germane, vollzog den Befehl seines Königs trefflich, bevor die deutschen Völker sich von dem Heere trennten, etwas Entscheidendes auszuführen. Mitten im härtesten Winter, entsetzte er durch einen bewunderungswürdigen Zug, Bologna (22. Jäner 1512), stürmte (den ersten Anlauf thaten unter Freyberg und Ems, Maximilians Völker) das ungetreue Breszia, mitten auf dem Marktplatze dem berühmten Andreas Gritti ein Treffen liefernd, welches 15000 Venetianern das Leben kostete. Alles, was in der Stadt ein Schwert getragen, fiel durchs Schwert, die angesehensten Edeln wurden gefangen, die Stadt sieben Tage lang geplündert und Graf Ludwig Avogadro, der Breszia wieder der Republik übergeben hatte, mit seinen zwey Söhnen öffentlich enthauptet.

Am 11. April darauf, kam es zu dem berühmten Treffen von Ravenna. Auch hier wurde das spanisch-päbstliche Heer, unter den Befehlen der beyden Colonnas, des neapolitanischen Vizekönigs

Cardona und des aus der afrikanischen Expedizion bekannten Pietro Navarro, von den Franzosen und Deutschen völlig geschlagen, die meisten Generale und der päbstliche Cardinallegat Johann von Medicis (Julius Nachfolger unter dem Namen Leo X.) gefangen und vor den Legaten des pisanischen Conciliums, den kriegerischen Cardinal Sanseverino geführt, — aber Rom und Neapel rettete der Tod Gastons, der, den drohenden Rückzug des spanischen Fußvolks rekognoszirend und ungestüm, wie es dem Oberfeldherrn nicht ziemt, mit einer kühnen Schwadron mitten in seine eisernen Glieder hineinstürzend, sein kostbares Leben eben so zwecklos hinopferte, als im hohen Alterthume Pelopidas und Marcell.

Im darauf folgenden Monat gaben die Eidgenossen dem ganzen Krieg eine andere Gestalt. Mathäus Schinner, Cardinalbischof von Sitten, ein treuer Anhänger des Pabstes, führte sie, zehntausend an der Zahl, durch Tyrol nach Verona. Zugleich trennten sich die kaiserlichen Völker von dem französischen Heere. Gastons Nachfolger, la Palisse, zog sich nun ganz über die Alpen zurück, nachdem er in Brescia und Crema, in die Citadellen von Cremona, Mailand und Novara, Besatzungen geworfen. Maximilian ließ nun durch den Cardinalbischof von Gurk, Matthäus Lang (am 29. Dezember 1512) Maximilian Sforza,

des im Gefängniße verstorbenen Ludwig Morus Sohn, als Herzog von Mailand einsetzen.

Am 21. Februar 1513 starb Julius II. Das Cardinalscollegium, bange vor der Grille Maximilians, ihm auf dem heiligen Stuhle zu folgen, wählte schon am 11. März den Cardinal von Medicis, welcher sich Leo X. nannte.

Nun wurde, wieder zu Blois (am 23. März 1513) eine Allianz zwischen Frankreich und Venedig geschlossen, — dagegen erhob sich (5. April 1513) die Ligue von Mecheln, an welcher der Pabst, Maximilian, die Könige von England und Spanien Theil nahmen. — Fast zu derselben Zeit eroberte Ludwig Mailand wieder, aber schon am 6. Juny 1513 zwang ihn der Sieg der Eidgenossen bey Novara, derselben Stadt, wo sie einst Ludwig Sforza an ihn verrathen, Italien gänzlich zu verlassen. Mit großem Verlust wurde Alviano durch Wilhelm von Rogendorf von dem belagerten Verona zurückgeschlagen, Venedig selbst von spanischen Völkern beschossen. Am 7. Oktober verlor Alviano bey Creazzo im Vizentinischen, an die Spanier, Päbstlichen und Deutschen, denen er den äußerst gefährlichen Rückweg aus dem vizentinischen Gebirg, wo er sie mit Uebermacht eingeschlossen hielt, gen Verona abschneiden wollte, den Sieg, das ganze Lager und Geschütz. Loredano, des Dogen Vetter, der ihn zur Schlacht gereitzt, Baglione,

Bentivoglio, Malateſta und Fregoſo waren todt oder gefangen. Das ganze Heer ergriff eine ſchändliche Flucht. Vor der Schlacht ſendete Alviano zu Georgen von Freundsberg, der die deutſchen Landsknechte der Vorhut führte, einen Herold: „Er wolle ſie nach abgelegter Wehr, mit weißen Stäben friedlich ziehen laſſen. In der Schlacht werde keiner verſchont werden.“ Auch ſchickte er nach Padua hinein, Adel und Damen ſollten zu Pferd herauskommen, ſich an der Niederlage der Feinde zu weiden, die er ſchon auf der Schlachtbank hätte. Auf jene Bothſchaft antwortete Freundsberg, unter dem Zuruf ſeiner Schwaben: „Wohl habe ich nackte Knaben, aber wenn denen ein Becher Weins im Buſen glüht, ſind ſie mir lieber als euer wälſches Volk, das ſich in Eiſen hüllt vom Scheitel bis zur Sohle. Lieber hier rühmlich umkommen, als ſchimpflich abziehen. Zwar ſtehen wir hier nicht gut, aber noch ſteht alles zum Glück. Viel Feind, viel Ehr!“

Zugleich war der engliſche König in Frankreich eingebrochen. Es wurde Terouenne belagert. Am 17. Auguſt 1513 erfocht Maximilian einen vollkommenen Sieg über die Franzoſen in der Ebene von Guinegate. In demſelben Monat hatten die Eidgenoſſen, vereinigt mit Herzog Ulrichen von Würtemberg und einem anſehnlichen Haufen deutſcher und burgundiſcher Ritter, einen Einfall in das Herzogthum Burgund unternommen. Dijon, die Hauptſtadt, worein ſich la Tremouille ge-

worfen, konnte sich nur noch wenige Täge halten, die Gefahr drohte dem Herzen Frankreichs, wie nie zuvor. Zum großen Glücke waren Tremouilles Gegner nur die eitlen, habsüchtigen Eidgenossen und ein elender Betrug war hinreichend, das Reich von dieser Gefahr loszuzählen. Tremouille verhieß 400000 Thaler und die Entsagung auf Mailand, Asti und Genua. 20000 Kronen gab er auf Abschlag, für den Uiberrest Geiseln. Das mundete den Schweitzern. Aller Bitten des Herzogs von Würtemberg und des Adels ohngeachtet, zogen sie, des kleinlichen Gewinnes allzufroh, nach Hause. Bald offenbarte sich der Betrug des französischen Feldherrn. Sein König weigerte sich, den schimpflichen Vertrag zu genehmigen, und nun zeigte es sich, daß, die mit so vieler Feyerlichkeit ausgelieferten Geiseln, gemeine Reitersknechte in prächtigen Kleidern gewesen und daß somit um eine schlechte Summe Geldes, eine der größten Gefahren, die es jemals bestanden, von Frankreich abgewendet worden sey. (13ten September 1513.)

Wie Venedig, so suchte Frankreich durch Separatunterhandlungen aus diesem Kampfe zu scheiden. Der französische Beytritt zum lateranischen Kirchenrath und des pisanischen rechtgläubige Verwerfung verschaffte ihm den Frieden vom Pabste (schon am 6ten Oktober 1513). Ferdinanden dem Katholischen wurde die Entsagung auf beyde Sizilien und die Vermählung eines seiner Enkel mit

Ludwigs jüngerer Tochter Renate, — Mailand, Asti und Genua zum Brautschatz nicht vergeblich angebothen. Er schloß (1. Dezember 1513), Maximilian ein noch viel zärtlicherer Großvater (am 13ten März 1514) einen Stillstand. Am 7ten August des nemlichen Jahres, trat diesem Frieden auch der englische König bey, — aber Ludwig mußte ihm eine Million Goldkronen bezahlen und (die bretagnische Anna war in eben dem Jahre verstorben) sich mit Marien, Heinrichs Schwester vermählen.

Der Republik sinkendes Glück, hatte Maximilian zu einer viel größeren Absicht benützt, Ungarn, welches über seiner Waffen Erfolg, Venedig mehrmals neidischen Bund anerbothen, ganz außer Macht zu setzen, seine großen Plane, gegen das europäische Abendland zu stören. Er erweckte dem Hause der Jagellonen furchtbare Feinde an dem deutschen Orden in Preussen und an dem russischen Czaar Iwan Wasiljewitsch, welchen er der erste, Kaiser nannte. Die Nachfolge in Ungarn und Böhmen beruhte auf einem einzigen Prinzen, Ludwig, welcher allzufrüh geboren, durchaus kein langes Leben versprach. Seine einzige Schwester Anna vermählte nun Maximilian, mit seinem jüngeren Enkel Ferdinand, den Kronprinzen Ludwig aber (welchen der Kaiser zugleich, wiewohl ohne alle Folge, zu seinem Reichsvikar und Thronfolger bestimmte) mit seiner Enkelin Marie. Die Wechselheirath wurde von dem Cardinalbischof von

Gurk und dem Hofkanzler Särenthein (am 20ten May 1515) zu Preßburg geschlossen und (am 22. July darauf) bey Maximilians persönlicher Zusammenkunft, mit den Gebrüdern Sigmund von Pohlen und Wladislav von Ungern und Böhmen Königen, zu Wien feyerlich bestätiget. Gleichwohl konnte bei dem minderjährigen Alter dieser Fürstenpersonen, die Heirath selbst erst zwey Jahre nach des Kaisers Tode (1521) vollzogen werden — und schon fünf Jahre darauf fiel Ungern und Böhmen an Oesterreich.

Mittlerweile war (am 1. Jäner 1515) Ludwig XII. mitten unter den eifrigsten Zurüstungen zur Wiedereroberung Mailands und der Oberherrschaft in Italien gestorben. In unaufhörlichen Kriegen, hat er gleichwohl, was wenigen gegeben war, die Mittel übrig behalten, der Nation nicht nur keine neuen Steuern aufzubürden, sondern noch die alten zu vermindern. Er wurde Vater des Vaterlandes genannt. — „Ach, was hilft das? (antwortete er denen, die ihn mit diesem schönsten der Titel begrüßten) der große Junge da, (so nannte er sehr treffend seinen Nachfolger Franz I.) wird doch alles wieder verderben!“ und der Erfolg rechtfertigte seinen Ausspruch.

Während Maximilian, Erzherzog Carl sein Enkel und dessen Schwager König Heinrich VIII. von England, mit Franzen friedliche Uebereinkünfte

künfte schloßen, versuchten es die Eidgenossen, mit dem Herzog von Mailand und Ferdinand dem Katholischen verbündet, den Franzosen den Weg in die Lombardey, auf immer zu versperren, aber (am 13ten und 14ten September 1515) geschah die Riesenschlacht bei Marignano. Die Eidgenossen erlagen, nach heldenmüthigem Widerstand, der französischen Uebermacht und Maximilian Sforza mußte Mailand wieder abtreten.

Der Kaiser, insgeheim der Sache der Sforza und der Eidgenossen angehörig, war dadurch und durch den übereilten Frieden des Pabstes, gezwungen, sich nachdrücklicher zu erklären. Blitzesschnell brach er in Italien ein, schlug die Venetianer und Franzosen (im März 1516) von Breszia hinweg, bezwang Lodi und würde Mailand genommen haben, wenn nicht die Eidgenossen gegen ihn, wie einst gegen Ludwig Morus Sforza, mit verrätherischen Anschlägen umgegangen wären.

Von nun an schien sich das Glück völlig von den kaiserlichen Fahnen zu wenden. Maximilian eilte mit Frankreich Frieden zu schließen. Auch Venedig den Frieden zu gönnen, vermochte er über sein erzürntes Herz nicht. Er übertrug dazu Gewalt und Vollmacht, an seinen Enkel den Erzherzog Carl, nunmehrigen König Hispaniens und Beherrscher der Niederlande. Ohne daß im Sühnungsvertrage mit dem verhaßten Freystaat, Maximi-

lians Namen genannt worden wäre, übergab Carl Verona dem französischen Marschall Lautrec, dieser an Venedig. Der Kaiser behielt Roveredo, Ampezzo, Riva, die vier Vikariate, wichtige Arrondirungen für Tirol. Dieses war des großen Cambrayer Bundes kleines Ende.

Unter den deutschen Geschäften waren (seitdem Maximilian zu kräftigerer Handhabung des Landsfriedens, das Reich auf dem Tage zu Cöln in zehn Kreise getheilt und eine Executionsordnung aufgerichtet) die lutherischen Händel bey weitem die wichtigsten. Sie gehören mit ihren unseligen Folgen in die Historie Carls V.; aber so viel muß davon hier angeführt werden, daß der sächsische Augustinermönch Martin Luther (am 10ten November 1483 zu Eisleben geboren) die alle Sittenlehre zerstörenden Ablaßversteigerungen des Dominikaners Johann Tetzel (1517) zu Wittenberg, mit Geist und Muth und mit einer Bescheidenheit, von der man in seinem ganzen nachherigen Lebenslauf keine Spur mehr findet, angegriffen habe. Inzwischen hatte er noch zur Zeit nichts anders behauptet, als was auf den Concilien zu Constanz und Basel, die ehrwürdigsten Väter der Kirche, mit apostolischem Feuer, laut vorgetragen haben.

Eine Zeitlang nahm der römische Hof gar keine Kenntniß von Luthers Sätzen. Der

Augustiner alte Widersacher, die Dominikaner, bewirkten endlich, daß der kühne Mönch nach Rom vorgeladen wurde. Bald — und auf Maximilians mittelbares Einschreiten, wurde die Sache dahin gemildert, daß Luther vor dem Cardinallegaten auf dem Reichstage zu Augsburg erscheinen sollte.

Dieser Tag, Maximilians letzter, rief das ganze Reich und Frankreich und Spanien wider die Türken auf, welche eben dazumal ihre siegreichen Waffen über den Tigris hinaus, tief nach Persien ausgebreitet und Syrien und Egypten bedroht und den kostspieligen Grund zu einer furchtbaren Seemacht gelegt hatten, hiemit für den Augenblick dem Occident das Feld offen liessen, der Ausbreitung ihrer Macht für immer Schranken zu setzen. Es fehlte gleichwohl dieser Unternehmung nicht an offenherzigem, festem Widerspruche. „Nicht in Asien, sondern in Italien müsse man die Feinde deutscher Nation suchen, die Franzosen, den Pabst.“ Das wurde laut auf diesem Tage gesprochen, daher auch nichts zu Stande kam. Erst am Ende desselben, erst nachdem Maximilian Augsburg verlassen, (am 8ten Oktober 1518) kam Luther dahin. Seine mündliche Disputation mit dem Legaten, hatte (wie leicht zu erachten) ganz und gar keinen Erfolg. Luther ergriff die gewöhnliche Appellation, an den besser zu unterrichtenden Pabst und an ein allgemeines Concil

lium. Sein Landesherr, der sächsische Churfürst, Friedrich der Weise, wies des Legaten Verlangen beharrlich von sich, Luthern und Dr. Johann Staupitz, des Augustinerordens Generalvikar durch Deutschland, verhaften und nach Rom ausliefern zu lassen.

Während des Reichstages nagte ein schleichendes Fieber an des sechzigjährigen Kaisers noch frischer Lebenskraft. Er fühlte es tief und fuhr beklemmt hinweg, von dem geliebten Augsburg, wo er so manchen frohen Tag genossen. Als er abreisend zu der Rennsäule auf dem Lechfeld gekommen, wo die stolzen Thürme und festen Mauern den Blicken des Wanderers entschwinden, wendete er sich, herzlich, wie er war, noch einmal um, segnete die Stadt und sprach: „so lebe denn wohl, du treue, liebe Stadt, mit deinen frommen Bürgern, nun werden wir dich nicht wieder sehen" — Er kam nach Innsbruck, da wiederfuhr ihm die Unbild, daß die Bürgerschaft (weil ihre vieljährigen Foderungen an seinen Hofstaat niemals befriediget worden waren) sein Gefolge gar nicht unter Dach kommen ließ. In einem Lande, das er so geliebt, wie Tirol, fühlte er den Schimpf doppelt, sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Er fuhr zu Wasser nach Wels, da zwang ihn das Fieber anzuhalten. Durch übermäßige Leibesbewegung, Jagden und Reigerbeitzen, hoffte er des Uebels Meister zu werden, aber es verzehrte ihn, er starb daselbst (12ten

Jäner 1519) im sechzigsten Jahre seines Alters und im sechs und zwanzigsten seiner Regierung. Er ruhet zu Neustadt neben seiner geliebten Mutter Leonore, unter dem Altarstein, daß der messelesende Priester auf ihn tritt; so wollte es der demüthige Fürst in seinem letzten Willen.

Maximilian war von ansehnlicher Grösse, stark und schön gebaut, sein Anstand wahrhaft kaiserlich, heroisch sein fester Gang. Aus den beständig unruhigen, blauen Augen blitzte ein liebliches Feuer, fürchterlich flammend im aufgereitzten Zorn. Die um Brust und Nacken flatternden goldenen Haare wurden frühzeitig weiß. In der Farbe seines Gesichtes, hatte sich mit den jugendlichen Rosen, bräunliche, männliche Kraftfülle gepaart. Die Adlernase, so ausgezeichnet, wie nur immer ein zum Herrschen Geborner, dies Kennzeichen seines hehren Berufes trug, bildete mit der — zumal über den Bogen der Augenbraunen, stark ausgewölbten Stirne, dem ungemein angenehmen Mund und sanft vorgebogenen Kinn, den vollendetsten Ausdruck der Würde und Kraft. Seine Sprache war in der Kindheit nicht geläufig, bis ins zwölfte Jahr stammelte er stark, aber mit demostheniſchem Muthe bezwang er die neidische Natur. Seine spätern Reden auf den Reichstagen, an das Heer, an die empörten Flammänder, haben durch das feurige Gebärdenspiel, mit dem er sie vortrug, jederzeit unwiderstehlich hingerissen. Sein hoher Sinn, war

in seinem ganzen Wesen, er mochte nun in seiner Kaiserpracht oder in einer, seine gewöhnliche Einfachheit weit überglänzenden Versammlung oder ohne alle Zeichen seiner Würde, in Feld und Wald umherschreiten, so ausgesprochen, so scharf bezeichnet, daß jeder, auf den ersten Blick sich selber sagte: ‚Das ist der Kaiser, das ist Maximilian!" — Viele absichtliche Inkognitos wurden ihm aus dieser Ursache vereitelt.

Er war von sanguinischem Temperamente, glühendem Blute, überaus reizbar, in der ersten Aufwallung sehr stürmisch, aber von der, ihm innwohnenden innern Güte, sogleich wieder besänftigt, wie sich wenige Schritte unter dem schäumenden Absturze des Waldstroms, seine Wellen schon wieder zum glatten, ruhigen Spiegel gestalten, sein Herz warm, voll, fast immer überströmend. Auf den Reichstagen voll überklugen, thatenleeren Geschreyes, in den dunkeln Rathsstuben, im Zwange des Repräsentirens, unter dem Thronhimmel, ward ihm die Brust zu enge, es trieb ihn gewaltig hinaus in das Weite, den Gemsen nach, auf den höchsten, schneidigen Felsengrat, in den gefährlichen Kampf mit Leuen und Bären, ins tausendstimmige Lager, in Sturm und Schlacht. Je grösser die Gefahr, je stralender seine Züge, je heftiger das Feuer, das ihn in der Weite, immer noch weiter, weiter trieb. Auch ohne besondern Zweck gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, die Tafel verfloß meist unter wich-

tigen, folgenreichen Gesprächen. Als nach unendlicher Mühe der allgemeine Landfrieden zu Stande kam, war Maximilian an dem Aufsatze desselben, zwey Täge und zwey Nächte lang unaufhörlich gesessen und betheuerte, wenn es nur gelinge, noch eben so lange dabey zubringen zu wollen. Sicher waren ihm seine härtesten Schlachten Kinderspiele gegen dieses zweytägige Sitzen auf einem Flecke. Er dachte unaufhörlich, schrieb aber wenig mit eigner Hand, sondern diktirte alles; ein untrügliches Kennzeichen eines ungeduldigen Geistes, der die beschränkten körperlichen Kräfte dem Adlerflug der Gedanken Parforce nachjagt.

Das grosse: nulla dies sine linea, — (keinen thatenleeren Tag zu zählen) war nicht minder sein unverbrüchlicher Wahlspruch, als das bekanntere: „halt Maaß in Allem, und bedenk das Ende!" — Darum hielt er jedes Jahr ein eigenes, sogenanntes Memorienbuch, in welches er alles eintrug, was ihm Merkwürdiges begegnete, was er nicht wieder vergessen wollte, oder was er sich sogleich auszuführen vornahm. Weiter unten folgt eine Probe aus seinem Gedächtnißbuche vom Jahr 1506. „Wie der Rost das Eisen, so verzehre der Müssiggang die Seele," sprach er oft.

Dieser Thätigkeit kam seine Erziehung ungemein zu statten, welche in vielen Stücken als Muster aufgestellt zu werden verdient. Tadellose Bey-

spiele leuchteten ihm im väterlichen Hause voran. Auf die Ausbildung des Körpers und des Geistes wurde dieselbe Sorgfalt verwendet, und wirklich, Worte fruchten nicht, wo die That ihnen zuwiderläuft. Körper und Geist müssen gleich gewandt und gebildet seyn, mit gleicher Kraft zum gleichen Ziele streben, wie Reiter und Roß. Es ist verächtlich, zu können und nicht zu wollen; zu wollen und nicht zu können, ist schrecklich. Jenes geschieht, wo die körperliche, dieses wo die geistige Kraft unverhältnißmäßig vorwiegt.

Seines Vaters Friedrich und Leonorens Ehe, war ein rührendes Beyspiel für ihre Völker. Ihr glich Maximilians kurze Bahn, mit der burgundischen Maria durchgewallt. Die schwärmerische Liebe, mit der sie (nach banger Erwartung, wie der wohl seyn würde, dem die Flammänder sie gewaltsam verbinden wollten) den herrlichen Jüngling umfing, gab er ihr mit Wucher zurück und seit ihrem Tode (dessen er noch nach dreyßig Jahren nie ohne Thränen gedachte) genoß er im Ehestande keine frohe Stunde mehr. Blanka war tugendhaft und schön, aber in ihrem Innersten, der Sforza stolzer, mißtrauischer, verschlossener Geist. Der vollherzige Kaiser bezwang mit sichtbarer Mühe seine Verlegenheit und seinen Widerwillen, so oft er, was selten geschah, um sie seyn mußte. Aus dieser Zeit schreiben sich auch seine außerehelichen Kinder her; Georg, der einzige, dem er vergönnte, sich von

Oesterreich zu nennen, Bischof zu Lüttich, Brixen und Valenza, — Leopold, Probst zu Corduba, — Maximilian von Amberg, — Anna, an Ludwigen von Herlemont, Dorothee an Grafen Johann von Ostfriesland vermählt, Barbara, Elisabeth und Margarethe, deren Vermählungen und Schicksale verschiedentlich angegeben werden.

Maximilian war auch in der Zärtlichkeit gegen seine Kinder*) und Enkel, dem Beyspiele Friedrichs

---

*) Welches väterliche Herz, welche Laune blickt nicht aus den folgenden Zeilen, die Maximilian an seine grosse Tochter, die niederländische Statthalterinn Margarethe, Herzoginn Wittwe von Savoyen, am 9ten April 1507 schrieb: „Je suis bien jouioux de ce, que vous trouvez nos communs Enfans (seine Enkel Carl und Ferdinand) si beaux - et que yl demandent apres moy, dites leur que je viendray bientot, mais que je suis empesché de leur service, dont est espoir, que Dieu nous aydera, toujours assemble à notre bon droit. Aujourdhuy je envoye lestres pour tout l'empir pour le mestre en armes et promettant au pape succurs, le Roy d'Arragon (Ferdinand der Katholische) passe incontinant en Espagne, avec sa femme (Germane von Foix) la quelle le diable à engrossé — elle porte deja l' enfant bien quatre mois (sie abortirte aber bald darauf und Ferdinands Bosheit gieng fehl) et est delibéré sans nulle faulte, de faire la guerre à princes et autres du Rea de Castillj et leurs en chasser et

mehr als getreu und (was in jedem Staate so wichtig ist, da die Sitten ungleich mehr, als gehäufte Prohibitivgesetze vermögen) das Muster seiner Unterthanen; aus eben dem Beyspiele seines Vaters, gieng aber auch seine, an Verschwendung gränzende Freygebigkeit hervor. Das Drückende der Sparsamkeit Friedrichs, brachte in Maximilian, den entgegengesetzten Fehler zur Reife. Das war

---

prendre les pays en ses mains. Car la Reyne sa fille (Johanna) est et demeurst toujours fantastica — brulez ma chere fille, cette lettre de votre bon pere Maximilien." Eben so fein (schon aus den lettres de Louis XII. bekannter) Brief an dieselbe Margarethe, (vom 28sten September 1511) worinn er ihr sein Vorhaben, Papst zu werden eröffnet und darüber scherzt, daß sie ihn nächstens noch als Heiligen werde verehren müssen: „Nous envoyons demains — l' Eveque de Gurk à Rome devers le Pape, pour trouver façon, que nous puyssons accorder avec luy, de nous prenre pour ung coadjuteur, affin que apres sa mort, pourrons estre assuré de avoir le papat et devenir prester et apres estre saint, et que — apres ma mort vous serez contraint, de me adorer, dont je me trouverê bien gloryoes." Bey dem äusserst romantischen Schwung von Maximilians Charakter, kann man wohl nicht entscheiden, ob hiebey mehr Scherz oder Ernst war, zumal da Carl der Grosse (mit Cäsar in allem sein Vorbild) auch in der Zahl der Heiligen steht. Seine schöne Adlernase galt ihm doppelt viel, da sie wie seine ganze Gestalt jener Cäsars in der That ähnlich war.

das grosse Hinderniß seiner sonst mit so vieler Weisheit als Kraft begonnenen Unternehmungen. Er hatte nie Geld und wenn er welches bekam, so war es wieder verschwunden, eh' es noch zu seiner wahren Bestimmung verwendet werden konnte. Dieses Hinderniß war um so viel fühlbarer zu jener Zeit, wo der Geldmangel groß, wo die Schätze der neuentdeckten Welt noch nicht in Umlauf gekommen waren, wo kein Maaßstab, keine Termine, keine Allgemeinheit der öffentlichen Abgaben vorhanden war. Die Kräfte waren da in den schönen Ländern, aber sie konnten sich eben so wenig aussprechen, als in einem Typhus.

Diese kaiserliche Freygebigkeit wurde sehr oft mißbraucht und Maximilian wurde es nicht müde, die Frechheit zu verzeihen. Friedrichen, der ihm, selbst als römischen König und nachdem er die Administration der Niederlande verloren, gleichwohl kein Land, keine andern Einkünfte, als jene der kleinen Grafschaft Cilly vergönnt, antwortete er einst, auf den Vorwurf der Verschwendung: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Oesterreich, allezeit mehr durch Freygebigkeit, als durchs Sparen gewonnen. Ich einmal, bin lieber ein Fürst freudiger Menschen, als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sey uns gut zu dienen, und man möge sich wohl bey uns erwärmen." — Um so grö-

ser war daher die Ueberraschung, als sein Enkel Ferdinand, da er nach des Kaisers Tode nach Neustadt kam und gleichwohl einen so reichen Schatz an Gold und Silber und Juwelen fand, den der Kaiser als unveräußerliches Stammeigen betrachtet und selbst in den größten Verlegenheiten nie angegriffen hatte.

Maximilians Leibesübungen, sonderlich im Jagen, Reiten und in den Waffen, haben ihm jene ungemeine Stärke und Behendigkeit gegeben, durch welche er der kühnste und gefürchtetste Ritter seiner Zeit geworden ist. Drey ergrimmte Bären hat er gefällt, zwey Löwen zu Utrecht, bloß mit einer Schaufel von sich getrieben, in München einem sechsjährigen Löwen die Faust in den Rachen gesteckt und die Zunge herausgerissen. Auf die höchsten oft baufälligen Thürme stieg er hinauf, und maß auf dem Umgang derselben, mit den Füssen abwechselnd, anderthalb Schuhe frey in die Luft hinaus.

Schneelavinen, Steingerölle donnerte auf der Jagd mehrmals mit der augenscheinlichsten Gefahr über ihn hinweg. Steinböcke, die keinen Ausweg mehr hatten, und seine eigenen Jagdhunde drohten ihn oft in den Abgrund zu reißen, — vielmals ist er mehrere Klafter hoch mit dem Pferde gestürzt. In Verfolgung der Gemsen fand er einst an der Markinswand keine Möglichkeit der Rückkehr mehr. In

einer Höhe von neunzig Klaftern auf schroffen Felsspitzen schwebend, daß kaum seine um Hülfe rufende Stimme mehr vernommen wurde, gab ihn alles schon für verloren und der Priester zeigte ihm von ferne zu letztem Trost, das Sakrament. Am dritten Tage, den er also zwischen Himmel und Erde, des Hungertodes gewärtig, zugebracht, retteten ihn gleichwohl kühne Bergknappen an Seilen und brachten ihn seinem bekümmerten Erzherzog Sigmund nach Inspruck zurück.

Zwey französische Ritter, welche der deutschen Nation auffordernden Hohn gesprochen und bisher in allen Kämpfen gesiegt hatten, wurden von ihm überwunden, in Hennegau erwehrte er sich einsmal sechs französischer Kürassiere, mit solcher Heldenkraft, daß er vier erlegte. In einem Treffen in Geldern fielen durch sein Schwert und seine Armbrust allein über vierzig Feinde. Unzähligen meuchelmörderischen Versuchen entgieng er mit gleicher Geistesgegenwart. Beim Richten und Losbrennen der Stücke (worinn in seinem ganzen Heere kein Constabel Maximilian gleich war), in Pulverkammern und Zeughäusern hat er sich kühn den größten Abentheuern blos gestellt, aber eben so besonnen wieder herausgerissen. In seinen fast vierzigjährigen Fehden hatte er vierzehn, meist leichte Wunden erhalten.

In der Bildung seines Geistes wurde klüglich der erforderliche Stufengang von den Gedächtniß-wissenschaften zu den denkenden beobachtet. Er redete nebst der deutschen und lateinischen die flammändische, französische, englische, italienische, böhmische, windische und ungrische Sprache. Die freyen Künste, unter denen er der Dichtkunst und Musik, welche die verborgensten Gefühle ins Leben rufen und mit Tönen das ungleich tiefer und inniger geben, was die reichhaltigste Sprache nicht aussprechen kann, die vorzüglichste Aufmerksamkeit weihte, die Malerey und Baukunst, die Buchhaltung und Kochkunst mußte er gleichfalls kennen lernen, hat aber in der einen so wenig als in der andern, die Zeit zu größeren Dingen verloren. Ueberdieß (so sagt der weiß Kunig) mußte er die Schwarzkunst erlernen, weil einem Fürsten, der selbst regiere, mehr zu wissen nöthig sey als andern. Die Arzneykunst, in der er gleichfalls Unterricht genommen, verlachte er und kurirte sich in seinen zwey einzigen Krankheiten selbst; das erstemal glücklich, das zweytemal zu Tode.

Seine Lehrer waren Peter Engelbrecht aus Basel, in der Folge Bischof zu Neustadt, ein roher Mann, dessen längerer Unterricht, in dem feurigen Maximilian, alle Wißbegierde erstickt hätte, Georg Tannstätter aus Rain, in Steyermark, ein Sternkündiger, Jakob von Fledniz, Philolog und Marx Trautsaurwein von Weistniz, in der

Folge sein Kanzler; im Jagen und Reiten, Diepold Stein von Reissenburg in der Zeit, als sich der junge Prinz, während des Heerzuges Kaiser Friedrichs nach Neus wider Karl von Burgund, unter des Bischofs von Augsburg Obhut, zu Dillingen aufhielt.

Was in sich zu vereinigen, wenigen gegeben ist, verband gleichwohl Maximilian, Detail und Uebersicht. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinne, folgte er der ganzen Kette von Schlußfolgen, von den ersten, einfachsten Gesetzen der Bewegung bis zu ihrer grossen Anwendung beym Gebrauch des Geschützes und der Märsche, und jener Evolutionen, deren Schnelligkeit und Bestimmtheit, das Schicksal der Schlachten und Reiche entscheidet. Die aus seinem Memorienbuch hier unten angeführten Stellen *) beweisen insbesondere, die bewunderungs-

*) „Item das Schloß Runkelstein (bey Botzen, auf einem Abhang, an deßen Fusse die reißende Talfer hervortoset, die Stammburg des alten Geschlechtes der Vintler) lassen mit dem Gemäl erneuern von wegen der guten alten Hystory und dise history in Schrift bringen.

Item dem König von Hyspány zu schreiben um sein Karta Marina, die Piero Jenoues gefunden hat.

Item Herr Laßla Priester (Ladislaus Suntheim) soll die Oesterreichisch, Sächsisch, und Bayrisch Chroniken zusammen stimmen.

würdige Aufmerksamkeit, mit welcher er im gleichen Augenblicke daran dachte, Chroniken und Porträts

---

Item zu Eberſperg im Kloſter iſt ein Münich, der kan Griechiſch, lateiniſch und Hebreyſch ſchreiben.

Item Bey Herzog Albrecht von Bayern, die Hiſtory der Fürſten von Oeſterreich zu ſuchen, von Graf Sigmunden von Hardegk herkommend.

Item das Buch von den Kaiſern und Königen zu Nürnberg im Pergamen drucken laſſen, doch König Maximilians Kronick auszulaſſen.

Item zu gedenken nach des Jaſons Gepein gen Rom zu ſchicken.

Ein Buch zu machen, wie ein Fürſt die Städt in Niederöſterreich und Oberöſterreich regieren ſoll.

Item der König ſoll dem Wundarzt Niklaus die Kunſt mit dem Bauchharniſch lernen.

Item des Khunigs von Frankreich böſe Münz, dye ligt innwendig in ain beſundern Pertelin. (Maximilian grollte dieſer ſchlechten Münze mit deſto gröſſerm Recht, als er ſelbſt die größte Sorgfalt auf die Verbeſſerung des Münzweſens verwendete.)

Item ein Polwerch für das Thor auf dem Schloß zu Sigmundskron zu machen.

Item das Päw zu Veltkirch dannen zu richten, und für die Grawenpünder ſo gen Glurns gehören.

Item

traits zu sammeln, die wichtigsten militairischen Punkte durch Befestigungen zu sichern, Vorraths=

Item die Claus auf Wormbs Jochh zu pauen auf den neuen Form von den ablauffenden Stain wegen mit den vier Tirnlin, deßgleichen das ander Joch am Münster Tal, — und zu besehen ob man nit möcht ain solchen Thurm setzen auf sant Jacobs pirg damit man Jn nicht möcht überziehe.

Item Ernberger Clausen gegen über zu befestigen und den Weg nach dem großen See hinumb auch darzu zu nehmen gegen Füessen werts, jedes mit einem starken Thurm.

Etlich Visirung und Contrefet des Gebeu und Bevestigung in dieser Grafschaft Tirol Jn ainen runden trüchl mit Schwarzen Leder überzogen, mit samt etlichen Geschriften und Zedeln darzu dienende, darauf dann die verordnetn Landspannermaister mit samt sein königl. Mayestät paumaister yß auf Grund und poden Ratslagen sollen solich visirung ich seiner königl. Mayestät Hofmaller recht dan abmallen soll lassen III mal, dann sein König Maitt dann zedeln und Geschriften widerumb zu sein Maitt handen überantworten soll und will. Actum Sigmundspurg am X. tag Aprilis Secundo (1502).

Item ain Taber auf dem Arlberg zu machen nemlich den grat des grossen graben an dem Ersten Pach inhalb des großen Pachs einzufangen mit ainem

kammern und Zeughäuser anzulegen, für die Bedürfnisse des grossen Ganzen, wie für jene des ein-

---

grossen starken Thurn mit der straß und dann in den Wald hinain der Wildlgrat des Graben von baiden seiten den man nit beschiessen mag, zuverpauen. (Tabor, ein aus den Hussitenkriegen her, übliches Wort für Bollwerk oder Fortifikazion.)

Item der konig sol niymer mer schiessen mit kainem armbrost, da er zu schwach ist und nit zu weyt wo der polz nit tragt, dann der polz oder Geschoos schlegt sich und ist wider die Natur, dann es Nymannt trift.

Item konig sol Görgen von Liechtenstein zu umbreiten verordnen aller püchsen, und das der zeug wol verwart wird in allen Lannden nach der neuen Ordnung.

Item der neuen Quatranten mit dem Creuz die der konig erfundten, durch den Zeugmaister noch XX machen zu lassen.

Item all' Schlangen zu ynnsprugg im Zeughaus und andern Enden und sonderlich die man ytz zu neapolis füret zuversuchen wie weit vil und an yde laden sol.

Item all Erbar freidig knecht so In den Tabern und Hauptslossen, zusamen klauben und sy lernen zu schiessen.

Item das Geschüz zu Masseik, Metz, und Burgundy zusamen thun.

zelnen Soldaten, im gleichen Grade Sorge zu tragen.

L 2

Item zu Zilli ain halb zeughaus zuzurichten.

Item ain Harnaschkamer zu Wienn.

Item 1000 Guldin zu verordnen das Zeughaus zu Mecheln damit anzufahen und dann VC Guldin um Kupfer an schlecht Guldin zu vergießen.

Item könig Majtt soll noch Sechs lederne Schiff machen lassen.

Item die Pfannen zu Yschel dannen zu richten.

Item die Wälder im Engedein dannen zu richten zu dem neuen Salzsued.

Item Meister Conrad Herpl und Wanter von Vanad wissen des Soltans Diemant Punt.

Item Hanns Kurz, Jäger Knecht soll im künftigen Summer ainen braunen Cristallen suchen und konig Mtt bringen, wo er das nit tut, so ist er ain Ohr verfallen.

Item konig soll darauf stellen, das ain Landsfürst zu Oestreich bestell, damit allweg zu ainer Meyl ain Edelmann ain Schloß hett, der Landsfürst zu III meylen ein Stat habe.

Item konig sol die Ziegl so laimig wern, auf die neue Kunst zu Augspurg prennen lassen, aber dieselb Ziegl kunst kost mit dem lasirn noch drey-

Die genaueste Kenntniß dessen, was gewesen ist, was seyn soll und seyn darf, spricht gleich-

---

mall als vill, alls ander gemain Ziegel, dieß neue Kunst soll man zu Yusprugg versuchen, ob man Sy machen kunde.

Item konig soll alle Jar aus Nordweden ain vass halb mit Valken Terzel mit sambt den trewern bringen lassen zu Schmal Vögelin, dann sy schlagen sich zu tod an den grossen antfögeln und sind in Summer ausprüchig, mögen woll Hitz leyden man findet auch vill schmallvogel Im Sumer und In den gehegen, kost ains ein Guldin Im Lande.

Item ain Wurzlin haist grasail, wachst auf dem hohen Gepürg, ist gut für die Pestilenz, wann ainen graust oder die Pestilenz ankombt, so schneid ein wenig von der Wurzen klain und trinks in ainem Wein so switzt alle Krankheit von anen.

Item der Schönen Aglay Ystori von Nassereit und Lintz nit zu vergessen.

Item der kunig soll suchen den Risen in kunig Arthos Cronicken der mit König Artus gefochten hat, und aus Britanj gewesen ist.

Item ain küryßer soll haben ain pannzer Harnasch von Fues auf und vergligerten Henast ain püchsenschützen zu Roß II halb Spiesser, drey wappner darunter soll ainer Edl sein.

Item der Püchsenschütz soll sein Hantpüchsen nehmen aus dem Zeughaus an seinen Sold in jar abzu-

wohl vom Vorwurfe der Pedanterey nicht los, wohl aber der umfassende Ueberblick dessen, was wirklich

---

schlagen. Er sol haben ainen Hundeskapen und ain welsche Schallern ain Satlpogen die sol der Wappenmaister von leder zurichten.

Item so sol der Halb Spiesser auch also mit liechten Hauptharnasch verwappnet sein und die ledern von seyden gemacht die in hüeten eingestekt damit Sy nit Erfawlen.

Item der Wappner sol haben ain clains ungefüedert Rösslein und soll der Edl ain Hellepart und die andern Zween yder ain Hantpüchsen oder ain Laenzen Item Hauptharnasch auch also.

Item die königl. Mayt und H. Eberhart sein unains In gebet von sand Thomas von kandelberg wegen der Jarzall gegen sein mettenbuch und kunigl. Mayt kronik, darnach ist H. Sebastian kommen und gesagt. Derselb sant Thomas sey gewesen protomartyr, wegen der Pfaffheit und ihrer neuen freyung. — Der Römi. kunig contra die Guldin legenden.

Item ainer der nie kein Ere Erlangt hat, der kan keine verlieren. Exemplum. Im Reich die fawlen Räte, irn Herrn yt̃ zu erkennen geben, aber das ist nichts nutz. Es ist ainer schuldig der von Eer kombt, nach der Eer zu trachten und wann Er die verlaßt, So kombt Er von der Eer die sein Vater ihm gelassen hat.

ist und was geschehen kann, Kenntniß der Welt, der Mittel und Combinationsgeist. Darum haßte

---

Item der groß Kaiser Odo hat gehabt ain Tochter, Muetter, Herzogs Capet, Grafen von paris, derselbe groß kaiser hat gemacht den Saxenspiegel, und ist gewest under den kaisern aus der Lombardj, darnach dasselb kayserthum auf Ire predecessores ex Familia Burgundorum sancta. hoc verisimile, ergo veraciter, also will es k. Mayt, semper Carolus Magnus ejus Familia.

Item Maister Martin sol all Mumerey, so königl. Majt ye gebraucht hat. In ain Buch mallen lassen.

Item der kunig soll von dem mailendischen Geld lösen Mümpelgart und Neuburg Im gepürg.

Item das almusen zu Wienn wie zu ynnsprugg aufzurichten auf alle die da komen und daraus geklaubt werden die von sant Jörgen Orden sind und das alle Ellende kinder In Germania und Italia und Böhaim gefärdert werden, aber keine ungern, dann da zu wenig Volk Im Landt ist.

Item Doctor peytinger LI Angesicht (Portraits).

Item das fürstlich Thunauschiff sol man oben mit kupfern schrauffen machen, daß mans durch die prucken zu farn nieder machen mug. Es sol auch von der prugken halber sterker dann ander Rennschiff gemacht werden.

Item zu erfaren, welcher des Ersten Marggrafen zu Purgaw Vatter gewesen.

Maximilian die damalige Schulphilosophie und die Rechte, als unnütze Register von Formeln und Zänkereyen, — die Mathematik liebte er in ihrer Anwendung auf das grosse Kriegshandwerk, — die Geschichte als Physiologie und vorzüglich als Pathologie der Staaten. Er liebte sie, weil er stolz auf sein Haus und begierig, wie keiner war, die vielumfassenden Ansprüche desselben zu ergründen und auszuführen. Er ist der Stifter der kaiserlichen Hofbibliothek. Er war jederzeit mit versuchten Kriegshauptleuten oder Gelehrten umgeben, unter denen Christoph von Stadion, Bischof zu Augsburg, Johann von Dahlberg, Agricola, Conrad Celtes, Reichlin, Jakob Manlius, Stabius, Jason Mainus, Conrad Peutinger, Cuspinian, Willibald Pirkheimer (der Stadt

---

Item der Techantey zu Trient einzuschreyben, die Gerechtigkeit, das ain teutscher sein soll ein Techant.

Item die königl. Majt Erfarn die karaten und wo die zu finden sey mit Herzog karls Edlgestain.

Item königl. Majt soll schicken nach dem, der das narrenschiff gemacht hat, an dem vil Buchstaben die man nit kennen sol. (Sebastian Brandt).

Item konigl. Mayt soll In diesem Handel VIII Schreibern auf ainmal genug zu schreiben geben, (d. i. diktiren) damit sein Majt den Iulium Caesarem überpoche.

Nürnberg Hauptmann, Geschichtschreiber des Schwabenkrieges). Maximilian war zugleich der eifrigste Beförderer der Kupferstecher- und Holzschneidekunst. Sie, im schönen Bund mit der Historie, sollten seinen Namen, der spätsten Nachwelt überliefern. Von Carl dem Großen abzustammen, ihm in Allem zu gleichen, war der geheimste Wunsch seines Herzens. Diese Abstammung sollte vorzüglich das Werk versinnlichen und populär machen, welches er unter dem Namen der österreichischen Heiligen auflegen und mit Holzschnitten zieren ließ. Es enthält lauter Mitglieder des altbrittischen, merowingischen und karlowingischen Königsstammes.

So sehr Maximilian die Schmeicheley haßte, so unaussprechlich war seine Sehnsucht, nach dem Tode im Gedächtniße der Nachwelt fort zu leben. In sein und Friedrichs Leben von dem baierschen Priester Joseph Grünbeck, seinem Hofkaplan, schrieb er, mit eigner Hand: liber laudis post mortem. Gleichwohl war seine einzige Erholung, die Zusammensetzung des, nach seinem Tode von Albrecht Dürer in Holz geschnittenen Triumphzuges, der alle seine Thaten und Absichten darstellt. Seine Gefährlichkeiten in freudiger Jugend, mußte der Probst bey St. Sebald in Nürnberg. Melchior Pfinzing in dem Theuerdank beschreiben. Sein Vorwitz, der Zufall und fremde Scheelsucht, sind in diesem Epos, als Fürwittig, Unfalo und

Neidhard personifizirt. Seinem Sekretär, in der Folge Kanzler, Marx Treitzsauerwein diktirte er selbst die Geschichte seines thatenreichen Lebens. Diese enthält ein anderes Gedicht, im gleichen allegorischen Geschmacke: Der weyss Khunig, für sein Leben, noch mehr für die Geschichte der Künste und Sitten überaus lehrreich. Wie in Pfinzings Thewrdank, so nannte sich Max hier den jungen; Friedrichen den alten weißen König. Die Könige von Frankreich, England, Ungern, Spanien, die Eidgenossen, die rebellischen Niederländer, der Doge von Venedig, werden im Weisskhunig, der blaue, rothe, grüne, schwarze König, die Bauern, die braune Gesellschaft, der König von Fisch genannt. Auf dem Titel der Urschrift diktirt der Kaiser, vom Throne, dem vor ihm knieenden Treitzsauerwein und spricht die Worte:

„Merk! viel wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben,
Darum schreib, wie ich dir itzo sag,
So kumt die recht Wahrheit an den Tag."

Hanns Burgmair, Albrecht Dürers Schüler verfertigte die Holzschnitte dazu, bey 240 an der Zahl. In allen derley biographischen Aufzeichnungen sprach der Kaiser, wie Cäsar und Friedrich, von sich selbst, immer in der dritten Person.

Die nahe Bekanntschaft mit den Mühseligkeiten und Gefahren der Welt, (die sich Maximili-

an, im wechselvollen Irrgewinde des Lebens selbst erworben, die, er nicht vom Clairobscure seines Cabinettes aus, gesehen, wie man den Winter auf der schönsten Landschaft sehen kann, ohne zu frieren) gab ihm die hohe Gabe der Popularität. Er, der gegen seines gleichen, die Würde seines erhabenen Ranges, so standhaft behauptete, hat gleichwohl nie einen Priester vor sich stehen lassen, und nie, nach damaliger Fürstensitte, ein Weib geduzt. Die Kriegsleute liefen auch um schlechteren Sold, dem Heere haufenweis zu, das er selber führte. Bey der Belagerung von Terouenne (im August! 1513) war zwischen den Deutschen und Engländern schlechtes Einverständniß, der Herzog von Legunville, rückte mit einem überlegenen, französischen Heere zum Entsatz heran. Da eilte Maximilian von Brüssel spornstreichs in das Lager, mit geschlossenem Helm in gemeiner Ritterstracht. Auf einmal trat er, aus dem Gezelt seines Feldhauptmanns hervor. Alles drängte sich, überrascht, mit laut jauchzendem Zuruf, im Kreise um ihn. Er, mit seinem unbeschreiblichen Feuer, zu ihnen: „Dort ist Guinegate, dort ist der Feind, dort habe ich, ein zwanzigjähriger Jüngling über ihn gesiegt! (Er nahm den Helm ab) Grau bin ich wohl geworden, aber mein Alter soll mich nicht hindern, euch gleichwohl ein Beyspiel der Tapferkeit zu seyn.“ — Das ganze Heer bewegte sich, er mit ihm, voran, den Feinden entgegen, die so rasch angegriffen wurden, daß sie nicht so fast die Schwerter zur Gegen-

wehre, als die Sporn zum Fliehen brauchten, daher die Schlacht von Guinegate, die Spornschlacht heißt. (Journée des Eperons)

Maximilian liebte das Volk, aber nicht den Pöbel. So groß war die seiner Leutseligkeit beygemischte Hoheit, daß, als ihn die Aufrührer zu Brügge, aus einem in das andere Verwahrungsort überbringen wollten, sie, statt der frechen Anrede, die sie sich vorgenommen, erschüttert vor ihm auf die Kniee fielen. Ihr Rath beschloß darauf, ihn nur von den Hauptleuten, nie von einem Bürger-Ausschuß, noch viel weniger jemals vor dem Volke sprechen zu lassen. Sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, aus Kauffbeuern, stahl sich als Kapuzinerbeichtvater verkleidet, glücklich durch alle Wachen zu ihm durch, bath ihn fußfällig, mit ihm die Kleider zu wechseln und in das Convent zu entfliehen, dessen treuer Quardian, ihn nach Middelburg bringen werde. „Ein sicheres Mittel mag das seyn (sprach Maximilian) aber es ist kein anständiges" — „So leb denn wohl, mein närrischer König (erwiederte der Hofnarr mit Thränen), dein treuer Kunz hat also diesmal seinen Hals umsonst zu Markte getragen. Du bist einmal zu fromm, für die Schelme von Flammändern." — Als ihn die Aufrührer entliessen, gieng er, voll Würde durch ihre Reihen und sprach zu der, vor der Hauptkirche zusammenströmenden Menge, mit stillem Vorwurf: „So haben wir denn endlich Frieden." —

Auf die ängstlichen Fragen, ob des Kaisers herannahende, rachedurstige Völker den Vertrag halten würden, antwortete er kurz und stark: „Ihr habt mein Wort, das ist wohl genug, nach dem, was geschehen ist; aber ich bin nicht der einzige Fürst von Oesterreich und die Unbild an mir hat zu allen, um Rache gerufen."

Unvergeßlich ist, was Maximilian für den österreichischen Staat, in den inneren sowohl, als in den auswärtigen Angelegenheiten, in Rücksicht auf Befestigung und Vergrösserung gewirkt hat.

Wie er im Reiche den allgemeinen Landfrieden angeordnet, so hielt er denselben auch in seinen Erblanden mit zweckmässiger Strenge aufrecht. Von ihm sind die ersten, vollständigeren Polizeysatzungen, von ihm die ersten Armenanstalten, von ihm die ersten Dikasterien. An seinem Hoflager, für die wichtigsten Rechts- und Reichssachen, der Reichshofrath; in den Provinzen: Regiment und Kammer, zu Wien, zu Graz und zu Innspruck. Am 1ten Jäner 1515 ließ er zu Inspruck, die Amts-Instruktion kund machen, welche er diesen Stellen vorschrieb. Er selbst richtete die nach einem grossen Plan angelegte Registratur und Buchhalterey der Stelle zu Inspruck ein, unter der vorzugsweise alles stand: „Finantz, kryeg, Lanndtschafften, Herrschafften, — Rennten — schulden, traydt, Wein, guldin, vnnd Silber-

geschir, auch guldin tuech, Seydin, wullin, vnnd Leinein gewanndt, auch annder waar, — desgleichen die Reichshenndel — Bebstisch, Frannkhreichisch, hispanisch, hunngrisch, Italisch, Niederlenndisch und Sweytzerisch — desgleichen — bestallungen, Provision, Lifergellt, Besoldungen, Raittungen, Finantz Ratsleg."

Die Buchhaltung mußte folgende Bücher führen; das niederösterreichische Kapitalbuch in fünf Kapiteln, nach den fünf Provinzen, das nöe. KommunialBuch, zu fünf Kapiteln nach den fünf Vizedomämtern (Domänen-Inspekzionen), ein Exemptbuch in sieben Kapiteln für die sieben Salz- Berg- und Mauthämter, — zwey Bücher auf gleiche Weise für Tirol, die Vorlande und das Elsaß, — zwey für die Reichssachen, — ein extraordinari oder pagant Buch für die auswärtigen Geschäfte, ein Curial Buch für den Hofstaat und das Ceremoniel, — ein Kriegsbuch für militärische Gegenstände, ein Consilialbuch für Plane und Memoires, ein öffentliches und ein heimliches Memorialbuch, für die täglichen Agenden, letzteres für die geheimen Gegenstände aus allen Fächern, unter eigenen Schloß und Siegel.

Für das Kriegswesen, das er bereits bemerktermassen im Grossen und im Detail mit bewunderungswürdiger Vollkommenheit kannte, fängt mit

Maximilian eine neue glänzende Epoche an. Mit Georgen von Freundsberg entwarf er das erste Kriegsrecht, theilte die Reiterey in schwere und leichte, gebrauchte sie der erste, mehrmals in Fußgefechten, errichtete die Regimenter, die Bataillons (Fähnlein), hatte im Hause Oesterreich der Erste eine zweckmässig bewaffnete, leicht bewegliche Infanterie, führte den Gebrauch der Piken ein, machte in der Artillerie die wichtigsten Verbesserungen und wie er selbst jede Art von Geschütz, von der Armbrust bis zur Karthaune vortrefflich bediente, so schickte er mehrere seiner vertrautesten Offiziere zu fremden Heeren, um dort, ihm unbekannt gebliebene Vortheile der Bewaffnung und Artillerie zu lernen. Jedes seiner Stücke, ließ er portraitiren, und gab jedem seinen eigenen Namen. Die aus seinen Belagerungen berühmtesten derselben, waren: der Weckauf, der Erdbidmer, die Kitzlerin, die zwey Singerinnen, der Purlepaus ꝛc.

Für die Verbindung der Länder, schnelle und sichere Beförderung seiner Befehle und Geheimnisse und interessanter Nachrichten, errichtete er, von der Emsigkeit der Tassis unterstützt, die Posten, in den Niederlanden zuerst. *)

*) Unter den mannigfaltigen, sich von selbst darbiethenden Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen Maximilian und Joseph II. (welcher eben so wenig die Vollendung seiner grossen und wohl-

Die Länder, die er ererbt, weniger noch jene, die er sich selbst, oder seinen Enkeln erworben, wa-

---

thätigen Unternehmungen erlebt hat) findet sich insbesondere die gleiche Liebe zum Reisen. Folgender Auszug seines Reisejournals von 1508 und 1509 mag zum Beweise dienen: 1. Jänner 1508 (war der Kaiser zu Innsbruck) 20. zu Botzen, 26 zu Trient, 8 Feb. Bassano, 12 Vizenza, 8 März Innsbruk, 9 Mittewald, 10 Partenkirch, 21 — 29 Augsburg, 31 Roggenburg, 1 — 4 April Ehingen, 4 — 12 Ulm, 20 — 23 (Osterfest) zu Speyer, 26 — 27 Anweilen, 2 May St. Wendelin, 4 — 5 Kocham, Münster, Andernach, 30 Cölln, 1 — 7 Juny Sybourg, 5 July Cölln, 6 — 9 Oberwesel, 12 Coblenz, 13 Andernach, 14 — 16 Cölln, Düsseldorf, 18 — 19 Duisburg, 21 Xanten, 25 — 28 Herzogenbusch, 29 Heusden, 31 Breda (Bis Ende Jahrs und noch weiters bis 1 April 1509 in Niederland) 2 April Xanten, 3 — 4 Duisburg, Düsseldorf, 6 — 12 Cölln, 25 Worms, 26 Speyer, 29 Stuttgard, 3 May Ulm, 20 Mindelheim, 24 Kempten, 26 Ehrenberg in Tirol, 27 Leermoos, Nassereit, 29 Stambs, 31 Innsbruck bis 4 Juny, 10 Botzen, 12 — 17 Trient, 18 Arko, 22 — 29 Trient, 2 — 3 July, Ivano, 4 — 6 Feltre, 8 — 10 Cividad, 16 Marostika, 21 alla Scala, 24 Bassano, 28 Ivan (bis 2 August), 16 — bis 1 Okt. im Feldlager von Padua, 4 Lager von Limina, 6 Vor Vincenza, 20 Verona, 31 Roveredo, 1—12 Nov. Roveredo, bis 28 Trient, Roveredo, Lodron, Stein am Callian, 1 Dez. Trient, 4 Kaltern, 6—16 Botzen, 17 Trient, 28 Neumarkt, 19 Trient, 20 Dezb. bis 31 zu Botzen.

ren an Sprache, Sitten, Satzungen, Verfassung, einander ganz und gar nicht gleich. Dieses grosse Gebrechen zu heben, ohne durch rasche, gewaltsame Aenderungen, ihr Vertrauen und ihre Liebe aufs Spiel zu setzen, hegte er die herrliche Idee, sie durch ein allgemeines Parlament, dem Ziele der Einheit möglichst zu nähern, an seinem Hoflager eine immerdaurende, perpetuirlich bevollmächtigte Versammlung ständischer Abgeordneten aus allen seinen Landen zu haben.

In Schwaben, in Vorarlberg — wo noch keine Stände waren, erschuf er welche (1518), aber bloß Bürger und Bauern (Städte und Herrschaften oder Gemeinden), keinen Adel, keine Prälaten.

Ein neues Band zwischen den verschiedenen Provinzen schuf er, — sie zur gemeinschaftlichen Gegenwehr vereinigend, wo sie bisher jedes, nur dann Geld oder Mannschaft beygetragen hatten, wenn der Krieg schon ihre eignen Gränzen hart bedrohte, oder überschritten hatte, wo es somit für gemeinschaftliche Maaßregeln, meistens zu spät, die Offensive gar nie möglich war.

Allgemeine Landesbewaffnung, vordersamst eine imposante Infanteriereserve, Aufstand in Masse, (auf den Glockenstreich in der Noth) wenn nemlich der Feind schon eingebro-

chen

chen war, war Maximilians letztes Werk. Der erste Versuch dazu geschah in Tyrol durch das Landlibell von 1511.

In den auswärtigen Geschäften, für Vergrösserung, Befestigung, Unabhängigkeit seiner Kronen, hat Maximilian unglaublich viel geleistet. Er war der erste König der Deutschen, der sich, ohne die päpstliche Krönung abzuwarten, römischer Kaiser genannt hat, denn, schrieb er prophetisch: „wie sich die Läuff gegenwärtiglich von allen Enden erzaigen, wirdet künftig einem römischen Kaiser, wohl hart möglich seyn, die kaiserlich Kron zu empfahen."

Vom Vater ererbte er nur Innerösterreich, dazu eroberte er das Land ob- und unter der Enns aus der Ungarn Händen. Bey seinem Abscheiden verließ er diese Hausmacht mit jener von Burgund, Castilien und Arragonien, und einer neuen Welt vermehrt, Böhmen und Ungarn seinen Enkeln neuerdings gesichert. Diese herrschten an den Cordilleras, den Apenninen, Pyrenäen und Karpathen. Friedrich konnte die Bürger von Wien nicht in Schranken halten, Maximilian hat mit Frankreich, Spanien, Venedig, dem Pabst, den Ungarn, Eidgenossen und Türken, rühmlich (allemal wo er selbst zugegen war), grossentheils auch glücklich gekriegt.

Man hat seinem Enkel Carl V. das Aufstreben zur Universalmonarchie mit Unrecht vorgeworfen. Eine solche Idee, lag wohl eher in Maximilians romantischem Sinn. Es ist im südlichen Europa kein Reich, auf das er nicht Ansprüche zu haben, fest überzeugt war: „sein Aelter-Vater, der heilig Kayser Karl, der da was, der erst Sunnenspiegel des Reichs," — hatte freylich weitere Grenzen gehabt. Er führte in seinem Wappen, das byzantinische Kaiserthum: „getrennt von dem Reich durch vebermut der (griechischen) Kirchen dadurch Sy got gestrafft hatt und den Hayden vnnderworffen. Das hofft Kunig Maxmilian oder seine Nachkommen, in kurzer Zeit wieder zu erlangen." Er führte die Schilder von England und Portugall, jenen, weil er von dem: „allten Kuniglichen Geblut — von Lankastron, von seiner Mutter des Kunigs von Portugal Tochter, deren Altmutter eine von Lankastron gewesen ist. So steht auch in diesem Schild aus pillicheit, die edle Kron von Frankreich, auch durch weiplichen Standt, des geschlechts von Lankastron, darumb so fürt Kunig Maxmilian diesen Schild gar." Das Wappen von Portugall, ein Kunigreich zu Ende der Christenheit, darynn sind begriffen manichs Kunigreich — der Haydenschaft, so der Welt unbekannt gewesen weil seine Mutter: „ain Erbtochter, nach ableybigkeit Irs bruders Kynnder, natürlich gewest ist, durch Yebergab des letzten Kunigs, dessen Vetter der yetzig Kunig ist."

Ohne den Raub seiner Braut, der bretagnischen Anna, und ohne die unkluge, des Kaisers Absichten ganz zuwiderlaufende Behandlung der Eidgenossen, durch die Insprucker-Regierung, hätte Maximilian zweifelsohne Frankreich auf dieselbe Ohnmacht zurückgeführt, in welcher es unter den Söhnen Philipps des Schönen, unter Johann und Carl VI. lag. Oft pflegte er von diesem herrlichen, in Sprache, Sitten, Abgaben und Gesetzen einigem Reiche zu sagen: „wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts anders erbitten, als König von Frankreich zu werden.“

Drey Entwürfe hat er völlig aufgeben müssen: sein geliebtes Tyrol (1503) zum Kurfürstenthum — und die gesammten Lande des österreichischen Kreises, so wie die burgundischen (1518) mit Beybehaltung ihrer Verhältnisse zum deutschen Reiche, gleich Böhmen, zu Königreichen zu erheben, — endlich das sonderbare Vorhaben Pabst und somit zugleich geistliches und weltliches Oberhaupt der Christenheit *) zu werden.

Außerdem, daß er im Inneren, stets die Mittel des Angriffes und der Vertheidigung bereit zu halten beflissen war, sicherte er seine Erblande, noch insbesondere durch richtig berechnete

*) Rex idem hominum, phoebique sacerdos! —

Defensivallianzen (in der damaligen diplomatischen Sprache, Erbeinigungen, Erbvereine), 1511 mit den Eidgenossen, 1518 mit gemeinen drey Bünden in Hohenrhätien, im gleichen Jahre mit Kurpfalz, vorzüglich wichtig für den Fall der Nachfolge in Böhmen, wegen der Lehen und Pfandschaften, die von dieser Krone herrührten und fast Zweydrittheile der obern Pfalz ausmachen.

Er hat der Erste, den Norden in ein ordentliches Bundessystem eingezogen und des Interesse Ungerns und Böhmens eingedenk, waffnete er den deutschen Orden in Preussen und selbst den großen Iwan Wasiljewitsch, nach vollbrachter Befreyung Rußlands vom tatarischen Joch, wider Polen. Isabellen, seine Enkelin, vermählte er Christjern II. von Dänemark, Norwegen und Schweden, den sohin Gustav Erichsson Wasa, vom letzteren Throne stieß.

Während Steno Stures Reichsverwesung und der Ungewißheit in der höchsten Gewalt, trachtete Maximilian (1492) nach der schwedischen Krone und sendete Georgen von Thurn nach Stockholm, um die Stände zu bewegen, sich zugleich in den Verband des deutschen Reiches zu fügen, aber vergeblich.

So wie er (1492) alles Ernstes strebte, den Vergleich von Thorn (vom 16. Oktober 1466)

zu zernichten, den deutschen Orden wieder souverain zu machen, die blühenden Hanseestädte Elbing, Danzig und Thorn und die Ufer der obern Weichsel der polnischen Hoheit zu entrücken, so verband er sich mit dem russischen Czaar zur Wiedereroberung Kiows, wider die Gebrüder, Casimir von Polen und Wladislav von Ungern und Böhmen. Zugleich kam ein Handelstraktat zwischen Maximilian und dem Großfürsten zu Stande.

Zwey und zwanzig Jahre später schloß der Kaiser, durch Georg Schnitzenbaumer, einen ewigen Erbverein mit dem Czaar, — er nannte ihn darinn Kaiser und Herrscher aller Reussen, dem weniger strengen Ceremoniel folgend, welches gegen orientalische Fürsten beobachtet worden war. Zwar ließ der Kaiser in der Folge durch Peutinger eine Verwahrung einlegen, daß Schnitzenbaumer, durch die unbedingte Verwilligung jenes Titels, seine Vollmacht überschritten und vielleicht etwas zugestanden haben möge: „so Sr. Majett Gewissen und des h. Reichs Stilo und Ordnung oder der kristenlichen Religion zuwider" — aber der Bund selbst, wurde durch die (im Juny 1515) neuerdings nach Moskau abgeschickten Gesandten, Moritz von Burgstall und Dr. Jakob Oesler, im Wesentlichen vollkommen bestätiget.

Maximilians erster politischer Zweck war, jede Vermehrung der französischen Macht zu hindern. Er betrachtete sie als eine Verminderung der seinigen. Die Niederlande brachten ihn in den Bund Englands. Die burgundische Erbschaft stellte ihn Frankreich in die Flanke, die spanische in den Rücken, durch beyde konnte er dasselbe hindern, seinen Planen auf Italien Folge zu geben. Mailand suchte er nur, um ihm die Pforten desselben desto gewisser zu verschließen. Gerade gegen dasselbe konnte er die Macht des Reiches und seine Hausmacht bewegen. Daß er sich, wiewohl sehr ungern, den Erbfeinden Habsburgs, den Eidgenossen genähert hat, geschah nur, um Ludwig XII. von der schwächsten Seite anzugreifen.

Des Hasses gegen Einzelne, war sein edles, mildes Gemüth unfähig. Gleichwohl kann man sagen, daß er Venedig und Frankreich gehaßt habe. In einem eignen, in rothen Sammt gebundnen Buche, das er fleißig zu lesen und wieder zu lesen pflegte, hat er alle Unbilden aufgezeichnet, die ihm durch die Franzosen zugefügt worden. In keinem Augenblicke des Cambrayer Bundes, hat es Ludwig XII. redlich mit ihm und der gemeinen Sache gemeint. Es ist schon oben bemerkt worden, daß der französische König, unter den Ursachen seiner Erkaltung, auch des Kaisers Weigerung anführte, sich zur festgesetzten mündlichen Unterredung mit ihm einzufinden; — aber Maximilian war bereit, den

König in Verona oder Peschiera zu sprechen, aber in den sonderbaren Antrag wollte er nicht eingehen, diese Unterredung unter Gezelten, auf einer kleinen Insel des, ganz von Französischen Schiffen beherrschten Gardsees zu halten, zumal er durch einen günstigen Zufall erfahren hatte, daß zwey der in solchen Aufträgen geübtesten Hauptleute der Gens d' Armes Befehl erhalten hatten, sich wie immer möglich, seiner Person zu bemächtigen. Im folgenden Feldzuge wiegelten die französischen Generale, ihre Truppen selbst, zum Aufstande auf, als man sie über drey Monate im Felde halten wollte und vereitelten dem Kaiser dadurch jede Benützung seines Sieges.

Als der Kaiser bey der Belagerung von Padua ankam, fand er die Stadt, gerade von der stärksten Seite angegriffen, wo die Venezianer ganz neuerlich zahlreiche und treffliche Befestigungen aufgeworfen hatten. Die deutschen Hauptleute entschuldigten sich damit, die französischen Ingenieure hätten gerade diesen Punkt ausersehen. Der Kaiser befahl sogleich an einem andern Orte Laufgräben aufzuwerfen, den er selbst, mit dem ihm eigenen, trefflichen Blick ausersehen. Da weigerten sich die Franzosen geradezu und erklärten es ihrer Ehre zuwider und drohten, mit ihren Völkern gar abzuziehen. Maximilian, höchst unmuthig, ließ also gleichwohl fortfahren, wie angefangen worden. Mehrmals kam er auf sein altes Verlangen zurück,

mit nicht besserem Erfolg. Einer der französischen Hauptleute hatte die Treuherzigkeit, ihm mit vielem Aufheben zu sagen: „zuförderst werde diese Belagerung viel Geld und Blut kosten" — „Je länger je mehr" unterbrach ihn Maximilian, — „und dann sey es, wie ihre Instruktionen gar deutlich auswiesen, keineswegs die Absicht des Königs, ihres Herrn, daß Oesterreich seine Vortheile so weit verfolgen solle."

Warum der sanfte Maximilian, wider die Republik, solchen Haß im Busen getragen, ist im Verlaufe seines Lebens schon bemerkt worden. Es gehört aber in den Kranz von Abscheulichkeiten, welche die italienische Staatskunst des XV. und XVI. Jahrhunderts ausmachten, daß einst ein geheimer Ausschuß des Zehnerrathes und der Weisesten aus den Pregadi, einem berühmten Giftmischer, (der dem hohen Rath, um bestimmte Preise, jeden europäischen Souverain, namentlich den Pabst Leo, Maximilian, die Könige von Frankreich und Spanien ꝛc. in bestimmter Zeit aus dem Wege zu räumen gelobt hatte) auftrug, für 1500 Dukaten, sein Probestück zuerst an dem Kaiser abzulegen. Verhütet wurde die Unthat, aber verborgen blieb sie nicht.

Ausländische Geschichtschreiber haben Maximilian, Veränderlichkeit in seinen Bündnissen und Friedensschlüssen vorgeworfen. Wie war es möglich

bey Alliirten auszuharren, welche nicht einmal die Schonung hatten, ihrem Wankelmuth irgend welchen rechtfertigenden Anstrich zu leihen? Welchen Frieden konnte er mit Feinden ohne Treu und Glauben schliessen, die den Frieden nur suchten, um gerechter Rache zu entgehen, nur annahmen, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und ihn wieder brachen, sobald sie den zu großmüthigen oder zu nachgiebigen Feind, unvorbereitet glaubten?

Außer der weisen, standhaften, von den Niederländern angebeteten Margarethe und den dortigen Staatsräthen, Croy und de Praet, waren des Kaisers vorzüglichste Werkzeuge: der Hofkanzler Cyprian Särentheiner von Nordheim, aus einem alten tyrolischen Geschlechte und derselben Gegend, wo lange vor dem Antritte des Pabstthums, Aeneas Sylvius Pfarrer gewesen, Cyprian selbst, ein Mann von gesundem Urtheil und lasttragendem Fleiße, nüchtern, schlaflos, so verschwiegen, daß er auf sein Grab bey St. Jakob zu Inspruck, den Bibelspruch mit Recht hinschreiben konnte: imposui ori meo custodiam, so einfach, daß er, zum Abschlusse des Vertrages von Blois, von Inspruck bis dahin, Tag und Nacht Postgeritten, sein einziges sammtnes Kleid hinter sich auf dem Pferde führend; — Paul von Lichtenstein, tapfer, heftig, die öftere Verlegenheit seines Herrn durch Opfer aus Eigenem, durch Prachtliebe, durch Compagnie mit den Fuggern von

Augsburg bedeckend; — Matthäus Lang von Wellenburg, Cardinal, erst Bischof zu Gurk, dann Erzbischof zu Salzburg, ein Mann von mächtiger Beredsamkeit, fruchtbringendem Thateifer und vielseitiger Erfahrung, der es verstand, einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen zu seyn, und von seinem Herrn so geliebt war, daß man ihn irrig für einen natürlichen Sohn Maximilians hielt.

Särenthein hat übrigens das Verhältniß der Minister zum Kaiser, in einem Schreiben an Lichtenstein (aus Duisburg, Jäner 1509) in wenig Zeilen erschöpfend ausgedrückt: „Ir kennt seine Maytt. pass (besser) dann ich, und daß Ir Maytt alle ding selbst angeben, durchsehen und korrigiren will, — es muß alles bey und von kuniglicher Maytt. erledigt werden. — Ir Maytt feyert nit und kan nitt still ligen, darum, unnser ains desto weniger ausrichten mag."

Maximilian war Selbstherrscher, im eigentlichen, hohen Sinne des Wortes.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

IX.

Johann Amos Comenius.

X.

Michael Denis.

Digitized by Google

COMENIUS.
J. Teunrard del.
F. B. Lauschke sc.

IX.

Johann Amos Comenius.

(Geboren 28. März 1592 zu Comna in Mähren, ſtarb 15. Nov. 1672 zu Amſterdam.)

Wer aus allen Freunden und Lehrern der Jugend kennt dieſen Mann nicht? — Von geringen Eltern, in drückender Dürftigkeit, in einem Orte, das gar keine Schule hatte, wurde Comenius, der berühmte Verbeſſerer des Schulweſens geboren. Seine Eltern gehörten der Sekte der ſogenannten mähriſchen Brüder an. Das Bedürfniß des Unterrichtes nöthigte ſie, ihn, wiewohl erſt im 14ten Jahre, auf die Schule zu Herborn in Heſſen zu ſchicken, wo er die lateiniſche und griechiſche Sprache, die übrigen Anfangsgründe höheren Wiſſens, endlich auch die Philoſophie und Gottesgelehrtheit erlernte. Wie die erſteren ihm den Weg einer groſſen gemeinnützigen Wirkſamkeit und weitverbreiteten Ruhmes gebahnt haben, ſo waren die beyden letzteren bloß unſelige Vorbereitungen zu jenen Träumereyen, welche die

sen verdunkelt, jene zerstört und ihm das edelste Kleinod, die Achtung seiner selbst und aller Edeln entrissen haben.

Er kehrte nach seiner Heimath zurück. 1614 wurde er der Schule zu Prerau, 1616 jener zu Fulneck als Rektor vorgesetzt. Hier legte er den Grundstein seines grossen pädagogischen Namens. Weit und breit drang der Ruf von der überaus grossen Leichtigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher er der Jugend in unverhältnißmäßig kurzer Zeit, die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache beyzubringen wußte.

Die Prager Schlacht auf dem weissen Berge (1620) zerstörte dieses Institut und Comenius schönste Hoffnungen. Die spanischen Soldaten plünderten Fulnek, legten es zum Theil in die Asche und Comenius verlor an einem Tage sein ganzes Vermögen, seine ausgesuchte Büchersammlung und (was das Schmerzlichste war) die unersetzlichen Früchte seiner mühesam durchlebten Jugendjahre, alle seine Handschriften. Das bald darauf über alle protestantischen Prediger in Böhmen und Mähren ausgesprochene Urtheil der Verbannung stürzte ihn in den tiefesten Abgrund des Unglücks. Dieses mag zum Theile hinreichen, Comenius glühenden Haß gegen alle Katholiken und gegen Oesterreich insbesondere zu erklären, aber niemals das zu entschuldigen, wozu er sich von diesem blinden Haß

verführt, in der Folge hinreißen ließ. — Die Liebe zur Heimath flößte ihm anfänglich den Muth ein, jenes harten Befehles ohngeachtet, sich bey seinem Freunde, dem Freyherrn Georg Sadowsky von Slaupna verborgen zu halten, aber die furchtbaren Beyspiele unerbittlicher Strenge, womit jene Vertreibung vollzogen, die Strafe des Todes, womit ihre Uebertreter belegt wurden, zwangen ihn gar bald mit blutendem Herzen dem Vaterland auf ewig Lebewohl zu sagen und sich nach Polen zu flüchten. Zu Lissa schlug er seinen Sitz auf. Bald wurde ihm die Oberaufsicht über die dortige und über die umliegenden protestantischen Schulen übertragen und er zum Superintendenten der ganzen zahlreichen Versammlung der mährischen Brüder ernannt. Hier war es, wo Comenius, die Krone seiner philologischen Werke, seine Ianua linguarum reserrata herausgab. Keinem Werke, außer der Bibel, ist solch ein glänzendes Zeugniß ihrer Gemeinnützigkeit zu Theile geworden, wie diesem, welches von der lateinischen in die deutsche, ungerische, slavische, französische, italienische, englische, spanische, schwedische, dänische und holländische Sprache und sogar in die türkische, mongolische, arabische und persische übersetzt worden ist.

Es war beynahe keine Nation in Europa, welche nicht Comenius unter den schmeichelhaftesten Einladungen zu sich berufen hätte, um die wichtigste aller Anstalten, den öffentlichen Unterricht, in

seine Hände niederzulegen. Die ersten darinnen waren die Schweden. Sein Freund und Beschützer, Ludwig Freyherr von Geer, hatte seinen Ruf mit lebhafter Wärme dahin verbreitet; — allein Comenius hatte schon zu viel unter dem Drucke des Zeitgeistes gelitten, als daß er sich der ungewissen Regiments-Formel der vormundschaftlichen Regierung und der launenhaften Oligokratie hingeben mochte, die damals in Schweden die Oberhand hatte und deren politisch-militärische Maaßregeln mehr geeignet waren, so glorwürdige Traktaten zu erzwingen, wie die von Brömsebroo und Osnabrück, — weit weniger aber, dem wichtigen, bedächtlichen Werke der Nationalbildung, Zeit und grosse Anstrengungen zu weihen. — Zur Entschädigung übersetzte er den Prodromum Pansophiae, welchen er ursprünglich deutsch geschrieben, ins Lateinische und sendete ihn nach Schweden. Dieser ersten, folgte eine noch weit lockendere Einladung der Britten. Wirklich zog Comenius (1641) nach London, in demselben Jahre, als der schwache König Karl, Strafford, seinem treuesten Freunde selbst das Todesurtheil sprach und dadurch den festesten Grundstein jener Bürgerkriege legte, in denen er acht Jahre später, sein eignes Leben auf dem Blutgerüst geendigt hat.

Wenn im Innern die Zwietracht tobet, verliert der Ueberlegung weise Stimme jede Glaubwürdigkeit, der ganze Lebensplan beschränkt sich auf die Nothwehr, der Zukunft denket Niemand weiter.

Dar-

Darum sind Krieg, Hunger, Pest, nicht so schrecklich als Unruhen im Innern. Auch Comenius floh aus England, — nach Schweden. Der Reichskanzler Axel Oxenstierna befahl ihm zu Elbingen in Preußen, eine Organisazion der öffentlichen Unterrichtsanstalten für Schweden auszuarbeiten. Sein Werk erhielt den Beifall der gelehrtesten Männer und der höchsten Collegien des Reiches.

Gleichwohl begab sich Comenius, bevor er noch die ihm aufgetragene nochmalige Uibersicht und Verbesserung seiner Schrift vollendet hatte, zu dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigmund Rakoczy, der ihm die Einrichtung aller, dem öffentlichen Unterrichte geweihten Institute und namentlich der Schule zu Patack übertrug. Auch hier war seines Bleibens nicht. Er kam wieder nach Lissa. Dort wartete seiner der härteste Schlag. Die durch seine nimmersatten Lobreden auf den grossen Schwedenkönig Gustav Adolf schwer gereitzten katholischen Polen, verbrannten jenen Ort noch einmal und raubten wieder seine Haabe und Bücherschätze. — Neuerdings begannen seine Wanderungen. Erst barg er sich in Schlesien, dann hielt er sich in Brandenburg, in Hamburg, in Lothringen, zuletzt in Amsterdam auf, dort fand er eine reiche Erndte, dort starb er auch im achtzigsten Jahre seines Alters. Die letztere Zeit seines Lebens, verdarb er mit den abgeschmacktesten Weissagungen, die aller Welt den

Untergang des von ihm so glühend gehaßten Pabstthumes und des Hauses Oesterreich verkünden sollten.

Seine grammatikalischen Verdienste fördern die Janua linguarum, der Orbis pictus und das in dem Brande von Lissa zu Grunde gegangene, große Universallexicon der böhmischen Sprache, auf die späte Nachwelt. Seine mährischen Alterthümer, seine Geschichte des uralten Geschlechts von Zierotin, erwarben ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Historikern seiner Zeit.

Traurig für die Freunde der Wahrheit und des Lichtes, ist es, auch hier die schon mehrmals gemachte Bemerkung eintreffen zu sehen, daß sich mit einem scharfsinnigen, mit den mannichfaltigsten Kenntnissen ausgerüsteten Geiste, nicht selten ein verworfenes Herz vergesselle; — aber sind daran die Wissenschaften Schuld? — soll man Hungers sterben, um sich keine Indigestion zuzuziehen?

Comenius war überaus belesen, glücklich dasjenige aufzutreffen und zusammenzustellen, worinn die Mühe des Denkens und Erfindens bereits Andere über sich genommen hatten. Sein Blut wallte zu heftig, — zu überfüllt, zu üppig war seine Einbildungskraft, als daß die kalte, ungefärbte Stimme rücksichtsloser reiner Wahrheit bey ihm hätte Eingang finden können. Dem zu Folge beherrschte ihn ein unerträglicher und ganz unvernünftiger Dün-

kel. Er war fest überzeugt, Gott selbst spreche mit ihm. Nachdem die Zeit seine Weissagungen wider den heiligen Stuhl und das Haus Oesterreich längst Lügen gestraft hatte, nachdem Gustav Adolf, Richelieu, Cromwell, Rakoczy, König Karl Gustav, die er zu Werkzeugen der himmlischen Rache auserkohren hatte, längst weder das Leben, noch die Kraft, noch den Willen mehr hatten, jenen zu schaden, hatte Er gleichwohl die eherne Stirne, seine Prophezeyungen gegen jeden Spott, gegen jede Klage und gegen die gesunde Vernunft selbst, unerschütterlich zu vertheidigen. Comenius Streitschriften wider seine Gegner (aus denen manche seine Glaubensgenossen waren) können bey der Knabenhitze, die fieberisch in ihnen schlägt und tobt, nicht ohne Eckel und Verachtung gelesen werden.

Des Widerspruches war er ganz und gar unverträglich, denn er besaß nur immer schlagfertigen Witz und ein ungeheures Gedächtniß. In den höchsten und wichtigsten Gegenständen der Religion und bürgerlichen Ordnung, war er ohne alle Urtheilskraft, ein Leibeigener der Eindrücke des Augenblicks, gähzornig, wankelmüthig, ehr- und habsüchtig ohne Grenzen, — fanatisch, tollkühn und überaus beredt, daher als Partheyhaupt ungemein gefährlich. Viele Zeit hat er mit der berühmten Schwärmerinn Antonie Bourignon gelebt. Beyde hielten einander für nichts Irdisches, sondern für Genos-

sen der lieben Engel und ihr Zusammenleben für eine himmlische Vereinigung.

Dahin geräth der Mensch mit den herrlichsten Anlagen, wenn Verstand und Sinne, Geist und Kraft, Bildung des Kopfes und des Herzens, nicht gleichen Schrittes miteinander gehen.

Digitized by Google

DENIS.

X.

Michael Denis.

(K. k. Hofrath und erster Custos der Hofbibliothek, geboren zu Scharding am 27. September 1729, gestorben zu Wien am 29. September 1800.)

Der Vater dieses, in so vielseitiger Rücksicht um die Wissenschaften und den Ruhm seines Vaterlandes hoch verdienten Mannes war Johann Rudolph Denis, der Rechte Lizentiat, der seine Wissenschaft mit musterhafter Redlichkeit und Uneigennützigkeit, erst in Scharding, dann auf der Herrschaft Haidenburg, endlich in verschiedenen andern Orten des Passauischen ausübte. Seine erste Erziehung war seiner Vaterschwester Sophie Denis anvertraut. Er selbst hatte mehrmals beklagt, daß ihm (wie es so vielen grossen Männern, wie es selbst dem grossen Feinde der Hexen und Gespenster Thomasius geschehen ist) von diesen, jedes Eindruckes fähigen, zarten Jugendtagen an, manche — durch keine Macht geläuterten Wissens und besserer Uiberzeugung besieg-

bare Eindrücke des Aberglaubens und dunkle Furcht zurückgeblieben seyen.

Vor seinem neunten Jahre entwickelten sich in des Knaben Brust, schon jene unermüdbare Liebe zu den erhebenden Gegenständen der Natur, zur Lektüre, namentlich der römischen Meisterwerke, die in der Folge, der gelehrten Welt so reichliche Früchte getragen haben. Er war nicht ohne Talente für die Musik und überhaupt von einem eben so reitzbaren als tiefen, schwärmerischen, sich leicht in Wehmuth und Thränen auflösendem Gefühle.

Die Pocken drohten ihm im vierzehnten Jahre seines Alters, das Leben, oder was ihm noch schmerzlicher hätte fallen müssen, das Augenlicht zu rauben. Glücklich entging er gleichwohl der einen und andern Gefahr. Mit bewunderungswürdigem Fleiße setzte er seine Studien in Passau fort, er lernte aus sich selbst die französische Sprache und übte sich unaufhörlich in allen Gattungen der Dichtkunst, selbst in jenen Anagramen, Chronodistichen, Retrograden, Hierogliphiken, die man nach den damaligen Begriffen für das vollendetste Probestück des Scharfsinnes und Witzes hielt. In gleichem Geiste war der Unterricht in der Philosophie.

Im Oktober 1747, trat Denis zu Wien, bey St. Anna in den Jesuitenorden. Die Pforte des

Collegiums öffnete dem hoffnungsvollen Ankömmling der Novize, Graf Sigmund von Hohenwart. Die Genossen seiner Prüfungsjahre waren der Physiker Biwald, der Redner Wurz, der Theologe Storchenau, der nachherige verdiente Bischof von Waitzen, Spleny.

Den Anfang des männlichen Alters verwendete Denis mit eben so vieler Anstrengung als Erfolg auf die Erlernung der biblischen Sprachen, auf das Studium der Alten, unter denen sein damals noch nicht ausgereifter Geschmack Nichts höher hielt, als die witzigen und unterrichtenden, wenn schon hin und wieder weniger geschmackvollen Briefe des jüngeren Plinius und die pomphaften, sentenzenreichen Tragödien Senecas. Ihm bildete Denis seine dramatischen Spiele nach, die dazumal, nicht nur für eine Erholung und Belohnung der ausgezeichnetsten Schüler, sondern mit Recht für einen wesentlichen Theil ihrer Bildung gehalten wurden. Mit denselben Beschäftigungen erfüllte er seinen Aufenthalt in den Collegien zu Gratz, Klagenfurt und Preßburg.

Im Oktober 1759 kehrte Denis von Preßburg nach Wien zurück, um es nie wieder zu verlassen. Er stand an der 1746 gestifteten adelichen Erziehungsanstalt, die von der großen Stifterin den Namen des Theresianums trug. Dort lehrte er einer Anzahl, seiner besondern Obhut anvertrauter

Jünglinge, den ersten Curs der Philosophie, bald darauf die Redekunst. Es erschienen seine poetischen Bilder, es erschien seine Sammlung kürzerer Gedichte, eine für das Bedürfniß der Jugend, mit Scharfsinn und Umsicht gewählte Blumenlese aus den besten deutschen Produkten.

Ohne alle fremde Anleitung studirte Denis von 1762 an die englische Sprache. Er begann sogleich mit Miltons unsterblichem Gesang. Die Kraft, den Umfang und Reichthum der deutschen Sprache nicht minder als die Unvollkommenheit fühlend, mit welcher sie damals noch mühesam rang, das Schöne und Große also auszusprechen, wie es der schnelle Aufschwung zahlreicher guter Köpfe des deutschen Vaterlandes gedacht hatte, gab Denis aus eignem Antriebe, Vorlesungen über die Verbesserung derselben. Freundlich, väterlich unterstützte er manchen schüchternen Zögling in der Herausgabe der Früchte seine Mussestunden.

Mit seinem Freunde Schiffermüller durchstreifte Denis in den folgenden Jahren, alle die reitzenden Umgebungen Wiens, als Botaniker, noch mehr als Entomologe. Unter des ersteren Namen ist die auf diesen Ausflügen entstandene, denkwürdige Sammlung, ist so manche interessante Entdeckung den Naturforschern genugsam bekannt.

Die aus deutschen Dichtern gezogene Auswahl erstreckte Denis 1766 auf die grossen Poesien aller Nationen, damit von seinen Zöglingen keine Literatur einseitig oder eigenliebig beurtheilt und ihre Wißbegier in der breiteren Zeit und Gelegenheit ihrer künftigen Lebensbahn, zu dieser, zu jener Gattung, zu dieser, zu jener physisch-klimatischen Wohnstätte dichterischer Begeisterung, nach Verhältniß gleich hingetrieben würde.

Im Jahre 1767 unternahm Er, was ihn unsterblich gemacht hat, die Uebersetzung der Bardengesänge Ossians. Er unternahm sie aus der italienischen Ausgabe des Cesarotti. In ganz Wien fand sich kein englischer Ossian. Erst im zweyten Jahre seiner Arbeit erhielt er einen solchen aus Prag, durch die Freundschaft des Hofraths von Plank und wirklich war die Folge davon, daß er alles, was er bisher entworfen, selbst als ganz unbrauchbar verwarf und seine Arbeit neu beginnen mußte.

In den beyden folgenden Jahren erschienen drey Bände seines Ossian. Er fing an die Aufmerksamkeit aller schönen Geister Deutschlands auf sich zu ziehen. Von eben diesen Jahren her datirt sich sein Briefwechsel mit Klopstock. Wie wehmüthig hat dieser beklagt, daß alle Schätze von Bardenliedern, die Karl der Große so mühesam gesammelt, aus seiner Verlassenschaft verkauft und für die Nachwelt verloren worden seyen, — wie

eifrig hat er nicht ermuntert, Nachsuchungen in den ältesten Klöstern Deutschlands und Spaniens, die Aussetzung anlockender Preise für solche Entdeckungen, durch die Gouvernements oder durch wißbegierige Große zu veranlassen.

Wieland, Bodmer, Salomon Geßner, Gleim, Ramler, Weisse, Kretschmann, Göckingk, Adelung, Heyne, Boye, Lavater, Beckmann, Nikolai, Klotz und die Karschinn waren Denis vorzüglichste auswärtige Verbindungen. Kretschmann hat seinen Namen umgekehrt und ihn Sined genannt. Fast in allen seinen Bardengesängen hat Denis diesen Namen beybehalten.

Als der gelehrte Numismatiker und Archäologe, Joseph Khell 1771 starb, wurde Denis Vorsteher der Bibliothek des Theresianums. Pius Niklas Garelli von Bologna, Karls VI. Leibarzt und sein Freund, — Freund von Muratori, Maffei, Argelati, Apostolo Zeno, Keyßler, Brückmann und Hoffmann, hatte sie gestiftet und der Hofbibliothek vermacht. Daher hieß sie die garellische. Theresia schenkte sie 1748 dem Theresianum. An dieser neuen Stelle arbeitete Denis an der Aufnahme der Literargeschichte und Bibliographie.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 fand er sich, seiner meisten Lehrämter enthoben, in desto grösserer Musse zu seinen gemeinnützigen Studien; in diesen Zeitraum fallen seine herrlichsten lyrischen Poesien, deren Gegenstand immer die große, unerreichte Theresia und die Hoffnungen waren, die man sich von Josephs Feuergeiste machte. Er schrieb seine von der Erfindung der Schreibekunst bis auf jene der Buchdruckerey und bis auf die neuesten Zeiten herabsteigende, in den historischen und artistischen Theil gesönderte Bücherkunde, — er gab die Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek, er gab (1781) die Buchdruckergeschichte Wiens heraus, in der er freylich nur dargethan hat, daß die älteste Druckschrift Wiens, der Traktat Johann Meygers von den Distinkzionen, erst vom Jahre 1482 und von einem reisenden Buchdrucker gedruckt, die erste stehende Buchdruckerey dieser Hauptstadt aber, nach 1492 durch Johann Winterburger errichtet worden sey, während Ulrich Han, aus Ingolstadt herstammend, aber Bürger von Wien, diese erste der Künste, schon 1466 in Rom eingeführt und Johann Wienner, Bürger von Wien, 1476, zu Vizenza, den Virgil gedruckt hatte.

Joseph II. hob in der Folge auch das Theresianum auf, und schenkte die garellische Bibliothek, sammt dem Bibliothekar (ein Ausdruck, der Sinneds leichtbewegte Empfindlichkeit nicht wenig reiz-

te) nach Lemberg. — Seine längst entschiedenen Verdienste und des Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz mächtiges Fürwort, verschafften Denis gleichwohl eine Stelle in Wien, die ihm nicht weniger als er ihr Ehre brachte. Er wurde Custos der kaiserlichen Hofbibliothek. Jeder Rückblick auf die Zeiten, welche dieses ehrwürdige Institut schon zurückgelegt, mußte ihm die Gestalten hoch verdienter Vorfahren und überaus merkwürdige Epochen für die Geschichte der Wissenschaften überhaupt und der Bücherkunde insbesondere, bekannt und freundlich entgegenführen. — In dieser Reihe prangen, nach ihrer Gründung, unter Maximilian I. der gekrönte Dichter Conrad Celtes, der Geschichtschreiber Cuspinian (Spießhammer) Ferdinands I. vielgelehrter Leibarzt, Wolfgang Laz, Grotius Landsmann, der Delfter Hugo Blotius, Tengnagel, die durch Busbecks orientalische Gesandtschaftsreise, durch den Tod von Sambukus, Tycho Brahe und Fugger herbeygeschafften Schätze, der Hamburger Lambecius, die trefflichen Historiker Spannagel, Kollar, Heyrenbach und Schwandner — und Van Swieten, Vater und Sohn!

In dieser seiner würdigen Laufbahn, setzte Denis seine Compilationen zur Bücherkunde, seine Rezension der vorhandnen alten Hand- und Druckschriften, seine Supplemente zu den gelehrten Ver-

zeichnißen Maittaires und Anderer, mit eifernem Fleiß, mit ängstlicher Verwendung gewisser Stunden unermüdlich fort. Seine Correspondenz ins Ausland nahm ab, nicht so fast an Inhalt, als an Umfang. Keinen Tag ließ er hinscheiden, ohne sich in irgend ein Meisterwerk des Alterthumes, mit tiefer Betrachtung versenkt zu haben. Das bezeugen treffliche Auszüge, scharfsinnige Uibersetzungen. Unaufhörlich fuhr er fort sein epigrammatisches Talent zu üben, verdiente Männer, wichtige Begebenheiten, hinübergegangener Freunde süsses Andenken durch Inschriften zu ehren. Mit der Fülle der Jugendkraft, ganz, herrlich und geschlossen, wie die schönste Abendröthe, hob sich sein Schwanengesang, die Aeonen-Halle. Sein Tod, obwohl lange vorhergesehen und durch zunehmende Altersschwäche beschleunigt, erfolgte doch, schnell und sanft, nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Ihm folgte an der Bibliothek, der grosse Geschichtschreiber der Schweitz, Johann von Müller, seit 1792 Hofrath der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzley in auswärtigen Geschäften, seit 1804 in Berlin.

Denis war von mittelmäßiger Statur, regelmäßig gebaut, sein Kopf ein wohl geformtes Oval. Er hatte eine hohe bedeutende Stirne, sanfte Augen, deren Blau bey herannahendem Alter, wie gewöhnlich ins Graue übergieng, eine Adlernase und bis kurz vor seinem Tode der Gesundheit blühende Far-

be auf Lippen und Wangen. Sein Blick war geistreich aber freundlich, seine Stimme mild, obgleich er, wie die meisten Denker scharf und bestimmt articulirte. Nie hat er Augengläser nöthig gehabt, erst in der zwoten Hälfte seiner Sechzigerjahre fieng er an, etwas mit dem Haupte zu zittern. Ungetrübte Heiterkeit war über die sinnenden Züge ausgegossen, und der ganze Ausdruck seiner Mienen, Bescheidenheit und Wohlwollen.

Er sprach und schrieb vollkommen französisch, italienisch, englisch, das Latein wie der Alten Einer, seine Muttersprache aber ganz im österreichischen Dialekt. Griechisch und hebräisch las er viel und fertig. Wenige Stunden vor seinem Tode legte er Xenophon aus der Hand.

In seinem ganzen Wesen, über sein ganzes Tagewerk herrschte klösterliche Reinlichkeit und Ordnung. Er arbeitete dieses oder jenes zu vorhinein bestimmten Stunden, gleichwohl versagte ihm fast niemals die lebendigmachende Weihe des Augenblickes. Er arbeitete viel und arbeitete leicht. In seinen schönsten Oden fand man selten ein oder zwey Worte ausgelöscht oder verbessert.

Denis höchstes Talent war zweifels ohne das lyrische. Weniger schwer als Klopstock, der unsterbliche, — tiefer, inniger, ansprechender als Ramler, steht er mit Recht zwischen diesen seinen Freun-

den in der Mitte. Nur mag manchen seine Mythologie etwas auffallen, die weder ganz griechisch, noch ganz christlich, noch ganz skandinavisch ist. Der Begeisterung höchster Flug weht in seinen Oden, gleichwohl behaupten sie den Vorzug der nüchternsten, grammatikalischen Richtigkeit und Reinheit. In späterer Zeit erlaubte er sich einige nicht zu billigende Abweichungen. Sein Hexameter ist der Daktylische aus den Verwandlungen Ovids, glücklich hat er ihn manchmal, wo der Gegenstand es zu fodern schien, mit jambischem Versmaas untermischt.

Seine Sinngedichte und Innschriften, waren nicht immer glücklich. Vielen aus jenen hat das Sinnreiche, manchen aus diesen, das Antike gänzlich gefehlt, — entweder hat er deren zu viele geschrieben, oder sein litterarischer Nachlaß hat viele Stückchen Papier der Welt zur Schau ausgelegt, die der Verewigte zur Vergessenheit bestimmt hatte?

Seine bibliographischen Arbeiten schrieb er, ohne alle nochmahlige Durchsicht oder Verbesserung, gleich zum Drucke fertig. Kennern wird dieses auch nicht leicht entgehen. Vieles hat Denis in diesem Fache geliefert, aber nichts Großes. Jeder seiner Verehrer wird wünschen, daß er seine Lesefrüchte nie herausgegeben hätte.

Sein Charakter war nicht minder vorzüglich, als sein Geist. Die wenigen Schwächen desselben, waren nur die gewöhnlichen Folgen seiner von Natur aus, sehr gespannten, durch Einsamkeit und Mystik noch mehr exaltirten Reizbarkeit und seiner engherzigen Erziehung. Aufrichtige, tiefe Verehrung alles Heiligen und Großen und jeder Pflicht, zog ihn unverbrüchlich zu seiner Glaubenslehre, zu seinem Vaterlande hin. Er liebte innig in allem Schicksalswechsel des Lebens bis in den Tod. Eben so lebhaft war aber auch seine einmal entschiedene Abneigung, — nur daß die ihm angeborne Umsicht und Furcht, stärkere Ausbrüche der letzteren hinderte. Als Lehrer war er unermüdlich, mit väterlicher, aber unverblendeter Sorgfalt und Liebe, hat er schlummernde Talente geweckt, auf mancher schlüpfrigen Bahn mit sicherer Hand geleitet und ihrem großen Zweck, als Bürger oder Diener des Staats entgegengeführt.

Dem Jesuitenorden war er mit schwärmerischer Anhänglichkeit zugethan. In seinem Testament betheuerte er noch: „daß er in dieser Gesellschaft, durch 26 Jahre, nichts als Gutes gelernt und genossen habe". — In seinem Schwannengesang, der Aeonen-Halle, führet er noch unter den Denkwürdigkeiten des abgewichenen achtzehnten Jahrhunderts, nicht ohne sichtbare Indignation auf:

„Ein

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
„Durch alle Zonen fröhnender Männerbund,
„Erlag den Ränken, ward zerrissen
„Unüberwiesen und ungehöret!“ —

Unbekannt mit den Ursachen, durch die sich alle katholischen Souverains und der heilige Stuhl selbst, zum Sturze des Ordens bestimmt gefunden, hat Denis, als Mensch, durch diese standhafte Anhänglichkeit, das Gemählde seiner Seele um einen schönen Zug bereichert. Klug, kann es nach den Begriffen der Zeit seyn, aber immer bleibt es gemein, seine Gesinnungen auf dieselbe leichte Weise zu wechseln, wie die Kleider des Winters und Sommers.

Als Gelehrter war der verdiente Denis nicht frey von Eitelkeit und gegen den Cantharidenwitz der Recensionen weit empfindlicher, als der ausgezeichnete, selbst bewußte Mann seyn soll, um der Sache willen seyn darf. Diese seine Empfindlichkeit hat er sehr witzig in dem Gedichte: Das Orakel der Deutschen, ausgedrückt und durch das treffende Motto:

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis!

angekündigt. Sein Wunsch wäre gewesen, den friedlichen, darum so äußerst seltenen Ruhm Metastasios zu erringen, den kein Recensent angetastet hat. Dadurch ließ er sich bestimmen, seine

Harfe, noch in voller Mannskraft, beym Tode Thereſiens aufzuhängen und ſich von dieſen „Jugendarbeiten" (ſo nannte er ſie ſehr ungerecht) mit wenigen und unbedeutenden Ausnahmen, ganz zu den bibliographiſchen zu wenden, die kein ſo allgemeines und unberufenes Publikum haben, als die Werke der Kunſt, über welche jeder richten zu können wähnt, der Augen hat zu ſehen und Ohren zu hören. Daher mochte Denis weit lieber über ſeine bibliographiſchen, als über ſeine dichteriſchen Werke Complimente annehmen, daher durfte man ihm am Wenigſten etwas Verbindliches über ſein ungeheures Gedächtniß ſagen, weil auch er dem halb wahren Satze gehuldigt hatte: Gedächtniß und Scharfſinn ſtünden im umgekehrten Verhältniße, nicht bedenkend, daß ſelbſt der kühnſte Durchdringer der Wahrheit nur ſo viel wiſſe, als er im Gedächtniſſe behalten kann, daß Grotius, als er einſt einer Muſterung beygewohnt, die Namen aller Soldaten des ganzen Regiments ſogleich in derſelben Ordnung wieder herſagte, als ſie eben waren abgeleſen worden, — daß Leibnitz, der unerreichte Forſcher der höchſten Urſachen, der Natur und ihrer Geſetze, der unverdroſſene Forſcher aller lebenden und todten Sprachen, des Alterthumes, der Rechte der Staaten und des Bürgers, der glückliche Erfinder und gelehrte Herausgeber der wichtigſten hiſtoriſchen Quellen, gleichwohl zwanzigtauſend Verſe aus den berühmteſten Dichtern der Vorwelt auswendig wußte.

Die meisten, mit Recht berühmten Männer waren in dem Fache, das sie verewigte, ganz anspruchslos und dünkten sich dagegen nicht selten in Etwas groß, in dem sie es am wenigsten waren. Hat sich doch auch der große Friedrich auf die Schlachten von Hohenfriedberg und Torgau, auf die Wunder seiner Standhaftigkeit nach den Tagen von Collin und Kunnersdorf, auf die hohe Blüthe allseitiger Cultur seiner Staaten, nach Dezennien mörderischer Kriege weniger eingebildet, als auf seine Verse und auf sein Flötenspiel. Sonderbar scheint diese Erfahrung, sie ist es nicht. Das wahrhaft Große schließt Eitelkeit und Eigensinn aus, sie herbergen nur bey dem Anfänger, dem Mittelmässigen oder Vielschreiber.

Digitized by Google

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Sechstes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XI.

Carl der Fünfte.

XII.

Ferdinand der Erste.

Digitized by Google

Digitized by Google

CARL.V.
J. Blanchke sc

XI.

Carl der Fünfte.

(Römischer Kaiser, König von Spanien und beyder Sizilien, Herr der neuen Welt, Herzog von Mailand und Burgund ꝛc. Enkel Kaiser Maximilians, Sohn Erzherzogs Philipp des Schönen, Königs von Castilien, und Johannens, Ferdinand des Katholischen von Arragonien und Isabellens von Castilien, Erbtochter. Geschwister: Ferdinand (nachhin Kaiser), Eleonore, erst des portugiesischen Königs Emanuel, dann Franzens I. von Frankreich Gemahlin, Isabelle, vermählt an Christiern, König von Schweden, Dännemark und Norwegen, Maria, Gemahlin Ludwigs II. letzten Königs von Ungarn und Böhmen aus dem Hause der Jagellonen, Katharina, vermählt an Johann III. König von Portugall. — Gemahlin. Isabelle, des portugiesischen Königs Emanuel Tochter, am 1. May 1539 zu Toledo verstorben. Kinder: Philipp II., des Vaters Nachfolger in Spanien, Maria, Gemahlin des portugiesischen Infanten Johann, Ferdinand und Johann, beyde in der Kindheit verstorben. — Karl wurde am 25. Februar 1500 zu Gent geboren, zu Sevilla am 10. Jänner 1526 vermählt, am 28. Juny 1519 in Frankfurt zum römischen König gewählt und

zu Aachen am 23. Oktober 1520 gekrönt. Empfing am 22. Februar 1530 die italienische Königs- und am 24. Februar 1540 die römische Kaiserkrone zu Bologna aus den Händen Clemens VII., legte die Reichsregierung nieder am 3. August 1556, starb im Hieronymitanerkloster S. Just, am 21. September 1558.)

Am Schlusse des XV. Jahrhunderts beruhte das Haus Habsburg, wie noch niemals, auf dem einzigen Sohn Maximilians, König Philipp. Eben so war seine Gemahlin Johanna, der letzte Sprosse der Beherrscher Arragons und Castiliens, die vom Könige Sancho Mayor ausgegangen. Philipps Gesundheit wankte, Johannas Schwermuth drohte in Wahnsinn überzugehen. Namenlose Verwirrung, ungeheures Blutvergiessen und innere Zwiespalt der gesammten, von den Ungläubigen hart bedrohten Christenheit war unvermeidlich, wenn (was unter jenen Umständen sehr zu befürchten war) beyde Häuser erloschen. Diese hangen Erwartungen klärte endlich die Geburt Carls auf und nicht leicht hat irgend ein Ereigniß solche Freude erweckt, wie dieses. In Spanien, Deutschland und in den Niederlanden, übertraf die Pracht der angestellten Freudenfeste wechselseitig sich selbst.

Carls Geburt fiel auf den Gedächtnißtag des Apostels Mathias. (Das Jahr 1500 war ein Schalt-

jahr) Mit bedeutungsreichem Doppelsinn, antwortete seine Großmutter, die Königin Isabella auf die frohe Nachricht, mit dem Bibelspruche: „Sors cecidit super Matthiam!“ Anna Sterel, die Gattin eines deutschen Edelmanns an Philipps Hof, eine Frau von Geist, Gefühl und Welt, war Carls Amme. Nachdem man ihn entwöhnt, blieb sie noch immer Aufseherinn des Prinzen, zu seiner Oberhofmeisterinn wurde die Gräfin von Chimay ernannt.

In der feyerlichen Taufe (8. April 1500) erhielt er den Namen seines vor Nançy erschlagenen Urgroßvaters, — aber gegen die, im burgundischen Haus hergebrachte Gewohnheit, führte er als Erbprinz den Titel eines Herzogs von Luxemburg. Karl der Kühne und Philipp der Gute und Johann der Unerschrockene, hatten sich als Prinzen, immerdar: Grafen von Charolois genannt.

Die castilische Erbschaft nach Isabellens Tode (26. Nov. 1504) zu sichern, eilte Philipp nach Spanien. Mit Thränen sich von dem noch nicht fünfjährigen Prinzen losreissend, beschwur er seine Schwester Margarethe und die ihn liebenden belgischen Grossen und durch wiederhohlte Schreiben seinen Vater Kaiser Maximilian, auf Carls Erziehung unermüdete Sorgfalt zu wenden, weil des Kindes ausdruckvolle Züge ihn mit den größten Hoffnungen erfüllten. Sie entsprachen insgesammt mit dem edelsten Wetteifer der väterlichen Bitte. Insbeson-

dere wachte Maximilian weise darüber, daß des Prinzen kindlicher, froher Muth, Eigensinn und Popularität, nicht durch spanischen Zuschnitt, in einförmigen traurigen Ernst, stolze Abgeschiedenheit und Freyheitshaß ausarte. Er gab ihm deutsche Lehrer, auch in der Absicht, ihm die Kaiserkrone zu sichern und jeden gesetzlichen Schein zu vermeiden, der Carln als einen auswärtigen Fürsten bezeichnen und somit seinen Nebenbuhlern leichter Eingang, den Wahlfürsten einen, ihrem Mistrauen gegen Carls Macht zu Hülfe kommenden Vorwand hätte darbieten können.

Nicht minder sorgfältig waren die Niederländer, ihrem künftigen Beherrscher, Lehrer aus ihrer Mitte, vertraut mit ihren Sitten und Freyheiten beyzugeben, den Hadrian Florent von Utrecht (der in der Folge nach Leo's X. Tode vom 9. Jäner 1522, bis zum 15. Sept. 1523 unter dem Namen Hadrian VI. auf dem römischen Stuhle saß) und Carl Cernio von Antwerpen. Jener brachte Carln seine Religionsbegriffe und Sprachkenntnisse, dieser die Liebe zum Reisen bey, welche sein ganzes Leben hindurch, einen hervorstehenden Zug im Leben dieses Fürsten ausmachte. Der dritte war der Castilianer Antonio Vacca.

Vor seinem sechzehnten Jahre, sprach der Prinz schon sechs verschiedene Sprachen mit grosser Fer-

tigkeit. Er pflegte in seinen Kinderjahren zu sagen: er lerne italienisch, um mit dem Pabste, spanisch, um mit seiner Mutter, englisch, um mit seiner Tante, der Königinn Catharina, flamändisch, um mit seinen Gespielen und Freunden, französisch, um mit sich selbst zu reden, deutsch, damit er Kaiser werden könne. — Aber um so härteren Stand hatte Hadrian, ihm auch nur die Anfangsgründe des Lateins beyzubringen. Vergeblich stellte er ihm vor, der Kaiser sein Großvater dringe vor allem auf die baldige Erlernung dieser Sprache. Hitzig antwortete Carl: „aber das hat euch mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß ihr einen Schulmeister aus mir machen sollt". Diese Abneigung verlor sich aber gar bald, als der Infant reif genug war, einzusehen, daß diese Sprache der Schlüssel aller grossen Unterhandlungen und Geschäfte und daß das Größte in derselben geschrieben sey, was menschlicher Tiefsinn und Einbildungskraft jemals umfaßt haben.

Desto eifriger war Carl in der Erlernung aller den Körper bildenden Künste, der mathematischen Wissenschaften, der Natur- und Erdkunde, der Marine, die er mit Recht insgesammt als Vorübungen seiner grossen Herrscherlaufbahn betrachtete. Nichts entglühte aber seine Seele so sehr, als die Geschichte — und wirklich! was sollte einem jungen Fürsten willkommener seyn, als die Uebersicht der Gefahren, welche den Reichen Verderben oder Auf-

lösung bereitet, der Maßregeln, welche jenes abgewendet, diese entfernt haben, welche untrüglich lehrt, worin eines Staates wahre Stärke bestehet, von welch ungeheurem, unwiederbringlichem Werth oftmals ein einziger Mann, ein einziger Augenblick sey, die es durch die lebendige Darstellung fremder Erfahrungen erspart, mit Gefahr und Schaden eigene Erfahrungen zu machen? — Thucydides war Carls Liebling. Die französische Uebersetzung desselben durch den Bischof Claudius von Marseille, verwahrte er unter seinem Kopfkissen; wie der grosse Alexander, Aristoteles Ausgabe der göttlichen Ilias — und fürwahr, größer, tiefer, mit kräftigerer Beredsamkeit, sind nicht leicht die grossen Verwicklungen der Welthändel enträthselt und beschrieben worden, — aber es giebt zugleich keinen geringen Aufschluß über Carls Tendenz und Anlagen, daß er, ganz gegen den leichten, flatterhaften, Ernst und Mühe scheuenden Sinn der Jugend: gerade den Thucydides, so vielen üppigeren und witzigerer Historikern aus der Zeit des sinkenden, guten Geschmackes vorgezogen hat. Diese, — kokett, flach und leicht, führen die Menschen und Begebenheiten, nicht wie sie waren, sondern gleich Zeitungsblättern oder bunten Bildern eines Guckkastens, mehr an den Augen als an der Seele vorüber. Dadurch, daß sie nur die Resultate, niemals die für den menschlichen Verstand und die vorkommenden Geschlechter weit wichtigere Anreihung derselben an ihre Ursachen schildern, be-

trügen sie die Geschichte um ihren edelsten Theil und eine solche dürftige Silhouette ist für den Feldherrn, Staatsmann und Fürsten ganz unbrauchbar. Für den grossen Haufen zu schreiben, ist keine reitzende Arbeit, der Gedanken Kraft und Neuheit zerschäumt, verfließt in den unendlichen Wiederholungen. Es ist vom Leser nicht zu viel gefodert, daß er darüber denke, was er liest. Das fodert Thucydides ganz besonders, manchmal fällt es wohl nicht leicht, sogleich in seinen Geist einzudringen, aber diese kurze Mühe belohnt sich bald und reichlich, wie in wenigen Andern.

Nicht geringere Mühe als mit der lateinischen Sprache hatte Hadrian gehabt, mit dem Knaben Carl, die ganze Bibel durchzugehen, aus der er Nichts behalten wollte, als die Bücher der Richter, der Könige und der Makkabäer, an welche seine Aufmerksamkeit, durch die darinn vorkommenden mit geringen Mitteln, gegen die Uebermacht vollführten Kriegsthaten und herrlichen Beyspiele von Treue und Todesverachtung, unwiderstehlich festgehalten wurde.

In seinem zehnten Jahre war Carl bereits in allen ritterlichen Uebungen, in der Jagd, im Reiten, Kampfspielen, dem Tanze, ein gefürchteter Nebenbuhler der versuchtesten Kämpfer und beliebtesten Galans seiner Zeit, — seinem Großvater Maximilian darinnen vollkommen ähnlich.

Mit siebenthalb Jahren verlor er (am 25. September 1506.) seinen Vater Philipp. Unter den vielen Unrichtigkeiten, welche Verborgenheit der Quellen, Partheygeist und falscher Patriotismus, in Carls Geschichte verwebt haben und von denen Robertson selbst, der die folgende gleichwohl widerlegt, keineswegs frey ist, findet sich auch diese, daß Philipp, als er zu Valladolid, den unaufhörlichen Fieberanfällen, ganz ausgezehrt unterlag, aus Abneigung gegen seinen boshaften Schwiegervater *)

*) Philipps höchst gefährliche Lage, als er mit geringer Mannschaft und wenigen Hilfsmitteln, ohne einer Parthey gewiß zu seyn, in Spanien landete, geht deutlicher, als aus irgend einem Geschichtschreiber, aus folgendem Briefe seines einzig treuen Wolfgang Grafen von Fürstenberg (vom 12ten May 1506) an K. Max. hervor: Datum In großer Eil zu der Kron In Galizia (Corogna), an den Kaiser Maximilian. Zum anndern laß Ich E. Ku. Mt. wissen, das die fortun vund sturmweter auf dem wasser, Ku. wirden von Castilj großer nutz vund glückh gewest ist, dann sollt sein Gn. mit gutem windt fürgefarn vund zu Laretta, als seiner Gn. fürnemen was, ankommen sein, so wer sein Ku. wirde mit allem volckh verraten, verkauft, vund gefangen gewest, oder vileicht gar erstagen, dan mir nit zweifelt, E Ku. Mt, von Ku. Wirden von Castilj ꝛc. Bas und gründlicher bericht ist, dann ich jetzt thun kan.

Ferdinand den Katholischen, den französischen König Ludwig zum Vormund seiner beyden Infanten Carl

---

Dann watlich sol mir E. Ku. Mt. glauben, das der Kunig von Arragonj (Ferdinand der katholilische) so falsch, Bös, und E. Ku. Mt. son Kunig Philipsen von Castilj so gar widerwertig ist, das Ich E. Ku. Mt. nit Erschreiben kan, dann möcht er sein Gn. umb leib, leben, und von den Launden bringen, des wer er zutun geneigt, und Ku. Wirde von Castilj Bedurf sich nichtz gutz noch bey Ime versehen, und kumbt anderst aus keiner sachen, noch grund, dann das die großen Herrn von den Launden seiner Ku. Wirden so gannz geneigt und anhengig seien, dagegen sich über Kunig Philips von Castilj E. Ku. Mt. son, so weyslich und trutzlich helt, und sich mit sambt den Herrn so hie seien dermassen schickt, das Ich gannz dafür haben wil, sein Gn. Bald über Sponj, und die andern Land gewaltiger Kunig und Herr sein werd, wiwol es der vertrag so baid Kunig miteinander haben nit Innhelt, aber die spanier den Kunig von Arragonj nit leiden, sondern Jne aus den Launden vertreiben, und Kunig Philipsen von Castilj zu einen Kunig und Herrn halten werden.

Gnedigister Kunig, Es ist Kunig Philips von Castilj E. Ku. Mt. son jezt in so großer Last und geferlichkeit, dar Inn kein Kunig in hundert Jarn gewest ist, angesehen das sein Gn. kaum mit drey tausend werhaftigen Mannen hieher kommen ist, und gar kein Enntlich wissen gehebt, was der spanier meinung sey, und wo sy anderst dann gutz wil-

und Ferdinand ernannt hatte. Man hat vielmehr ein, kurze Zeit vor seinem Tode, an den Cardinal

---

lenß wern, so stund gewißlich darauf verlierung seuer Gn. leib, und aller der Ihren, so bey Ime seien, Aber nicht deſt mynder so helt sich selb Ku. Wirde so trutzlich und Hanndelt mit den spaniern so weyslich, und helt sich gegen Inen so wol, damit sy sein Gn. zu Ime zeucht, Es sagt auch sein Gn. daneben Er hab einen Leyb hie, den wel er wagen, und mit den Lannden den verliern, oder dj Lannd gewynnen, das zeig Ich E. Ku. Mt. darumb an, das E. Mt. merckh, was Gmüts und Hertzen sein Gn. sey, und von wannen Er kum!

Den gröſten veindt so mein Gn. Herr von Castilj hat, negst den Kunig von Arragonj. das ist die Kunigin seiner Gn. Gmahel, die ist böser, dann Ich E. Ku. Mt schreiben kan, das mir nit zweifelt sein Gn. E. Ku. Mt. das Entdeckt, dann Ich tun mag, Dann sein Ku. Wirde auf morgen alle Frauen und Junckfrauen wider in Brabant schickt, so dj Kunigin mit Hergebracht hat, die sy nit bey Ir haben wil, bis an ein alts weyb, die behelt sy.

Noch gnedigster kunig, als die Herrn und spanier herkommen selen, haben sy begert, mich, die Haubtleut, und deutschen knecht zesehen, als bin ich mit den Haubtleuten und allen knechten In das Veld gezogen, und ein Ordnung gemacht als solt man sich slaben, darob die spanier vil gefallens und verwunderung gehabt. Es hat auch ein knecht sein leben verpürdt, dem Ich auf denselben

von Amboise gefertigtes Schreiben, worinn er ihm, den er jeder Zeit hochgeachtet habe, die heftigste Bewegung darüber bezeigt, daß ohngeachtet des beschwornen Friedens und der heiligsten Freundschaftsversicherungen, sein Herr nicht aufhöre, Unruhen in den Niederlanden anzuzetteln, und den Prinzen Carl von Geldern wider ihn zu unterstützen. Vielmehr war seine Bitte an Maximilian, daß er in Belgien und Castilien, Johannen als Vormund beystehe.

Tag Gesicht aller Knecht und Herrn In dem Ring das Haubt hab abslahen lassen, das auch den spaniern wol gevelt, das man also Justiej unter den Knechten helt, verwundern sich auch des guten Regimentz an den Knechten, dann warlich gnedigister Herr sich die Knecht so rechtgeschaffen halten, — — und Ku. Wirden von Castilj so wol dienen, und so willig und gehorsam seien, dergleichen Knecht E. Ku. Mt. vil knecht gesehen, und selbs gehebt hat, die all in einer farb gekleidt seien, daran ein Lust gesehen ist, dann es ausgelesen knecht, wol personyret, und eins Rechten Wesen seien, der gleich an kein solch Hauffen warlich nie gesehen ist.

Es hat der Kunig von Arragonj dreymal zu meinem Gn. Herrn von Castilj geschickt, und an sein Gn. begern lassen, mich mit den Knechten abzefertigen und wegschicken, und ich bin durch Ku. Wirde von Castilj und annder warlich bericht, das der Kunig von Arragonj sonst ab niemant mer scheuch hat, dann ob mir mit den teutschen Knechten,

Die Königin Johanna, welche Philippen über alle Massen geliebt hatte, verließ denselben, ob sie gleich bereits im sechsten Monath, mit der Prinzessin Catherine schwanger gieng, keinen Augenblick. Als endlich der Krankheit zerstöhrende Wuth alle seine Kräfte verzehrt hatte und er entschlummert war, versiegten auf einmal ihre Thränen und man hörte keinen Laut der Klage mehr aus ihrem Munde. Desto schlimmere Folgen hatte dieser stumme Schmerz auf ihren, ohnehin zerrütteten Verstand. Keine Bitte, kein Zureden, keine Gewalt war vermögend, zu hindern, daß sie nicht Philipps Leiche mit eben der Zärtlichkeit, mit eben der wüthenden Eifersucht bewachte, als ob er noch lebte. Endlich gestattete sie doch, daß er begraben wurde, aber in wenigen Tagen mußte die geliebte Leiche wieder aus der Gruft erhoben und in ihr Zimmer gebracht werden, weil sie sich auf einmal mit kindischer Freude eines Märchens ihrer Amme erinnerte, daß ein todter König, nach vierzehn Jahren wieder ins Leben zurückgekehrt sey — und mit steigender Angst harrte sie dieses seligen Augenblicks der Wiedervereinigung, — und wurde wahnsinnig, als er nie erschien.

In den Niederlanden störte zwar Philipps Tod die öffentliche Ruhe nicht, desto mehr in Castilien. Jene endlich durch eigenen Schaden klug, nahmen Maximilian mit Freuden als Vormund und Regenten auf. Jakob von Castre,

Groß-

Großschöppe des sonst so unruhigen Gent, sendete dem Kaiser die Briefe zu, worin sie Ludwig XII., goldne Berge versprechend, insgeheim aufforderte, das deutsche Joch abzuwerfen. Der Staatsrath, an seiner Spitze der vielerfahrne Kanzler Thomas Pleine, Baron von Roßlaar) ließ sogleich die neuen Siegel und Befehle in Carls Namen ausgehen. — Der Kaiser (dem jene Trauerbothschaft zu Ymst am 20sten Oktober 1506 in Tyrol zukam) ernannte seine Tochter, die Herzogin Wittwe von Savoyen Margarethe zur Statthalterin der Niederlande, gab ihr den Herrn von Croy de Chievres als Lieutenant bey und bestätigte den ganzen Staatsrath. Chievres, ein geistreicher, seine Landsleute genau kennender, aber habsüchtiger und unduldsam eitler Mann, hielt Carln mit roher Strenge zu den Geschäften an. Er durfte nicht ein einzigmal aus dem Staatsrathe wegbleiben, geraume Zeit hindurch mußte er das Amt eines Sekretärs verrichten. Chievres schlief in des Prinzen Zimmer; alle bey der Nacht einlangenden Depeschen (sie mochten nun wichtig oder unwichtig seyn) mußte der Prinz auf der Stelle erbrechen, durchlesen und seine Meinung, kurz am Rande beymerken. So musterhaft dieses an und für sich war, giengen gleichwohl aus Chievres Erziehung, alle die Fehler hervor, welche den Schatten des Gemäldes Karls V. ausmachen. Insbesondere sein tiefer, abschreckender Ernst, denn Chievres hatte ganz das Schwere, Finstere des stolzesten Castilianers und aus dem un-

gezwungenen, muthwilligen Wesen seiner Landsleute, die so gerne lebten und leben ließen, nichts als den, ihnen freylich nicht minder anklebenden kaufmännischen Trotz.

Desto grösseres Unheil stiftete Philipps Tod und Johannens Wahnsinn in Castilien. Die Großen, welche kurz zuvor Isabellens Tochter und ihrem Gemahl dem Erzherzog, wider Isabellens Gatten Ferdinand den Katholischen, die Krone zuerkannt hatten, mußten natürlich nichts so sehr fürchten, als diesen Tiger aufs Neue und mit dem drohenden Grimm wider sie im Busen, auf eben den Thron zurückkehren zu sehen, von welchem sie ihn verdrängt hatten. Nichts begreiflicher, als daß sie Maximilians Ansprüche auf die Vormundschaft seines Enkels Carl und auf die Regentschaft über Castilien, mit Gut und Blut zu unterstützen bereit waren. Bürgerlicher Krieg oder die nicht minder blutige Rache des argwöhnischen Ferdinand, würde nunmehr (so wurde allgemein gefürchtet) das schöne Castilien verheeren, — und keines von beyden geschah, und zwischen den König und die Grossen drängte sich ein gewaltiger Mann, nur die Ruhe und Größe des Vaterlandes wollend, und hieß den finstern Dämon rachgierigen Argwohns aus des Königs Busen weichen und dämpfte ohne Blut, fast ohne Gewalt, die Flamme des Aufruhrs unter den freyheitsstolzen Grossen, hierinn Richelieus ungleich grösseres Vorbild.

Unaufhörlicher Kampf des Verſtandes und der Willenskraft gegen jegliche Leidenſchaft war die Summe ſeines inneren Lebens. Daß Spanien, einig, untheilbar, unumſchränkt, wie ſeit kurzem das benachbarte Frankreich, von den Pyrenäen bis nach Portugall herrſche und vielleicht bald über jene hinaus und über dieſes, — daß es zu gleicher Zeit Frankreich, Italien und Africa ſchrecke, und aus der neuen Welt die Mittel ziehe, in der alten allmählig die erſte Rolle zu ſpielen, war das hohe Ziel ſeiner auswärtigen Wirkſamkeit. Als Jüngling den Beruf zum Volksredner in ſich fühlend, predigte er trotz des Verbotes der geiſtlichen Obern. In dem Kerker, wohin ihn dieſe zur Strafe verbannt, übte er ſich unermüdet in den geiſtvolleſten Reden und hob ſeine Stimme um ſo lauter, nachdem der Pabſt ſeine Freyheit erzwungen hatte. Das Anerbiethen reicher Pfründen ſchlug er aus, denn in ſeinem Gedanken, war damals ſchon ganz Spanien ſein. In den Franziskanerorden aufgenommen, war Ertödtung aller körperlichen Begierden und die höchſte ſchwärmeriſche Erhebung des Geiſtes ſein Tagewerk. Dabey ſtrahlte ein Feuer aus ſeinen ſchwarzen Augen und eine Hoheit aus ſeiner langen Geſtalt, und Licht und Kraft aus Rede und Gebärden, daß das Volk vor ihm niederfiel und um Wunder bat. Dieſer Ruf machte ihn (nachdem er ſich geraume Zeit, mit Geiſt und Glück in Staatsgeſchäften verſucht hatte) zum Beichtvater der Königinn Iſabelle, alsdann zum Erzbiſchof von

Toledo und zum Cardinal. Als er jene Erhebung vernommen, ergriff er die Flucht (die Gewalt, nicht ihre äußeren Zeichen suchte er.) Er wurde eingeholt und mußte den wiederholten, königlichen Befehlen gleichwohl gehorchen. Am Hofe trug er, bey allen Feyerlichkeiten seine Ordenskutte und sein Haarhemd, an der königlichen Tafel fastete er nach der Ordensregel, des Nachts schlief er auf Brettern. Die vielen Reisen in den wichtigsten Angelegenheiten that er zu Fuße, als gälte es noch für sein Kloster, als dienender Bruder, Allmosen einzusammeln. In achthundertjährigen Kriegen wider die Ungläubigen, waren die unwirthlichen Berghöhlen und kleinen Herrschaften im Norden des Reichs (wohin die Abkömmlinge der Westgothen, unter Königs Chindaswinth Enkel Pelayo, ihre Freyheit und ihre Hoffnungen retteten) allmählig zu Grafschaften, endlich zu den Königreichen Navarra, Leon, Castilien, Arragon, Soprarbe und Ribargoza erwachsen. Die Partheyhäupter wurden Könige, aber ihre Helfer vergaßen es lange nicht, daß sie ihres gleichen gewesen. — Selbsthilfe gegen den König (ein sich selbst zerstörendes Unding) war durch die Verfassung geheiliget, seine geringe Macht theilte der König noch mit dem Justitia, die Cortes setzten Könige ab, ermordeten ihre Günstlinge und schloßen eine rechtmäßige Thronerbin unter dem Vorwand ehebrecherischer Abkunft vom Throne aus. — Noch hatten die Mauren feste Sitze in Spanien. Eine ähnliche Begebenheit, wie die Ankunft der Morabethuns, konnte bey innerer

Zwietracht, gar bald einen zweyten Tag von Xeres*) herbeyführen. An gebietherische Theilnahme an den europäischen Geschäften, war unter solchen Umständen noch viel weniger zu denken, und somit auch der Besitz Siziliens und der balearischen Inseln noch immer höchst ungewiß. Das alles änderte in verhältnißmäßig kurzer Zeit, der in Allem orginelle, kühn durchgreifende, mit andern wie mit sich selber strenge, unermüdbare und höchst uneigennützige Mönch, von dem wir reden. Alle seine Einkünfte trug er zu dem Zuge wider die letzte maurische Besitzung Granada und zu den späteren Eroberungen auf der nord-afrikanischen Küste bey, gleich wichtig als Handelsplätze und als Vormauern. Vor Oran und Tripolis trug er selbst den Harnisch, deckte den geschornen Kopf mit einem buschichten Helm und focht an den gefährlichsten Plätzen mit. Ein riesenmässiger Franziskanerbruder trug immer ein dreyfaches Kreuz vor ihm her.

Granada war bezwungen, mit Feuereifer predigte unser Mönch den Ueberwundenen das Christenthum. Tausende der Lehre Muhammeds getreu kehrten der Heimath auf ewig den Rücken und segelten nach Afrika, Tausende an Vaterland, Eigenthum und an die Ihrigen gefesselt, ließen sich tau-

*) In Andalusien. Der Ort, wo am 26sten July 711 die arabische Herrschaft über Spanien durch einen grossen Sieg entschieden wurde.

fen. Allein so lange die Mauren, mit ihrer Sprache, Tracht, Sitten und Satzungen, auch den Glauben der Väter, wenigstens im Herzen behielten, waren sie (zumal bey den laut angekündeten Planen der Türken auf Afrika) der Krone Spanien höchst gefährlich. So lange der Clerus in Castilien und Arragon, dem Pabst allein gehorchte, war ein Staat im Staate. Gegen den Uebermuth der grossen Baronen, war oftmals Gewalt nothwendig, und zu dieser kein minder Aufsehen erregender Vorwand, als die Religion. Aus solchen Gründen stiftete dieser Franziskaner, eine neue, seiner Absicht nach, den Staatszwecken heimlich untergebrdnete höchste Gewalt: das Inquisitionsgericht. Er selbst wurde in der Folge Großinquisitor. Was aus des Königs Hand, unerhörte Tyranney geschienen hätte, das durfte gleichwohl die Inquisition. Allgegenwärtig, unerbittlich, alle Bande zerreissend, auf blossen Verdacht hin schon strafend, nie den Kläger nennend, nur selten das Verbrechen, wen sie einmahl berührte, ohne Hülfe verderbend, übertraf sie noch weit das Schreckenssystem des argwöhnischen Venedig. Hier war sie ein Hebel der ordentlichen Staatsgewalt, dort stand sie den fürchterlichsten Mißbräuchen offen, bey allen feyerlichen Blutscenen mußte der König dem Großinquisitor nachstehen, der Tod versöhnte den Grimm der Republik, die Inquisition verfolgte ihre Schlachtopfer, noch jenseits des Grabes.

Eben dieser Stifter der Inquisition, zeigt sich dagegen als der Menschenrechte eifrigen Schützer, in der Sache der armen amerikanischen Wilden, die durch Ovando, Pedrarias, den jüngern Columbus, Velasquez u. a. gleich Viehheerden getheilt und nach Laune gewürgt wurden, denn er fand in Amerika jene bedenklichen Verwicklungen, jene traurige Nothwendigkeit nicht, die in dem Mutterreiche wirklich vorhanden war.

Er kannte und ehrte die Wissenschaften, die ersten grösseren Lehranstalten in Spanien sind von ihm, — aber das hat er leider vergessen, daß kleinere Menschen als er, die Inquisition nur gebrauchen würden, den göttlichen Lichtstrom des menschlichen Verstandes, den sie nicht zu leiten wußten, auszutilgen. Körper und Massen ohne Geist — sind Leichname. Die Reiche, wo die Inquisition ihren blutigen Thron aufgeschlagen, welche sie dadurch des edelsten Theils ihrer Kräfte beraubt hat, was waren sie, was sind sie geworden?

Zwey Könige gab er dem spanischen Thron, — die Bewaffnung des dritten Standes lieferte den Adel ganz in seine gewaltige Hand. Den Granden, welche ungestüm auf Vorweisung seiner Vollmachten drangen, wies er, mit schweigendem Mund, aber feuersprühendem Blick, vom Balkon des Pallastes, jene unterdessen aufmarschirten Bürgerschaaren und setzte, als (das imposante Schauspiel zu vollenden)

das Geschütz rings auf den Wällen donnerte, die Worte hinzu: „So spricht mein Herr, der König, durch mich zu euch!“ —

Ferdinand der Katholische hatte Carln durch sein erstes Testament von den spanischen Thronen ausgeschlossen und seinem jüngeren Bruder, dem in Spanien erzogenen, von ihm und der Nation geliebten Infanten Ferdinand dieselben zugedacht. Unser Mönch wollte aber die Vereinigung der spanischen mit der burgundischen Macht und mit der Kaiserkrone. Sein scharfes Zureden erschütterte den, vor seiner Sterbestunde bangen König. Der junge Infant erhielt eine Pension von 50,000 Dukaten, statt der Krone, und der Franziskaner führte die Regentschaft bis zu Carls Ankunft in Spanien (im September 1517).

Einige wenig bedeutende Niederländer, welche Karl ihm zugeordnet, (de la Chaux, Arnstorfer, endlich seinen Lehrer Adrian) brachte er mit lauter Bezeugungen seiner Achtung, Adrian insbesondere dadurch, daß er seine scholastischen Werke so unerschöpflich lobte, daß dieser nie zu Worte kommen könnte, so weit, daß gleichwohl er allein herrschte. Der Großkommenthur von Calatrava Gonzalo Nugnez des Gusmann, sein Vetter Gonsalvo und der Bischof von Astorga, Ferdinands Lehrer, standen im Begriffe, den Prinzen und seine wahnsinnige Mutter Johanna zu entführen und den Infanten zum

Regenten oder König auszurufen, nachdem das Glück sich zeigen würde." Da trat der Mönch noch einmal aus dem Kloster von Aquilera hervor, entfernte rasch die Unruhstifter von dem Prinzen und antwortete auf dessen Vorwürfe und Drohungen: „Ich rathe euch, Infant, diese Mittel wider mich zu suchen, deren ihr euch rühmt. Dagegen schwöre ich bey unsers Königs, eures Bruders Leben, daß nicht Ihr nicht ganz Spanien vermögen sollen, mich zu hindern, daß die mir anvertrauten Befehle nicht morgen schon vollzogen sind."

Karl kam nach Spanien. Der Mann, welcher Alles für ihn gethan, sehnte sich nach einer Unterredung mit ihm. Da verband sich der beleidigte Stolz der spanischen Granden und der neu angekommenen Niederländer kleinliches Haschen nach Einfluß (beyde waren einander doch sonst so sehr entgegen) jede Zusammenkunft zu hindern. Statt derselben erhielt er nichts, als einen Brief des jungen Königs, voll Achtung und Kälte, worin er ihm, der, nach so vielen Diensten und bey so hohem Alter, nichts so sehr als Ruhe wünschen werde," erlaubte, in seinen Kirchensprengel zurückzukehren. Dieser Undank brach sein Herz. Er starb wenige Stunden, nachdem er den Brief erhalten, 81 Jahre alt, am 8ten November 1517.

Der Name dieses Mannes war Francesco Ximenez de Cisneros, sein Geschlecht

in Tordelaguna, alt aber arm. Noch hundert Jahre nach seinem Tode, drang seine Nation (als wollte sie des Königs Undank, durch eine edle Schwärmerey verbessern) darauf, daß er als ihr Schutzpatron unter die Zahl der Heiligen versetzt würde.

Sonderbar, daß alle drey Gründer der spanischen Grösse von Undank und Argwohn verfolgt, aus gerechter Wehmuth gestorben sind. Der grosse Feldherr, — (unter diesem Namen verstand man bis auf das Zeitalter Ludwigs XIV. nur Gonsalvo von Cordova) der Ferdinanden durch den Sieg bey Toro über die Portugiesen (1479) die Krone erhalten, Granada bezwungen, Sizilien und Neapel erobert, für seinen Herrn die heiligsten Eide gebrochen, mußte als Vizekönig von Neapel abgesetzt und von dem mißtrauischen Ferdinand selbst, nach Spanien zurückgeleitet, fern von aller grossen Thätigkeit, einsam und stille sein Leben enden. Christoph Colon, der scharfsinnige, muthvolle, unermüdbare Entdecker Amerikas, wurde in Ketten nach Europa zurückgebracht und mit leeren Höflichkeiten hingehalten, bis (am 20. May 1506) der Gram seinem Leben ein Ende machte. Ximenes unwürdiges Schicksal liegt vor uns.

Nach dieser Digression (nothwendig die Ursachen von Carls späterer Macht zu entwickeln) kehren wir wieder zu seiner übrigen Jugendgeschichte zurück.

Der alte Haß Burgunds gegen Frankreich schlug auch in des Knaben Brust tiefe, unvertilgbare Wurzeln. Im achten Jahre Carls, brachte Kaiser Maximilian, der große Kunstfreund, den berühmten Bildnißmahler Lukas Müller (bekannter durch den Namen seines Geburtsortes, des fränkischen Städtchens Cranach) mit sich nach Mecheln, wo er den jungen Prinzen mahlen sollte. Er begann seine Arbeit mit Lust und mit Fleiß, konnte aber an kein Ende kommen, weil Carl nicht dahin zu bringen war, auch nur einen Augenblick stille zu halten. Da gerieth sein Lehrer Hadrian auf den Gedanken, an der Wand gegenüber schimmerndes Waffengeräthe und des französischen Königs Bildniß aufzuhängen und nun sah der Infant, mit unverwandtem scharfem Blicke dahin und der Mahler kam in einer Stunde weiter als zuvor in Tagen. Karl hatte sein fünfzehntes Jahr noch nicht vollendet, als man ihm sagte, der Graf von Angouleme (nachherige König Franz I.) habe die ihm verlobte französische Prinzessin Claudia geraubt. Seine Antwort war: „Ich sollte mich darüber zürnen, meinet ihr? Ich freue mich. Denn da mich nun kein Band mehr an die Franzosen bindet, so kann ich sie dereinst nach Herzenslust bekriegen.“

Als man ihm erzählte, in der zweitägigen Schlacht von Marignan, habe König Franz in der größten Gefahr, die ganze Nacht auf dem Schlachtfelde zugebracht und wenige Stunden auf einer Ka-

none geruht, antwortete er: „Ich habe keinen höheren Wunsch, als daß auch mir bald ein solches Nachtlager zu Theile werde.“

Die Unruhen, welche sich schon wider Ximenez Regentschaft erhoben hatten, glimmten zunehmend unter der Asche fort, und keinem aufmerksamen Beobachter konnte die entscheidende Wichtigkeit des Augenblickes entgehen, als Carl (am 20. May 1520) Spanien verließ, um die (am 28. Juni 1519) durch die Churfürsten = Wahl auf ihn gefallene Kaiserkrone anzutreten. In Castilien, Valenza, Majorka, erhob der Aufruhr fast in gleichem Augenblicke sein Schlangenhaupt. Nicht blos Carls Vorliebe für seine habsüchtigen, den Spaniern so verhaßten Niederländer, sondern vorzüglich der Druck der grossen Baronen auf die geringeren Edelleute und auf den Bürger = Stand, waren die Ursache derselben. Die aufrührerischen Gemeinden versicherten sich zuvörderst der Person der wahnsinnigen Königinn Johanna, die sie an die Spitze der Regentschaft stellten, errichteten eine demokratische Giunta und schlugen den königlichen Feldherrn Anton Fonseca, aber Mangel an Einheit und die unglückliche Wahl der Rebellenanführer, Johann Tellez Giron und Johann Padilla und die daraus entsprungene Niederlage bey Villalar (23. April 1521) endigten die Unruhen. Padilla starb mit vielen andern Partheyhäuptern auf dem Blutgerüste. Seine Gemahlin, Maria Lopez Pacheko, eine Frau, von der ausschweifend-

sten Einbildungskraft, die, (weil sie ihren Gemahl, im Traum mit einer Krone auf dem Haupt gesehen und ihre Amme ihr in der Kindheit prophezeit hatte, ihr künftiger Mann werde König von Castilien seyn) den feurigen, aber weichen Padilla, unaufhörlich zur Rebellion angefeuert hatte, vertheidigte zwar nach seinem blutigen Hintritt, Toledo mit der größten Unerschrockenheit; diese Gegenwehre bewies wohl, was Schaam und Verzweiflung auch in einer Weiberseele vermögen, allein sie war zwecklos. — Gnädig behandelte der zurückkehrende Carl die Insurgenten, gleichwohl ließ er sie billig fühlen, wie sehr ihn ihr unreifer frevlerischer Versuch auf seine eigenen Rechte aufmerksam gemacht habe.

Um wenige Wochen war der unermüdet thätige Maximilian zu früh gestorben, um auch von dem Churfürsten von Sachsen Friedrich dem Weisen, dasselbe Versprechen für Carls Wahl zu erhalten, welches er bereits auf dem Tage zu Augsburg, von Mainz, Cöln, Pfalz und Brandenburg erhalten hatte. Franz I. von Frankreich, Carls persönlicher Nebenbuhler um Kronen, wie um die Gunst der Damen und um den Dank des Turniers, bewarb sich nicht minder eifrig um die höchste Würde der Christenheit, er sendete Geld, er vergeudete geläufige Schmeichelworte, beyde wurden von den Fürsten nicht verschmäht. — Der päbstliche Legat führte wider Carln, sonderbar genug eine Verordnung Clemens IV. an, daß nie ein König beider Sizilien, zugleich Kaiser

werden könne. Richard von Greiffenklau, Churfürst von Trier, hatte bestimmt französische Parthey genommen, auch König Heinrich VIII. von England, sendete seinen berühmten Unterhändler Richard Pace nach Deutschland, aber erfuhr bald, daß er mit seiner Bewerbung zu spät komme. Sofort unterstützte auch er Carls Parthey. Am 8. Juny 1519 begann die Versammlung zu Frankfurt. Die ächt deutschen Bürger dieser Stadt schlossen den fremden Gesandten ihre Thore zu. Friedrich der Weise, der einen Augenblick im Antrage war, lehnte diese Würde mit richtigem Blick auf Deutschlands Lage und Bedürfnisse und mit eben dem Edelmuthe ab, mit dem er, der einzige, in der Folge Carls überaus beträchtliche Ehrengeschenke ausschlug. Nach zwanzigtägigen Berathschlagungen fiel zur allgemeinen Freude die Wahl auf Carln.

Eben das Mißtrauen in seine Macht und in seine Absichten, welches schon das Wahlgeschäft selbst etwas verzögert hatte, bewirkte nun, daß Carls Bevollmächtigte eine (die erste, förmliche) Wahlkapitulation unterzeichnen mußten. Bestätigung der Freyheiten, Aufrechthaltung der Gesetze, der goldenen Bulle, des Landfriedens, des Münzwesens, ohne Noth keine neuen Auflagen, keine neuen Zölle, ohne den Rath der Fürsten oder wenigstens der sechs Churfürsten keinen Reichskrieg anzufangen, auch kein fremdes Kriegsvolk ins Reich zu führen; war der wesentliche Inhalt dieses Gelöbnisses.

Schon 1513 bey der Belagerung von Terouenne, hatten Carl und der englische König Heinrich VIII. einander wechselseitig liebgewonnen, und diese, von der Statthalterin Margarethe klug bearbeitete Neigung hatte auch mehr, als alle höheren Interessen, den Abschluß des Traktats vom 17ten Oktober d. J. bewirkt. Nun sahen sich die beyden Fürsten zum zweytenmahl, erst zu Dover, dann auf dem, von der Pracht dieser Zusammenkunft so genannten Goldstofffelde (camp de drap d'or) zwischen Guisnes und Ardres und zu Grevelingen. Heinrich und sein eben so launenvoller und despotischer Minister, Thomas Wolsey, Cardinallegat von York, wurden ganz für Carl wider Frankreich gewonnen. Mit überströmender Eitelkeit versicherte Heinrich den Kaiser, von der Untrüglichkeit seines Wahlspruches: „wem er (Heinrich) geneigt wäre, der würde sicher siegen." — Er machte ihn aufmerksam, daß ihm das Schicksal zu gleicher Zeit drey gefährliche Feinde (Franz I., Suleymann und Luther) erweckt habe. Carl erwiederte: „Der Himmel sey dafür gelobt! Gegen drey wichtige Feinde stehen mir auch drey wichtige Mittel zur Seite, die Macht wider den einen, wider den andern der Muth, das Ansehen wider den dritten."

Schon vor Carls Krönung, hatten innerliche Fehden Deutschland zerrissen. Herzog Ulrich von Würtemberg, ein übermüthiger, wollüstiger, grausamer Fürst, war wegen gesetzwidriger Bedrückung

seiner Stände, Ermordung verschiedener Edeln, Unmenschlichkeiten an den Räthen des, von Kaiser und Reich aufgestellten Landregimentes und landfriedensbrüchiger Eroberung von Reutlingen, geächtet, vom schwäbischen Bunde vertrieben und sein erobertes Herzogthum, dem Kaiser verkauft worden. Mehrermahle eroberte Ulrich sein verwirktes Erbland, und verlohr es eben so schnell wieder. Oesterreich kam in den förmlichen Besitz desselben. Französisch und hessischer Beystand restituirte den Herzog, 1534 durch den cadanischen Vertrag, aber Würtemberg wurde zugleich ein österreichisches Lehen. Der Prager Vertrag von 1599 hob gegen eine Geldsumme, diesen Lehensverband auf, jedoch behielt Oesterreich die Anwartschaft und Nachfolge, für den Fall der Erlöschung des herzoglichen Mannsstammes. 1636 erkannten die Stände und noch 1770 der Herzog Carl dieses Erbrecht förmlich an und Oesterreich führte die Wappen und Titel von Würtemberg bis auf den Preßburger Frieden.

Eben so fest sprach der Kaiser in der hildesheimischen Fehde. Ohne den unbegreiflichen Starrsinn Bischofs Johann vom Hause Lauenburg, würde es den Herzogen von Braunschweig, die sowohl die Anfänger der Fehde, als die Geschlagenen waren, (am 28sten Juny 1519 auf der Soltauerhaide) nimmermehr geglückt haben, so beträchtliche Bezirke vom Hochstift abzureissen und bis auf die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges im Besitze derselben zu bleiben.

Auf

Auf dem (am 6ten Jäner 1521) begonnenden glänzenden Reichstage zu Worms, machte mit Recht Nichts so großes Aufsehen, als die lutherische Sache.

Der Eifer, mit welchem der Augustinerorden anfänglich in der Sache seines Mitbruders Martin Luther, Parthey nahm, die allgemeine Ueberzeugung von dem verderblichen Verfall der Kirchenzucht und Sittenlehre, der Abscheu aller Redlichgesinnten vor den Ablaßversteigerungen Tetzels und seiner Unterpächter, das große Ansehen, das Luthers Landesherr, der sächsische Kurfürst, Friedrich der Weise von jeher mit Recht in ganz Deutschland besaß, und dem das Reichsvikariat im günstigsten Augenblick noch größeren Spielraum gewährte, — daß die Aufmerksamkeit des Pabstes, weit mehr auf die Kaiserwahl, und die inneren Angelegenheiten Italiens, als auf die Sätze des sächsischen Augustiners gerichtet waren, daß die würtembergischen und hildesheimischen Händel auch des Kaisers erste Sorge ausschliessend auf sich zogen, — waren insgesammt günstige Umstände für Luther und sein neues Glaubenswerk. Aber bald ereigneten sich Dinge, welche keine Hoffnung übrig liessen, der bisherige Ruhestand werde noch länger dauern. Den Reihen darunter führten die zu Leipzig (vom 27sten Juny bis 15ten July 1519) zwischen Luther, Melanchton, Andreas Bodenstein von Carlstadt und Dr. Johann Eck gehaltene mündliche Disputation

— Luthers Streit mit Hieronymus Emſer, die Ankunft der von Eck in Rom eifrig betriebenen Verdammungsbulle. Wider ſie gab Luther die heftige Flugſchrift: von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche heraus, er ſendete zugleich ein gemäſſigteres Rechtfertigungsſchreiben an den Pabſt und verbrannte gleichwohl (am 10ten Dezember 1520) vor dem Thore zu Wittenberg die päbſtliche Verdammungsbulle, ſammt den Büchern des kanoniſchen Rechtes, in Gegenwart aller Profeſſoren, und ſeiner Zuhörer. Dieſer höchſt verwegene Schritt zog den Bannfluch über ſein Haupt, der Kaiſer citirte ihn auf den Tag zu Worms, mit freyem Geleite. Das ungeſtüme Andringen der päbſtlichen Legaten, Luthern jener kaiſerlichen Zuſicherung ungeachtet, unterwegs fangen und meuchelmorden oder nach Umſtänden, zum abſchreckenden Beyſpiele öffentlich hinrichten zu laſſen, wieſen Carl und der Churfürſt von Sachſen mit gleicher Verachtung von ſich. Aengſtlich warteten Luthers Freunde ihm unterweges vor und warnten ihn, nicht nach Worms zu gehen und bathen ihn, ſich verborgen zu halten, bis der Sturm ſich gelegt habe, Huſſens Schickſal werde ſonſt auch das ſeine ſeyn. „Das weiß ich (antwortete Luther) und bin darauf gefaßt und ſäßen in Worms ſo viele Teufel im Rathe, als Ziegel auf den Dächern ſind, ich will und muß hinein!“

Sogleich nach ſeiner Ankunft in Worms, führte ihn der Reichserbmarſchall Ulrich von Pappenheim

(am 17ten April 1521) vor den Kaiser und die versammelten Fürsten. Auf die ihm zweymahl vorgelegte Frage, ob er die unter seinem Namen erschienenen Bücher, für die Seinigen erkenne und auf ihrem Inhalt beharre oder nicht? antwortete er ausführlich und ziemlich zusammenhängend und erklärte, auf seiner Lehre unverbrüchlich zu bleiben, wenn er nicht aus der heiligen Schrift oder durch unzweydeutige Vernunftgründe des Gegentheils überzeugt würde. „Ich kann nicht anders, (schloß er endlich) da stehe ich, Gott helfe mir; Amen!" — Diese Standhaftigkeit, die hinreissende Gewalt seiner Sprache, in der er alle seine Zeitgenossen übertraf, das Verwegene in allen Bewegungen und in der handfesten, ritterlichen Gestalt dieses Mannes mit rollenden Augen, kohlschwarzen, krausen Haaren, dickem Halse, breitem Mund und Stumpfnase, imponirte der ganzen Versammlung und Niemand mehr, als den mit deutscher Freyheit, Kraft und Ton, völlig unbekannten Spaniern und Italienern, die anfangs standen und staunten und erst als er die Versammlung verlassen hatte, wieder Athem gewinnend, desto heftiger den Kaiser bestürmten, augenblickliche Gewalt gegen ihn und seine Anhänger eintreten zu lassen. Die Deutschen hingegen drangen darauf, daß Luthern (bevor Carl, wie er beschlossen, mit der Reichsacht gegen ihn verfühte) noch drey Tage Bedenkzeit gelassen und während derselben, besondere Unterhandlungen gepflogen werden sollten. Wohlwollend und väterlich ermahnte ihn

insbesondere der Kurfürst Richard von Trier, zur Wiederkehr; umsonst, Luther, dessen beleidigte Eitelkeit ihn entschied, durchaus ein Aeusserstes zu erwarten, erwiederte: „Ist meine Lehre nicht aus Gott, so muß sie in kurzer Zeit von selbst untergehen, ist sie aber aus Gott, so seyd ihr alle zu ohnmächtig, sie zu zerstören" und das: „ein' feste Burg ist unser Gott!" anstimmend, verließ er Worms mit wenigen Begleitern, aber unter ungeheurem Zulauf des Volkes. Der sächsische Kurfürst, der am 26sten May nachgefolgten Acht wegen, für Luthers persönliche Sicherheit bange, ließ ihn (am 4ten May) in einem dichten Forst beym Schlosse Altenstein im Meinungischen überfallen und durch Wälder und Abwege, auf die Wartburg bey Eisenach entführen, wo er geraume Zeit verborgen blieb, indessen das absichtlich ausgestreute Gerücht, er sey meuchlings umgekommen, seine nachstellenden Feinde täuschte.

Auf eben dem Wormsertage geschah auch die erste Theilung der österreichischen Besitzungen zwischen den Brüdern Carl und Ferdinand. Die Verträge darüber sind vom 28sten April 1521 aus Worms, vom 30sten Jäner, 1ten und 18ten März 1522 aus Brüssel. Carl behielt für sich und seine Nachkommen, Spanien mit allen seinen Zugehörden in der alten und neuen Welt, und die ganze burgundische Erbschaft. Ferdinanden (als Gemahl der jagellonischen Prinzessin Anna, zugleich Anwärter Ungerns und Böhmens) fielen Ober- und Niederösterreich, die Steyer-

mark, Kärnthen, Krain, Görz, Ortenburg, Gradiska, Triest, Medeling, der Karst, Pusterthal, Friaul, Istrien, Marano und all dasjenige, was sein Großvater Maximilian Venedig entrissen hatte, Tyrol, die Vorlande, Pfyrt, das Elsaß, in der Folge auch Würtemberg zu. Seit diesen Theilungen schied sich Habsburg in zwo Linien, in die österreichische und die spanische, wovon diese, als sie Carln vier Nachfolger gegeben, (Philipp II. von 1555 bis 1598, Philipp III. bis 1621, Philipp IV. bis 1665) mit Carln II. am 1. November 1700 erlosch. Die österreichische überlebte sie nur um 40 Jahre. Nachdem neun Kaiser und ein König der Deutschen aus ihr hervorgegangen (Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Mathias, Ferdinand II. und III., der römische König Ferdinand IV., Leopold I., Joseph I.) schloß ihren Mannsstamm Carl VI. am 20. Oktober 1740.

Nun brach der erste jener vier französischen Kriege aus, welche Carln eilf Jahre lang gehindert haben, seine Sorgfalt ungetheilt auf die inneren Angelegenheiten seiner Reiche zu wenden. Die entscheidende Veranlassung zum wirklichen Ausbruch dieser Fehde, war im Grunde bloß die ursprüngliche, durch die beyderseitigen Bestrebungen um die Kaiserkrone noch lebhafter aufgereitzte Rivalität zwischen beyden Monarchen; unläugbar aber ist, daß Franz durchaus den Krieg und ihn gerade in dem Augenblicke wollte, wo der Kaiser mit Luthern und mit

den castilischen Insurgenten genug zu schaffen hatte. Gleichwohl barg er diese Begierde hinter angebliche Verbindlichkeiten gegen seine Bundsgenossen. Nicht in eignem, in des vertriebenen Königs Johann d' Albret von Navarra Namen, that der französische Marschall Andreas von Foix und Esparre, einen Einfall in Spanien, überschwemmte ganz Navarra und nahm Pampelona, nach einer kurzen aber hartnäckigen Vertheidigung, bey der die Verwundung des biscajischen Edelmannes, Don Ignatio Loyola wohl das Merkwürdigste war, weil ihn hier, während seiner Heilung, der Gedanke der Stiftung des Jesuitenordens ergriff. Aber schon bey der Belagerung des castilischen Städtchens Logrogno, wurden die Franzosen (am 30. Juny 1521) geschlagen, Foix gefangen, alles Verlorene blitzesschnell wieder erobert. Der Hauptzweck, Vereinigung mit den Rebellen gelang gar nicht.

In den Niederlanden versuchte Franz ein ähnliches Kunststück; er ließ nemlich durch einen über den Kaiser mißvergnügten Vasallen, Robert von der Mark, Herrn von Sedan und Bouillon, einen Einfall in Luxemburg thun. Kurze Zeit zuvor (am 27. May 1521) war der über Carln, von seiner Kindheit an allvermögende Minister, Wilhelm von Croy und Chievres gestorben. Wo der Handel aufblühen soll, da muß zuerst der Waffen kriegerisches Getöse verhallt haben. Er, darinn ein ächter Niederländer, fürchtete nichts mehr, als den Bruch mit Frankreich,

der seinem eignen und seiner Landsleute Reichthum ein so schnelles Ziel setzen konnte, — und nun nahm Carl den ihm hingeworfenen Handschuh desto rascher auf, als zugleich seine italienischen Besitzungen hinterlistig bedroht waren.

Unmittelbar, nachdem Carl zwischen seinem Ahnherrn Maximilian, Frankreich und Venedig, den Brüßler Frieden vermittelt, entstand gleichwohl schon wieder ein geheimer Theilungsvertrag über Italien, (am 11. März 1517) der am 14. May und 14. July darauf, von Maximilian, Carl und Franzen ratifizirt wurde. Ganz Ober- und Mittel-Italien sollte in zwey Königreiche zerfallen, in das Königreich Italien und in das Königreich der Lombardey. Jenes sollte Venedig, Padua, Treviso, Roveredo, Riva, Friaul, Ferrara, Florenz, Pisa, Livorno, Siena und alle Reichslehen begreifen, Carl oder sein Bruder der Infant Ferdinand, diese Krone erhalten, — Franz hingegen König der Lombardey seyn und demnach über Piemont, Genua, Asti, Mailand, Montferrat, Mantua, Crema, Bergamo, Brescia, Legnago, Verona, Valeggio, Modena und Lucca herrschen, beyde Könige Vasallen des römischen Reiches und durch ein Off- und Defensiv-Bündniß vereiniget seyn; — aber Franz, der immer Alles allein haben wollte, bereute diese Allianz bald wieder, und schon am 8. Oktober 1517 vereinigte er sich, zu entgegengesetzten Zwecken mit Venedig, kurze Zeit darnach auch mit dem Pabste.

Es galt nichts geringeres, als dem Kaiser den Weg nach Italien ganz zu versperren und ihm beide Sicilien wieder zu entreissen.

Dagegen rüstete sich Carl alles Ernstes. Sein Bothschafter Manuel, bewog den Pabst, sich von der französischen Allianz zu trennen.

Unwillig über die französische Weigerung, Parma und Piacenza dem heiligen Stuhle zurückzustellen und lüstern, auch Ferrara damit zu verbinden, schloß Leo (am 8ten May 1521) einen Vertrag mit dem Kaiser, der vor Allem die gänzliche Vertreibung der Franzosen aus Italien und standhafte wechselseitige Kriegshülfe, sohin aber auch ansehnliche Vortheile für den Kirchenstaat zum Zweck hatte. Prosper Colonna befehligte das vereinigte kaiserlich-päbstliche Heer, das noch im September 1521, die Belagerung von Parma unternahm.

In Mayland erhob sich inzwischen eine mächtige Parthey zum Vortheile der Verbündeten. Der eigenwillige, stolze und habsüchtige Statthalter, Odo von Foix, Vicomte von Lautrec hatte gleichwohl das Verdienst, daß er kriegserfahren und tapfer — und das noch weit größere, daß seine Schwester, die Gräfin von Chateaubriant, Franzens geliebteste Maitresse war. Er ließ es den Mailändern auf eine recht gesuchte Weise empfinden, daß er

sie hasse und (selbst wo die Güte zweckmässiger gewesen wäre) nur durch Strenge und Gewalt herrschen wolle. Dem alten Marschall Trivulzi ließ es der durch Lautrec verführte König gleichfalls hart fühlen, daß man seiner nicht mehr bedürfe. Ihn tödtete der Gram: „hier ruht, der nie geruhet hat," schrieb man auf sein Grab. — Als Colonna immer tiefer in die Lombardey drang, war Lautrec noch am königlichen Hofe und mußte dort um die, zur Behauptung Mailands unumgänglich nöthigen Gelder, wie um ein Almosen betteln. Der König und seine Mutter Louise von Savoyen, die ihn trotzig beherrschte, schwuren Lautrec hoch und theuer, er werde diese Summen bey seiner Ankunft zu Mailand finden. Daß er sie gleichwohl nicht gefunden, kostete dem König Mailand und dem unschuldigen Rentmeister Semblancai den Kopf. Des Königs Mutter hatte diese Gelder in ihre Privatkasse verwendet und ihm die Quittung darüber, durch den Untereinnehmer Gentil, (der in eine ihrer vertrauten Kammerfrauen verliebt war) wieder entwenden lassen. Der Kanzler du Prat, war Lautrecs und Semblancais unversöhnlichster Feind, somit wurde letzterer, da ihm alle Mittel der Vertheidigung fehlten, wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder, zu Montfaucon gehangen. — Wo kein Geld, da kein Schweizer! die eidgenössischen Söldner verließen Lautrec und nach und nach giengen alle Besitzungen der Franzosen in Italien (bis auf Cremona, Alessandria, Genua und die Citadelle von Mailand) verloren.

Minder glücklich war in den Niederlanden gekriegt worden; die Kaiserlichen unter den Befehlen des Grafen von Nassau und Franzens von Sickingen (durch seine kühnen Fehdschaften in Deutschland als Waffenbruder Götzens von Berlichingen und Hannsens von Selbitz bekannt) sahen sich gezwungen, die Belagerung von Mezieres aufzuheben. Seine Vertheidigung führte mit eben so viel Muth als List, der Ritter ohne Furcht und Tadel, Peter du Terrail Bayard.

Heinrich VIII. war mit Carln verbündet, aber jeden Schein eines Angriffes von sich zu wenden, veranlaßte er eine Zusammenkunft in Calais, wo er als Mittler auftrat. Sie zerschlug sich bald, um so enger war der brittische König in Carls Interesse gezogen. Sein Minister, der Kardinallegat Wolsey, eines Schlächters Sohn, glaubte sich tief gekränkt, so lang es in der Welt noch eine Würde gab, die er erhalten konnte und gleichwohl noch nicht erhalten hatte. Die dreyfache Krone war der einzige Gegenstand seiner Plane und seiner Träume, Leos X. Tod (am 1ten Dezember 1521) öffnete seinen Ränken ein weites Feld. Unter den Umständen des Augenblickes, konnte der Kaiser ungleich mehr für seinen hochfliegenden Wunsch thun, als Franz, — Grundes genug diesen zu verfolgen, für jenen alles zu unternehmen. „Venez et vous serez bien venus (schrieb er an Carls Gesandte) demandez et vous aurez tout, parlez — fran-

chement et nous dirons Amen, à tout ce que vous direz. *)“ Carl wurde mit Maria, Heinrichs einziger (1516 geboren) Tochter und Erbinn verlobt. Hoffnungen gab er Wolseyn, den er sich nicht zum Feinde machen durfte, aber er glaubte, die italienschen Angelegenheiten foderten es, den Cardinal Julius von Medizis, Leos Neffen zu unterstützen. Der Zufall trog Carls Absicht und Wolseys Hoffnungen. Die dem Julius widrigen Cardinäle fielen, jedoch bloß um ihre Stimmen zu verwerfen, auf den Cardinalbischof von Tortosa, Adrian, Carls Lehrer, ein einziges verworfnes Votum des Cardinals della Croce entschied für ihn. Es war unglaublich, aber doch wahr, Carl hatte nicht den mindesten Theil an Adrians Wahl, gleichwohl schrieb ganz Europa sie der List seiner Bothschafter Manuel und Sancho zu, sein Ansehen stieg, aber Wolsey, der sich getäuscht wähnte, nährte bitteren Groll, der englische Bund wankte.

---

*) Carl bezahlte Heinrichs Ministern grosse Jahrsgehalte, Wolseyn 9000 Thaler, ohne die Revenüen mehrerer, ihm verliehener, belgischer Präbenden, den Herzogen von Norfolk und Suffolk, dieser war Schatzmeister und Großadmiral, 2000 Thaler, dem Oberstbofmeister und Oberstkämmerer, jedem 1000, dem Richart Pace 1000, dem Boulant 1000, dem Richart Wingfield 500, dem Bischof von London 500, Thomas Henneuke 2000. Franz I, zahlte um die Hälfte weniger.

Lautrec hatte den Winter emsig benützt, seine Truppen zu ordnen, zu verstärken, 16000 Schweitzer stiessen zu ihm; zu Colonnas Heer der junge Franz Sforza (Ludwigs Morus Sohn und Maximilians Bruder) und der alte, wohlversuchte Kriegskumpan Georg von Freundsberg, mit mehreren tausend Landsknechten aus Tyrol und Schwaben. Die Schweitzer verlangten stürmisch Geld oder schnelle Schlacht oder den Abschied. Die Ankunft des Geldes hielt eine kaiserliche Streifparthey zwischen Arona und Bosko auf, — die Verbündeten hatten bey Bicocca, eine fast unangreifliche Stellung, sogleich zu schlagen, war schwer, die Schweitzer zu entlassen, unmöglich. Somit geschah (am 22ten April 1522) der Angriff. Albrecht von Stein und Arnold von Winkelried, als sie den Freundsberg sahen, mit dem sie oft zu Felde gelegen, schrien ihm zu: „Du auch da, alter Gesell, du fällst heute von unsrer Hand" — „Oder ihr durch Uns, so Gott will" war die Antwort. — Bey 5000 Schweitzer, 22 Hauptleute, darunter jene zwey, kamen um. Die Niederlage war entscheidend, nur des Ritters Pontdormy besonnener Muth, rettete die Trümmer des feindlichen Heeres. Die Schweitzer zogen nach Hause. Ein französischer Ritter sprengte, wie ein Rasender, unter den dichtesten Haufen, auf Freundsberg los, man entwaffnete ihn. Ueber sein Wagestück zur Rede gestellt, antwortete er, ihrer siebenzig Jünglinge hätten sich verschworen, Freundsberg anzu-

greifen, wo sie ihn immer fänden. In seiner Hitze, habe er gar nicht gezweifelt, die andern 69 wären dicht hinter ihm. Freundsberg entließ ihn ohne Lösegeld, mit Handschlag und guter Reisezehrung und mit einem Zeugniß seiner That und „daß, wenn er das für den Kaiser gewagt, er müßte sein Leben lang, ehrlich und ritterlich gehalten werden."

Die Schlacht bey Marignan, hatte den durch so viele Siege über Oesterreich, Burgund, Frankreich, den Adel, gegründeten Glauben an die Unüberwindlichkeit der Eidgenossen erschüttert. Die Schlacht bey Bicocca warf ihn vollends nieder. Sie war der sprechendste Beweis der grossen Verdienste Kaisers Maximilian und seines Freundsberg um das österreichische Kriegswesen und die Schöpfung einer überall anwendbaren Infanterie. Merkwürdig ist, was Carl über die Allianz mit der Schweitz (die zur Vollendung der hohen Entwürfe Maxens allein fehlte) 1520 an seinen Bothschafter in England — und was er, nach der Schlacht von Bicocca am 23ten May 1523 aus Valladolid, an Dr. Prantner, in der Schweiz schrieb. An jenen: Pareyllement ditez au Roy (Henri VIII.) que nous continuellement poursuyvons l'ancienne ligue hereditaire avec les Suysses, pour les lyer plus estroistement á nous — car sans iceulx nul ne vous donroit bataille, car ils n'auroyent gens pour ce faire, et luy dites — que c' est le secret de tous les secrets, de les gagner,

quoiqu' ils coutent. — An den Letztern: „Malumus germano milite, Elvetiis resistere, quam periculosa in eis stipendia impendere, neque adeo imbecilles sumus, ut Elvetios tantopere vereri debeamus, quos jam docuimus, germano et hispano pedite contineri posse.“

Franz Sforza wurde in Mailand wieder eingesetzt. Der siegende Kaiser suchte den Frieden unter brittischer Vermittlung, um die Macht der gesammten Christenheit wider Suleymann zu wenden, der nach dem Siege von Haley über Syrien und Egypten, hier Belgrad, dort Rhodus bezwungen hatte. Den Johannitern gab in der Folge Carl, als König beider Sizilien, für Rhodus, Maltha. Franz dachte vielmehr an Allianz mit dem Großherrn wider Carl, statt mit diesem, gegen jenen.

Der Verlust Mailands war nicht der größte, den des Königs Mutter, Frankreich zugefügt. Verlorne Länder sind schon wieder erobert worden, aber die verlorne Zeit, ein verlornes Genie sind unersetzlich und sie beraubte Frankreich eines seiner ersten Helden, des Connetable Carl Herzog von Bourbon, Grafen von Montpensier. Sein Vater Gilbert, der ihn mit Klaren von Gonzaga gezeugt, starb aus Gram, nachdem er bey dem Verluste Neapels, seinen Ruhm und das Leben verlor. Der älteste Bruder verschied aus derselben Ursache auf des Vaters Grab, der jüngste blieb bey Marignan. Carl war mit

ſeinem nunmehrigen Könige Franz, ſchon unter Ludwigs XII. Regierung bis zum Zweykampfe zerfallen. Beim Entſatze von Mezieres nahm ihm Franz im glänzendſten Augenblick, das Kommando der Avantgarde. Zum Unglück verliebte ſich noch des Königs Mutter in den Connetable, der eben zu Chatelleraut (am 28. April 1521) ſeine Gattin, Suſannen von Bourbon verloren hatte. Schmeichelworte und Drohungen waren an dem geiſtreichen, kraftvollen Prinzen verloren. Die vierundvierzigjährige, von Niemanden geliebte, habſüchtige und rachgierige Regentin zu ehlichen, konnte er nun einmal nicht über ſein Herz bringen. Er wies die Anträge zurück, und was nicht vorſichtig war, mit beiſſendem Spott. Sie ſann auf Rache und wirklich zog ein unmittelbar darauf, mit Hülfe des Kanzlers du Prat eingeleiteter Rechtsſtreit, den Verluſt der ſchönſten Güter des Connetable nach ſich. Um von dieſem wichtigen Ereigniſſe den möglichſten Vortheil zu ziehen, ſendete der Kaiſer insgeheim, Adrian von Croy, Herrn von Beaurain, mit den nöthigen Vollmachten an Bourbon, und verhieß ihm eine ſeiner Schweſtern Eleonore oder Katharine, mit reicher Ausſteuer zur Gemahlinn. Dagegen ſollte Bourbon dem nach Italien ziehenden König innerliche Unruhen erregen und 10000 Fußknechte und 500 Reiter zu des Kaiſers Dienſt auf die Beine ſtellen, Carl ihn zum König von Bourbonnais erklären. Am 18. May 1523 wurde abgeſchloſſen, aber der Abrede gemäß, blieb das Ganze bis in

den September geheim. Franzen entwaffnete Bourbon durch das offene Geständniß, der Kaiser habe ihm Anträge gemacht, er werde jedoch nie vergessen, was er seinem Vaterlande schuldig sey. Einem Briefe habe er die gefährliche Entdeckung nicht vertrauen wollen, wie leicht, daß davon ein Mißbrauch geschehen, und der König selbst, wieder nicht im Stande gewesen wäre, ihn gegen seine zahlreichen Feinde und Neider zu schützen. Franz foderte, er sollte ihn begleiten, Bourbon, entweder wirklich oder doch aus List krank, versprach in wenig Tagen in einer Sänfte zu folgen. Als der Anschlag gleichwohl kund wurde, vermochte der Connetable nicht, seine glänzenden Versprechungen zu erfüllen. Sein Abschied vom heimathlichen Boden, glich eher der Flucht eines Missethäters, als dem stolzen Hilfszug eines seinem Herrn fürchterlichen Aufrührers. Ob dem schwarzen Namen, Verrath, entsetzten sich die meisten seiner Vasallen und verließen ihn. Mehrere hielt die Furcht zurück. — Sein Beichtvater, der Dominikaner Michael Fortin, der in der Folge diese Flucht und Bourbons Leben beschrieben, sein Arzt la Roche, die Ritter Pomperant, Marcellenges und Chauffin und einige hundert Pferde geleiteten ihn anfangs. Bald wären sie den königlichen Truppen in die Hände gefallen, da floh Bourbon allein voraus mit Pomperant, als dessen Reitknecht verkleidet. In der ersten Nachtstazion, zog der Jüngling Montagnac de Tausannes, des Connetable Rüstung an und führte den Zug mit geschlossenen Helm.

Das

Das Gefolge wurde den schönen Trug der Treue nicht eher gewahr, bis es nach einer kurzen, aber beschwerlichen Reise durch Auvergne und Languedoc die spanische Gränze erreichte.

Aus Furcht vor Bourbons Anhang, wagte es der König nicht, sein Heer in Person über die Alpen zu führen, er vertraute es Wilhelm Gouffier, Admiral von Bonnivet, einem verwegenen, prahlerischen, aber unerfahrnen und schelsüchtigen Höfling, vorzüglich darum, weil er (wie der Kanzler) der treue Gehilfe aller bösen Streiche der Regentin war. Durch Unentschlossenheit, ließ er Colonna und Anton von Leyva Zeit, Mailand und Lodi so zu verstärken, daß er unverrichteter Dinge abziehen mußte.

Fehler von beiden Seiten und eine grimmige Kälte trug die Schuld, daß in diesem Feldzuge an der spanischen Gränze nichts Wichtiges vorfiel. Carl behauptete in einem seiner Briefe, daß wenn die ältern Generale nicht hätten klüger seyn wollen als er — und seine Truppen ohne Zeitverlust auf Toulouse geführt hätten, Franz in der größten Verlegenheit und Bourbons heimliche Anhänger im Falle gewesen seyn würden, sich ohne Scheu für den Kaiser zu erklären.

Schon im Anbeginne des März 1524 stand dem Kaiser ein mächtiges Heer in der Lombardey, Bour-

bon, der Vizekönig von Neapel Carl von Lannoy und Ferdinand von Avalos, Marquis von Pescara, an seiner Spitze. Colonna war gestorben. Diese beunruhigten Bonnivet auf seinem rückgängigen Marsch unaufhörlich, und zwangen ihn endlich (am 14. Aprill 1524) bey Romagnano als er eben die Sessia übersetzen wollte, zum Treffen. Bonnivet wurde sogleich verwundet, Bayard, der nach ihm den Oberbefehl übernahm und den stürmischen Angriff mit beyspielloser Tapferkeit aushielt, bekam einen tödtlichen Schuß. Bourbon eilte zu dem Sterbenden, mit Thränen in den Augen: — „Nicht mich bedauert (sprach Bayard), Gott schenkt mir ja den Tod, den ich mein Lebenlang gewünscht habe. Ich bedaure euch Bourbon, der ihr das Schwert ins Herz des eignen Vaterlandes bohren wollt. Ihr werdet mir bald folgen."

Diese Niederlage ließ den Franzosen in Italien nichts mehr übrig. Nun erneuerte wie nach der Schlacht von Bicocca der Kaiser seine Friedensanträge. Clemens VII. (so nannte sich Julius von Medicis, als er am 19. November 1523 Hadrian VI. auf dem heiligen Stuhle folgte) unterstützte sie. Zu Rom sollte der Congreß Statt haben, aber die wüthende Pest zerstreute die Abgeordneten. Des Kaisers Kanzler Gerhard von Pleme von Roßlaar, starb an derselben, am 30. August 1524. Sein Tod endete alle Unterhandlung, wie das Ableben des französischen Oberhofmeisters Boissu, die Con-

ferenzen zu Montpellier (im September 1519) zerrissen hatte.

Das Treffen von Romagnano ließ kein Hinderniß mehr übrig, eine Unternehmung in das Herz Frankreichs zu wagen. Zu gleicher Zeit, als der englische König in die Picardie fiel, sollte des Kaisers italienische Armee in Dauphine oder in die Provence eindringen und Lyon, oder Marseille belagern, die Engländer, diesen Zug längs den mittelländischen Küsten, mit einer Landungsflotte unterstützen und zu den Kosten ansehnliche Subsidien herschießen.

Um dem brittischen Kabinet, jede seiner gewöhnlichen Ausflüchte zu versperren, bequemte sich Bourbon sogar, Heinrichs Ansprüche auf die französische Krone anzuerkennen und seiner Besitzungen wegen, ihm durch Bevollmächtigte den hergebrachten Lehnseid zu leisten. *)

Würden die Engländer, weder in Rücksicht der Landung noch der Subsidien ihre Zusagen erfüllen, so sollten sich die Kaiserlichen (war Carls Instruktion vom 3ten Juny 1524) in guter Ordnung wieder zurückziehen und nur an die Behauptung Ita-

*) Robertson versichert irrig das Gegentheil.

liens denken. Es erschien kein englisches Geschwader, und die Subsidien blieben gleichfalls aus. Wolsey that alles Mögliche, um dem Kaiser die Wichtigkeit des Mannes fühlen zu lassen, den er vernachlässigt habe. Die französische Regentin Mutter, sendete unter listig ersonnenem Vorwand einen verschmitzten Unterhändler Johann Jonquin nach London, seine Vorschläge waren, Frankreich und England sollten dem übermächtigen Kaiser mit vereinigten Kräften Mayland entreissen und es zum Unterpfand der Wiederversöhnung und zum Ersatze des in Frankreich Verlornen, dem Connetable einräumen. Aus Toscana sollte für einen Sohn Franzens ein hetrurisches Königreich geschaffen werden. Die Fortdauer des Bundes mit dem Kaiser nützte der über alle Maßen leidenschaftliche und launenvolle Wolsey dazu, Frankreich alle Plane Carls durch den Jonquin zu verrathen.

Marseille vertheidigte sich standhaft, gleichwohl hinderte nur das Ausbleiben der englischen Flotte, seine Eroberung. Des Kaisers Admiral Hugo von Moncada, mußte sich mit seinen wenigen, aus Mangel an Matrosen, mit Landsknechten bemannten Schiffen, vor der französischen Flotte des Andreas Doria und la Fayette zurückziehen. Zugleich sammelte Franz bey Avignon ein beträchtliches Heer und Bourbon und Pescara, schon zuvor über diesen Zug miteinander uneinig, zogen sich zurück.

Im Oktober ging Franz über den Monkenis, in eben dem Augenblicke nach Piemont, als Bourbon und Pescara ihren Rückzug aus der Provence längs den Küsten fortsetzten, und es fehlte nur um einen Tag, so wäre Franz früher als die Kaiserlichen nach Mayland gekommen. Diese erschöpft, geschmolzen, ohne Geld, dachten an keine Vertheidigung der Hauptstadt. Pescara zog, nachdem er die Citadelle wohl besetzt hatte, in derselben Stunde, durch das eine Thor der Stadt hinaus, in der die Franzosen durch das andere einrückten. Sie zogen sich, Pescara bey Lodi hinter die Adda, der neapolitanische Vizekönig Lannoy bey Soncino hinter den Oglio. Hätte Franz, ihre erste Bestürzung nützend, sie auf der Ferse verfolgt, er würde sie größtentheils aufgerieben und den Ueberrest genöthiget haben, in den tyrolischen Gebirgen Sicherheit zu suchen; aber durch die ersten, leicht erhaltenen Vortheile verblendet, hatte er kein angelegeneres Geschäft, als seine Königspracht in dem wiedereroberten Mayland zur Schau zu führen.

Mittlerweile verpfändete Lannoy alle Einkünfte von Neapel, um den mißvergnügten Truppen wenigstens einen Theil ihres rückständigen Soldes bezahlen und sie so im Gehorsam erhalten zu können. Bourbon versetzte seine Juwelen und Silbergeräthe, um Truppen in Deutschland anzuwerben. Erzherzog Ferdinand und die Stände Tyrols, unterstützten Georgen von Freundsberg in seinen Werbungen mit

gleichem Eifer. Die größte Hoffnung setzte man auf das feste Pavia und den noch festeren Muth seines Vertheidigers Anton von Leyva.

Schon im nemlichen Monat, als Franz über die Alpen gegangen war, hatte er auch die Belagerung Pavias und der Citadelle von Mayland begonnen. Der Pabst, Venedig, Florenz traten zu seiner Parthey, er war daher auch seiner Sache so gewiß, daß er den Herzog von Albanien mit 11000 Mann abschickte, dem Kaiser auch Neapel zu entreissen. Lannoy zur Unzeit bange für seine Provinz, wollte ihm nach, oder doch mit dem Könige einen Waffenstillstand unter harten Bedingungen schließen. Mit Bitten und Drohen hielt ihn gleichwohl Pescara zurück: „Alles zugleich zu erhalten (stellte er ihm vor), sey im Kriege fast nie möglich, das mindeste Uebel zu wählen, den Hauptzweck zu erreichen, des Feldherrn erste Tugend. Hier in der Lombardey, mit dem, durch jene Detachirung geschwächten Heere des Königs müsse man mit ungetheilter Kraft streiten. Würde hier gesiegt, so sey Neapel ohnehin gerettet, wenn auch der Kaiser vom ganzen Königreich, nur einen einzigen Thurm mehr besäße."

Im Jäner 1525 kamen Bourbon und Freundsberg mit so ansehnlichen Verstärkungen aus Deutschland zurück, daß beyde Heere einander an Zahl beynahe das Gleichgewicht hielten, aber noch immer fehlte es an Gel-

de. Bey der Armee, wie in dem belagerten Pavia, waren deßhalb unter den ungeduldigen Truppen förmliche Meutereyen. Leyva hatte schon alles Privat- und Kirchensilber münzen lassen, die Landsknechte empörten sich, und drohten die Stadt zu übergeben, nur ein Fäßchen mit 3000 Duka , das durch List hereingebracht wurde, hinderte dieses verderbliche Vorhaben. Dem Heere wurde das Nothdürftigste verabreicht, Pescara versprach die Plünderung des französischen Lagers, das Heer, noch einen Monat zuzuwarten. Alles eilte zum Entsatze von Pavia.

Das französische Lager vor dieser Stadt war ungemein fest, mit allem wohl versehen, im kaiserlichen Lager herrschten Mangel und Hunger. Die ältern französischen Generale riethen dem König insgesammt, die Belagerung aufzuheben, und das Treffen zu vermeiden, die Kaiserlichen würden sich in kurzer Zeit selbst zerstreuen; aber Franz, von den Ideen des Ritterthumes entzündet, hielt diesen klugen Rath für einen schmählichen und der Admiral Bonnivet, wurde auch dießmal nicht müde zu finden, daß der König allzeit Recht habe. Es wurde somit beschlossen, den Angriff der Kaiserlichen, in dem verschanzten Lager zu erwarten.

Am 25sten Februar, des Kaisers Geburtstage, geschah die Schlacht. Freundsberg erhielt die vorhergegangenen Nächte hindurch, durch unaufhörliche

Postengefechte, mit einer kleinen Zahl das ganze französische Heer in beständigem Allarm. Dadurch erhielt er, daß die Kaiserlichen von den ermüdeten Franzosen unbemerkt, bis an die Mauer des großen Thiergartens kamen, und dieselbe in der Nacht an drey Orten niederwarfen. Pescaras Neffe, der nachhin so berühmte Marquis del Vasto eroberte hierauf das, mitten im Park liegende Schloß Mirabell mit Sturm, aber sogleich riß die französische Artillerie, von Jakob Galliot von Genouillac vortrefflich gestellt und bedient, ganze Reihen der herandringenden Kaiserlichen nieder. Chabot de Brion dieses bemerkend, stürzte mit der Kavallerie auf das verwirrte Fußvolk, das sich in einen Hohlweg zurückzog und schnitt mehrere Rotten desselben ab. Franz, durch diesen guten Anfang in Feuer gesetzt und nur bange, seine Obersten möchten ihm das schönste Blatt aus dem Lorbeer dieses Tages entreissen, die Feinde ihm entlaufen, eilte hitzig aus seinen Verschanzungen und marschirte vor lauter Eilfertigkeit zwischen das retirirende spanische Fußvolk und zwischen seine eigene Artillerie hinein, wodurch die letztere für den Augenblick ganz unbrauchbar wurde. Die Kaiserlichen dadurch gesichert, ermannten sich wieder und Lannoy drang mit seinen Kürassieren, unterstützt durch das sichere Feuer der seitwärts aufgestellten spanischen Schützen unwiderstehlich vor. Die Schweizer (als sie den, ihnen bey Bicocca so fürchterlich gewordenen Freundsberg mit den deutschen Landsknechten anrücken sahen) er-

griffen die Flucht und gaben des Königs rechte Flanke völlig bloß.

Franz focht in dieser Schlacht mit heldenmüthiger Unerschrockenheit, erlegte Ferdinanden Castriota, des grossen Skanderbeg Nachkommen und über 20 Mann mit eigener Hand. Die Herzoge Franz von Lothringen und von Suffolk, die ehrwürdigen Marschälle von Chabannes und Tremouille, die meisten Großbeamten der Krone und die Ersten des französischen Adels, die lieber umkommen als fliehen wollten, fielen an der Seite des Königs. Bonnivet, der nicht zu leben und am wenigsten zu rathen wußte, wußte doch zu sterben. Ohne Helm und Harnisch sprengte er in den dichtesten Feind. Unter dem König fiel sein Pferd, umsonst rief man ihm von allen Seiten zu, sich zu ergeben. Er schien entschlossen zu sterben. Auf die Aufforderung, sich als Gefangener des in der Nähe befindlichen Herzogs von Bourbon zu erklären, sprach er unwillig: „ich kenne keinen Herzog von Bourbon als mich selbst.“ Entkräftet und verblutend, gab er endlich dem herbeyeilenden Lannoy seinen Degen, als des Kaisers Gefangener. Knieend empfing dieser denselben und reichte ihm statt dessen den seinigen.

Leyvas gleichzeitiger lebhafter Ausfall aus dem belagerten Pavia und des Königs Gefangenschaft bewirkten endlich im französischen Heer eine allgemeine Flucht. Ueber 10000 Franzosen, unter ihnen

die Edelsten, lagen todt auf dem Schlachtfelde, bey 900 Kaiserliche unter ihnen, Heinrich von Albret, König von Navarra, mehrere Marschälle, Kronbeamten und Baronen wurden gefangen, Lager und Geschütz fielen in die Hände der Sieger. Fünfzehn Tage nach der Schlacht hatten die Franzosen nicht eine Handbreit Erde mehr in Italien.

Dem Commenthur von Pennalosa, der mit der Siegesnachricht zumKaiser eilte, gab Franz einen Paß durch Frankreich und einen Brief an seine Mutter mit: „Madame (schrieb er ihr), Alles, ist verloren, nur die Ehre nicht."

Gleich nach seiner Gefangennehmung führte man den König, auf sein Verlangen in die nahe Karthause. Das erste, was ihm in die Augen fiel, als er in den Bettstuhl trat, war der, auf einem Seitenaltar, als Inschrift stehende Bibelspruch: „Ich danke dir, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich die Macht deiner Gerichte erkenne." Nur mit Mühe verbarg der König, den ihn umgebenden kaiserlichen Befehlshabern, wie sehr ihn dieser Zufall erschütterte.

Lannoy, bange, die Truppen, die ihren Sold noch immer nicht erhalten hatten, möchten sich empören, den König befreyen und sich mit seinem Lösegelde bezahlt machen, begleitete ihn am Tage darauf nach Pizzighettone, Alarcon, Oberster des

spanischen Fußvolkes, erhielt hier die Aufsicht über ihn. Drey Tage nach der Schlacht empfieng er auch den Herzog von Bourbon. Das erlittene Unglück mochte Franzens Hitze gedämpft und ihn zum Nachdenken über das Unrecht bewogen haben, das er dem Herzog zugefügt hatte. Pescara war galant genug, in Trauer vor dem König zu erscheinen.

Carl empfing die Nachricht von diesem glänzenden Siege mit ausgezeichneter Mässigung. Er verbot die öffentlichen Freudensbezeugungen, welche man darüber anstellen wollte, und sogar die Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen Frankreich seinen niederländischen und spanischen Befehlshabern. Wolsey, der keinen Augenblick zweifelte, des Kaisers erstes Augenmerk werde seyn, den friedensbrüchigen Pabst abzusetzen, schrieb bey der ersten Nachricht von dem herrlichen Siege (1. April 1525) an ihn, der Augenblick sey nun da, wo er ein römischer Kaiser seyn möge, im Namen und in der That. Er solle Madrit verlassen, seinen Sitz in dem eroberten Italien, zu Rom, aufschlagen, Frankreich von Spanien, Italien und den Niederlanden aus, zugleich überfallen, dadurch und durch des Königs Gefangenschaft einen demüthigenden Frieden erzwingen. Dann werde ihm auf dem ganzen Continent Niemand mehr die Spitze biethen können, der Zug wider Suleyman werde dann Bedürfniß seines Ruhmes, nicht der Sicherheit seiner Reiche seyn und

die Christenheit auch darin ihr nunmehriges Oberhaupt nicht verkennen.

Der Kaiser gab dem Cardinal auf diesen Punkt seines Schreibens gar keine Antwort, benahm sich aber übrigens gegen ihn und seinen Herrn mit ganz unveränderter Hochachtung und freundschaftlicher Vertraulichkeit. Gleichwohl sagte sich Heinrich vom Bunde mit Carln los und alliirte sich am 30. August 1525 mit Franzens Mutter, um ihrem Sohne die Freyheit zu verschaffen.

Jene vielleicht sehr unzeitige Mässigung Carls, war weit mehr die Retterin Frankreichs, als die Thätigkeit und Klugheit der Regentin Louise, die nun entschlossen schien, alles das gut zu machen, was sie wirklich schon verdorben hatte. Sie hielt einen Reichstag zu Lyon, sie sammelte die Trümmer der geschlagenen Armee, sie verwendete all ihr, nicht immer auf den reinsten Wegen gesammeltes Ersparniß, zur Bezahlung des rückständigen Soldes, zur Anwerbung neuer Truppen, zum Lösegeld der ausgezeichnetsten Gefangenen.

Der Großkanzler Gattinara und der Herzog von Alba, bewogen den Kaiser dem französischen König, seine Freyheit und schnellen Frieden, aber unter harten Bedingnissen anzubiethen. Er sollte allen Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua entsagen, dem Kaiser das entrissene Herzog-

thum Burgund zurückstellen, den Connetable wieder in seine Besitzungen einsetzen, ihm überdies die Provence und Dauphine abtreten; Bourbon sollte das Ganze, von Frankreich völlig unabhängig, als König inne haben. Franz, als ihm dieser Antrag eröffnet wurde, zog seinen Gürteldolch und zuckte ihn mit den Worten: „Besser, daß ein König also sterbe!“ gegen die eigene Brust. Alarcon fiel ihm in den Arm, bald darauf berief der König Lannoy und foderte von ihm, er sollte ihn nach Spanien bringen lassen, damit er selbst den Kaiser spreche und auf andere Gedanken bringen möge. Lannoy, immer in der Sorge, List oder Meuterey möchten ihm den wichtigen Gefangenen gleichwohl entreissen, willigte mit Freuden darein und gieng (im Juny 1525) zu Genua mit ihm unter Segel. Sie landeten zu Barcellona, im August wurde er nach Madrit gebracht.

Während des Kaisers weiten Reichen nirgend ein furchtbarer Feind drohte, kam er in Gefahr, Italien durch eine ähnliche Untreue zu verrlieren, dergleichen Bourbon an Frankreich begangen hatte.

Ein so entscheidendes und zu Grunde richtendes Ereigniß, wie die Schlacht von Pavia für Frankreich gewesen war, mußte nothwendig die Aufmerksamkeit aller italienischen Staaten auf sich ziehen; des Pabstes, der sein zweydeutiges und treuloses Verfahren, vor dem Kaiser und seinen Feldherrn

gekannt wußte, des jungen Franz Sforza, der trotz aller Vorstellungen die Belehnung mit Mailand nicht hatte erhalten können, und Venedigs, das seines letzten Friedens mit Carl schon längst müde war. Sprache und Leben gab diesen Besorgnissen der mailändische Kanzler Hieronymus Morone, ein erfahrner, listiger, niemals verlegener Mann, der vom Giftmischen, wie von einer andern freyen Kunst sprach. Er warf seine Augen auf den ehrgeitzigen, unternehmenden Marquis von Pescara, dessen Herkunft, Thaten und Ehrgeitz das Anerbiethen einer Krone wohl zu rechtfertigen schienen, und der überdieß gar kein Geheimniß daraus machte, daß er mit dem Kaiser, der ihn nicht nach Verdienst belohne, unzufrieden und darüber höchst erbittert sey, daß Lannoy den König nach Spanien geführt habe, ohne ihm oder Bourbon, auch nur ein Wort davon zu vertrauen. Morone dadurch aufgemuntert, beichtete ihm ganz offenherzig, Carls Herrschaft in Italien müsse ein Ende nehmen, schon sammle sich für die Freyheit dieses Landes eine mächtige Ligue, deren Mitglieder, Hilfsquellen und Plane er gehörig zu erheben nicht vergaß. Nur der Mann fehle ihr noch, der an die Spitze der Verschwörung treten könne. Diesen Mann glaubten sie in Pescara gefunden zu haben, er sollte mit den ihm ergebenen Truppen zu ihnen übergehen, die übrigen unter Leyva überfallen und ermorden lassen, und dafür die Krone von Neapel annehmen. Pescara über die wichtige Entdeckung betroffen, vom Ehrgeize

versucht, von Klugheit und Pflichtgefühl gestärkt, lockte nach und nach durch vorgelegte Zweifel, Zaudern und Versprechungen das ganze Geheimniß heraus. Am wahrscheinlichsten ist, daß er es nach reifer Ueberlegung für besser gehalten habe, sich durch eine wichtige Entdeckung vom Kaiser seinem Herrn, Mailand zu verdienen, als durch Verrath, die noch sehr zweifelhafte Aussicht auf den Thron von Neapel zu erhalten. Er theilte das Geheimniß sogleich dem Leyva und dem Armeekommissair Abt Marino von Ragera mit. Bald erstattete er auch dem Kaiser darüber Bericht, dieser befahl ihm, seine Rolle fortzuspielen und endlich, als alles reif war, den Morone gefangen und das von Franz Sforza durch seine Theilnahme an der Verschwörung verwirkte Herzogthum Mailand in Besitz zu nehmen. Er lockte den Kanzler zu sich nach Novara, wo Leyva hinter einer Tapete versteckt, noch einmahl das ausführliche Geständniß des Complottes anhörte und Morone, als er das Haus verlassen, höchst unerwartet, in des Kaisers Namen gefangen nahm. Pescara, vor kurzem sein vermeinter Mitverschworner, saß nun dem Kriegsgerichte vor, das in der Zitadelle von Pavia über ihn gehalten wurde. Die Mailänder mußten dem Kaiser schwören und Sforza wurde in der Zitadelle seiner Hauptstadt hart belagert.

Schon am 29ten November 1525 starb der hoffnungsvolle Pescara im sechsunddreyßigsten Le-

bensjahre. Sechzehn Jahre lang, bis an ihren Tod betrauerte ihn seine schöne und tugendhafte Gemahlin Vittoria Colonna, mit der er seit seinem dritten Jahre erzogen und verlobt gewesen war. Bey seinem Leben wetteiferte sie mit Petrark, in melodischen Sonnetten, den Zauber treuer Liebe zu schildern. Nach seinem Tode, war ihr einziger Trost, seine Gaben und Thaten in ein feuriges Heldengedicht zusammenzudrängen.

Franz hoffte, seine Ankunft in Spanien und eine persönliche Unterredung mit dem Kaiser, würden hinreichen, seine Freyheit und einen anständigen Frieden zu bewirken. Carl, die zahlreichen Inconvenienzen solcher Zusammenkünfte bedenkend, ließ sich verlauten: es erlaube das beyderseitige Verhältniß nicht, daß er seinen Gefangenen besuche, bevor nicht die erheblichsten Friedensbedingungen ins Reine gebracht seyen. Der König grämte sich darüber so sehr, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, während dessen der Besuch seiner Schwester, der Herzogin von Alencon seine einzige Erheiterung war. Als der Kaiser auf seinen strengen Forderungen beharrte, resignirte Franz förmlich, verboth seinen Unterthanen, ihm länger zu gehorchen und verwies sie an seinen Sohn, den Dauphin. Carl ließ sich dadurch nicht irre führen und die Parlamente weigerten sich, jene von der Herzogin von Alencon nach Paris zurückgebrachte Abdankungsakte zu registriren.

End-

Endlich kam am 14ten Jänner 1526 der Madriter Friede zu Stande. Kraft dessen verlobte sich Franz (dessen Gemahlin Claudia gestorben war) mit Carls Schwester, der Königin Wittwe von Portugall Eleonore, gab seine beyden Söhne, den Dauphin und den Herzog von Orleans zu Geiseln, entsagte allen Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua, auf die Lehenshoheit über Artois und Flandern. Burgund mit allen seinen Zugehörden, sollte dem Kaiser zurückgestellt werden, Franz seinen Bundsgenossen, den König von Navarra völlig verlassen, den Connetable restituiren und ihm wegen seiner Ansprüche auf die Provence den Rechtsweg verstatten.

Eleonore war an Bourbon versprochen gewesen. Langsam und schonend brachte ihm der Kaiser, die Absicht ihrer Verbindung mit Franz bey. „Ich würde der Ehre nicht werth seyn (fiel ihm Bourbon ins Wort), daß mir der erste Fürst der Christenheit eine vielgeliebte Schwester verlobt hat, wenn ich nicht, um zwey grosse Monarchen zu vereinigen, und der Welt den Frieden wieder zu geben, dieser Ehre und meiner Liebe zu entsagen wüßte."

Am 18. May 1526 wurde Franz an der Grenze beyder Reiche, auf dem Flüßchen Andaye, gegen seine beyden Söhne ausgewechselt. Der Marschall Lautrec führte sie, den König Alarçon. Mitten im Strom trafen die Barken zusammen.

Nach einer kurzen Umarmung seiner Kinder stieß Franz eilig ab, küßte die Erde, als er ans französische Ufer kam und sprengte auf seinem Araber, mit dem wiederholten freudigen Ausruf: „Nun bin ich wieder König!“ — ohne sich umzusehen bis nach Bayonne.

Carl hatte Franzen alle Beweise ungeheuchelten Vertrauens und jener brüderlichen Zuneigung gegeben, welche die Heirath Eleonorens zwischen ihnen stiften sollte, Franz hingegen öffentlich, feyerlich, diesen Frieden beschworen und Treue und Glauben verheissen, gleichwohl aber in keinem Augenblicke daran gedacht, seinen Verpflichtungen im Ernste nachzuleben. Daß ein gezwungenes Versprechen zu nichts verbinde, war seine erste Aeusserung nach vollbrachter Rückkehr, Rüstungen zum schleunigen Wiederbeginnen des Kriegs, seine einzige Sorge.

Am 22. May 1526 kam zu Cognac eine zweyte heilige Ligue zusammen, der Pabst, König Franz, Herzog Franz Sforza, Venedig und Florenz, verbanden sich darinn, für die Loslassung der beyden Söhne des französischen Königs und die Wiederherstellung der Freyheit Italiens. Im Weigerungsfall aber wollten sie mit 40,000 Mann, erst Mailand für den Sforza, Neapel für den heiligen Stuhl erobern. — Der Kaiser befahl dagegen dem Connetable, sogleich die mindermächtigen Glieder der Ligue zu bezwingen, bevor Franz,

der bey der Erschöpfung seines Reichs, seine Rüstungen ohnehin nur langsam der Vollendung entgegen führte, ihnen zu Hülfe zu kommen vermöge.

Nun galt es dem treulosen Urheber der neuen Kriegsflammen Clemens VIII., in einem Jahre wurde Rom zweymal erobert und geplündert. Das erste Mahl (am 29. Sept. 1526) drang Clemens Nebenbuhler bey der letzten Pabstwahl, der Kardinal Pompejus Colonna, mit 8000 Mann Kaiserlicher und eigener Söldner, in die grosse Stadt ein und zwang mit Carls Bothschafter und Admiral, Hugo von Moncada vereinigt, den Pabst, seine Truppen sogleich von der Ligue abzurufen und für die Colonnas und deren Anhänger, eine allgemeine Amnestie zu bewilligen.

Freundsbergs Ankunft aus Deutschland mit 12,000 wohlversuchten Landsknechten, verstärkte das kaiserliche Heer, gerade um eben so viel, als das verbündete, durch den Abgang der päbstlichen, schwächer geworden war. Am 31. Jänner 1527 geschah die Vereinigung Bourbons mit Freundsberg, aber um so unübersteiglicher war auch die Schwierigkeit, das zahlreichere Heer durch unverzügliche Auszahlung des rückständigen und laufenden Soldes zu befriedigen. Die Spanier drohten zum Feinde überzugehen, die Deutschen murrten, der Pabst zeigte endlich wider seinen Willen einen Ausweg; denn kaum hatten die Kaiserlichen den Nacken gewendet,

als er die Colonnas in den Bann that, ihre Besitzungen verheerte und sogar einen Einfall in das nahe Neapel that. Da versprachen Bourbon und Freundsberg, das Heer gerade auf Rom zu führen und es vom Urheber des Krieges bezahlen zu lassen. Der Pabst, ohne alle Mittel der Vertheidigung, wendete sich ängstlich an den neapolitanischen Vicekönig Lannoy, bezahlte sogleich die unbedeutende und unzulängliche Summe von 60,000 Dukaten zum Unterhalt des kaiserlichen Heeres, restituirte die Colonnas und erhielt (am 15. März 1527) dafür einen Stillstand, aber Lannoy sollte ja eilig selbst nach Rom kommen, um dem Marsch der Kaiserlichen Einhalt zu thun.

Die Kunde von diesem Stillstand, von des Kaisers Feinden absichtlich und mit den gehässigsten Zusätzen unter dem, an Allem Mangel leidenden Heere verbreitet, erregte einen fürchterlichen Aufruhr, der vom 13ten März Abends, bis zum 15ten Mittags währte. Bourbons Quartier wurde gestürmt, er entkam mit genauer Noth zu Freundsberg, den er seinen Vater zu nennen pflegte. Sein Wappenrock wurde in tausend Stücke zerrissen, er selbst verbarg sich in beständiger Todesgefahr in Freundsbergs Stall, unter einem grossen Strohhaufen. Am 16ten ließ Freundsberg seine Deutschen zusammen trommeln. Mit seinem tapfern Sohne Caspar, mit Bourbon, dem Prinzen Philibert von Oranien, Grafen Ludwig Lodron, Conrad von

Bemelberg, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Conradin Spergser von Glurns und andern seiner vertrautesten Hauptleute trat er in ihren Kreis und redete ihnen rührend und väterlich zu, nicht von einander zu weichen und das bisher in Noth und Widerwärtigkeit bestandene ehrliche Gemüth, so nahe am Ende derselben, in freventliche Empörung zu verkehren. In Rom würden sie Ehre und Gut finden. Sonst hätten die Hauptleute alles versucht, könnten nirgendher auf der Stelle Geld erhalten, bis dahin wollten die Obersten all das Ihrige, wie Freunde und Brüder, mit dem gemeinen Mann theilen und sich inzwischen mit ihren Häuptern für die völlige Befriedigung verpfänden. — Allein auf den wilden Haufen, machte das keinen Eindruck. „Geld, Geld“!! brüllten die Knechte, senkten die Spiesse, als wollten sie Freundsberg, sammt seinen Hauptleuten ermorden. Diese Verkehrtheit erschütterte Freundsberg so gewaltig, daß der Schlag ihn berührte und er sprachlos niedersank. Man setzte ihn auf eine Trommel. Caspar trat vor, wies auf den leidenden Helden hin und sprach, ernst und strafend: „warum thut ihr eurem Vater solches Herzenleid?“ — Da schwieg auf einmal das stürmische Rufen, die Spiesse senkten sich, die zuvor so frechen Rotten stäubten schüchtern auseinander, als hätten sie wirklich einen Vatermord begangen. — Erst nach vier Tagen erhielt Georg seine Besinnung wieder. „Ob das Heer noch beysammen sey?“ war seine erste Frage. Dann er-

mahnte er Bourbon eifrig, den Zug nach Rom fortzusetzen. Er selbst mußte zu Ferrara bleiben; erst im folgenden Jahr vertrug er die Reise nach seiner Burg Mindelheim. Acht Tage nach seiner Ankunft daselbst (am 20. Aug. 1528) starb er, 53 Jahre alt. Für des Kaisers Dienste hatte er alle seine Habe verschuldet, verpfändet, erst sein Sohn Caspar wurde dafür belohnt. Er hatte in Italien, in den Niederlanden, in Bayern, Schwaben, in der Schweiz, den Sieg an des Kaisers Fahnen gefesselt, er war Hersteller einer verbesserten Kriegesart und menschlicher Krieger, der Deutschen Gueselin und Bayard.

Am 5ten März 1527 erschien das kaiserliche Heer in der Ebene vor Rom. Bourbons Aufforderung wurde trotzig abgeschlagen. Am 6ten May, früh Morgens, unter Begünstigung eines dichten Nebels, begann von drey Seiten der Sturm. Bourbon, der an der Spitze der Spanier die Leitern anlegte, wurde durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet. In vierthalb Stunden war die Stadt erobert, 4000 Römer waren geblieben, von kaiserlicher Seite kaum 200 Mann. Der Pabst flüchtete mit 13 Kardinälen in die Engelsburg. Er hätte die Plünderung hindern können, wenn er eine zureichende Geldsumme gegeben und alsogleich Abgeordnete an die kaiserlichen Feldherrn, nach Ponteмolle und Transtevere gesendet hätte, wie es jene verlangten. Ehrsucht und Geldgeitz bewo-

gen ihn zu zögern. Ohne allen Grund hoffte er auf einen Entsatz, denn der Herzog von Urbino und Graf Guido Rangone, waren zu jeder ernsten Unternehmung zu schwach. — Die Plünderung dauerte über acht Tage. Die Wuth der Soldaten erschöpfte alles, was Raubsucht, Wollust und Rache bisher bey solchen Vorfällen geleistet hatten. Alle Gesandte und Agenten, selbst jene des Kaisers nicht ausgenommen, wurden gebrandschatzt. Der Prinz von Oranien hatte bey weitem nicht Ansehen genug und überhaupt war (wie ein Augenzeuge sehr richtig sagt) „kein Oberster, Herr über den Haufen, — jeder that nach seinem Gefallen, niemand wollt' sich deß ungeschickten Hauffens understehen, oder ohne befelch des Keisers der Sachen annemmen, niemand wußt auch was dem Keiser lieb oder leyd were."

Schon am 9ten May bequemte sich der Pabst, bey der Unmöglichkeit längern Widerstandes zu einem, am 6ten Juny bestätigten Vertrage. Er mit seinen 13 Kardinälen wurde nach Neapel abgeführt und der strengen Obhut Alarçons, des Hüters Franz I. übergeben, des Befehls gewärtig, als Gefangener des Kaisers nach Spanien gebracht zu werden. Die Engelsburg, Ostia, Civitavecchia, Modena, Parma und Piacenza mußte er den kaiserlichen Truppen einräumen; 100,000 Scudi sogleich, nach 20 Tagen abermal 50,000 Scudi bezahlen und eine Steuer von 200,000 Scudi auf den ganzen Kirchenstaat legen lassen.

Beynahe so spät wie von seiner Kaiserwahl erhielt Carl (die Protokolle seines geheimen Staatsrathes bürgen dafür) die Nachricht von Roms Erstürmung und der Gefangennehmung des Pabstes, von jener am 28. Juny, am 2. August von dieser. Des Heeres Aufruhr hinderte die Feldobersten gehörig zu berichten und der verzweifelte Bauer erschlug alle einzelnen Boten der Armee, die alle seine Hoffnungen zerstört hatte. Ueber die ersten, anonymen Anzeigen, konnten des Kaisers Staatsräthe über keinen Entschluß einig werden. Endlich ergieng an das Heer der Befehl, den Pabst in Freyheit zu setzen, aber dafür zu sorgen, daß die eingegangenen Verträge nicht wieder eben so gebrochen als geschlossen und dem Heere die Kosten des Zuges erstattet würden.

Geschichtschreiber, welche die Ansichten ihres Zeitalters und ihrer Parthey in die Geschichte der Vorzeit übertrugen, und statt nüchternen Forschungsgeistes, ungeduldigen Witz besassen, haben Carln den Vorwurf der Heucheley über sein Betragen gemacht, als er von dem, was zu Rom vorgegangen, Nachricht erhielt. Es hätte ihm nur einen Befehl gekostet (meinen sie), den Pabst augenblicklich zu befreyen, statt dessen habe er alle Souverains durch wortreiche Schreiben versichert, wie nahe ihm dieser Vorfall gehe und welche tiefe, persönliche Verehrung er gegen den heiligen Stuhl trage, er habe die, wegen der Geburt seines Sohnes Philipp (am 21.

May 1527) angeordneten Freudenfeste sogleich eingestellt und mit seinem ganzen Hofe die Trauer angezogen.

Wie gut diesem Heere zu befehlen war, zeigen die oben angeführten Ereignisse zur Genüge. Nicht wegen dieses Vorfalles, sondern wegen Bourbons Tod, zog der Hof von Valladolid die Trauer an. Der Kaiser hatte ihn nie anderst als Bruder genannt. Er befahl ihm in Neapel ein Denkmal mit kaiserlicher Pracht zu setzen, er erschöpfte sich in der Sorge für seine Diener. — Mit welcher Strenge Carl dem katholischen Glauben anhieng, wie er jederzeit für das Beste des heiligen Stuhles geeifert habe, bezeugen seine geheimsten Handlungen, aber er, ein starker, über Volksbegriffe erhabener Geist, sah die Hierarchie zugleich für einen wichtigen politischen Hebel an, weit entfernt, sich von ihr unter das Joch beugen zu lassen. Zudem war Clemens, der Carln Alles zu danken hatte, der Schlußstein der wider ihn aufgethürmten, feindseligen Komplote.

Seiner vorzüglichsten Feldherrn Pescaras, Freundsbergs, Bourbons nacheinander beraubt, blieb des Kaisers Armee lange unthätig. Der Pabst entwischte als Kaufmann vermummt (6. Dezember 1527) aus Rom nach Orvieto. Inzwischen war mit einem französischen Heere, Lautrec in die Lombardey und von da, hauptsächlich durch des Andreas Doria Beystand, bis gegen die neapolitanische

Grenze vorgedrungen. Unterhandlungen zwischen Carln und Franz gebothen dem Gange der Waffen auf eine kurze Zeit Halt. Sie zerschlugen sich (am 21. Jänner 1528) und schon am folgenden Tage kündigten ein französischer und ein brittischer Herold Carln den Krieg an. Der Kaiser foderte nun Franzen, wie er schon vor zwey Jahren zu Granada gethan, als Ritter den Ritter heraus, ihren Streit durch einen Zweykampf zu endigen, zu dem er die nehmliche Gegend bestimmte, in der Franz auf sein, zur unverbrüchlichen Beobachtung des Madriterfriedens gegebenes Königswort, seiner Gefangenschaft entlassen worden war. Franz antwortete darauf gar nicht. Inzwischen belagerte Lautrec Neapel und die kaiserliche Flotte unter Moncada, wurde von der schwächern französischen unter Doria geschlagen.

Schon seit dem May 1527 hatte der Großkanzler Gattinara durch den Kammerherrn Maury unterhandelt, den grossen Doria für des Kaisers Dienst zu gewinnen. Was bisher nicht zur Reife gediehen war, vollendete nun der, auf der kaiserlichen Flotte gefangene Marquis Alfons del Vasto. Doria kündigte den französischen Dienst auf, wo er undankbar und unwürdig behandelt worden, wo man ihn dem bartlosen Barbesieux unterordnen wollte und durch Uebermuth an Genua und übermässige Begünstigung Savonas, sein vaterländisches Herz tief verwundet hatte. Mit ihm schien auch

das Glück von den Franzosen gewichen zu seyn. Ein grosser Theil des Heeres und (am 15. August 1528) Lautrec selbst, wurden von der Pest hingerafft. Die Franzosen zogen sich von Neapel zurück nach Aversa. Dort wurden sie von dem Prinzen von Oranien eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen, der zufolge der Marquis von Saluzzo und alle Generale Kriegsgefangene wurden, die Gemeinen ohne Fahnen, Waffen und Gepäcke, nach Frankreich zurückkehren mußten.

Doria eroberte seine Vaterstadt Genua wieder, schlug die ihm, von dem Kaiser angebothene höchste Gewalt aus, gab ihr eine neue Regierungsform und ihre Freyheit.

Auch das neu zusammengeraffte, französische Heer, unter dem Grafen von Saint Pol hatte kein besseres Schicksal. Leyva überfiel es (am 21. July 1529) bey Landriano, zerstreuete es, der Oberfeldherr, fast alle Kriegsobersten und einige tausend Mann wurden gefangen.

Darauf folgte (am 3ten August 1529) der sogenannte Damenfriede zu Cambray, zwischen der Regentin Louise von Savoyen, Franzens Mutter und des Kaisers Tante, Margarethe von Oesterreich, Herzogin Wittwe von Savoyen und Statthalterin der Niederlande, auf der Grundlage des Traktats von Madrit, nur daß Burgund nicht

übergeben; Carls Ansprüche gleichwohl vorbehalten wurden. Am 5ten August verglich sich der Kaiser mit England, — die Aussöhnung mit dem Pabste war schon vorangegangen (am 29sten Juny 1529 zu Barcellona.)

Das Jahr darauf (am 5ten August) vollzog Franz seine Vermählung mit des Kaisers Schwester Eleonore — und die grosse Margarethe, Statthalterin der Niederlande starb zu Mecheln (am 1ten November 1530), den Tag vorher schrieb sie mit mütterlicher Liebe an Carl. Friede mit Frankreich und England war ihr letztes Wort.

Die unglücklichen Folgen der durch Luther angefangenen Reformation gehören zu Endesübersicht dieser und der folgenden Regierungen bis zum Ausbruche des 30jährigen Krieges, aber die Reihenfolge der Thatsachen darf nicht unterbrochen werden. Zum Motto seiner vorzüglich auf die untern Volksklassen berechneten Religionsumwälzung wählte Luther: „Kraft, Licht, Freyheit!“ — „Die Freyheit lebe!“ wurde der gewöhnliche Gruß seiner Parthey in Brief und Gespräch. Er verstand vielleicht die Kirchenfreyheit, der erhitzte Pöbel deutete es gierig auf die Freyheit, zu thun, was ihm gelüstete. Bald kam, was unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnte; die erhitzten Köpfe wurden völlig verrückt und Deutschland in kurzer Zeit der blutbefleckte Schauplatz der wildesten Zerstörung aller hür-

gerlichen Ordnung. Carlstadt begann seine Bilderstürmerey, zu Zwickau sammelten sich unter dem Tuchmacher Niklaus Storch mehrere hundert Schwärmer, die sogleich 12 Apostel und 72 Jünger aus ihrem Mittel erwählten, mit Verwerfung der Schrift sich ganz und gar an unmittelbare göttliche Eingebungen hielten, alle Kinder und Erwachsene noch einmal tauften, Christi weltliches Reich wiederherstellen, alle jetzt regierenden Fürsten und böse Obrigkeiten erschlagen wollten. Thomas Münzer, einer dieser Zwickauer Schwärmer, Luthers heftiger Gegner, sammelte sonach einen tollen Haufen, dessen erster Glaubensartikel Gemeinschaft der Güter und Weiber war. Pfeiffer, ein ausgesprungener Prämonstratenser, übte sie in den Waffen. Als die Herzoge von Sachsen, Braunschweig und der Landgraf von Hessen anrückten und dem verführten Volke Gnade bothen, wenn es die Waffen streckte und seine Anführer auslieferte, hielt Münzer, unter Verzückungen eine Rede an sie: „Eh werden Erde und Himmel vergehen, als die Gottlosen siegen. Wie sein geliebtes Volk aus Pharaonis Hand, so wird uns Gott von den Tyrannen erlösen. Alle ihre Kugeln will ich mit meinem Ermel auffangen, da seht (eben zeigte sich zu sehr gelegener Zeit ein Regenbogen) das Zeichen ihrer Schande und unseres Sieges.“ Nun thaten die Fürsten (am 15ten May 1525) bey Frankenhausen den Angriff, bald verstummte der Bauern Schlachtgesang: „komm heiliger Geist!“ sie wurden größtentheils niedergehauen, die Pro-

pheten wendeten zuerst den Rücken, wurden aber mit allen andern eingeholten Flüchtlingen zu Mühlhausen hingerichtet. Acht Jahre darauf, erneuerten sich diese fürchterlichen Auftritte zu Münster. Der Becker Johann Mathiesen von Harlem und der Schneider Johann Bockold von Leyden stifteten daselbst das Reich Sion, Vielweiberey, Gemeinschaft der Güter, Gleichheit aller Stände. Johann von Leyden machte sich endlich zum König von Sion, bestellte zwölf Richter über Israel, ermordete, wer ihm widersprach, mit eigener Hand und sinnreicher Grausamkeit. Am 24sten Juny 1535 wurde Münster nach einer langen Belagerung erstürmt, die Häupter unter Martern hingerichtet, und auf einem Thurm, in eisernen Käfigen, zur Schau ausgehangen.

Im Jahre 1524 entstand von Tyrol und Salzburg an, bis an den Rhein und ins Elsaß und von da bis nach Thüringen und Sachsen, ein fürchterlicher, der Landeskultur auf Jahrzehende hinaus verderblicher Bauernaufruhr, der die gänzliche Abschaffung der Leibeigenschaft, die Verminderung der Abgaben und gleiche Vertheilung derselben unter alle Stände, die Freyheit des Holzschlages, der Wildbahn, des Fischfanges und überhaupt die Aufhebung aller sogenannten Zwing und Bänne bezielte.

Es ist nicht zu läugnen, daß damals eine fast unerträgliche Last den Nacken des deutschen Landmannes drückte. Luther, dem alles daran lag, daß seine Art zu reformiren, nicht für den unmittelbaren Anlaß der bevorstehenden Schreckensszene betrachtet werde, ermahnte zuerst die Fürsten und Herren, mit dem ihm eigenen, eindringenden, kecken Ton zur Schonung und Erleichterung des Nährstandes: „im weltlichen Regiment (schrieb er) thut ihr nichts als schinden und schätzen, bis es der arme gemeine Mann, nicht kann, noch mag länger ertragen. Das Schwerdt sitzt euch auf dem Hals und noch meinet ihr, ihr sitzet fest im Sattel. Solche verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. Denn, liebe Herren, Gott schaffts also, daß man nicht kann euere Wütherey in die Länge dulden, ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Sie haben zwölf Artikel gestellt, darunter etliche so billig und recht, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen!“

Nun redete er auch zu den Bauern scharf und donnernd: „ihr Aufrühren sey wider göttliches und menschliches Gesetz, wahre Christen dürften sich nicht einmahl einer ungerechten Obrigkeit widersetzen, der Verführer, so ihre Artikel gemacht, wolle sie nur in Gefahr und Leid stürzen;“ — als aber dies Zureden durchaus nichts fruchtete, foderte er alle Obrigkeiten auf: „auf die räuberischen und mör-

derischen Bauern, wie auf tolle Hunde loszuschlagen, so lange man nur einen Arm regen könnte."

Inzwischen hatten die Bauern unmenschliche Grausamkeiten verübt und alle Versuche der Güte waren vergeblich gewesen. Da ging des schwäbischen Bundes Feldhauptmann, Georg Truchseß von Waldburg mit Gewalt auf sie los und erschlug ihrer 30,000 in den Treffen bey Leipheim (4. April 1525), bey Wurzach (am 14ten April), bey Böblingen (am 2ten May), bey Engelstadt (am 2ten Juny), beym Entsatze von Würzburg (am 4ten Juny).

In demselben Monat (5ten May) starb der sächsische Churfürst Friedrich der Weise. Luther, der unterdessen mit grossen Fortschritten seine Bibelübersetzung begonnen, vermählte sich am 13ten Juny darauf, um seine Lehre von der Priesterehe durch eigenes Beyspiel zu bestätigen, mit Catharinen von Bora, einer aus dem Zisterzienserkloster Nimtsch entlaufenen Nonne, aus einem alten schlesischen Hause, nachdem er sie schon seinen Freunden Glatz und Baumgärtner vergeblich angetragen hatte.

Kurze Zeit vorher war die erste politisch-bedenkliche Säkularisation geschehen. Der deutsche Orden hatte sich in seiner Hoffnung gewaltig verrechnet, durch die Wahl Markgrafen Albrechts von Brandenburg zum Hochmeister, den nahen ernstlichen Beystand seines Churhauses zur Fehde

wider

wider Polen und zur Lösung der unrühmlichen Abhängigkeit zu erhalten, in der der Orden seit dem unglücklichen Tage von Tannenberg, von Polen stund und die der Friede von Thorn besiegelt hatte. Albrechts Krieg wider seinen Oheim, den polnischen König Sigismund gieng unglücklich. Da machte Sigmund dem jungen Prinzen den Vorschlag, um sich der lästigen Nachbarschaft des deutschen Ordens, ein für allemahl zu entledigen, wolle er Albrechten das bisherige Ordensland, als ein weltliches, lehenbares Herzogthum für ihn und seine Nachkommen überlassen. Auf diese Grundlage hin, wurde am 9. April 1525 der ewige Frieden geschlossen. Durch den Welauer Vergleich von 19. Sept. 1657 erhielt es der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm als souveraines Herzogthum und und am 15. Jäner 1701 nannte sich Friedrich sein Sohn, König von Preussen.

In diesem und in dem folgenden Jahre, zeigte sich bereits durch die Zusammenkunft zu Dessau und das Schutzbündniß von Torgau und Magdeburg, eine förmliche Trennung unter den Reichsständen nach ihrer Religionsverschiedenheit. Der Landgraf von Hessen, von Frankreich inspirirt, setzte die akatholischen Stände, durch die Erdichtung eines zu Breßlau zwischen Oesterreich und den Katholiken geschlossenen Offensivbündnisses, in den größten Schrecken. Er erreichte seinen Zweck, der sächsische Kanzleyverweser Otto Pack, sein Werk-

zeug, büßte in der Folge (1536 zu Mecheln) durch Henkershand.

Von den zwey Reichstagen zu Speyer (im August 1526 und im April 1529) kam auf dem ersteren, nur der Schluß eines zur Verhütung weiterer Spaltungen zu berufenden allgemeinen Kirchenrathes zu Stande, auf diesem erhielten die Anhänger der neuen Lehre, durch ihren beharrlichen Widerspruch gegen die, auch gemässigten Verfügungen des Wormser Ediktes, den Namen Protestanten.

Auf dem (am 19. Nov. 1530) geschlossenen Reichstage zu Augsburg, wurde die Confession der Protestanten übergeben; vier Städte, Straßburg, Memmingen, Lindau, Constanz der Lehre zugethan, die Ulrich Zwingli in der nahen Schweiz verbreitete, die dieser den Frieden — und ihm selbst (am 11. Okt. 1531) in der Schlacht bey Capelli, das Leben kostete, reichten ein anderes Bekenntniß ein; — die von den katholischen Theologen abgelesene Confutation mehrte nur die Erbitterung.

Die wiederholte Zusicherung eines allgemeinen Conciliums, — und das ernste Geboth, kein Stand des Reichs, solle einen andern, um des Glaubens willen überziehen oder vergewaltigen, hinderten den Ausbruch. Die von dem Kaiser, ohngeachtet des sächsischen Widerspruches (am 5. Jäner

1531.) durchgesetzte Wahl seines Bruders Ferdinand, zum römischen König, beschleunigte auf der andern Seite auch die Rüstungen der Evangelischen und entschied den Bund zu Schmalkalden (27. Febr. 1531.)

Die augenblickliche Ruhe in Deutschland, die Fortdauer eines, zwar nicht öffentlich, doch desto öfter, durch geheime Ränke unterbrochenen Friedens mit seinem Schwager, dem französischen Könige, nützte der Kaiser, einen Zug zu unternehmen, den das Interesse Neapels und Spaniens und mittelbar des, von seinem Bruder Ferdinand ererbten ungrischen Reiches und der gesammten Christenheit dringend geboth. Nach den Siegen über Syrien und Egypten, nach den verunglückten Versuchen auf Malta, wollte Suleymann diese, durch Eroberungen in Ungarn vergessen machen, Afrika durch den kühnen Corsaren, Hayradin, von seinem rothen Bart, Barbarossa genannt, bezwingen. Eines armen Töpfers aus Lemnos Sohn, hatte Hayradin mit seinem ältern Bruder Horuk, das seinen Landsleuten eigene Lieblingsgewerbe der Seeräuberey, dergestalt ins Grosse getrieben, daß er vom Fischer, bald Eigenthümer einer kleinen Brigantine und nach und nach von zwölf Galeeren und bis dreißig bewaffneten Fahrzeugen, vom Kanal Constantinopels, bis an die Meerenge gefürchtet wurde, die ihren Namen von dem Araber Tarif, Spaniens

Eroberer herleitet. *) Beyde Brüder überschwemmten gemeinschaftlich das Vaterland Homers und Hannibals und Massinissas, den Schauplatz der Siege der Szipionen und eines höfischeren Siegers, Belisars. Sie machten sich Meister von Algier und Tremecen und nachdem Carls Statthalter in Oran Marquis Comares, den Horuk geschlagen und erlegt hatte, vertrieb Hayradin den Muley Hascen, Sohn des tunesischen Königs Mahmud und beunruhigte ohne Unterlaß, die spanischen, portugiesischen und italienischen Küsten. Suleymann, der den von seinem Ahnherrn Muhamed durch Otrantos Eroberung bereits begonnenen Plan auf Italien, um so minder aus den Augen ließ, als es keine kräftigere Diversion für Carln gab, seinem Bruder Ferdinand keine Hülfe nach Ungarn zu senden, ernannte den Hayradin zum Großadmiral seiner Flotte. Aus Sardinien, von Cagliari, ging Carl (am 16. Juny 1535) unter Segel. Andreas Doria führte die Flotte, die Landtruppen kommandirte der Marquis del Vasto. Schon am 14. July wurde nach verzweifeltem Widerstand, Goletta, die Vormauer von Tunis mit Barbarossas ganzer Flotte erobert. Als wider den Rath fast aller seiner Generale (die da meinten, man sollte sich mit dem erreichten Hauptzwecke der Sicherheit begnügen) der Kaiser gleichwohl gen Tunis aufbrach, warf sich ihm (am 20.

*) Gibr al Tarif (des Tarif Berg) Gibraltar.

July) Barbaroſſa wüthend entgegen. Nach kurzem Widerſtande, wurde ſein, obſchon weit überlegenes Heer von dem Kaiſer völlig geſchlagen. Zugleich empörten ſich die in Tunis eingeſperrten Chriſtenſclaven, bey 22,000 an der Zahl. Die Hälfte derſelben, unter ihnen die Vornehmſten, hatte Hayradin in die groſſe Citadelle eingeſchloſſen und zweyen Renegaten befohlen, ſie in die Luft zu ſprengen. Dieſe löſten ſtatt deſſen, in einem ſeltenen Anfall von Menſchlichkeit, die Feſſeln ihrer Gefangenen und als ſich der geſchlagene Barbaroſſa mit dem Reſt ſeiner Völker nach Tunis retten wollte, donnerte ſein eigenes Geſchütz von den Wällen, Tod und Verderben auf ihn und die ſeinigen herab. Mit genauer Noth entfloh er nach Algier und von dannen nach Conſtantinopel. Am 4. Aug. ſetzte Carl ſeinen vertriebenen Muley wieder ein. Er erkannte Tunis als ein Lehen der Krone Spanien, trat ihr den wichtigen Waffenplatz Goletta völlig ab, bezahlte einen jährlichen Tribut, gab alle Chriſtenſklaven frey und verſtattete den Chriſten freyen Gottesdienſt und freye Niederlaſſungen in ſeinem Reiche. Am 17. Auguſt landete der Kaiſer in Sizilien und begab ſich im folgenden November, von da nach Neapel hinüber.

Am 24. Okt. 1535 ſtarb der Herzog von Mailand, Franz, der letzte Sforza, welchen der Kaiſer, aller Gegenvorſtellungen ohngeachtet, in ſein Herzogthum wieder eingeſetzt hatte. Seit dem Damenfrieden hatte Carl auf alle mögliche Art,

die Ruhe in Italien zu erhalten gesucht. Fünf Monate lang, wohnte er zu Bologna, mit seinem ärgsten Feinde, dem Pabst Clemens (aus dessen Händen er eben die italienische Königs- und die römische Kaiserkrone empfangen hatte,) unter einem Dache. Er bewirkte für ihn die Zurückstellung der, dem Kirchenstaate durch die Venetianer entrissenen Besitzungen, er setzte des Pabstes natürlichen Sohn, Alexander von Medicis, als Oberherrn zu Florenz ein und verlobte ihn mit seiner natürlichen Tochter Margarethe. Dazumal (und neuerlich am 24. Feb. 1533) wurde zwischen dem Kaiser und Pabst und allen italienischen Staaten, mit einziger Ausnahme Venedigs, eine Ligue zur Vertheidigung Italiens wider jeden fremden Angriff geschlossen, Leyva zum Generalkapitain derselben ernannt, aber gar bald offenbarte sich der neuerliche Betrug des römischen und der übrigen italienischen Höfe. Sie wollten sich nur der lästigen Gegenwart der spanischen Veteranen entledigen, die bisher noch immer im Mayländischen ihre Standquartiere beybehalten hatten, nun aber von dem arglosen Kaiser, theils nach Sizilien, theils nach Spanien hinübergeschifft wurden. Bey der Zusammenkunft zwischen Clemens und Franz zu Marseille (im Oktober 1533) rühmte sich der erstere ungescheut, der König sey ihm vielmehr Verbindlichkeit schuldig, daß er also Ober- und Mittelitalien von den kaiserlichen Truppen gereiniget habe. Zugleich geschah daselbst die Vermählung des zweyten königlichen Prinzen, Herzogs Heinrich von Orleans

(der Franzen am 31. März 1547 auf dem Throne folgte,) mit des Pabstes Nichte, Katherinen von Medicis, der berühmten Furie, welche vier Religionskriege nach einander erzwungen, Johannen, Heinrichs IV. Mutter vergiftet und die Bartholomäus-Mordnacht veranlaßt hat. Kurzen Aufschub in dem Ausbruch der Feindseligkeiten, brachte Clemens Tod (am 25. Sept. 1534), welchem am 13. Oktober der Cardinal Alexander Farnese, unter dem Namen Pauls III. folgte. Destomehr beschleunigte den Bruch, daß Franz seinem Oheim Herzog Carl von Savoyen, sein Land aus keiner andern Ursache wegnahm, als weil des Kaisers Abwesenheit in Afrika, ihm eben eine günstige Gelegenheit darboth, sich eine beständige und bequeme Verbindung mit Italien zu verschaffen. Als wenige Wochen später, der letzte Sforza gestorben, nahm Leyva, Mailand sogleich als ein eröffnetes Reichslehen in Besitz. Franz schien seine alten, zweydeutigen Ansprüche, nur desto bestimmter behaupten zu wollen. Carl zeigte sich sogar nicht abgeneigt, Mailand einem französischen Prinzen zu überlassen, nur müßte dasselbe, um der Freyheit Italiens, um der Sicherheit beyder Sizilien Willen, niemals mit der Krone Frankreich auf einem und demselben Haupte vereiniget werden. Die Unterhandlungen dauerten Franzen zu lange, er nahm dem Herzog von Savoyen (im März 1536) auch den größten Theil Piemonts. Nun erhob sich Carl, der Venedig zu einem Bündniß, die Schweitzer zur Neutralität bewogen, ein Heer

in Italien wieder auf den Beinen, ein anderes aus den Niederlanden an die französische Gränze hatte vorrücken lassen, von Neapel nach Rom. Daselbst hielt er in spanischer Sprache eine ausführliche Rede in einem feyerlichen Konsistorium, in Gegenwart aller Cardinäle und fremden Gesandten, in der er alle seit 17 Jahren von den Franzosen erlittenen Beleidigungen darlegte, und zur Schonung des Christenblutes, Franzen noch einmal zum Zweykampfe aufforderte, mit dem Beysatze, daß der Uiberwundene schuldig seyn soll, den Uiberwinder mit Truppen und Geld zum Heerzuge wider den Sultan zu unterstützen. Dieser Ausforderung wichen die anwesenden französischen Bothschafter mit der eben nicht sehr feinen Wendung aus, sie verstünden nicht spanisch.

Die Feindseligkeiten begannen, rasch wurde das belagerte Fossano erobert. Carl beschloß, in die Provence einzudringen. Die meisten seiner Feldherrn, der ersten Belagerung von Marseille gedenkend, riethen ihm davon ab, nur Leyva nicht, dem ein Mönch geweissagt hatte, er werde zu Saint Denis begraben werden, sie mißlang auch diesesmal, obgleich Antibes und Frejus gleich nacheinander gefallen waren, und Doria mit seiner Flotte an den Küsten kreuzte. Das ganze platte Land vor ihm, war in eine Wüste verwandelt, Dörfer und Flecken verlassen, nur Marseille und Arles waren mit allem versehen und wohl

befestigt. Unangreiflich blieben hinter dieser Einöde der König und der Marschall Annas von Montmorency, in ihren verschanzten Lagern, bey Valence und Avignon. Hunger und Seuchen erzwangen die Aufhebung der Belagerung. Auch der tapfre Leyva, der schon seit einigen Jahren von der Gicht gelähmt, gleichwohl mit unverändertem Feuer aus seiner Sänfte kommandirte, wurde ein Opfer der letzteren. Kein geringer Verlust für den Kaiser, dem aus seinen zahlreichen Kriegen beynahe kein großer General mehr erübrigte, denn der Marquis del Vasto, der sich zu jeder Schlacht in den gesuchtesten Flitterstaat versetzte und nie ausritt, ohne seinen Sattel bestens parfümirt zu haben, besaß wohl alle Klugheit seines Oheims Pescara, aber bei weitem nicht jene persönliche Tapferkeit, ohne welche das Vertrauen eines Heeres nicht erworben wird. Leyva haßte der Adel, weil er der Sohn eines Schusters aus Navarra war und Herzog wurde, die Geistlichkeit, weil er nach ihrem Silber griff, wenn er die Truppen nicht anders bezahlen konnte, die Damen, weil er ihnen nicht den Hof machte, das Volk, weil er sich so betrug, als wäre es nur um seiner Soldaten willen da, aber eben darum liebten ihn diese und er hat den Feind fast eben so oft geschlagen als gesehen.

Nachdem im folgenden Feldzuge, die Franzosen ihre meisten Eroberungen im Piemont und Savoyen verloren, in den Niederlanden St. Pol genom-

men und wieder genommen und Terouenne auf dem Punkte war zu fallen, vermittelten des Kaisers Schwestern, die französische Königin Eleonore und die verwittwete Königin von Ungern und Böhmen, Statthalterin der Niederlande, Maria (am 30. July und 16. November 1537) erst zwischen Frankreich und den Niederlanden, dann auch für Italien, Dauphine und Provence eine Waffenruhe. Am 18. Juny 1538 wurde sohin zu Nizza ein zehnjähriger Stillstand geschlossen. Franz und Carl sahen sich bald darauf an der Küste von Nieder-Languedoc, zu Aigues-Mortes. Die in Madrit entstandene, durch die Heirath mit Eleonoren, des Kaisers geliebtesten Schwester genährte persönliche Freundschaft beyder Monarchen, deren Interessen in ewigem Widerstreite lagen, schien sich hier für immer zu befestigen, ja des oft betrogenen Kaisers Vertrauen gieng so weit, daß (im November 1539) als zu Gent ein bedenklicher Aufruhr entstanden, Carl auf Franzens Einladung, von Alba begleitet, mitten durch Frankreich reiste, um ihn durch seine persönliche Gegenwart zu stillen. Am 1. Jäner 1540 hielten beyde einen feyerlichen Einzug in Paris.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Franz dem Kaiser die Gräfin von Etampes, seine Geliebte, vorstellend, im Scherze sagte: „Sehen Sie, lieber Bruder, auch diese schöne Dame räth mir, Sie nicht eher aus Frankreich zu lassen, bis Sie den Madriter Frieden für nichtig erklärt haben". Kalt ant-

wortete der Kaiser: „Wenn der Rath gut ist, so muß man ihn ja wohl befolgen". Bei der Abendtafel des folgenden Tages verlor Carl einen Ring von außerordentlichem Werthe vom Finger, die Gräfin, die ihm eben das Handtuch reichte, hob ihn auf und stellte ihn dem Kaiser wieder zu. „Nein Madame, (sprach er) ich liebe den Ring und gönn ihm das Vergnügen, an einer so schönen Hand zu seyn, viel zu sehr, als daß ich ihn wieder zurücknehmen könnte. Erinnern sie sich eines Freundes, wenn sie ihn ansehen."

Gent wurde von Carln ohne Schonung, aber auch ohne ausserordentliche Strenge behandelt. Er überließ dem hohen Rath zu Mecheln das Urtheil. Die Rädelsführer wurden hingerichtet, dem verwöhnten Geburts- und Lieblingsorte des Kaisers auf eigne Kosten eine Zitadelle erbaut, weil die Bürger selbst die Regierung an die Nothwendigkeit einer beständigen strengen Obhut gemahnt hatten; sie mußte die Steuern bezahlen, von denen sie sich durch das bekannte Ammenmährchen losgezählt glaubte, es habe einst, ein Graf von Flandern seine Grafschaft, an einen Grafen von Holland verspielt, die Stadt Gent habe diese Ehrenschuld eingelöst und seit der Zeit sey sie auf ewig frey von allen und jeglichen Abgaben.

Auf einem neuen Convent zu Schmalkalden, den auch der Reichsvizekanzler Seld besuchte,

(im Februar 1537) und den Protestanten dankte, daß sie den listigen französisch- und englischen Einstreuungen kein Gehör gegeben, wurde das Bündniß der Evangelischen erweitert, die Artikel auf denen man bestehen, und die, welche man nachgeben könnte, gehörig zusammengefaßt, aber das zu berufende Conzilium verworfen, weil (wie sie meinten) der Pabst sich bisher immer als ihr erbitterter Gegner betragen habe, somit kein unpartheyischer Richter seyn könne. Uebrigens dankten sie dem Kaiser für die genaue Beobachtung des (am 23sten July 1532) zu Nürnberg geschlossenen ersten Religions-Friedens.

Dieser Ausgang, betrog des Kaisers schönste Hoffnung, durch einen allgemeinen Kirchenrath die entgegengesetzten Meinungen und erbitterten Gemüther am Ende gleichwohl noch vereinigen zu können. Die Katholischen schlossen darauf (am 10ten Juny 1538) zu Nürnberg einen Gegenbund. Seine vorzüglichsten Mitglieder waren: der Kaiser, sein Bruder Ferdinand, die Herzoge von Bayern, Churmaynz, Salzburg, Herzog Georg von Sachsen, Erich und Heinrich der Jüngere von Braunschweig. Der Frankfurter Convent (im Februar 1539) zeigte diese Spaltung so öffentlich, daß mit genaue Noth noch ein fünfzehnmonathlicher Anstand getroffen werden konnte.

Schon wieder unterbrach Carln, eine wichtige, vorzüglich durch die ausserordentlichen Staatsbe-

dürfnisse dringend gewordene Angelegenheit. Die Algierer beunruhigten nicht allein unaufhörlich die neapolitanischen und spanischen Küsten, sondern thaten auch dem Handel der Niederlande den empfindlichsten Abbruch und fiengen sogar die aus Amerika zurückkehrenden reichen Gold = und Silberflotten auf, daher in des Kaisers Schatz beständig eine Leere war, die ihn mitten in allen seinen grossen, weitaussehenden Unternehmungen aufhielt. Carl segelte demnach, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, welche ihm sein grosser Admiral Doria wegen der äusserst ungünstigen Jahrszeit, seine Minister wegen der bedenklichen Zeitumstände machten, (denn von Frankreich war ein neuer Krieg zu besorgen, und Suleymann stand in Ofen) von Majorka mit einer zahlreichen Flotte nach Algier und landete daselbst (am 22sten Oktober 1541). Hassan Aga, mit 5000 Türken und Mauren leistete zwar hartnäckigen Widerstand, aber nach dem Ungestüm und den Vortheilen des ersten Angriffes zu schließen, würde dieser Zug noch schneller, als der nach Tunis geendiget haben, hätten sich nicht die Elemente selbst dagegen verschworen. Unendliche Regen stürzten herab, die Truppen hatten keine Gezelte, hielten sich mühsam an den, fest in die Erde gestemmten Spießen, daß sie nur der Wind nicht mit fortreisse, der Boden wich unter ihnen, der Kriegsvorrath wurde unbrauchbar. In dieser Lage stürzten sich tausende der herumschwärmenden Eingebohrnen auf das Heer, Hassan that zugleich einen wüthenden Ausfall, die

italienischen Völker kamen in Verwirrung, die Spanier schlugen sie endlich zurück. Eine gewitterschwere Nacht deckte das Meer, Feuerbäche zuckten aus den Wolken, brüllende Stürme thürmten jetzt die Wellen zu Bergen, zerschellten sie jetzt an den Klippen der Küste, bohrten jetzt ungeheure Schlünde bis in des Meeres Abgrund hinein. In einer Stunde waren fünfzehn Kriegsschiffe vom ersten Range, 140 bewaffnete Fahrzeuge und über 8000 Mann zu Grunde gegangen. Was den erboßten Fluthen mühsam entrann, wurde von den Algierern ermordet. Von der Flotte war nichts mehr zu sehen, das Heer stand da, ohne Obdach, ohne Nahrung und selbst seine Waffen hatte die Raserey des Unwetters größtentheils unbrauchbar gemacht. Alles verzweifelte, nur Carl nicht, kalt, ruhig, von dem alten Thateifer strahlend, erhielt er allein noch einen Funken von Hoffnung in der Brust seiner erschrockenen Soldaten. Er war zu dem Extrem bereit, das Heer zu einem Generalsturm auf Algier zu führen, als ihm auf einmal von Doria die unerwartete Bothschaft kam: „Der vorgestrige Sturm, von dessen Wuth er, der sein ganzes Leben auf dem Meere zugebracht, sich kein schwaches Bild hätte machen können, habe ihn mit dem Ueberrest der Flotte, nach dem Vorgebirge Metafuz verschlagen, wo es ihm endlich gelungen sey, sich vor Anker zu legen.“ — Dahin marschirte nun das Heer unter zahllosen Mühseligkeiten und schiffte sich wieder ein. Noch auf der Rückfahrt überfiel die Flotte ein neuer Sturm und trennte sie.

Der Kaiser selbst wurde mit Doria nach dem afrikanischen Hafen von Lugia verschlagen und kam erst (am 22sten November) auf Majorka, am 1ten Dezember wieder in Carthagena an.

Die dem Kaiser vor seinem Zuge ertheilten Warnungen vor Frankreich, zeigten sich bald nur allzu gegründet. Franz drang neuerlich in den Kaiser, wegen des Besitzes von Mayland, wie er damit vom Kaiser Maximilian belehnt worden sey, überdieß wollte er alles behalten, was er von Savoyen und Piemont an sich gerissen hatte. Carl war eben so fest entschlossen, diese zur Beruhigung Italiens und namentlich zur Sicherheit Neapels unentbehrliche Besitzung, auf die ihm das entschiedenste Recht zur Seite stand, nicht herauszugeben. Einen neuen Krieg zu vermeiden, that er mit unverkennbarer Mässigung den Vorschlag, seine Tochter Marie mit Franzens jüngstem Sohn, dem Prinzen Carl von Orleans zu vermählen und ihr die Niederlande abzutreten. Franz verwarf diesen Vorschlag.

Dazu kam, daß zwey französische Emissäre, der exilirte Genueser Cäsar Fregoso und Anton Rincon, ein in Franzens Dienste übergetretener spanischer Rebell, (am 3ten July 1541) auf geheimen Befehl des Marquis del Vasto, der Leyva in der mayländischen Statthalterschaft gefolgt war, aufgefangen und da sie sich hartnäckig vertheidigten,

ermordet wurden. Rincon sollte mit Suleymann, Fregoso mit der venezianischen Signorie, insgeheim, den Plan des gemeinschaftlichen Angriffs verabreden. Da sie keine wichtigen Papiere bey sich hatten, sondern diese ihnen erst nachgesendet werden sollten, war Franz über diesen Zufall vielmehr erfreut, weil er diese Aufwiegler als Gesandte erklären und den Kaiser einer schreyenden Verletzung des Völkerrechts anklagen konnte.

Zwar blieb Venedig, wie der Pabst neutral, dagegen versprach der Großherr, den Krieg zugleich zu Wasser und zu Lande, mit dem größten Nachdruck zu führen. Die Könige von Schweden und Dänemark, alliirten sich mit ihm, durch den Bund mit dem Herzog von Cleve suchte Franz für die Niederlande Besorgnisse zu erregen. Unaufhörlich bearbeitete und unterstützte er die Protestanten in Deutschland, während er sie in Frankreich verfolgte, verbannte und hinrichten ließ. In der Hoffnung, der unglückliche Zug nach Algier, habe Carls Kräfte auf lange Zeit hinaus erschöpfet, wendete Franz alles Mögliche an, um des Kaisers Staaten von fünf Seiten anzugreifen. Der Dauphin mußte zwar (im August 1542) die Belagerung von Perpignan unverrichteter Dinge aufheben, auch der Herzog von Vendome kam nicht weiter, als Artois zu plündern und sogleich wieder zu verlassen, aber Wilhelm von Langey nahm verschiedene Plätze in Piemont hinweg, und die Herzoge von Orleans und Guise eroberten den größten

Theil

Theil von Luxemburg. Der klevische Feldoberste Martin Rossem fiel in Brabant ein, wurde aber bey Löwen geschlagen. Der Prinz von Oranien eroberte das Luxemburgische wieder und nur Guises tapfere Gegenwehr in Yvoix hemmte seine weiteren Fortschritte.

Am 11ten Februar 1543 verbündeten sich der Kaiser und der König von England, der langen Abneigung ohngeachtet, die Carl wegen seiner Scheidung von Catharinen von Arragon und der Ausschliessung ihrer Tochter Maria, von der Erbfolge, gegen diesen leidenschaftlichen, durchaus unklugen und grausamen Fürsten trug, der zwey seiner Gemahlinnen verjagt, zwey andere hatte enthaupten lassen, und an der Hinrichtung der letzten nur vom Tode gehindert wurde, der erst ein Buch wider Luther geschrieben, dafür vom Pabste den Titel: Beschützer des Glaubens erhalten hatte und sich doch gleich darauf ganz von der römischen Kirche losriß, weil sie seine zweyte Ehe mit der schönen und lebhaften Anna Boleyn nicht anerkennen wollte.

Im May unternahm die vereinigte französisch-türkische Flotte, (letztere befehligte Hayradin Barbarossa) verschiedene, durch unmenschliche Grausamkeiten bezeichnete Landungen auf den Küsten von Sizilien und Neapel. Endlich belagerte sie Nizza, das der Graf von Montfort mit der größten Unerschrockenheit vertheidigte, die Stadt fiel, die Cita-

delle hielt sich. Da kam zur See Doria, zu Lande der Marquis del Vasto und die vereinigten Franzosen und Türken mußten (am 8ten September 1543) die Flucht ergreifen.

Der Kaiser selbst zog mit einem ansehnlichen Heere, das unter ihm der neapolitanische Vizekönig Ferdinand Gonzaga kommandirte, wider den Herzog Wilhelm von Cleve, schlug ihn überall, rächte die in den Niederlanden verübten Verwüstungen. Er war gezwungen, Carln im Lager vor Venlo knieend um Gnade zu bitten.

Das folgende Jahr war in Italien minder glücklich. Der Marquis del Vasto verlor (als er zum Entsatz des von dem Grafen von Enghien belagerten Carignan anrückte) das Treffen auf der Ebene von Cerisoles. Vasto, der die mayländischen Damen eingeladen hatte, Zeuginnen seines Sieges zu seyn, befand sich bey dem Haufen, der von den schweitzerischen Söldnern zuerst in Unordnung gebracht wurde und ließ sich in der Flucht mit fortreissen, bange vor der Rache, die, wenn er gefangen würde, wegen Rincons und Fregosos Ermordung, vielleicht an ihm genommen werden könnte. Die deutschen Truppen hielten zwar Stand und der Oberste Alipraud Madruz that Wunder der Tapferkeit, aber vergeblich. Der Verlust der Kaiserlichen belief sich in allen gegen 10000 Mann, gleichwohl war der Fall von Carignan und einiger

Plätze in Piemont, die einzige Furcht dieses glänzenden Sieges.

Carl und Heinrich drangen nun in die Picardie und Champagne, aber jener verlor zu viele Zeit mit der Belagerung von Saint Dizier, dieser von Boulogne, — Franz sammelte eine hinreichende Macht, gleichwohl drang der Kaiser (im September) bis über Chateau Thierry, zwei Tagereisen von Paris vor, alles flüchtete von da nach Orleans und Rouen, doch schon (am 18. September 1544) kam der Friede von Crespy zu Stande, der alles auf den Fuß des Nizzaer Waffenstillstandes setzte, die beiderseitigen Ansprüche wechselseitig aufhob, Franzen und den Kaiser zum grossen Zwecke der Religionsvereinigung und wider die Türken verband und des Herzogs von Orleans Vermählung mit Carls Prinzessinn Marie oder Ferdinands Tochter, Anna, — zum Brautschatze dieser die Niederlande, jener das Herzogthum Mayland bestimmte, mit ausdrücklichem Vorbehalte des Rückfalls, wenn aus dieser Ehe keine männlichen Erben erfolgten. Dieser, der wichtigste Punkt des Friedens, wurde neuen, bedenklichen Verwicklungen ausgesetzt, als der Herzog von Orleans (schon am 8. September 1545.) vor der Vermählung starb; auch dieser Friede war somit wieder ein blosser, von Zufall und Gelegenheit abhängiger Waffenstillstand.

Die Erbitterung zwischen den beyden Religionspartheyen nahm zu, selbst die Nichtkatholischen waren in grosser Uneinigkeit gegeneinander. Also war Moritz, Herzog des der jüngern albertinischen Linie zugefallenen Sachsens, mit seinem Vetter dem Kurfürsten Johann Friedrich wegen des zum Stifte Meissen gehörigen Städtchens Wurzen öffentlich zerfallen. Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig unaufhörlich bedacht, die Stadt gleiches Namens um ihre alten Freyheiten und Goslar um den reichen Segen der Gruben am Rammelsberge zu bringen, schmiedete feindliche Anschläge wider den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen Philipp von Hessen, als Häupter des schmalkaldischen Bundes, der ihn am gewaltigsten daran verhindern konnte. Wie weit die Erbitterung gekommen, welch unanständiger Ton in diesen Schriften herrschte, mag blos die nachstehende Aufschrift der Vertheidigung des Kurfürsten von Sachsen beweisen: „Wahrhaftige, beständige, ergründete, Christenliche und aufrichtige Verantwortung, wider des verstockten, Gottlosen, vermaledeieten, verfluchten ehrenschenders, bösthetigen Barrabas, auch hurnsüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den jüngern nennet, unverschempt, Calphurnisch, schand- und Lügenbuch." — Der Kurfürst vertrieb den Herzog aus seinen Landen und schlug jeden Spruch des Kammergerichts aus. — Kurfürst Herrmann von Köln, reformirte nach Bucers und Melanchthons Rathschlägen sein Erzstift und stand im

Begriffe, sich des, hierin vom Domkapitel und Magistrat zu Cöln, erfahrnen Widerstandes, mit Gewalt zu entledigen. Frankreich, England, die Schweizer, standen in Unterhandlung mit den schmalkaldischen Bundeshäuptern, um Hilfe wider den Kaiser. Nur die natürliche Unentschlossenheit des Kurfürsten, ließ den verderblichen Plan nicht zur Reife kommen. Die gleiche Ursache, machte auch Herzog Morizen, seinen Vetter von ihm abwendig. Er und (aus Verdruß über die harte Behandlung ihres Freundes Heinrich von Braunschweig) auch die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg traten zur Parthey des Kaisers hinüber. Dieser hatte lange geschont, länger konnte er es nicht, zumal der schmalkaldische Bund Zurüstungen machte, die seinem kaiserlichen Ansehen und den österreichischen Erblanden gleich gefährlich zu werden droheten. Das (am 13. Dezember 1545) zu Trient eröffnete allgemeine Concilium, war von den Protestanten schon zum voraus verworfen worden. Damit war zugleich eine der mühsamsten Arbeiten und die liebste Hoffnung Carls zerstört. Luther, mitunter ein Haupturheber jener Weigerung, starb (am 18. Februar 1546) in seinem Geburtsort Eisleben. Keiner der Religionslehrer seiner Parthey besaß sein vorwiegendes Ansehen, keiner dachte so eifrig wie er, auf Erhaltung des Friedens. Vielmehr arbeiteten Sektenhaß und falscher Ehrgeiz unaufhörlich an der Beschleunigung des Ausbruches.

Der Kaiser schloß hierauf ein Vertheidigungs-Bündniß mit dem Pabst und erklärte (am 15. July 1546) zu Regensburg den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen in die Acht, zu einer Zeit, wo er bey Weiten nicht die Mittel hatte, ihnen hinlänglichen Widerstand zu leisten. Die Schnelligkeit, womit die Verbündeten Carln entgegenrückten, der Uibermuth, womit sie die von Herzog Moritz und dem Churfürsten von Brandenburg angebothene Vermittlung ausschlugen, ließ nichts anderes vermuthen, als grosse Begierde nach dem Augenblick der Entscheidung, allein der sonst so heftige Landgraf fiel nun auf einmal von einer Bedenklichkeit in die andere. Das Bundesheer zählte 50000 Fußgänger, 12000 Reiter und führte 130 Kanonen mit sich und der Kaiser stand mit weniger als 10000 Mann bey Landshut, wohin sie ihm einen Fehdebrief zusendeten und ihn in der Aufschrift desselben: „den durchläuchtigen Fürsten Carl, der sich einen römischen Kaiser nennt" betitelten. Mittlerweile war mit 15000 Mann päbstlicher Truppen Ottavio Farnese, mit 25000 Mann aus den Niederlanden der Graf von Büren, mit 6000 Spaniern aus Mailand der Herzog von Alba, mit 12000 Oesterreichern und Tyrolern die Obersten Schwendi, Aliprand und Gaudenz von Madruz herbeygekommen; der versäumte Augenblick war für die verbündeten Fürsten auf ewig dahin. — Der Kaiser drängte sie immer weiter zurück, ohne ihnen ein Treffen zu liefern, Moritz schloß mit ihm (zu Regensburg am 19. Juny 1546) ein

geheimes Bündniß und eroberte die Lande des geächteten Churfürsten, der jedoch dieselben bald wieder einnahm, aber eben so wenig gegen den Kaiser zu behaupten vermochte, der inzwischen alle oberländischen Bundesstände von Herzog Ulrich von Würtemberg an, bis auf die Reichsstädtchen Isni und Bopfingen, durch Waffengewalt zur Unterwerfung, zur kniefälligen Abbitte und zur Bezahlung grosser Geldsummen gezwungen hatte, nnd sonach in der ersten Hälfte des Aprils 1547, von Franken und Böhmen aus, zugleich in Sachsen eindrang. Der Churfürst zog sich zurück und zerstörte alle Brücken über die Elbe, Carl war entschlossen, den Strom, auch in seinem Angesicht zu übersetzen und ihn ehemöglichst zum Treffen zu zwingen. Den Degen im Mund und unter dem heftigsten Feuer vom jenseitigen Ufer, stürzten sich die Spanier in den Fluß und bemächtigten sich so vieler Nachen, als nöthig waren, die fehlenden Pontons zu ersetzen, die Reiterey kam durch eine Furth hinüber. Der Kurfürst überrascht, brach mit einer fluchtähnlichen Eile auf, um das feste Wittenberg zu erreichen und sich unter den Kanonen desselben zu lagern. Carl befahl dem Herzog von Alba, ihn mit der Kavallerie spornstreichs zu verfolgen und so lange aufzuhalten, bis das Fußvolk und Geschütz gleichfalls eintreffen könnte; da aber die Sachsen ihren Rückzug der unaufhörlichen Postengefechte ohngeachtet, fortsetzten, entschlossen sich der Kaiser und der Herzog, den Hauptangriff bloß mit der Kavallerie zu thun (24. April

1547). In weniger als drey Stunden, war der Sieg auf der Lochauerheide bey Mühlberg erstritten, vom kurfürstlichen Heere entkamen nur 400 Mann, alles übrige wurde erschlagen oder gefangen. Der Kurfürst in der linken Backe verwundet, ergab sich dem meißnischen Edelmanne, Thiele von Trott, — dieser führte ihn dem Herzog von Alba, dieser dem Kaiser zu —: „Allergnädigster Kaiser! ich bin nun Euer Majestät Gefangener!" Carl antwortete: „Ha, bin ich nun Kaiser! (Johann Friedrich und die verbündeten Fürsten hatten ihn nemlich in ihrem letzten Schreiben nur mehr Carln von Gent genannt.) „Ich bitte um fürstliches Gefängniß". — „Wie ihr es verdient habt, sprach Carl."

Als Carl vor Wittenberg angekommen war, in dem sich eine starke Besatzung, die Kurfürstin mit ihren zwey jüngern Söhnen befand, ließ er Johann Friedrich: „wegen seiner vielfältigen, landkündigen, offenbaren landfriedbrüchigen Thaten und auch Verletzung seiner kaiserlichen Majestät Hoheit" das Urtheil ankündigen, durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Der gefangene Churfürst spielte so eben Schach mit dem gleichfalls gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig. Unerschrocken erwiederte er: „Er glaubte nicht, daß der Kaiser in der That also mit ihm verfahren werde. Sollte es aber gleichwohl ernstlich gemeint seyn, so möge man ihm dieses noch vorher anzeigen, um seine letzten Angelegenheiten mit seiner fürstlichen Ge-

mahlinn und seinen Kindern in Richtigkeit zu bringen.“ Durch die dringenden Vorstellungen mehrerer der ersten Reichsfürsten bewogen, hob endlich der Kaiser (der von dem jüngern Granvella angereitzt, Johann Friedrich wie den Padilla *) zu behandeln, entschlossen schien) das Todesurtheil (am 19ten May 1547) auf und verwandelte es in die sogenannte Wittenberger Kapitulation, der zufolge der Kurfürst des Kaisers Gefangener blieb, seine Länder sammt der Kurwürde dem Herzog Moriz abtrat und nur für seine Kinder ein Jahrgeld von 50000 fl. erhielt, welches ihnen auf gewisse Aemter (Weimar, Gotha, Eisenach, Jena, das böhmische Lehen Saalfeld ꝛc.) namentlich angewiesen wurde. So ist die Kur Sachsen von der ältern ernestinischen, an die jüngere albertinische Linie gekommen.

Auch der Landgraf Philipp von Hessen, Vater der Gemahlinn Moritzens, Agnes, bequemte sich (am 19ten Juny 1547) dem Kaiser in einer grossen Versammlung fußfällige Abbitte zu thun, die ihm vorgelegte Kapitulation zu unterschreiben und dem Kaiser als Gefangener zu folgen. Daß dieser gelobt habe, ihn nicht in einiger Gefängniß zu halten, in der Folge aber dieses Wort habe radiren und statt dessen: „nicht in ewiger Gefängniß

*) Siehe oben Seite 28.

habe setzen lassen, ist eine aus jenen unzähligen läppischen Erfindungen, womit der Partheygeist jener Zeit, Carls Andenken zu Nero und Busiris zu setzen, bemüht war. Die Originalpapiere des Kaisers, Morizens und Granvellas legen die entschiedene Unwahrheit dieser erbärmlichen Erfindung unwidersprechlich vor Augen. *)

---

*) Nicht Granvella hat des Landgrafen von Hessen Capitulation entworfen. Folgendes ist der von Herzog Moriz und dem Kurfürsten von Braadenburg, herwärts gemachte, erste Vergleichsvorschlag, dessen Original sich zu Wien befindet, spätere Approximativvorschläge existiren zehn bis zwölf. Wie kindisch die Hypothese, man habe in allen das: einig radirt und ewig hineingeschrieben!

Artickel von den Churfürsten von Brandenburg vnnd Hertzog Mauritz von Sachsen fürgehalten, damit der vertrag deß Landgrauen seinen Fürgang haben möchte beschehen im kayserlichen Leger vor Wittenberg den 2ten Juny 1547. — Der Landgraue Erpeut sich von neuem vnnd vber daß vorgeend, daß er alle seine beuestigungen, ausserhalb ainer, als nemlich Cassell oder Ziegenhainn schleiffen woll. — Ferner so ist er urpüttich, all sein geschütz vnnd Munition der Kay Mt. zu vberliuern. Doch wurd er Jr Mt. bitten, Jme so vill veldgeschütz zu der Ainigen beuestigung, die er behalten wurd, zelassen, daß er sich allein vor ainem boesen Nachpaurn erhalten kund, Dan ander damit zu beschedigen oder zu vberziehen sey sein mainung gar nicht. — Er werd sich auch der Kay

Eben dieses Jahr befreyte den Kaiser auch von zwey gefährlichen Nebenbuhlern. Am 28sten Jäner

---

Mt. in genad vnnd Angenad frey, vnnd one Ainiche Condition oder anhang ergeben. Doch so setzen meine genedigste vnnd genedige Herrn der Churfürst von Brandenburg, vnnd Hertzog Moritz von Sachsen, diesem Artickel zu daß für Ire Personen von Noeten sein wurd, einen verstand von Jr Mt. zehaben Daß Jme dem Landgrauen, solche ergebung weder zu Leybsstraff, noch zu Ewigengefenknuß Raichen solle. Deßgleichen auch daß Er an seinem Land vnnd leuten zur straff nicht mehr verlieren, ob Jrer Mt. einräumen, Dan Jn den vorgestellten Artikeln begriffen. Doch wer sonst gegen Jme deßhalben zu sprechen hätt, daß solcher dem selben an seiner gerechtigkeit, vnnd Rechten vnabprüchig sey. Darin er zu guethlicher oder rechtlicher handlung Jrer Mt. derselben Comissarien ob dem Chamergericht, wie es Jr Mt. vffrichten wuret, on Alles widersprechen Volg thuen. — Daß solt gleichwohl der Landgraff nit wissen; sonder sich schlechts vnnd frey ergeben Aber allein auß dieser vrsach also fürgenomen worden. Damit Hochgedachte Chur, vnnd fürsten Jme solches dest freyer Rhaten moegen.

Vnnd wo Jr Mt. an solcher versicherung nitt ersettigt, so soll Jr Mt. selbs einen weg derselben versicherung, wie sie zum aller höchsten möcht gestellt werden erdenken. Den Jre Chur vnnd

1547 starb der brittische König Heinrich VIII., am 31. März darauf, Franz I. Diesem folgte sein Sohn Heinrich II., jenem sein zehnjähriger Sohn Eduard, nach sechs Jahren die älteste Tochter Maria.

Auf dem Reichstage zu Augsburg geboth der siegende Kaiser (am 15ten May 1548) das Interim, bis zur Entscheidung des allgemeinen Kirchenrathes. Der Pabst eiferte dagegen, weil man den Protestanten die eingezogenen Kirchengüter, die Priesterehe, den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten bis auf weitere Anordnung noch gelassen hatte. Die Protestanten bewiesen durch die That, daß was immer für ein Vorschlag der Vereinigung bey ihnen keinen Eingang gefunden haben würde, der Sektengeist des Volkes wurde durch Schmähschriften, Schandgemählde und Schandmünzen bis zur Wuth erhitzt. Moriz von Natur undankbar und durch des Landgrafen, seines Schwiegervaters harte Gefangenschaft aufgereitzt, setzte das Leipziger Interim jenem von Augsburg entgegen, erregte unter der Hand allenthalben feindseliges Aufsehen wider den Kaiser, daß dieser seinen Bruder Ferdinand zur Resignazion bewegen und seinen Sohn Philipp, mit Gewalt zum römischen König

---

F. G zdem Landgrauen vorhalten vnnd mitt Jme darauf handlen möchten, sich auch selbs derhalben für den Landgrauen verpflichten.

erheben wolle. Eine Idee, die wohl in Carln existirt hatte, weil er zur Dämpfung der Religionsunruhen, Spaniens fortdaurende unmittelbare Verbindung mit Deutschland für nothwendig hielt, die aber in dem Augenblicke schon aufgegeben war, weil Ferdinand darüber erst Bedenken, dann Unentschlossenheit und Mißtrauen zeigte, welches der Kaiser vor Allem und um jeden Preis beseitigt wissen wollte.

Am 5ten Oktober 1551 wurde zu Friedewald in Hessen zwischen König Heinrich II. von Frankreich, Morizen, dann dem Sohne des gefangenen Landgrafen von Hessen und den Herzogen von Mecklenburg, eine Offensiv-Allianz wider den Kaiser geschlossen. Diese deutschen Fürsten willigten darein, daß Heinrich: „als Vertheidiger der deutschen Freyheit und Rächer der gefangenen Fürsten, die zu Deutschland gehörigen Plätze, wo nicht deutsch gesprochen würde, wegnehmen und behalten möge, Metz, Verdun, Toul, Cambray ꝛc.“

Nachdem Moriz den Kaiser, der ihn persönlich liebte, durch geheuchelte Bereitwilligkeit getäuscht, in aller Stille Völker gesammelt, und in unglaublicher Geschwindigkeit von Thüringen nach Augsburg marschirt war, stürmte er den tyrolischen Gränzpaß Ehrenberg (am 19ten May 1552). Einen Tag hielt ihn der Aufruhr seiner Truppen zurück, die einen besonderen Sturmsold foderten und als Mo-

liz die Rädelsführer ergreifen lassen wollte, nach ihm schossen, daß er sich mehrere Stunden lang verborgen halten mußte. Gleichwohl kam er (am 20sten May) nach Inspruck. Karl ohne Geld, ohne Truppen und an den heftigsten Gichtschmerzen bettlägerig, begab sich am 19ten Nachts, mit Ferdinanden, in Sturm und Unwetter, in einer Sänfte durch das Pusterthal nach Villach in Kärnthen. *)

---

*) Schon aus Morizens Zögern, die Sühnungsunterhandlungen mit Ferdinanden zu beginnen, errieth Carl seine ganze Absicht. Der Zug nach Innsbruck war demnach nichts weniger als (wie man bisher allgemein glaubte) ein Ueberfall, der Kaiser wußte das Ganze beynahe sechs Wochen vorher. Bereits am 4ten April schrieb Carl aus Innsbruck an seinen Bruder, den römischen König, in der fürchterlichsten Gemüthsstimmung: — „Voyant que le duc Maurits à differé son allée vers vous et que je suis certainement informé, qu'il est en personne sur Augsbourg et le peu de deffense, que je voye dans ce beau pays et que si j'attendois icy plus longuement, je ne pourrois si non etre un matin pris dans mon lit, je me suis deliberé — de partyr, — — — (quant au) chemin d'Ittalie je ne le trouve si sheur (sur) que je ne voye des grands inconveniens, — car y allant, denué de forces comme presentement, je me trouve en tous lieus desauthorisé, je ne scaye, quelle sheureté je trouveroye en passant par les terres des Venetiens; d'avantage bien, que me laissassent passer, j'arriveroye en une province, que n'est moins alterée que cette icey,

Dieſer Ueberfall, der nach den in der Zwiſchenzeit getroffenen Gegenanſtalten, mehr ein ſchreckenhaftes

---

— outre je me trouveroye entre soldats libres et fort licencieux et mécontens pour non avoir la paye à jour nommé — et chez un peuple désesperé du mauvais traitement, qu'ils craignent — — et si je me partage, avant que ceux, qui sont a Augsbourg s'acheminassent vers icey — vous pouvez bien penser, quelle charge ce me seroit, et s'ils cheminoient vers icy pour deux jornées, qu'ils auroient gagné, avant j'en fusse parti, il ma faudroit accelerer mon chemin selon la hate, qu'ils me donneroient, de sorte, que je ne pourraye avoir respect à la debilité de ma personne. — — Je ne voye, comme abandonnant l'Allemagne, à quoi je me vois forcé, pour avoir nul, qui se veuille declarer pour moi et tant de contraires et les forces en leurs mains - et moi sans avoyr en, ni avoir moyens recouvrir argent, je y puisse sejourner - et est fort à craindre, que l'armade turquesque avec celle de France ne serrassent le passage de me mettre en mes galeres et passer en Espagne — avec quel honneur ce seroit, vous le pouvez penser — et quel bel fin je feray en mes vieux jours — outre ce que je tiens pour certain, que la demie Italie seroit toute revoltée et nos pays bas, seroyent à la proye de France. — — Je sçai bien, que quoique je fasse, s'il en advient bien, ils le jetteront à la fortune et si mal, la culpe en sera mienne; — — me voyant aux termes ou je me vois, me recommandant à Dieu — j'aime mieux, — que l'on me tienne plus-tot pour un vieux fol,

als folgenreiches Ansehen gewann, bewirkte gleichwohl (am 31sten July 1552) den Passauer Religionsfrieden und mit demselben die Freylassung des Kurfürsten Johann Friedrich und des Landgrafen Philipp von Hessen. Doch sollten die verbündeten Fürsten ihre Truppen abdanken, oder dem Kaiser und Ferdinanden in Sold geben. Wirklich zog auch Moriz mit denselben nach Ungarn wider die Türken.

Schon

---

que en mes vieux jours me perdre sans faire ce, que en moy est, et peutetre plus que mes forçes — — entre une grande honte et un grand danger, j'aime mieux prendre la part du danger — — et ainsi — je me suis deliberer partir cette nuit — pour Flandres, pour ce que c'est le lieu, ou pour le present j'ai plus de forçes - et - là - je ne suis si long de l'Allemagne. — Wirklich brach der Kaiser, so schwach und von Gichtschmerzen gepeinigt er auch war, nach Mitternacht in aller Stille von Innsbruck auf, des Sinnes durch die Ehrenbergerklause gen den Bodensee, und von dannen durch Elsaß und Lothringen nach den Niederlanden zu gehen. Die Nachricht, Morizens Truppen streiften schon über Kaufbeuern und Kempten bis gegen Füessen, die er in den beyden Nachtlagern in der Pettnau und zu Büechelbach erhielt, nöthigten ihn jedoch umzukehren. Er erwartete nun das Aeusserste — und gleichwohl ließ ihm Moriz in Innsbruck länger Ruhe, als man hätte glauben sollen. (4ten April bis 19ten May).

Schon im folgenden Jahre befreyte der Tod den Kaiser von diesem seinem gefährlichsten Feinde. Moritz starb nähmlich am 11. July 1553, im 33. Jahre seines Lebens, an der zwey Tage zuvor im Treffen bey Sieversshausen im Lüneburgischen erhaltenen Wunde, genoß aber doch das Glück, die Folgen des Sieges zu sehen, den er über den unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg erfocht. Als Carl die Nachricht dieses Todes vernahm, rief er schmerzlich: „O! Absalon, Absalon, mein Sohn!“

Der Krieg mit Frankreich gieng nicht glücklicher. Durch Feigheit und Verrath hatte sich Heinrich alles dessen bemächtigt, was ihm im Friedewalderbunde verheissen war. Die Belagerung von Metz, mit grossen Mitteln begonnen, von dem Kaiser mit nicht geringerer Hartnäckigkeit fortgesetzt, scheiterte endlich an der grimmigen Kälte, an mörderischen Seuchen, an der Weigerung der Truppen einen Generalsturm zu unternehmen, an des Herzogs Franz von Guise standhafter Gegenwehr. Der Stillstand in der Abtey Vaucelles bey Cambray (am 5. Februar 1556) geschlossen, befestigte die Sachen in ihrem dermaligen Zustande. Metz, Toul und Verdun blieben französisch.

Eben dieses Jahr bezeichnete eine der seltensten und unerwartetsten Begebenheiten. Nach einer langen und bis kurze Zeit vor ihrem Ende, fast durchaus glücklichen Regierung, dankte Carl dieselbe ab.

Am 26. Oktober 1555 übergab er seinem Sohne Philipp zu Brüssel die sämmtlichen Niederlande. Mailand und beide Sizilien hatte er ihm schon ein Jahr früher überlassen, um seine (am 5. July 1554 vor sich gegangene) Vermählung mit der englischen Königinn Maria, Heinrichs VIII. Tochter zu erleichtern, die einst dem Kaiser selbst verlobt gewesen war. Am 16. Jänner 1556 übertrug ihm Carl auch die spanischen Staaten und am 3. August dieses Jahrs, sendete er den Prinzen Wilhelm von Oranien und den Reichsvizekanzler Seld an Ferdinanden und die Kurfürsten, um ihnen auch die Abdikation der römischen Kaiser- und deutschen Königswürde feyerlich bekannt zu geben.

Von Rammekens ins Seeland, segelte er (am 17. September 1556) mit seinen beyden Schwestern, den verwittweten Königinnen Maria und Eleonora ab, blieb alles Bittens ohngeachtet nicht länger, als zehen Tage am Hofe zu Valladolid und trat am 14. Oktober in das kleine Gartengebäude, das er sich seit drey Jahren an dem Hieronymitanerkloster St. Just in Estremadura hatte zurichten lassen. Als er vor zehn Jahren die schöne, reitzende Lage zum erstenmal gesehen, rief er aus: „Das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian. *)"

---

*) Die Vergleichung dieser beyden grossen Fürsten (von Diokletian eben so wenig im Legendentone,

In dieser Einsamkeit brachte Carl seine Zeit damit zu, den Pflanzen seines Gartens mit eignen Händen zu warten und seiner alten Lieblingsbeschäftigung, mechanischen Arbeiten obzuliegen, in denen ihm der verdiente Künstler Turriano beystand, den er bewogen hatte, diese Einsamkeit mit ihm zu beziehen. Sie arbeiteten miteinander die größten Modelle und nützlichsten Maschinen, in so kurzer Zeit, mit solcher Geschicklichkeit aus, daß die unwissenden Mönche sie für Zauberer hielten. Insbesondere waren die Uhren Carls vorzüglichste Liebhaberey. Er hatte deren über hundert in seinen sieben Zimmern und gab sich unsägliche Mühe, wenigstens zwey derselben vollkommen gleich gehen zu machen; vergeblich! Da rief er wehmüthig aus: „Und ich war doch so thöricht, Jahre meines Lebens damit zu vergeuden, das innerste Gemüth von Millionen über die verwickeltsten und geheimnißreichsten Gegenstände ganz gleich stimmen zu wollen"!

Nur selten vertrug sein geschwächter Körper, daß er auf einem kleinen Pferde, mit einem einzigen ihn begleitenden Bedienten, in das nächste Holz ritt.

Er las nichts als die Schriften der Kirchenväter Augustin und Bernhard, deren Feuergeist und un-

als von Carln im Sinne der Protestanten gesprochen) wäre in der That eine höchst interessante Aufgabe.

widerstehlich dahin reissende, begeisterte Beredsamkeit, seinem Gemüthszustand überaus angemessen war.

Seine beyden Schwestern hat er, zu St. Just nur zweimal, seinen Sohn König Philipp II. nie mehr gesprochen. Selten, daß man ihn in seiner Abgeschiedenheit noch über Staatssachen zu Rathe ziehen durfte. Die vorzüglichsten Momente seines thatenreichen Lebens, waren daselbst nach seiner eigenen Angabe rings an den Wänden abgemahlt, zwischen denselben die Bildniße seiner vorzüglichsten Gegner. Stundenlang saß er vor jenem des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich. Man hörte ihn, die Faust gegen die Stirne geballt, ausrufen: „O, hätte ich den gelassen, wie er war, auch ich wäre geblieben, der ich gewesen bin!"

Mit Ende Februar 1558 kehrten seine Gichtschmerzen in einem Grade zurück, der eine baldige Auflösung befürchten ließ. Sein Geist litt darunter nicht weniger als sein Körper. Die unschuldigsten Vergnügungen wurden ihm verhaßt, eine unbegreifliche Angst drückte seine starke, nun in mystischen Bombast versunkene Seele darnieder, er geißelte sich strenger als der bußfertigste Mönch und stimmte in Thränen aufgelöst, Tag und Nacht hindurch Hymnen an. Eine gänzliche Schlaflosigkeit hielt ihn fast in beständiger Fieberhitze. Er gieng in stiller Mitternacht in seine Zelle, in den dumpf wiederhallenden Klostergängen auf und nieder und weckte

die Mönche pünktlich zum zweimaligen Nachtchor. Da fuhr ihn einsmal ein schlaftrunkener junger Novize unwillig an und sagte: „Seyd doch damit zufrieden, daß ihr die ganze Welt in Unruhe gesetzt habt, und laßt jetzt die in Ruhe, die um der Ruhe willen, der Welt und ihren Freuden, auf immer entsagt haben!“

Zuletzt kam Carl auf den sonderbaren Gedanken, sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. Das ganze Kloster und seine Bedienten geleiteten den Sarg, in dem er lag, mit Fackeln und beteten mit ihm für die Ruhe seiner Seele. Am Hochaltar stieg er aus seinem Sarge, warf sich zur Erde und ließ sich einsegnen. Dann kehrte er nach seiner Zelle zurück. Seine ohnehin überreitzte Einbildungskraft, war aber dadurch so zerrüttet worden, daß er auf der Stelle in ein tödliches Fieber fiel und am 21. September 1558 verschied, nachdem er 58 Jahre und etwas über 6 Monate gelebt hatte.

Carl war von mittelmässiger Grösse, starkem Knochenbau, aber schwacher Complexion, mehr fleischigt als hager. Seine Stirne war breit, über den Augenbraunen und an den Schläfen stark erhoben, die Backenknochen vorragend, die Nase etwas seitwärts gebogen. Die hellblauen Augen schienen wie unbeweglich, weil er entweder immer in die Höhe, oder auf die, mit denen er sprach, oder auf eine andere Stelle, unverrückt hinsah. Den Mund,

dessen Unterlippe hängend war, hielt er beständig etwas offen, (beydes Wahrzeichen des burgundischen Hauses) die Haare waren blond, der Bart kurz und kraus, seine Bewegungen abgemessen und kräftig, fast langsam, eben so der Ton seiner Rede. Im Knabenalter hat Lukas Cranach ihn also gemahlt, als Kaiser ist er niemanden mehr, als dem Titian, diesem aber dreymal gesessen, hierin sich auf den grossen Alexander beziehend, der auch nur von Apelles gemahlt seyn wollte.

Carl war mehr als seine Züge verhiessen. Aus ihnen sprach kein Herz, durchaus nichts von der unruhigen Lebhaftigkeit und überströmenden Güte und Treuherzigkeit der alten Habsburger, — sondern unaufhörliches Nachdenken, Hang zur Schwermuth, spanische Gravität, auch wohl Eigensinn und Härte.

Sein Temperament war unstreitig phlegmatisch-melancholisch. Seines Großvaters Ferdinand Eigenliebe und Verstellungskunst, seiner Mutter Johanna bis zur Sinnenzerrüttung steigende Schwermuth, Maximilians seines Ahnherrn, Philipps, seines Vaters Edelmuth, waren die Grundsteine seines Lebensweges. Bis zu seiner Vermählung mit der portugiesischen Isabelle, hatte er mehrere epileptische Anfälle gehabt, die seither nie wieder zurückgekehrt sind. An deren Stelle traten sodann langwierige und peinigende Gichtschmerzen, vor seinem

fünfzigsten Jahre hatte er schon einzelne Lähmungen in beyden Händen und im Halse. An Galanterie gab er seinen Zeitgenossen Franz und Heinrich nichts nach, aber er wußte solche Verirrungen der Welt besser zu bergen.

Carls Privatleben, in Verbindung mit seinen unermüdeten Arbeiten, war übrigens ganz dazu gemacht, jene nicht glücklichen, natürlichen Dispositionen noch zu erhöhen, ihre Unvollkommenheiten zur vollendenden Reife zu bringen, die Vollkommenheiten in ihrer Entwicklung aufzuhalten.

So einfach er in seiner Kleidung war, so gesucht und überladen war der Aufwand seiner Tafeln, er liebte was nur immer die natürliche Schärfe vermehren, die Nerven in Spannung erhalten, alles Blut gegen den Kopf treiben konnte. Durch die Gewohnheit der stärksten, gewürztesten Speisen, verlor sein Gaumen zuletzt allen Geschmack. Im letzten Jahrzehende seines Lebens, warf er aus dieser Ursache, seinem Oberstküchenmeister Monfalkonetto einsmalen vor, er habe ihm heute lauter hölzerne Speisen aufgesetzt. Dieser erwiederte: „ich zermartere mein Gehirn schon lange mit neuen Erfindungen und kann Euerer Majestät Wünsche doch nie mehr erfüllen. Nun werde ich es versuchen, ein Compott von Uhren (bemerktermassen des Kaisers Lieblingsneigung) auszudenken.“ — Seit geraumer Zeit lachte der Kaiser zum erstenmahle wieder über diesen Einfall.

Carl schlief wenig, nach seinem vierzigsten Jahre niemals über vier Stunden, dazu die climatische Hitze der Länder, in welchen er den grösten Theil seines Lebens zubrachte. Um fünf Uhr Morgens nahm er täglich ein mit Milch, Zucker und Gewürze zubereitetes Gericht von Kapaunen, darauf schlief er etwa noch ein Stündchen. Zu Mittags wurden selten weniger als einige zwanzig Schüsseln aufgetragen, gegen acht Uhr Abends nahm er gewöhnlich eine Merende zu sich, die Abendtafel hielt er nach Mitternacht. Er trank wenig und nur von den hitzigsten Getränken. Eben so sparsam war er in körperlichen Bewegungen, die ihn hätten erleichtern können, ausser er lag zu Felde. Diesem Uibel haben jedoch seine vielen Reisen abgeholfen, über die uns sein Sekretair Vandenesse ein, unter vielen Beziehungen merkwürdiges Journal hinterlassen hat.

Daraus und aus dem empörten Meere widriger Begebenheiten, das er, oft in morscher Barke, mit immer fester Steuerhand durchschnitt, ergeben sich die Grundzüge seines Gemüthes.

Verstand war sein Charakter. Er begriff nicht ausserordentlich schnell, aber er behielt Alles. Die einmahl von ihm ergriffene Idee wurde vervollständigt, bereichert, angereihet, veredelt, wie der rohe Stoff vom sichern Künstler, zum unvergänglichen Denkmahl. Er bedachte lange, aber war er einmal

mit sich einig, so gränzte seine Festigkeit an Hartnäckigkeit, desto sichtbarer, je grössere Hindernisse sich ihm entgegenstemmten. Er gab sich nicht leichthin, prüfte strenge, mit verschlossenem Argwohn, nüchternem Blick; aber wem er vertraute, dem vertraute er ganz. Aufbrausender Zorn war ihm fremd, aber Unbilden, die ihm, als sie geschahen, kein verdrüßliches Gesicht abdrangen, trug er Jahrzehende lang im Busen und rächte sie beym ersten Anlasse fürchterlich. Er belohnte und strafte mit Bedacht nie mehr, als er für nöthig und recht hielt, langsamer als er sollte. — Das Schöne und Gute, was er that, geschah mit demselben Blick und Ton, wie er ein Bluturtheil unterschrieb, so meinte er, zieme es der Majestät. Er griff nicht zur Gewalt, bis Geduld und List nicht erschöpft waren, kriegte nur, wenn er mußte, und nur so lange er mußte. — Achten mußte man ihn im ersten Augenblicke, darauf bewundern, aber es war nöthig ihn genau zu kennen, um ihn zu lieben. Den Spielen der Einbildungskraft fast unzugänglich, beherrschte er sich selbst mit ungemeiner Stärke; ihm ein Geheimniß abzulocken, war unmöglich. Nur einmahl, bey Algier, sah man ihn seine Farbe verändern, aber er verbesserte diesen Rückfall in die Menschlichkeit sogleich wieder durch den heroischen Entschluß, ohne Nahrung, ohne Munition, mit dem geschmolzenen zaghaften Heer, wider das der Himmel selber, mit den Barbaresken verbündet schien, einen Hauptsturm zu wagen, — und da-

durch, daß Er der Erste, Muth den Erschrockenen, den Verwundeten Hülfe, den von den Aerzten verlassenen Pestkranken Trost brachte, die zur Nahrung vorhandenen wilden Kräuter und Wurzeln, durch alle Rotten selber austheilte und erst der Letzte seinen Hunger stillte, der Letzte mit einer schwachen Arrier-Garde den Rückzug und die Wiedereinschiffung deckte, und wie Alles ihm dringend anlag, für sein Leben zu sorgen, dastand unter dem Regen von Kugeln und Pfeilen und lachte und sprach: „es ist noch nie ein Kaiser erschossen worden."

Wie oft hat man ihn bey Stürmen mit Gewalt zurückhalten müssen, oft (namentlich 1536 bey Marseille) hat er nur mit drey bis vier Vertrauten, rekognoscirt, überlegene feindliche Streifpartheyen in die Flucht gejagt und mit eigener Hand Gefangene gemacht. Im Zug auf Tunis hatte er Ursache, von der weitgediehenen Uneinigkeit seiner Generale *), gefliſſentliche Vernachlässigung einiger wichtigen Posten, vielleicht selbst verrätherisches Einverständniß mit dem Feind zu argwohnen. Allzukühn drängte er sich in finstrer Nacht selbst durch die Posten, wo er Niemanden passiren zu lassen befohlen hatte, und ließ

*) Ohne den schädlichen und schändlichen Zank des Andreas Doria mit Antonio Hippone hätte er dazumal das ganze Nordafrika im reissenden Siegeslauf erobert.

es darauf ankommen, daß die Wachen, deren Wachsamkeit er prüfen wollte, auf ihn feuerten. Alsdann erst gab er sich zu erkennen und beschenkte sie kaiserlich.

In seinem Leben sind vorzüglich drey Epochen zu unterschriden, — es sind zugleich die seiner werdenden, wachsenden und sinkenden Größe. Die erste geht von der Kindheit bis auf Chievres Tod und das Edikt von Worms, — die zweyte, bis auf die Trennung des schmalkaldischen Bundes, — erst mit seinem Tod endiget die dritte. Chievres, sein strenger Erzieher, hatte durch lange Gewohnheit, geprüfte Treue und durch seine ungemein genaue Kenntniß der Verhältnisse und der Interessen der Niederlande, eine solche Herrschaft über ihn erlangt, daß er denselben Einfluß und denselben mürrischen Hofmeisterton beybehielt, als Carl schon König von Spanien und Kaiser war. Als ihn sein Herr nach Castilien sendete, betrog er auf einmal das Vertrauen, das man allgemein in seine Klugheit gesetzt hatte. Nach der Weise kleinstädtischer Seelen, betrachtete er Spanien als eine Provinz der Niederlande, zeigte in seiner Verwaltung die unbändigste Habsucht und erfüllte den siebzehnjährigen König mit mißtrauischer Abneigung gegen diese, auf sich selbst so stolze Nation. Der grosse Ximenez mußte sterben, ohne den König gesprochen zu haben, der nur durch ihn König war.

Er brachte es dahin, daß man Carln allgemein für schwach, verschwenderisch, unkriegerisch hielt.

Wie groß war nicht die Ueberraschung, als der Kaiser (nachdem Chievres gerade noch zur rechten Zeit gestorben) sich so tief denkend, entschlossen, unerschrocken bewährte. Weisere hatten dieses schon freudig geahndet, als er auf dem Tournier zu Valladolid (im Spätjahr 1517), ein achtzehnjähriger Jüngling, die Gewandtheit eines unter dem Helm ergrauten Kampfhelden zeigte. Sein Schild war ohne Wappen und Zierrath, ganz weiß geschliffen, und trug die bedeutungsvolle Devise: Nondum! (Noch nicht.)

Von dieser Zeit an, bewies er in Allem grosse Thätigkeit, die wichtigsten Aufsätze entwarf er mit eigener Hand, schrieb unzählige wichtige Briefe mit eben so grosser Fertigkeit als Ueberlegung an die europäischen Souveraine. In ihnen herrscht die Sprache selbstbewußter Kraft, seiner Absichten so offenes Bekenntniß, wie nur der es ablegt, der zur Verstellung zu stolz oder seiner Sache zum voraus gewiß ist. Wachsam auf die Selbstständigkeit seiner Gewalt, ernannte er nach Gattinaras Tode keinen Großkanzler, hielt keinen Staatsrath mehr, sondern arbeitete alles selbst, die spanischen Geschäfte mit Franz de los Covos, Großkommenthur von Leon, die deutschen, burgundischen und alle auswärtigen Geschäfte, mit beyden Granvellas, Vater und Sohn.

Er ertheilte viele und lange Audienzen und suchte mit rühmlicher Geduld, unschickliche Reklamazionen vielmehr durch Ueberzeugung als durch Machtsprüche zurückzuweisen. Bey all seiner Gravität, gebrach es ihm keineswegs an populärem Wesen, und gefälligen Manieren, durch die er Rechte auf die Zuneigung seiner Unterthanen erhielt, ohne von seinen Rechten das Mindeste zu vergeben. Vielfältige Eingriffe in die Verfassung der Niederlande, giengen ohne Widersetzlichkeit, fast ohne Beschwerde hin, weil Carl das eitle Volk durch äußerliche Zeichen seiner Gewogenheit befriedigte, seine Sprache redete, sich in Brüssel wohl spanischer Soldaten, aber nicht der spanischen Etiquette bediente und durch zehnmal wiederholte Besuche, persönliche Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten bewies.

Man hat bemerkt, daß er sich lange bedachte hundert Dukaten auszugeben, wenn aber die kleine Ausgabe beschlossen war, leicht zu den grösseren übergieng. In wie vielen Briefen hat er nicht seine Minister und Generale ermahnet, die Mittelstrasse zu wählen, und die Milde, so lang als möglich der Strenge vorzuziehen.

Zwey vorzügliche Kennzeichen eines starken Geistes hatte er: er vertrug es, daß man mit der größten

Freymüthigkeit zu ihm sprach *) und ihn auf die begangenen Fehler aufmerksam machte, — dann, daß er über den Ruhm seiner Staatsmänner und Feldherrn niemals kleinliche Eifersucht gehegt hat.

Außerordentliches Verdienst ehrte er durch außerordentlichen Lohn. Als er zu seiner Kaiserkrönung nach Bologna kam, ließ sich der alte Leyva ihn nach Piacenza entgegen tragen. Wie der große Friedrich seinen Ziethen, so nöthigte Carl Leyvan, sich in den Armstuhl zu setzen, er stand vor

*) Beyspiele solcher trockner Zurechtweisungen! Aus dem Feldlager vor Gambalo zählte ihm Beaurain (am 15ten May 1524) alle Fehler der Campagne vor und schloß: On perd bien aucunes fois, une bonne affaire pour la trop peser. L'on dit, que l'on ne doit parler de choses passées, mais il me semble le contraire, quand ce ne seroist, que pour mestre ordre en avenyr." — De la Chaux am 9ten May 1522 aus Sarragossa über die Angelegenheiten Amerikas: „Syre, entre vos affayres mal conduistes par delà, celluy des Yedes est le pire, car vous y avez le plus de dommage, que tout s'en va perdu celle port. Si vostre venue ne briefve pour y remedier - et lors pourrez sçavoyr, dont deppend le mal, que n'est petit." — Als der Oberbefehl in Italien zwischen Bourbon und Peskara getheilt und Beaurain darüber befragt wurde, antwortete er bloß: „Syre! vous ne trouverez jamais bien, de faire deux capitaines en un camp."

ihm, und setzte ihm trotzte alles Weigerns selbst die Mütze auf. „Was? (sprach er) die Granden von Spanien bedecken sich an meinem Thron und der siebenzigjährige Greis, der in sechzig Treffen für mich gegangen ist, soll mit blossem Haupte vor seinem dreyßigjährigen Herrn stehen! Weniger kann ich doch nicht thun, als erworbenes Verdienst hier eben so auszuzeichnen als dort ererbtes." — Beym Einzug in Bologna, ritt Leyva, auf des Kaisers Befehl, neben Andreas Doria vor den Erzbischöfen und Bischöfen und zwey Edelleute mußten sein Pferd führen.

Bey einem Hoffeste zu Madrit, hielt der Adel ein Carousfel. Einige darunter gaben sich das Wort, einen, seiner Verdienste wegen, vor kurzem geadelten Officier, der auf der Liste stand, auszuschliessen. Das wurde Carln hinterbracht. Kalt sprach er, als er vor die Schranken trat, zum Oberststallmeister: „Daß mir niemand diesen Edelmann wegnehme! ich habe ihn zu meiner Quadrille gewählt."

Wegen Antheil an dem castilischen Aufruhr, wurde Athanas Ayala ins Elend verbannt. Sein sechszehnjähriger Sohn war Page des Kaisers, — des unglücklichen Vaters Lage zu lindern, verkaufte er das, ihm aus dem Hofmarstalle zugetheilte Pferd. Carl befahl ihn nach dem Reglement zu bestrafen, — dann schenkte er ihm sein eignes, schönstes Reit-

roß und verlieh ihm die erste erledigte Officiersstelle bei seiner Leibwache.

Bei seinem Heer wollte Carl ein italienisches Haupt, spanische Arme und ein deutsches Herz.

„Ich und der Augenblick wider ihrer zwey! war sein Sprichwort. Die herkulischen Säulen begränzten seinen Siegeslauf nicht. Seine Devise: Plus ultra!“ war aber rein historisch und hatte Nichts von dem Anspruchsgeiste seines Ahnherrn Maximilian.

Dem Glauben seiner Väter treu zugethan und in den Augenblicken der Schwermuth nur in demselben Erhebung findend, aufgereizt vom römischen Hofe, dessen er bedurfte, von seinen Spaniern, die acht hundert Jahre lang zugleich um Glauben, Freyheit und Vaterland wider die Ungläubigen kämpfend, unduldsame Erbitterung eingesogen hatten, schloß seine erste Periode, ein übereilter Schritt, das Wormser Edikt. Gährende Meinungen durch Zwang ersticken, die auflodernde Flamme ausblasen, den reissenden Strom zurückzwingen zu wollen, gedeihet nie, die Verwüstung wird nur desto grösser. Das ist die grosse Kunst, die reissende Fluth in ein Bette zu leiten, wo sie unschädlich forttoben kann, die Flamme dahin zu bringen, wo sie leuch-

tet und wärmt und nur die sich brennen, die ihr ungeschickt oder muthwillig nahen. Wirklich hat Carl in der Folge und bis zum Siege von Mühlberg, gegen die Protestanten ungemeine Klugheit und Mässigung bewiesen, die um so bewunderungswürdiger war, je abgeneigter er ihren Lehren im Herzen gewesen ist. Gleichgültig konnte es ihm wohl nicht seyn, daß die Kirchenreformation in Haupt und Gliedern, die er selbst für nöthig erkannte, nicht also, wie die Väter von Costnitz und Basel begonnen hatten, wie es zu Luthers Zeit, so scharfsinnig Desiderius Erasmus von Rotterdam empfahl, sondern auf dem allerunzweckmässigsten und gefährlichsten Wege begonnen wurde, durch den Geist der Controvers unter den Gelehrten, durch Denkfreyheit unter der Klasse, die zum Denken weder bestimmt noch vorbereitet ward, unter dem gemeinen Volke, daß man den Glauben umstürzen wollte, der die Einbildungskraft durch seine erhabenen Geheimnisse, durch die hohe Feyer seines Gottesdienstes im Zügel hielt, der durch seine strengeren Ehegesetze der Bewahrer der Sittlichkeit und Erziehung, der zwey Hauptstützen jedes Staates wurde, der durch seine Hierarchie, dem Geist der durch Gesetze beschränkten monarchischen Regierungsform am parallellsten war.

Unglücklich genug, daß er durch langen, bedenklichen, mit dem feindseligen Auslande kombinirten Trotz gezwungen wurde, den schmalkaldischen

Bund mit Gewalt zu sprengen. Ein für allemal ein Beyspiel zu geben, schien unausweichlich. Das unerwartete Glück wider diese lange vorbereiteten, gleichwohl saumseligen, uneinigen Feinde verblendete ihn. Er verglich sich selbst mit Zevs, den die Titanen in seiner Himmelsburg zu bestürmen vergeblich versucht hätten. Die Demüthigung, vor ihnen bey Nacht und Nebel aus Inspruck geflohen zu seyn, drückte ihm fast das Herz ab, um so mehr, je sorgfältiger er es zu verbergen suchte. Sein Enkel, der zwölfjährige Infant Don Carlos, sagte, als ihm der Kaiser, vor seiner Abdication sein ganzes Leben erzählte und nicht müde wurde, seine unzähligen Fragen zu beantworten, als sie auf diese Flucht kamen: „Pfui! ich wäre nicht geflohen." Der Kaiser schilderte ihm noch einmal den ganzen Mangel an allen Mitteln des Widerstandes, Carlos erwiederte: „Ich wäre doch nicht geflohen." — „Und wenn nun (sprach der Kaiser lächelnd) die ganze Schaar deiner Pagen sich verschwören würde, dich zu überfallen und gefangen zu nehmen?" — „Was wollt ihr denn, (sprach der Knabe zornig) ich würde auf keinen Fall fliehen."

Wirklich schien das Glück, welches bisher allen seinen Unternehmungen die Hand gereicht hatte, ihm von nun an beständig den Rücken zu kehren. Er hatte es verschmerzen können, bey Algier den Elementen zu weichen, aber sich von zwey Jünglingen besiegt zu sehen, wovon er den einen mehrmals

in seinen Händen gehabt, die Macht des andern selbst gegründet hatte, von Heinrich und Moritz, war ihm unerträglich. „Ich war mit dem Glücke vermählt (sprach er finster), aber es zeigt auch an mir seinen weibischen Unbestand und buhlt lieber mit den bartlosen Knaben, als mit dem alten Manne."

Die Regierungsgeschäfte wurden ihm eben dadurch zum Eckel, er arbeitete, aber mit Widerwillen, er gab noch immer Audienzen, aber nur nach Tische, kaum zwo Stunden, gleichsam zur Erholung, man mußte zuvor schon mit dem betreffenden Minister gesprochen haben, und nur er, nicht wie sonst der Kaiser selbst, ertheilte die Entschließung. Er wurde mißtrauisch, es gelang dem jüngern Granvella, ihn ganz zu beherrschen. Letztlich stieg seine düstere Melancholie so weit, daß er einmal, neun Monate zu keiner Unterschrift zu bewegen war.

Aber nicht der untergehende Stern seiner Herrschergrösse allein war es, was ihn zum Lebensverdruß und endlich zur Niederlegung der Regierung bewog. Da, wo er allein geliebt hatte, in seinem Hause, fand er keine Gegenliebe, schmählichen Undank im Alter, seine weiten Reiche in der Hand eines Sohnes, der alle Mängel des Vaters, aber keine einzige seiner Vollkommenheiten hatte. Kaum hatte Carl dem sieben und zwanzigjährigen Philipp, zur Erleichterung seiner Heirath mit der englischen Kö-

ginn Maria (1554), seine italienischen Staaten zur unabhängigen Regierung übergeben, als dieser den Anschlag faßte, den ihm zu lange lebenden Kaiser vom Throne steigen zu machen. Er kannte seine Schwermuth, seine Empfindlichkeit, seinen Eckel an der Welt, fortgesetzte Kränkungen schienen ihm das Zweckmäßigste. Kaum hatte er seine besondere Regierung angetreten, als er alle treuen Diener des Kaisers ohne weiters ihrer Stellen entsetzte und unerfahrne Gespielen seiner Jugend oder kriechende Schmeichler an ihre Plätze stellte.

Um seinen Absichten auf Siena entgegen zu kommen, ernannte ihn der Kaiser zum Reichsvikar in Italien, Philipp nahm den inhaltschweren Titel nicht einmal an, außer der Kaiser gebe ihm unbeschränkte Vollmacht, alles zu thun, was ihm immer gefiele.

Carl entboth ihn zu sich nach Brüssel, wichtige Maaßregeln wider Frankreich und dessen Bundesgenossen in Deutschland zu verabreden. Da sendete Philipp seinen Liebling, den Portugiesen Ruy Gomez Grafen von Silva, an den Kaiser und ließ ihm sagen: „Er, als Selbstherrscher mächtiger Königreiche, könne nicht eher zu ihm kommen, bis nicht klar ausgemacht sey, welches Ceremoniel der Kaiser gegen ihn zu beobachten und wie er ihn überhaupt zu betrachten gedenke.“

Dieſes Benehmen ſtellte den Kaiſer auf den unangenehmen Scheideweg, entweder mit Philipp öffentlich zu brechen, und ſeinen Feinden das lang gewünſchte Schauſpiel innerer Entzweyung zu geben, oder jenen Kronen freywillig zu entſagen, nach welchen dieſer ſo gierig die Hände ausſtreckte. Zum Erſteren hatte er jetzt weder mehr den Muth, noch den Willen. Der undankbare Sohn war ſein einziger und noch mehr als ihn ſelbſt, liebte der Kaiſer den Enkel Carlos, der damals ſchon, die ſchönſten Hoffnungen, aber auch den Keim jenes kühnen, harten und hochmüthigen Sinnes zeigte, der in der Folge ſein Leben blutig geendet hat.

Er lag dem Kaiſer unaufhörlich an, ihm Waffen zu ſchicken, zeigte ſogleich Unwillen, wenn ihn der Großvater etwas länger mit der Mütze in der Hand vor ſich ſtehen ließ. Als er hörte, Philipps Heirathsvertrag mit der brittiſchen Maria, ſichere die Niederlande einem Sohn aus dieſer Ehe, erklärte er dem Kaiſer, daß, wenn es wahr wäre, er es nicht zugeben, ſondern gegen ſeinen Vater die Waffen ergreifen würde. Er wollte auch Philippen niemals, ſondern nur den Kaiſer Vater nennen. Die Granden, die ihm gefielen, führte er in ſein Zimmer, wo ſie ihm auf ein Buch ſchwören mußten, ihm in allen ſeinen Kriegen folgen zu wollen. Carlos Lehrer, Onorato Giovanni ſammelte alle die geiſtreichen Einfälle des Knaben und überſchrieb ſie in einem Bändchen dem Kaiſer, aber das Mittel durch

beständige Vorlesung der Lehre Cicero's von den Pflichten, des Prinzen stürmisches Gemüth zu besänftigen, war wohl nicht am glücklichsten gewählt. Die süssen Freuden an dem Enkel nahmen dem Kaiser vollends jeden Groll wider Philipp aus dem Busen. Ihm Platz zu machen hielt er nun eben so sehr für Pflicht der Politik, als es wirklich der Wunsch seines Herzens war.

Schon beim Tode seiner Gattin Isabella, vertraute er dem Herzog von Gandia, Franz Borgia (nachhin General des Jesuitenordens) seinen festen Willen, sich in die Einsamkeit zu ziehen. Stürme der Herrschaft verzögerten diesen Entschluß. Eben als der Zwist mit Philipp begann, starb Carls Mutter Johanna (13. Aprill 1555 zu Tordesilla.) Es erschütterte den Kaiser tief. In seiner erhitzten Einbildungskraft, meinte er immer zu hören, daß sie ihm liebend riefe, ihr ins dunkle Grab nachzufolgen. Das beschleunigte seinen Entschluß.

Wie, wenn der Kaiser erst erlebt hätte, daß Philipp, den geliebten Enkel Carlos, seinen einzigen Sohn, von einem heimlichen Gericht enthaupten ließ; daß Don Juan d'Austria *) der

*) Don Juan, Carls V. natürlicher Sohn wurde am 24. Februar 1547 geboren. Die Regensburgische Bürgerstochter, Barbara Blombergerin, galt vor

Sieger über Granada, über die Generalstaaten und die Türken, als Eskobedo, der Vertraute seiner Geheimnisse umsonst gemeuchelmordet war, vergiftet wurde; daß seine Tochter Margarethe *), eine Amazone von väterlicher Klugheit und Kraft, von zwey grossen Frauen, ihrer Tante der Königinn Maria und ihrer Großtante Margarethe, zur Regentin der Niederlande gebildet, undankbar aufgeopfert wurde; damit Alba ungestöhrt schlachte; daß ihr großer Sohn Alexander Farnese von dem argwöhnischen König nicht besser als Don Juan aus dem Wege geräumt wurde?

Carl verließ den Thron ohne Bedauern, aber mit jener Rührung, die von dem Abschiede von jeder langen Gewohnheit unzertrennlich ist. In der Nacht, vor er aus den Niederlanden nach Spanien unter Segel ging — sprach er mit dem Reichsvi-

---

der Welt für seine Mutter, die wahre Mutter eine Fürstin vom ersten Range, wurde vermuthet, aber nie bekannt. Er starb zu Namur am 1. Oktober 1578.

*) Margarethe, 1522 von dem flandrischen Fräulein Vorngeest geboren, starb am 31. Jäner 1586 zu Tortona. Ihr erster Gemahl war der ermordete Herzog von Florenz, Alexander Medicis, der zweite Ottavio Farnese, Herzog von Parma und Piacenza.

zekanzler Seld, lang und mit überströhmendem Gefühl über die deutschen Geschäfte. Sie schieden, Carl zog die Glocke, um Selden nach seinem Gemache leuchten zu lassen. Zufällig erschien Niemand sogleich. „Siehst du die Menschen (sprach bitter auflachend der Kaiser) wie sie es wissen, daß ich nicht mehr Herr bin." Er ergriff selbst die Leuchte und sagte alsdann am Fuß der Treppe: „Das, lieber Seld, sey dir ein Denkmal von jenem Kaiser Carl, den du so oft vom glänzenden Hofstaat und siegreichen Heeren umgeben sahest, den du nun allein und auch von den Seinigen verlassen siehst. Er, dem du so viele Jahre treu gedient, hat nun auch bey dir die Stelle eines Dieners vertreten." — Als er zu Laredo in Biscaja landete, stieg er der erste aus dem Schiff, küßte die Erde und sprach: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, nackt kehre ich wieder dahin zurück."

Man hat behauptet, Carl habe seine Abdankung bereuet. Mehrere Umstände vereinigen sich, glaubwürdig zu machen, daß dieses in einigen Augenblicken wirklich der Fall war. Bey der feyerlichen Uebergabe der Niederlande an Philipp, machte dieser dem Kaiser ein Geschenk, mit einem prächtigen Herz von Diamanten. Der Kaiser brach in Thränen aus: „Gott nehme die böse Ahndung von mir und gebe, daß dein Herz gegen deinen Vater nicht so hart werde, als dieser Stein."

Als Philipp durch den Herzog Philibert Eisenkopf von Savoyen und durch Egmont, bey Saint Quintin glorreich gesiegt, fragte der Kaiser, ob sein Sohn in Paris sey? Man antwortete ihm mit Nein, er knirschte. Als Paul IV., der Frankreich und ganz Italien an ihn gehetzt, Neapel bedrohte, erlaubte Philipp seinem Herzog Alba nur mit Gewissensangst, die sieggewohnten Waffen, in gerechter Gegenwehr, wider diesen gefährlichen Feind zu wenden, aber Rom selbst wegzunehmen, dem er sich auf einen Kanonenschuß genähert hatte, war ihm strenge verbothen und mit der Eile des bösen Gewissens gab Philipp alle über den Kirchenstaat gemachte Eroberungen sogleich wieder heraus. Ueber beydes konnte Carl seinen Grimm und seine tiefe Verachtung eben so wenig als den Wunsch verbergen, durch Selbstherrschaft, von den überaus günstigen Umständen annoch Vortheil ziehen zu können.

Philipp ließ den Kaiser auf das bedungene, sehr mässige Jahresgehalt schon gleich nach geschehener Abdankung, im Hause des Grafen von Oropeza, mehrere Wochen lang warten, er konnte seine Diener nicht bezahlen. In der Folge setzte er diese Pension, wie das Allmosen eines überlästigen Bettlers, eigenmächtig um die Hälfte herab. Da mag die Reue ihre Krallen mächtig in des Kaisers zerfleischtes Herz geschlagen haben; — die Anhänglichkeit an alles, was er in die Einsamkeit mitgebracht

hatte, stieg in gleichem Maaße mit seiner Schwermuth und seiner Geistesschwäche. Eine gestickte Goldbörse trug er beständig bey sich, des Nachts unter seinem Kopfkissen, küßte sie unzähligemale und mit Thränen, als hätte er die abgelegte Krone in seinen Händen.

Schon während Carls Herrschaft hatte die Inquisition, den ihr wegen seiner Mässigung gegen die Protestanten verdächtigen Kaiser, mit Laurern umstellt. So wüthete Philipp gegen seines Vaters Andenken, daß er sich der Inquisition bediente, die Gefährten der Einsamkeit seines Vaters, seinen Beichtvater Constantin Ponce, den Mechaniker Turriano und den gelehrten Dominikaner Bartholomäus Carranza, Erzbischof von Toledo, der ihm in der letzten Stunde beygestanden, als Ketzer vom Inquisitionsgerichte verdammen zu lassen. Aus derselben Quelle floß auch das ungereimte Gerücht, Carl sey als Lutheraner gestorben. Das Verbrechen jener Unglücklichen war: man hatte Philippen ahnden lassen, sie wüßten um ein letztes Testament des Kaisers, das dem Infanten Carlos, eine unabhängige Herrschaft über die Niederlande zusprach.

Granvella erinnerte Philippen einst: „eben heute ist es ein Jahr, daß der Kaiser ihr Vater die Krone niedergelegt hat.“ Höhnisch antwortete der junge König: „und ein Jahr, Granvella, daß er es bereut.“

Der gelehrte Malinée hatte (man wollte wiſſen, aus ſehr verläſſigen Quellen) Carls Leben beſchrieben. Philipp vernahm es und empfahl ihn wachſamen Augen. Als er ſtarb, befahl er dem Granvella, die Handſchrift unverzüglich wegnehmen und verbrennen zu laſſen.

Dieſer Verluſt iſt um ſo empfindlicher, als Carl wohl Gedächtnißbücher über ſeine täglichen Regierungsſorgen ſelbſt entworfen, aber für die Geſchichte ſeines überaus thatenreichen Lebenslaufes, Nichts vorgearbeitet und überhaupt von den Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit keinen allzuvortheilhaften Begriff hatte, — und in der That, Unpartheilichkeit iſt die erſte Pflicht der Hiſtorie, Zeiten allgemeiner Umwälzung und blutiger Meinungskriege, ſind aber wenig geſchickt, dem ein freyes Urtheil zu laſſen, der auf dem wogenden Schauplatze lebt. „Die beyden Lügner (ſagte er unwillig von Jovius und Sleidan), der eine lobt, der andere tadelt mich mehr als ich es verdiene.“ — Sein Schwiegerſohn Alexander Medicis empfahl ihm ſeinen Schützling Paul Jovius zu einer Penſion, mit dem Beyſatze, er beſchäftige ſich damit, des Kaiſers und überhaupt die Geſchichte aller groſſen Männer ſeiner Zeit zu ſchreiben. „Eben darum, weil er mein Leben beſchreiben will, würde ich mich ſchämen, ihn durch eine Penſion zu beſtechen. Er überliefere uns die vergangenen Zeiten, dann will ich ihn leſen und belohnen.“ — Dem Johann Geneſius Sepulve-

da, erzählte er gleichwohl willfährig (und — wie er sich ausdrückte, so aufrichtig wie in der Beichte) manchen merkwürdigen Umstand seines Lebens. Er erlaubte ihm, um alles zu fragen, verboth aber strenge, ihm auch nur das Mindeste vorzulesen, um so jeden unwillkührlichen Einfluß der Eigenliebe unmöglich zu machen.

Carl war kein Despot. Von Natur friedliebend kriegte er nicht um des Kriegens willen, nicht zur Beschäftigung des Volks und Befestigung seiner Gewalt, seine Kriege waren nicht Kriege für Einen, wider Alle, — sondern zur Abwendung fremder Angriffe, zur Erhaltung dessen, was schon sein Vater und Großvater erworben. Es ist vielleicht ein Fehler, daß er keine Eroberungskriege geführt, ein grösserer, daß er, von seinen Feinden oft betrogen, ihren Schwüren doch immer wieder getrauet hat. Laut spricht dafür seine Mäßigung nach dem Siege von Pavia, nicht in Rede und Brief, sondern in der That, die jedesmalige schnelle Entlassung seiner Heere nach geschlossenem Frieden, obgleich man ihm die dawider streitenden Bedenken und die Mittel, sie ferners auf den Beinen zu halten, erschöpfend darlegte. Eigensinniger wurde er nach der Mühlberger Schlacht, nicht herrschsüchtiger. Außer dem, bald und ungezwungen abgetretenen Würtemberg, hat er keine Handbreit Erde erworben, vielmehr leistete er freywillig Verzicht auf sein Erstgeburtsrecht und trat ganz Oesterreich und selbst das

für die italienischen Kriege so wichtige Tirol seinem Bruder Ferdinand ab. Dagegen eroberten kühne Abentheurer in einer andern Welt fast immer ohne unmittelbarer Unterstützung, oft ohne Wissen der Krone, derselben die herrlichsten Reiche, Ferdinand Cortez, Mexico (1518 — 1523), Franz Pizarro und Diego de Almagro, Peru, Quito und Chili (1528), Carvajac entdeckte Potosi.

Er that keinen Schritt, sich in Deutschland unumschränkte Gewalt zu sichern. Zwey Gelegenheiten dazu ließ er wissentlich vorübergehen. Seine Minister riethen ihm, den großen Bauernaufstand in Deutschland, sich als das Haupt desselben erklärend, zur Unterjochung der Fürsten zu nützen, — 1535 that ihm Franz I. den förmlichen Antrag einer Offensivallianz, damit er das deutsche Reich nach Erbrecht und unumschränkt beherrsche, wenn er ihm Mayland, Asti und Genua versichern wolle. Carl verwarf das eine und schlug das andere aus und — solche Momente kommen selten wieder.

Der Aufruhr in Spanien, gab ihm den schönsten Anlaß die constitutionelle Freyheit zu zerstören; aber noch lange darnach, durfte der castilische und arragonische Reichstag ihm die geforderten außerordentlichen Subsidien verweigern, selbst wenn er von der Anwendung treue Rechenschaft gab und diese (wie die Züge nach Afrika) unstreitig das Beste

des Reiches zum ausschliessenden Zwecke hatten. Die Tribute aus Amerika liefen sehr unordentlich ein, mehrere Gold- und Silberladungen giengen auf dem Meere zu Grunde, mehrere wurden eine Beute der afrikanischen Seeräuber. Bey Carls Abdankung waren die meisten Einkünfte der Krone verpfändet, mehrere Domänen verkauft, die geistlichen Güter mit häufigen Pensionen belastet, in der äußersten Verlegenheit wurden zuletzt in drey Jahren mehr Ehrenstellen, Aemter, Titel, Wappen um hohe Taxen ertheilt, als vorher in einer dreymal so langen Zeit ausgefertiget worden waren. *)

*) Es ist wohl nicht uninteressant, hier eine Uibersicht der Staatsausgaben und Einkünfte des Kaisers zu liefern: (1502) in Sizilien halten Einnahme und Ausgabe einander das Gleichgewicht. An außerordentlicher Beysteuer bezahlt das Land in den kommenden drey Jahren 250000 Dukaten, die Getreideausfuhrszolle 12000 Dukaten, die Schiffe zur Bewachung der Küsten, erheischen jährlich 26000 Dukaten. — In Neapel sind alle Gefälle und Staatsgüter versetzt oder veräußert, es muß durch Zuschüße von den übrigen Provinzen gedeckt werden, die Kavallerie kostet jährlich 100000 Dukaten, die Galeeren 167000 Dukaten, doch hat das Land in drey Jahren zu bezahlen bewilligt 600000 Dukaten. Die in Königs Ferdinand des katholischen Testament, dem Bruder des Kaisers, dem römischen Könige Ferdinand ausgeworfene und auf Neapel angewiesene Pension, beträgt

Die geographiſche Lage ſeiner Staaten hielt ihre Kräfte getrennt, machte ihre Vertheidigung un-

---

jährlich 60000 Dukaten. — Catalonien, Valenza und Arragon, alle drey ſehr verſchuldet, werfen an außerordentlichen Subſidien bey 75000 Dukaten ab. Granada und Caſtilien von Domänen und Gefällen 1200000, an Steuern und außerordentlichen Subſidien 140000 Dukaten. Das Großmeiſterthum der drey Ritterorden von Calatrava, Alcantara und San Jago di Compoſtella 200000 Dukaten. Die Einkünfte aus Indien ſehr ungewiß, in den zwey letzten Jahren 800000 Dukaten, brutto di Cruciatta, wenn ſie vom Pabſt verwilliget wird, jährlich 200000, der Zehend (als der vierte Theil der Einkünfte von Beneſizien, den der Clerus ziemlich willkührlich abführt) beyläufig 100000 Dukaten, vom König von Portugall für den Handel nach den molukkiſchen Inſeln auf beſtimmte Jahre 400000 Dukaten. — Ausgaben für Tafel, Kapelle und Jagd des königlichen Hauſes 200000, der Königinn Wittwe 30000, der niederländiſchen Statthalterin 16000, für die Leibgarde 28000, für die Gensdarmes vom Adel 20000, für 7000 Mann Landmilizen zu Fuß an den Küſten und an der Gränze von Navarra 74000, für 3000 Mann berittene Landmiliz 150000, für 15 Galeeren des Andreas Doria 96000, für 12 Galeeren an den Küſten von Granada 42000, auf Intereſſen der Staatsſchulden und geheime Ausgaben 840000—150000 Dukaten pflegt der Kaiſer jährlich unter die Truppen, Civil- und Militär-Beamte zu verſchenken, bey 200000 ſchätzt man im Durchſchnitte, die Einkünfte der erledigten Biſthümer, Commen-

ſicher, koſtbar, entſcheidende Offenſivunternehmungen äußerſt ſchwierig. Zwar war er Herr, von Italien, Spanien und den Niederlanden aus, in Frankreich einzufallen; aber dieſes konnte ihn auch zwingen, in allen dieſen Ländern vertheidigungsweiſe zu gehen — und wie zur rechten Zeit, Flandern von Caſtilien, Neapel von Navarra, Mayland von Arragon aus unterſtützen? — Frankreich ſtand überall dazwiſchen, konnte ſich hinwenden, wo es wollte, hatte überall die kürzere Linie. Aus Deutſchland, oder aus Ferdinands Provinzen, durfte er nicht nach

Hül-

---

den und Beneſizien, über die dem Kaiſer das Verleihungsrecht zuſteht. — Aus den Niederlanden bezieht der Kaiſer wegen der vielen Verpfändungen an ordentlichen Einkünften 150000, an außerordentlichen Bewilligungen 250000, der Civil-Etat koſtet 80000, der Militär-Etat 104900. Bey ſeiner Ankunft in Italien erhielt der Kaiſer 100000, vom Herzog von Mailand 300000, vom Herzog von Ferrara 100000, vom König von Frankreich hat er vermög Vertrag noch zu fordern 1200000. Aus dem Service der verſtorbenen Statthalterin Erzherzogin Margarethe wurden geſchlagen 50000. Der Schatz des Kaiſers für unvorgeſehene Fälle wurde auf 1000000 Gold-Dukaten berechnet. Philipp II., der noch Portugall und Oſtindien dazu hatte, erklärte im November 1596 Bankerot, die auswärtigen Schulden ſtiegen bis 2000000 Dukaten. Beliebte Volksprediger ſammelten Haus für Haus außerordentliche Beiſteuer für ihn.

Hülfe hoffen, dort war mit ſtarker Hand gefährliche Neuerung und Landfriedensbruch zurückzuhalten, hier der Bruder wider Zapolya, Suleymann und den regen Landesgeiſt in Böhmen zu ſchützen. Jede Provinz war in der Verwaltung und Verwendung ihrer Hilfsquellen und in den hergebrachten Maximen verſchieden, iſolirt. Einander ganz fremde Zufälle haben die burgundiſche und die ſpaniſche Erbſchaft auf einem Haupte vereiniget. Der Zufall iſt blind und die Fügung ſolch ungleicher und entlegener Beſtandtheile zu einem einzigen, raſch zuſammenwirkenden Ganzen, iſt das beſonnenſte Reſultat eines groſſen Planes, unerſchöpflicher Fülle der Thatkraft und langer Jahre. — Umgeworfen iſt bald, aber ſchwerer aus unbrauchbaren Trümmern ein Gebäude aufzuführen ſo wie man es braucht. Gegen jede Arrondirung oder Communikation erhob ſich die Wachſamkeit der Nachbarn in langwierigen Kriegen. Von dem ſchlechten Zuſtande der Finanzen war oben die Rede, dieſer hinderte meiſtentheils die Erhaltung einer groſſen, disponiblen Macht. Die Kriegskunſt war noch wenig gebildet, in den Völkern ſelbſt mehr Kraft, daher die ſtehenden Armeen weder ſo fürchterlich, noch ſo unerſetzlich, aber um ſo drohender die Macht der Begeiſterung, um ſo unbegränzter der Wirkungskreis eines einzigen Mannes von Verſtand und Kühnheit. Unternehmungen wie jene Carls, leeren die reichſte Schatzkammer, die Macht wird von der Uibermacht bezwungen, nur der Geiſt iſt unerſchöpflich, nur die Treue unver-

müdlich, beyde verbündet, unüberwindlich. Unglücklich, wer den Geist zu ertödten sucht und die Treue, wie eine bezahlte Schuldpost aufnimmt. Daß Carl die physische Gewalt, der moralischen Gewalt vorgezogen, daran blutet Spanien bis auf den heutigen Tag.

Es ist einmal Zeit, den läppischen Irrthum aus der Historie zu verbannen, Carl sey mit grossen Schritten dem Ziele der Universalmonarchie zugegangen; dazu hatte er weder den Willen, noch die Macht. Es ist dieses eine Erfindung solcher (fast durchaus deutscher, meist protestantischer) Schriftsteller, welche gefürchtet und alsdann kostbar besänftigt seyn wollten. Kleinere, in der Absicht, ihre winzigen Vergrößerungen durch unaufhörliches Wehklagen über die Angriffe Mächtigerer und besonders des Hauses, das den Titel und einen Theil der Macht Carls geerbt hat, vergessen zu machen, — Grössere, die durch die Kleineren die Kastanien aus dem Feuer holen wollten, haben dieses Gespenst, so lange zur Schau getragen, bis endlich keine deutsche Freyheit und kein Deutschland mehr war.

Carl hat Franzen und Clemens großmüthiger behandelt, als Alexander den Darius und Porus, er ließ ihnen alle Macht, ihm wieder zu schaden. Der Zug nach Algier ist ein Zwillingsbruder des Zugs an den Ganges. Alexandern wich in Pamphilien das Meer aus und machte ihm Platz, Carln

zu gefallen, blieb bei Mühlberg die Sonne stehen. *) Als bei Gaugamela Alexandern gerathen wurde, Darius übermächtiges Heer bei Nacht zu überfallen, als man Carln, vor Tunis antrug, den Barbarossa zu vergiften, antworteten beyde unwillig, mit beleidigtem Stolz: „Ich stehle den Sieg nicht!“ —

Pavia und Mühlberg, waren Pharsalus und Munda, auch er gieng über den Rubikon, auch er war Herr in Rom, das wie einst durch die Waffen, so nun durch den Glauben den Königen geboth. Auch er konnte sterbend sagen: „Auch du, mein Sohn?“ In mehreren Welttheilen, gieng vor seinen Fahnen, wie vor den Adlern Trajans, der Sieg einher; — er begann wie Friedrich und schloß wie dieser. Der baiersche Erbfolgekrieg war für Friedrich nicht rühmlicher, als für Carl der Stillstand von Vaucelles; — aber Alexanders unverrückter einiger Plan mitten im wildesten Umtreiben von einem Ende Asiens zum andern; aber die erhabne Leichtigkeit, mit der Cäsar mit den Gefahren spielte, und die Leichtigkeit der Fesseln, in die er Rom warf, nachdem er diesem Rom

*) Diese elende Schmeicheley ist bekannt; aber die Antwort verdiente bekannter zu seyn, welche der Herzog von Alba König Heinrich II. von Frankreich auf die abgeschmackte Frage gab, ob denn wirklich die Geschichte Josuahs sich bei dieser Schlacht erneuert habe? — „Sire, ich hatte auf Erden allzuviel zu thun, um bemerken zu können, was am Himmel vorging.“

die Welt unterworfen; aber das schöne Ebenmaß der bürgerlichen und Kriegstugenden, mit denen Trajan und Friedrich, Sieger und Gesetzgeber waren und in jedem Moment alles das, und es so oft waren, was sie ebenda seyn sollten und wollten, dieser mit geringen Hilfsmitteln wider die ganze politischthätige Welt, jener wider die Erschlaffung eines verderbten Zeitalters, — das hat Carln gefehlt. Sein Körper war überaus schwächlich, sein Geist durch die Schnürbrust einer mürrischen Erziehung verengt, später entwickelt, von den überreitzten Organen beständig irre geleitet, ruheliebend, zurückstossend, verschlossen, furchtsam — und doch trat er auf mit einer bewunderungswürdigen Willenskraft, als Held, Tag und Nacht in den grossen Geschäften begraben, Epikureer und Stoiker, dieses der Welt, jenes für sich. Er verstand es Hauptmann und Feldherr zu seyn, gewann — wenn er wollte, die Herzen selbst seiner Feinde, selbst der Frauen, welche Liebe wollen, und diese (Kronen wohl) kann der Eroberer nicht geben, denn er liebt nur sich allein. Das alles vermochte, das konnte gleichwohl Carl, daher in ihm Fragmente von Grösse und Güte, die ihn den Größten und Besten aller Zeitalter, in einzelnen Augenblicken gleich setzen. Aber das Leben ist kein Augenblick und die Herrschaft ist das lebendigste Leben. Es ist ein Ganzes, ununterbrochen fort- und zusammenwirkend, es will und muß (je verschiedner auch Zeit und Ort) durch Einheit des Zweckes und der Kraft gehalten seyn, bis die grosse

Heldenrolle ganz ausgespielt ist. Einzelne Momente mit grosser Kunst ausgestattet, machen nur die verunglückten Szenen desto mehr bedauern.

Carls Blut war spanisch, sein Herz deutsch, seine Talente sichtbarer als seine Empfindungen. Wo er gefürchtet werden sollte, wurde er geliebt, — wo er Liebe suchte, wurde er gehaßt und gefürchtet. Das ist sein Leben.

Einige Worte über die Werkzeuge, durch die er seine Kriege und Unterhandlungen geführt hat, können nicht überflüssig seyn. An einem gewaltigen Strom sind nicht nur Quelle und Mündung, auch sein Lauf und Rinnsaal sind merkwürdig.

Unter den Feldherren ist bereits im Laufe der Geschichte, von Bourbon, Pescara, Leyva, Freundsberg, Doria, del Vasto das Nöthige vorgekommen. Die zweyte Hälfte der Regierung Carls hat vorzüglich durch Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba geglänzt.

Dieser, eine lange hagere Gestalt, mit hoher eherner Stirne, tiefliegenden, funkelnden Augen, glattgeschornem Kopf, schwarzen spitzen Haaren und Bart, dumpfer Stimme, störrisch, rachgierig und grausam, keine Tugend kennend, als blinden Gehorsam, kein Mittel als den Schrecken, kein Verdienst als das seine oder seiner Untergebenen, so ganz

Spanier, als Publikola und Brutus Römer gewesen sind, geschmeidig gegen grosse, drückend stolz gegen kleine Geister, nicht frey von jener, sich selbst widersprechenden Mischung von Hochmuth und Niederträchtigkeit, die sich in allen regt, denen ihr Einfluß das höchste Gut ist, war gleichwohl allein noch übrig aus dem Kranze von Helden, welchen Carl unter seinen Fahnen gefunden hatte. *) (Wie in

*) Nicht leicht habe ich in irgend einem Stücke seiner weitläufigen Correspondenz, Albas Geist so ausgesprochen gefunden, wie in seiner vertraulichen Instrukzion an den herrlichen Jüngling, Don Juan d' Austria, als dieser hinging, um mit einer spanisch-venezianisch-päbstlichen Flotte, die türkische in der Bucht von Lepanto (7. Okt. 1571.) zu vernichten. Hier folgt ein kurzer Auszug: „Ich habe die Tage meines Lebens, nichts so hoch empfunden, als das Ich mich in der Zeit, da Ich Ewer Excellenz, In diesem Zug dienen, Vnd meiner obligation ein genüegen thun sollte, occupirt finde, sage E. E. zu, das Sie Kheinen Soldaten mit sich führen, Der so gern mit Iro gezogen, wie Ich, Vnd da Ich in Ispanien were, so solte mich weder mein Vier vnd Sechtzig Jähriges Alter, noch meine schwachheiten, wann gleich, deren Viel wehren, nit abhalten noch hindern Dann kein Roß so Alt, das nit noch ein Carrera verbringt, wann es gleich mit müehe, sonderlich wann es mit so guetten Willen geschicht, — will auch soliches E. E. nit darumben sagen, das sie vermainen sollen,

der Mahlerey, so noch viel mehr in der lebendigeren Staats- und Kriegswissenschaft, sind von den

---

das es etwas anders gelten solle, als allein Diß, das Ichs von Irem Vatter erlehrnet, Vnd eben darumben schätze Ichs hoch. Man hat mich bericht, das E. E. mit sich werden nehmen den Commendator Major de Castilla, den Marggrafen von Pescara, den Grafen von Flor, Joan Andrea und die andere Generall über die Galleren, Auch den Ascanio de la Cornia. In der wahrheit herr, es ist ein guette gesellschaft, und E. E. solle es hoch halten, das Ir Mtt. Iro solche gesucht, welche E. E. in allen Fürfallenheiten gar guetten Rath werden zugeben wissen, bitte, das E. E. sie mit großer Lieb tractiren, Und also das Sie Keinen mit dem andern verwunden, dann dieß arts sein die Soldaten alsobeschaffen, das Sie weder Iren brüedern, noch eigenem Kindt, eines fingers breitt nachgeben, Sondern Inen alles gutt appliciren, und weil es ein Materi ist, so die Ehre betrifft, so Khan man diese böse Condition wol verzeichen — — — — — — — — Ehe und Zuvor E. E. Die Materien im Rath proponirt, Das Sie vertreulichen, oder Familiariter, mit jedem absonderlich, mit Einpindung der geheim von derselben sachen rede, und Jedes mainung Vernehme, und wiste, Dann daraus volgt großer Nutz, Dann der so durch E. E. also gefragt, wirdts dafür halten, Er seye in sondern gnaden, Und Dero hoch danckhen, Das Sie das Vertrauen in Ine setzen, Und der wirdt E. E. frey sagen, was Er verstehet, Dann es begibt sich offt, das die Soldaten In Rathen Je einer über den andern Ehr gewinnen will, Aber wei

grossen Meistern auf ihre Schule, wohl ihre Manieren und Sonderbarkeiten, seltener und sparsamer

---

Er schon verbunden ist, Und E. E. ßein mainnng Zuvor gesagt, so werden Sie in diese verlegenheit nit fallen, noch deme widersprechen, deme Sie übl wöllen.

Im Rath sollen E. E. nit zugeben, das man Zancke, doch das wolk, daß man die Matteri wohl erwege, Aber in khein weg, particular gestatten, dann es were eine sondere Vercleinerung Irer Person, E. E. khan nit Underlassen, ist auch Nutze sache, das Sie bisweilen ein großen Rath halten, mit denen Veltmarschalk, Obristen und Hauptleuten, Und man Sie mit offnen und gemeinen sache speise, Diß wird viel, so umb ain oder andern Grad weniger als diese sein, wohl contentiren. E. E. wirdt sich bevleißen, das sie allezeit den Soldaten ein fröliches angesicht weise, dann weil es ein communitet oder gemein, so speisen sie sich stehts damit, und mit etlichen Worten, Die E. E. Jetzt zu dieser nation favor, einen andern Tag in einer andern, aus Irem Munde werden hören lassen, oder reden. Es ist noch vonnötten, das Sie wissen das E. E. sondere Fürsorge tregt, umb Ire Bezallung, und das mans Inen gebe, wann man khan, und wan nit, das E. E. suche und producire nach eußresten Iren Vermögen — das die prosiant gutt seye, und das die Soldaten wissen, daß es auf E. E. Verordnung und durch Ihren vleiß geschicht, — da die Hauptmannschaft vacziret und der Fendrich der Mann were, das Er dartzu tauget, so solle mans Ime vor einem andern geben,

das Genie hinüber gegangen, das sie verewiget hat. Das wiederhohlt und vervielfältigt sich nicht so

---

besonders gemeinen Soldaten, denen gebe E. E. Vortel nach Verdiensten und nit nach gunst. Wann sie dis alles neben einem großen rigor In straffen sehen, werden sie E. E. lieben und respectiren, Und lassen Iro E. E. nit sagen, das das straffen so übl gebliet werde machen, dan durch das nit straffen, gerathet man viel ehe dahin. Es ist hoch vonnötten, das die Soldaten Ire bevelchsleut hoch respectiren, und wann sie es nit thun, das Sie wissen das sie durch aus kein ruckhen bey E. E. finden, Darneben aber auch das Sie wissen, das E. E. sie schützen werden, Das Ihre Beveelchshaber Inen kein Unbilligkeit thun werden. — — E. E. wirdt sondere Achtung haben, das under den Nationen nit Widerwillen entstehen, Und dieß müße Sie denen Häuptern hoch anrecommendiren.

Da man E. E. das Spill anders gericht, als es sich Jetzo befindt, geben will, so spiele sie und richte es zu Enndt, Thun Iro groß Unrecht, und da man Iren Vattern, deme Gott bey sich im Himel hatt, es also geben hette, so würdt es sich in großer confusion gefunden haben.

Die Vestung beschützen, noch Vertaidigen, die Mauern nit, sondern die leut, dan es seye ein Vestung so schlecht als Sie wolle, wann nur Viel leute darinnen seien, dann dieselben haltens auf, wenn man Zeit hatt, Sie zu entsetzen. Wie ich oben gesagt, die Zeit schwecht den Mechtigen sein macht

leicht.) Wo das Unmögliche zu thun war, wurde Alba gerufen, im wilden Geheul der Orkane bey

---

und macht sie gleich dem Schwechern, Und wan gleich ein Vestung viel und stärke maurn und nit die Notturfft, Ja gar übriges Volkh hat, so volgt das widerspiel.

E. E. wisse, das der erste streit wider Ire eignen Soldaten, die Iro zu unrechter Zeit zum schlagen rathen, wird sein müßen, Und werden murren warumben es E. E. nit thuet, werden sagen, Sie verlieren die occasion, und die meisten werden sagen, Ich bin der mainung gewesen, man solle die occasion nit verliehren, Ich mues bekhennen, das auch wir alte In dergleichen Füllen mühe und Arbeit finden, Derowegen E. E. bitte das Sie In dergleichen Anläuffen, starken widerstandt thun, und E. E. sich erindere, das sie eines solchen Vatters Sohn sein, der in der Welt ein Soldat geboren.

Der Moren geschrey ist für die Alten Soldaten ein Neue sache, Was wird es dan nit für die Neuen sein, und weil E. E. kein Reutterey haben, so mueße man ein Weyse suchen, das man den Soldaten neme, das sie den Feindt nit fürchten, Da E. E. heer nit vortrucken mueste, so khinden sie sich dessen mit dem Verschantzen versichern, Ich bin allezeit den Inventionen abholt gewesen, auch nit gebraucht, Allein eine hab Ich den verschienen Zug mit mir gehabt, wider diese Rebellen, dann sie sein mit Reuterey überlegen gewesen, schicke E. E. ein model, weil es so ring und leicht auf

Algier ernannte Carl, den Unerschrockenen zum Oberhofmeister. In Afrika, Italien, Deutschland, Un-

---

das Land und fortzubringen. E. E. glauben mir und haltens für gewiß, das der Soldat durch ein Jedes Kinderwerk sich trügt, und nur ein strohhalm so Inen ein Haubtmann zum schutz stellt, das Herz erwarmet, und beständig machet.

Die scharmitzl sollen E. E. gar in khein Weg geduldeden, Dann dahero entstehen alle unordnung, und daraus khombt alles Unheil und unglückh, so sich in Barbaria zugetragen.

Da aller enden Im-hauffen Bevelchsleut sein, khinden sie aller Unordnung so sich zutragen khan, remediren, Also hab Ichs gehalten, In der Nacht wie Ich von Colonna nach Rom gerukt, und damit Ich diese Ordnung also erhalten khinde, so bin Ich Fünftzehen Meylln weitter gerukt, und nie aufgehalten, noch einiges glidt gebrochen, Der Graff de S. Flor, und Ascanio de la Cornia, so bey mir gewesen, werden E. wol sagen kinnen, was ich dieselbe Nacht für Ordnung gehalten. Die Lieb mit welcher ich E. E. diß schreibe, verdient, das Sie mir verzeihen, das Ich etwa lang, und Unnottwendige Ding melde, und das Ich so schlecht und gerecht etliche gar kleine Ding gemeldet, werden erweisen, das Ichs E. E. allein angedeut, Dann da es andern zu Iren Vortheil hette sollen fürgebracht werden, so hätte Ichs viel kürzer und in den Form der Professiou gemacht, Damit die so derselben sein, mich nicht hetten

gern, den Niederlanden, waren des Kaisers Waffen, größtentheils nur durch ihn siegreich. Nach Carls Tode, wußte der Favorit Ruy Gomez, dessen Witz Philippen die Langeweile vertrieb, wie Albas Schwert seine Feinde, den überlegenen und darum ungelegenen Vormann im Staatsrathe, zum Vicekönig in Neapel und Mayland zu befördern. Hier erweckte er Furcht, aber nicht Entsetzen, denn hier herrschte jene Einförmigkeit in Glauben und Constitution, ohne die Philipp nicht regieren konnte, Alba nicht wollte. Verwicklungen, Ver-

---

khinden tadeln, wie sie thun kinden, da sie dieß sehen.

Ich will E. E. nit bemühen, mit bitten, wie sie der Bäbstl. Heil. und den Venediger General tractiren und halten sollen, dann Ich weis, wie sie sich hierinnen befleißen, und wie fein sie es werden thun und verrichten, Erindere aber E. E. das Sie Ir Babstl. Heil. In sonderer Acht haben, Derselben schön thun und große Lieb eines Sohns erweisen, gleichfalls die welschen Potentaten in gueter Acht haben, Inen schreiben, damit Sie E. E. großen Vleiß in der Correspondenz und gueten Verstandts mit Inen spüren — — Also auch mit Irer Mtt. ꝛc. ministris, und das Inen E. E. so viel auctoritet als immer müglich gebe, dann man kan Inen die geben, wann man Inen das, was Irer Mtt. ꝛc. Dienst erfordert, also befihlet, das sie Lust haben, daßelbe zu thun. ꝛc. (Das Original ist italiänisch, die deutsche Uebersetzung aber gleichzeitig.

schiedenheiten, wollen mit fortgesetzter Kunst in Plan und Mitteln, geführt seyn; aber für Philipp war nur ein Werk, das, wenn es aufgezogen war, uhrmässig von sich selber gieng. Alba meinte, wie die Trommel, die Bewegungen einer bewaffneten Menge, nach seinem Wink und Wort am Drath ziehe, müsse sich das unbewaffnete Volk, gleichem mechanischen Gehorsam um so williger fügen. In den freyheitsstolzen Niederlanden, wurde er diesen Irrthum gewahr, aber lieber sollte Spanien die schönen Provinzen verlieren, eh' er zugab, daß er Unrecht hatte. Binnen sechs Jahren hat er jenem Götzen, mit dem Blute von 18,000 auf dem Blutgerüst Erwürgten, von 32000 in Schlachten Umgekommenen, Libationen gemacht. Auf die erste Nachricht seiner Ankunft, wanderten schon 100,000 Niederländer aus, 30,000 andere folgten, als Hoornes und Egmonts edles Blut für die Unklugheit floß, daß sie nicht gleich mit den ersteren geflohen waren. Philipp vergab den Verlust von zehn der schönsten Provinzen, aber daß Alba auf die in Antwerpen errichtete Trophäe, seinen, nicht Philipps Namen schrieb, daß sein Sohn Friedrich, ein Hoffräulein der Königin Elisabeth liebte und nicht heyrathete, zog dem Herzog die lebenslängliche Verbannung nach Uzeda zu. Bald darauf (am 4ten Aug. 1578) blieb der junge portugiesische König Sebastian, auf seinem marokkanischen Zuge, in der Schlacht bey Alkazar. Am 31sten Januar 1580 folgte ihm sein Groß-Oheim, der Cardinal und König Heinrich

nach. Philipp, als nächster Cognat, längst ungeduldig, der ganzen pyrenäischen Halbinsel zu gebieten, stellte den verwiesenen Alba an die Spitze des Heeres und war durch ihn, in wenigen Wochen, Herr Portugalls und seiner aussereuropäischen Zugehörden. Alba starb (im Dezember 1582) an der Brust einer Amme, in der Ungnade, die der 75jährige Greis sich selber nicht gestehen wollte und die ihm doch das Herz brach. Die Geister seiner Erwürgten, schienen ihm drohend vor den brechenden Augen zu schweben. Er starb mit wüthender Reue.

Wir haben im Verlaufe dieser Geschichte, des Erziehers und Oberstkämmerers, Wilhelm von Croy und Chievres, des Adrian von Beaurain, aus eben dem Hause Croy, des (schon unter Maximilian, in auswärtigen Geschäften gebrauchten) Carl Poupet de la Chaux, des emsigen los Covos, des treuen Don Juan Manuel umständlich gedacht, den Ferdinand der Katholische zum Tod verdammte, weil er für Carls Erbrecht und Maximilians Vormundschaft eine Parthey geworben. Mercurin Herborio, Graf von Gattinara, ein Piemonteser, der grossen Regentin der Niederlande, Margaretha, Vertrauter und ihr schönstes Vermächtniß an Carl, verdient vor allen theilnehmende Erinnerung. Er war der erklärteste Feind der, freylich oft abgedrungenen auswärtigen Unternehmungen des Kaisers, er hatte das Herz, sich zu weigern, den Madriter Frieden zu kontresig-

niren. „Was des Kaisers Ruhm und Interesse widerstreite, sey auch wider seinen Eid, Franzens Erledigung und die Uebergabe Burgunds, müßten an demselben Tage geschehen, sonst werde der Kaiser vor der ganzen Welt als der Betrogene dastehen und der leichtsinnige König seinen Eidesbruch durch Siege vergessen zu machen trachten.“ — Carl solle vor allem seine eigenen Lande erobern, war sein schöner Lieblingsplan. Die Umstaltung der hohen Audienz in Arragonien, die Einziehung der Niederlande in die deutsche Kreisverfassung, das pragmatische Gesetz, das für die niederländischen Staaten die Untheilbarkeit und die Erstgeburtherrschaft aussprach, waren der erste Schritt dazu. Den Ruhm der letzteren, durch Zeitumstände (bis 1548) verzögerten Verfügung, eignete sich unbillig Granvella zu. Aus derselben Ansicht stimmte keiner der Räthe des Kaisers, so für eine schonende Behandlung der Protestanten als Gattinara, obgleich er (nachdem ihm durch den Tod das Liebste, Gattin und Kinder entrissen worden) den Cardinalshut von Rom empfangen hatte. Er starb auf des Kaisers Reise aus Italien nach Augsburg (am 4ten Juny 1530) zu Innsbruck.

In den letzten Lebensjahren vertraute Carl, sonderbar genug, nur zweyen Jünglingen, dem Grafen Wilhelm von Nassau, Prinzen von Oranien und dem Anton Granvella.

Jener biegsam genug, sich in alle Formen zu schmiegen und über diesem Schmiegen, des Zweckes dennoch in keinem Augenblicke zu vergessen, immer dienstfertig scheinend und doch immer Dienste verlangend, überaus glücklich, weil er alles so schnell, so scharf, so kühn ergriff, wie sich's Niemand versah, reichlich ausgestattet mit alle den Proteusgaben eines Volksfreundes, Lutheraner in der Kindheit, Katholik, so lange Carl lebte und Philipp seinen Willen that, Calvinist, als die Staaten ihn an ihre Spitze stellten, barg er diese ungeheure Ehr- und Selbstsucht, hinter einem ewig glatten, blut- und lebelos scheinenden Gesicht. Er war von den Blassen und Hageren, die des Nachts nicht schlafen und sinnend umherschreiten. (Daran hat Cicero, das Geheimniß der Weltherrschaft in Cäsar entdeckt, so sorgfältig dieser auch den Schatz, mit dem Unrath eines wüsten Lebens bedeckte; daran hat eben dieser Cäsar in Cassius und Brutus seine Mörder erkannt. Egmont und Hoorne waren von den Fetten, Gekräuselten, wie dort Antonius und Dolabella und darum auch unschädlich, wie diese.) —

Als die Nachricht von der Verhaftung Hoorne's und Egmonts und mehrerer aus den Edelsten nach Madrit kam, fragte der Cardinal Granvella: „Habt ihr auch den Verschwiegenen? (Oranien nemlich) Und als mit Nein geantwortet wurde, sprach er: „Nun habt ihr nichts. Laßt lieber

auch

auch die Andern wieder frey!" — Dieser Mann fiel endlich (10ten July 1584) durch den Meuchelmörder Balthasar Gerard, als ihm eben von Holland, Seeland und Friesland, als Herrn gehuldigt werden sollte.

Niklas Perrenot, Sohn eines Eisenschmieds aus Besançon, hatte sich bloß durch eigenes Verdienst zum Nachfolger Gattinaras, im Cabinet der belgischen Statthalterin Margaretha von Savoyen gemacht. Gegen zwanzig Jahre war er geheimer Rath, Siegelbewahrer und Vertrauter Carls, durch seinen verschlossenen Ernst, dem Gemüthszustande des Kaisers näher als Gattinara mit seiner italienischen Lebhaftigkeit. Mit einem angenehmen Aeussern, verband er ungemeine Uebung in den Geschäften und durchdringende Unterscheidungskraft des Wesentlichen und Nothwendigen, von dem Zufälligen und Glänzenden. Von armen Eltern geboren, verließ er gleichwohl ein großes Vermögen und krönte den Besitz dieser Gabe, durch einen unbescholtenen Ruf. Er nahm nie ein Geschenk ohne des Kaisers Wissen und Willen. So war dieser gewohnt, nichts ohne ihn zu thun, daß er ihm jeden Morgen die Aufzeichnung der Unterredungen und Geschäfte des Tages zusendete und fast immer nach der Meinung entschied, die Granvella beygeschrieben hatte. Der Träger dieser Billets war des Kaisers vertrauter Kammerdiener Adrian, um so unbedenklicher, weil er weder lesen noch

schreiben konnte. Perrenot, bekannter unter dem Namen Granvella, starb am 21sten August 1550 auf dem Reichstage zu Augsburg. Seine Talente, seine Würden, seine Gewalt über den Kaiser, erbte sein Sohn Anton Perrenot, Cardinal Granvella, Bischof von Arras, dann Erzbischof zu Mecheln. Beredsamer als sein Vater, von demselben, Tag und Nacht unermüdlichen Fleiße beseelt, Meister sieben verschiedener Sprachen, einer leichten, hinreissenden Schreibart gewaltig, ehrgeizig, rachgierig, und habsüchtig, vorsichtig, ausser in seinen zahllosen Liebeshändeln, war sein Einfluß auf Carln entscheidend, seine Herrschaft über Philipp unumschränkt. Seine Herrschsucht wußte er so gut zu bergen, so willig ließ er jenen beyden Fürsten den Ruhm der Erfindung seiner schönsten Ideen, daß während sie glaubten, an ihm in der That einen recht brauchbaren Arbeiter gefunden zu haben, er gleichwohl allgewaltiger Minister gewesen ist.

FERDINAND.I.

XII.

Ferdinand der Erste.

(Geboren am 10. März 1503. zu Alkala, Herr der deutschen österreichischen Lande durch die Abtretung seines Bruders Kaiser Carls zu Worms und Brüssel, am 28. April 1521, 30. Jäner, 1. und 18. März 1522, König von Ungern und Böhmen, nachdem der Bruder seiner Gemahlinn, der Erbprinzessin Anna, König Ludwig am 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz wider Suleymann umgekommen war. In Böhmen gewählt am 24. Okt. in der Veits-Kirche zu Prag, gekrönt am 24. Feb. 1527, in Ungarn gewählt auf dem Reichstage zu Preßburg im Jäner 1527, im folgenden July zu Stuhlweissenburg gekrönt, zum römischen König erwählt zu Köln am 5. Jäner, gekrönt zu Aachen am 11. Jäner 1531, römischer Kaiser nach der Abdankung seines Bruders Carl, im September 1556. Die Annahme der Resignation und die Uibertragung der kaiserlichen Reichsregierung an Ferdinand geschahen am 9. und 14. März 1558, starb in Wien am 25. July 1564, begraben zu Prag mit seiner Gemahlin Anna,

Erbtochter Königs Wladislaw von Ungern und Böhmen und Annas, Gastons von Foix Tochter, geboren zu Prag am 23. July 1503, gestorben ebendaselbst am 27. Jäner 1547. Kinder: Elisabeth, Gemahlin Sigmunds des zweyten, Königs von Pohlen, Anna, Albrechts V. Herzogs von Baiern Gemahlin, Maria, an Herzog Wilhelm von Jülich vermählt, Catharina, Gemahlin Franzens III. Herzogs von Mantua, dann ihres Schwagers Königs Sigmunds von Pohlen, der sich aber bald wieder von ihr trennte, Eleonore, Herzogs Wilhelm von Mantua Gemahlin, Barbara, vermählt an Alphons II. Herzog von Ferrara, Johanna starb unvermählt, Magdalena, Margaretha und Helena, als Nonnen in dem von ihnen errichteten adelichen Damenstift zu Hall in Tirol, Ursula starb in der Kindheit, — Maximilian, der als Kaiser folgte, Carl, (Stifter einer eigenen Linie in Inneröstereich, von ihm im Leben Ferdinands II.,) Erzherzog Ferdinand, geboren am 14. Juny 1529 zu Linz, einige Zeit hindurch Statthalter in Ungern und Böhmen, alsdann Regent Tirols und der Vorlande, starb zu Innsbruck am 24. Jäner 1595. Gemahlinnen: 1. Philippine Welser, aus einem alten Patrizier Geschlechte der freyen Reichsstadt Augsburg, heimlich vermählt 1550, starb am 24. April 1580 zu Innsbruck, ihre Söhne der Cardinal Andreas und Carl, wurden nicht Erzherzoge, sondern nur Markgrafen von Burgau genannt. Jener starb am 12. Nov. 1600, dieser am 31. Okt. 1618, vermählt mit Sybillen, Herzog Wilhelms von Jülich Tochter. Beyde hinterliessen nur unehliche Nachkommen. 2. Anna Catharina, Herzogs Wilhelm von Mantua Tochter, starb am 3. August

1621 als Nonne in dem von ihr gestifteten Servitinenkloster zu Innsbruck, ihre Tochter Catharina eben daselbst, Anna wurde mit ihrem Vetter, Kaiser Mathias vermählt.)

Nachdem sie die Jahre der Kindheit nicht in vertraulicher Nähe, Carl in Flandern, in Spanien Ferdinand, die ersten Begriffe nicht mittheilend und wechselweise entwickelnd, unter aufeinander eifersüchtigen, durch Klima, Sitten, Verfassung ganz entgegengesetzten Völkern zugebracht hatten, unter der Leitung zweyer Großväter, die sich wechselweise hassen mußten (Kaisers Maximilian und Ferdinand des Katholischen), Ferdinand in der Hoffnung des Throns aufgewachsen, zum gefährlichsten Widersacher des Bruders mit planmässiger Bemühung erzogen, — übten nichts desto weniger, sobald sie sich nur gesehen und erkannt, und Ximenez, für beide sorgend, die ränkevollen Erzieher und Rathgeber von dem Infanten Ferdinand hinweggebothen hatte, innige Brudertreue bis in den Tod.

Badoer, des argwöhnischen Venedig wachsamer Bothschafter an ihrem Hofe, schilderte (1520) die seltene Einigkeit und Verschiedenheit dieser beyden also: „Das Schauspiel, zwey in ihrer körperlichen Beschaffenheit und in ihrem Betragen so ganz ungleiche Brüder, gleichwohl im Willen und in den

Grundsätzen so ganz übereinstimmend zu sehen, verdient und erregt Bewunderung. Beyde sind weit über ihre Jahre klug, unterrichtet, in Geschäften versucht und bescheiden, aber der Kaiser viel überlegter, verschlossener und in seinem Aeußeren ernsthafter. Ferdinand, lebhaft, leicht gereitzt, unaufhörlich thätig und heftig. Er spricht in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, seine Meinung und seinen Schluß, ohne allen Rückhalt, mit dem bestimmten Tone eines Fürsten aus, der seiner Sache gewiß ist. Wie Carl redet er vollkommen die spanische, deutsche, flammändische und französische Sprache, — italienisch und lateinisch so viel (das ist sein eigener Ausdruck) als ein Soldat davon gebrauchen kann. In den Audienzen hat er eine eben so unermüdbare Geduld als der Kaiser, und giebt, selbst in verwickelten Sachen, über jeden einzelnen Punkt bestimmten Bescheid, aber bey seinem kolerischen Temperament und leicht aufwallender Hitze, muß sich der Sprechende, weit mehr in Acht nehmen, als bey dem Kaiser, denn Ferdinand würde ein zweydeutiges unbesonnenes Wort, bey weitem nicht so nachsichtsvoll aufnehmen, als Carl. In seiner Kleidung, in seinem Hofstaate, wenn er sich öffentlich zeigt, wenn er Feste giebt, ist er ungleich prächtiger als der überaus einfache Kaiser. Man mißt ihm auch in derley Dingen mehr Geschmack zu als Carln."

Was durch Ferdinanden als römischen König in den Geschäften des deutschen Reichs, bis zur Abdankung Carls geschehen, haben wir den Hauptzügen nach, bereits im Leben dieses Kaisers berührt, die für unsern Zweck wichtigste Begebenheit dieses Zeitraumes ist die Wiedervereinigung der seit siebenzig Jahren, seit Ladislavs Posthumus erblosen Hintritte, von Habsburg abgekommenen Kronen von Ungern und Böhmen. Der alte Erbvertrag zwischen Habsburg und Luxemburg, während Ladislavs Minderjährigkeit, mit den Ständen, nach seinem Tode mit König Georg Podiebrad und dem jagellonischen Wladislav erneuert, sicherte Habsburg die Nachfolge eben so oft durch Brief und Siegel, als sie ihm durch Gewalt entrissen wurde. Als König Ludwig, (eben so unglücklich, wie bey Varna sein Großoheim Wladislav) aber minder rühmlich, bei Mohacz umgekommen, brachen die böhmischen Stände jene Verträge noch einmal, indem sie (am 8ten Oktober 1526) auf dem Prager Schlosse zur Wahl eines Königs schritten. Ferdinand, der Gemahl Annens, der ältesten Schwester Ludwigs und Herzog Albrecht von Baiern zogen allein die Augen der Wahlherrn auf sich. Das Recht siegte. Bald verkündigte der oberste Landrichter Zdislaw Berka von Duba und der oberste Burggraf zu Prag, Zdenko Löw von Rozmital, der ungeduldigen Menge, Ferdinands Wahl.

Diese selbst, war unstreitig eine Anmaßung. Wo eine solche schon den ersten Schritt der neuen Regierung bezeichnet, da ist sie ganz sicher auch nicht die letzte, und wirklich hatte Ferdinand während seiner fast 20jährigen Regierung in Böhmen, nicht wenig mit dem Freyheitsschwindel der Stände, mit Protestanten, Wiedertäufern, Utraquisten, Juden (welche von den Türken bestochen, und die für Thäter der eben nach Ferdinands Regierungsantritt häufig verübten Mordbrennereyen gehalten wurden) zu streiten. Auf alte, den Zeitbedürfnissen widerstreitende Freyheiten allzustolz, durch ihre Religionszwiste einer feindseligen Parthey angehörig, versagten die Stände zuerst, auf Ferdinands Aufforderung den pflichtmäßigen Zuzug wider die Häupter des schmalkaldischen Bundes, sich sehr irrig auf die vor kurzem erneuerte (1459 zu Eger geschloßene) Erbvereinigung zwischen Böhmen und Sachsen berufend.

Kaum war unter Sebastian von Weitmühl das böhmische Heer zusammengekommen, als sich auch unter demselben der Geist der Meuterey zeigte. Der oberste Kanzler Heinrich von Plauen besänftigte die Gemüther durch Vorstellungen, Ferdinand zähmte den Frevel durch wirksame Strenge. Am 12. Jäner 1547 entboth er das ganze Reich auf den Montag vor Pauli Bekehrung nach Leutmeritz, zum Heerzuge wider Sachsen, bey Leib und Leben. Kühn widersprachen die Stände. Ein Muster für ähnliche

Fälle war Ferdinands Antwort. Sie zeigte daß er Nichts eines Königs unwürdiger halte, als im Drange der Umstände, planmäßiger Widersetzlichkeit nachzugeben und dadurch eine Verlegenheit zu bekennen, in welche ein standhafter, gewandter Geist nie geräth, der da fremde Hilfsquellen zu den seinigen zu machen verstehet: „Das Schreiben eurer Brüder, der Lausitzer Stände, (antwortete er) beweiset hinreichend das Daseyn einer großen Gefahr. Einen Landtag fordert ihr, wollet erst berathschlagen, ob eine Gefahr wirklich da sey oder nicht, wollt die unwiederbringliche Zeit mit eiteln, aus einer Verfassung erborgten, Winkelzügen verlieren, welche euch doch die Pflicht zu allererst auferlegt, das Reich gegen fremden Angriff zu schützen? Unsern Willen haben wir euch bereits kund gethan, wiederholen ihn hiemit ernstlich und können euch keinen andern Bescheid geben, als daß wir nichts Ungerechtes verlangen, somit aber auch dieses Verlangen genau befolgt wissen wollen. Und ihr Prager, bey denen wir unsern königlichen Sitz aufgeschlagen, denen wir Gemahlinn und Kinder anvertraut haben, euch steht es zu, wie in den Vorzügen, also auch in der Erfüllung der Unterthanspflichten, die ersten zu seyn, entehrt den Ruhm eurer Altvordern nicht. Wenn da in den Kriegen unter König Sigmund und Albrecht, die Deutschen nur ein Dorf angreifen wollten, wie schnell waret ihr Böhmen da im Harnisch? Der Hölle Geheul schien damals minder schrecklich, als der Ruf: Die Böhmen kommen! —

Und nun wolltet ihr euren König allein hinziehen lassen in die Schlacht, und alten Weibern gleich, vor denen beben, die gar nicht zu fürchten sind. Den Krieg muß ich einmal ausfechten, mit oder ohne euch. In jenem Falle, werde ich euren Gehorsam in Gnaden erkennen, werdet ihr aber eurer Pflicht untreu, so möget ihr euch selber, nicht mir die bösen Folgen alle beymessen, die unausweichlich daraus entstehen müssen!"

Der Widerstand dauerte nichts desto weniger fort. Johann Friedrich gebrauchte einen, in solch unseligen Spaltungen zwischen Fürsten und Volk, wenn gleich abgenützten, doch selten trügenden Kunstgriff, er unterhandelte mit den Ständen separat und die über Moritzen und seine Verbündeten errungenen Vortheile hochrühmend, versicherte er sie, des alten Erbvereines zwischen Böhmen und Sachsen eingedenk, nicht die geringste Feindseligkeit wider sie im Schilde zu führen, aber davor warnte er höchlich, daß Carl und Ferdinand, die Nichtkatholischen (sie seyen nun Protestanten oder Utraquisten) auszurotten beschlossen hätten. Gleich darauf fielen aber seine Feldhauptleute, Heinrich Reuß, Wilhelm Thumshirn und Georg von Plawnitz, in Böhmen ein und nahmen Presnitz und das reiche Joachimsthal hinweg. Ferdinand mit den Getreuen und den Gebrüdern Moritz und August, Herzogen zu Sachsen, stand im Lager bey Brix, die im Prager Caroline versammelten Stände aber, unterhielten nun, für ihre

persönliche Sicherheit bange, verrätherisches Einverständniß mit dem geächteten Johann Friedrich, warfen Ferdinands Geheimschreiber Florian Griesbeck ins Gefängniß und standen auf dem Punkte, das Heer, das sich unter Caspar Pflug von Rabenstein, seit dem Einfalle nach Joachimsthal gesammelt, nun wider ihren Herrn und König zu verführen.

Mittlerweile hatte der Kaiser bey Mühlberg gesiegt, Ferdinand und seine beyden Söhne Maximilian und Ferdinand, waren unter den ersten Helden dieses Treffens, der vor kurzem noch so trotzige schmalkaldische Bund auf einmal wie die Spreue vom Sturmwind auseinander gestreut. Daß der König aus dem Lager vor Wittenberg, berühmt durch die demüthigende Capitulation, mit Heeresmacht heranzog, die Böhmen zu fragen, was ihre trotzigen Mienen zu bedeuten hätten? war keine günstige Vorbedeutung. Wirklich wurde auch Prag stark mit Kriegsvolk besetzt, es geschahen Feindseligkeiten vom zügellosen Volke. Die Altstädter liessen Abbitte thun. Ferdinand, den Abgeordneten den Rücken wendend, sprach: „Ich werde nicht anfangen, auch mein Kriegsvolk nicht, aber wenn ihr anfanget, so nehmet gleich meinen Schwur mit: die Sache soll ein böses Ende nehmen.“ Bald ergab sich die Stadt auf Gnade und Ungnade, wurde entwaffnet, die Abgeordneten ihrer Haft entlassen, in welcher mehrere vor Schrecken das Leben oder den Verstand

verloren hatten. Nachdem einige freywillig, andere durch Urtheil ins Elend gewandert, Privilegien, welche den landesverderblichen Uebermuth groß gesäugt, zerrissen, die freyeigenen Güter königliche Lehen geworden und von vier zum Tode verurtheilten Rädelsführern, der letzte durch des Nachrichters Schwert gefallen war, in diesem Augenblicke begann der von den Ständen so trotzig geforderte Landtag. Nach dem was vorausgegangen, war dieses auch die beste und einzige Eröffnungsrede. Der Bund mit des Kaisers Feinden wurde für nichtig erklärt, eine neue starke Steuer ausgeschrieben, die Bürgerschaft, ihres Sitz- und Stimmrechtes entsetzt, aus besonderer königlicher Gnade aber wieder restituirt, für die Zukunft den getreuen Städten, Pilsen, Aussig und Budweis ganz besondere Vorrechte eingeräumet. Zwey Jahre später, gab Ferdinand ein pragmatisches Gesetz, wegen der Rückstellung der, den Hochstiftern und Abteyen entrissenen Güter, er ernannte den gelehrten Prälaten Anton Bruß, zum Erzbischof von Prag, nachdem dieser ehrwürdige Sitz seit 1431 ledig gestanden. Er arbeitete eifrig an der Vereinigung der Utraquisten und Protestanten und verlangte zu diesem Ende, nach einer langen denkwürdigen Berathschlagung mit den Bischöfen und Prälaten, von Pius IV. durch eine ansehnliche Gesandtschaft den Genuß des Kelches auch für die Layen (erst unter Ferdinand II. 1623 wieder untersagt) und die Priesterehe. Letzteres, in das in-

nerste Wesen der katholischen Hierarchie eingreifend, verweigerte der römische Hof.

Dem festen, über alle Hindernisse siegenden Willen, der zweckmässigen, wenn schon unsanften Maaßregel, bleibt die verdiente Achtung, selbst wenn sie die Eigenliebe ihrer geheimsten Zufluchtsörter beraubt, nur die Schwäche ist nie geliebt, selbst wenn sie alles einräumet. Natürlich! Von dieser glaubt man alles ertrotzt zu haben und somit keinen Dank schuldig zu seyn, die Kraft drückt Einen oder Wenige für das Ganze, die Schwäche lastet auf Allen. Ferdinanden, so streng er jeden Eingriff in die Gerechtsamen der Krone rächte, haben die Böhmen gleichwohl ihrem Numa und Tullius, Carl dem IV. an die Seite gesetzt.

Ursachen, welche ganz und gar ausser ihm lagen, ließen ihn gleichwohl die öffentliche Wohlfahrt in Ungarn nicht so wohlfeilen Preises erkaufen, noch diese Krone so ruhig hinübererben auf sein Haus, als es der Buchstabe der ofterneuerten Erbverträge wollte.

Ludwigs II. schwache Regierung wurde eben so sehr von innerlichen Unruhen, als von auswärtigen Feinden geängstiget. Schwer büßte es der königliche Jüngling, daß sein Vater Wladislav, aus unzeitiger Dankbarkeit gegen das Haus Zapolya, dem er grossentheils die Krone zu danken

hatte, dem Sohne des Palatinus Stephan, dem Johann von Zapolya (durch Demagogenkünste und Hoffnungen, die er zu erregen wußte, war er das erklärte Haupt des von den Prälaten und Baronen niedergehaltenen kleinen Adels), daß er eben diesem Aussichten geöffnet hatte, die ihn allzulebhaft daran erinnerten, Königs Mathias Vater, Johann Hunyady sey gewesen, was auch er, Woywode von Siebenbürgen und Kronfeldherr. Als ihm sein bitterster Feind Stephan Bathory vorgezogen und Reichspfalzgraf (Palatinus) geworden, brach das bisher unter der Asche glimmende Feuer zur hellen Flamme aus. Auf dem Reichstage zu Hattwan erregte der Sammler des ungarischen Gesetzbuches, der unruhige Stephan Werbötz einen Aufruhr gegen Ludwig. Nach allzu langem Zaudern entschied (wie es immer geschieht) ein übereilter Versuch der Gewalt von Seite des Königs und der Magnaten, nur den Ausbruch des Uebels. Zugleich hatte Suleymann dem König eine drohende Kriegserklärung zugesendet (20sten Februar 1524.) „Er komme, Ungarn und Deutschland zu erobern und dem Reich der Christenhunde für immer ein Ende zu machen." — Die von dem Erzbischof von Colocza, Paul Tomory und Grafen Christoph Frangipany über die Sangiaks Usreff und Ferahad erfochtenen Vortheile waren, ein geringer Ersatz für den Verlust der wichtigen Vormauern, Belgrad, Sabacz, Ostrovicza. An demselben Tag, an welchem vor fünf Jahren

Belgrad fiel, (am 29ſten Auguſt 1526) fielen bey Mohacz, König Ludwig, 28 Prälaten und Baronen, über 500 Edelleute. 13000 Ungarn hatten 200,000 Türken den Sieg gleichwohl lange ſtreitig gemacht.

„Zu früh geboren, zu früh gekrönt, vor der Zeit grau, und vor der Zeit todt" — andere Grabſchriften wußte man Ludwig keine zu ſetzen.

Zapolya, der innern Unruhen Urheber, erfreut über die auswärtigen, weil ſein Arm und Kopf um ſo unentbehrlicher, weil er dann auf den Fall einer neuen Königswahl des Heeres unausbleiblich verſichert war, hatte Belgrad von Mund- und Kriegsvorrath entblößt und ſeine eignen Schlöſſer damit gefüllt. Aus Siebenbürgen war er, da die Gefahr hereinbrach, nach Ofen geflohen, des Volkes Flüche und Verachtung geleiteten ihn. Die Zuverſicht, mit welcher Ludwig bey Mohacz ſchlug, gründete ſich größtentheils auf die Diverſion, die Zapolya mit dem ihm anvertrauten gröſſern Theil des Heeres machen ſollte. Er bewegte ſich nicht, ſeine 40000 ſchonend, um durch ſie Freunden und Feinden deſto unbedingter Geſetze vorzuſchreiben.

Des Reiches Zuſtand war in jenem Augenblicke ſo, daß Ungarn ohne Oeſterreich noch heut zu Tage, ſo gut wie Servien und Bulgarien, türkiſch ſeyn würde.

Zapolya ersuchte die Königinn Wittwe Maria, sogleich einen Reichstag auszuschreiben, keinen Augenblick zweifelnd, seine Wahl zum König werde der erste und letzte Berathungsgegenstand seyn. Seine Eitelkeit vergaß in der Berechnung, der Königinn standhafte Klugheit und Schwesterliebe, die Rachgier des Palatinus. Er ahndete zu spät, was in Preßburg geschehen sollte und drängte sich auf eine, den Freunden der Verfassung höchst anstößige Weise noch früher auf den Thron. Von Tokay geleitete ihn sein zahlreicher Anhang nach Stuhlweissenburg wo er mit der Pflicht, die königliche Leiche zu bestatten, die Befriedigung seines ungeheuersten Wunsches verband und (am 10ten November 1526) von dem selbstgemachten Erzbischof von Gran, Paul Verdaj, die heilige Krone empfing.

Dagegen sprach Bathory zu Preßburg (26sten November) an die Großen ein mächtiges Wort, von der Zerrüttung des Reichs, das ein bürgerlicher Krieg den Ungläubigen wehrlos Preis geben, das nur auswärtige Hilfe retten könne, — von dem unstreitigen Erbrecht der Prinzessin Anna und wie Ungarn durch Frauen, schon an die Häuser Anjou, Luxemburg und Oesterreich gediehen sey, von den Erbverträgen mit Oesterreich, von Ferdinands tapferem Muth und wie er seinen mächtigen Bruder, den Kaiser waffnen könne zum Schutze Ungarns. Die Krone, die man ihm widerrechtlich entrisse, würde er mit dem Schwerte in der

Faust

Faust aufsuchen und wie zu gleicher Zeit den Türken widerstehen und Oesterreich? — Er siegte. Die Stände bothen Ferdinanden die Krone, er nahm sie an. Vergeblich suchte der pohlnische König Sigismund zwischen Ferdinanden und Johann zu mitteln. Markgraf Casimir von Brandenburg und Graf Niklas von Salm, zween versuchte Kampfhelden, jagten den Zapolya erst über die Theiß, dann nach Siebenbürgen. Wie die Menge immer dem Glücke folgt, so fand sich auf dem Reichstage zu Ofen (29sten September 1527) auch Johanns ganze Parthey ein, Ferdinanden zu schwören. Peter Pereny lieferte die heilige Krone aus und Ferdinand empfing sie von demselben Prälaten, an demselben Orte, im nemlichen Monat (3ten November 1527) wie ein Jahr früher sein Gegner. Damit nichts in dieser Gleichheit fehle, wurde Ludwig auch zum zweytenmahle begraben. Ueber Zapolya und Werbötz ergieng die Acht.

Nachdem Zapolyas Feldherr, Franz Bodo bey Erlau geschlagen und gefangen, die Trümmer des Heeres bey Kaschau völlig zerstreut worden, fand Johann eine Freystätte in Pohlen, bey dem schlauen und ehrgeitzigen Woywoden von Siradien, Hieronymus Laski. Er machte sich auf, für seinen vertriebenen Freund, Hilfe in Stambul zu suchen. Ludwig Gritti, des berühmten venezianischen Dogen Andreas Gritti, unehelicher Sohn, Juwelenhändler in Constantinopel, des

Großveziers Ibrahim unentbehrlicher Freund, schloß sich an ihn an. Wo die Gelegenheit selbst so anlockend war, hätten sie einen guten Theil der aufgewendeten Ränke ersparen können. Bald war nicht mehr die Rede von Tribut und Oberhoheit der Pforte, der Großherr erkannte Zapolya als unabhängigen König Ungarns, den er mit ganzer Macht wieder einsetzen wolle, von dem er nichts verlange, als treuen redlichen Bund. Zugleich suchte Johann die ganze Christenheit wider Ferdinanden und den Kaiser zu waffnen, aber nur in Frankreich fanden seine fortgesetzten Anträge einigen Eingang. Er erhielt glänzende Verheissungen, kärgliche, langsame Hilfe an Geld, keine an Volk.

Im April 1529 vereinigte Zapolya sein kleines Heer bey Mohacz mit Suleymanns zahllosen Schaaren. Er beschäftigte sich Ungarn zu unterwerfen, der Sultan zog vor Wien. Von langer Ruhe eingeschläfert, fand sich diese wichtige Stadt fast von allen Mitteln der Vertheidigung entblößt, die Gräben trocken, die Mauern alt, kaum sechs Schuh dick, hin und wieder zerfallen, die Lebensmittel unzureichend, das Geschütz grossentheils unbrauchbar. Ferdinand begab sich nach Linz, dem treuen Muth der Bürger, Alles vertrauend, an deren Spitze Hanns Griessenecker stand.

Den Oberbefehl der Truppen führten, Wilhelm von Rogendorf, in den Niederlanden, in

Italien, in Deutschland, Maximilians Fehdegenoß, Graf Niklas von Salm, einer der Helden von Pavia, der junge Pfalzgraf Philipp, eben so unternehmend und kühn, als bedächtlich, Johann Katzianer, der in der Folge so schimpflich geendiget hat, als ruhmwürdig er unter Freundsberg begann *). Der dritte Theil dessen, was in Oesterreich Leben hatte, Weiber, Greise, Säuglinge miteingerechnet, fiel durch das Würgeschwert des Vortrabes unter Mihal Oglu. Der Brand der umliegenden Dörfer leuchtete in finsterer Nacht. Bruck an der Leitha widerstand dem furchtbaren Großherrn eben so unerschrocken, wie vor 40 Jahren,

*) Katzianer verließ bey Essek 1538 mit der Reiterey das Fußvolk des Grafen Ludwig Lodron. Dieser, den Erschrockenen Muth zu machen, hauete seinem Streitroß selbst die Vorderfüße ab: „Nicht besser will ich seyn, als einer aus euch!“ rief er und rannte mit ihnen zu Fuß wider den zehnmahl überlegenen Feind. Nicht einer entkam, aber theuer überzahlte der Feind den Sieg über das Häuflein. Katzianer wollte dann zu den Türken übergehen und als Renegat, an der Spitze eines erlesenen Haufens, seinen Rachedurst im Blute seiner Brüder löschen. Gleiche Gesinnung vorgebend, lud ihn Graf Niklas Zrini zu sich und erschlug ihn an der Tafel. Auf seinem Grab wurde die Fabel von dem Fuchs, der den Kranich zu Gast lud, erst täuschte und dann zerriß, in Stein gehauen.

dem grossen Mathias. „Erst solle er Wien bezwingen, sie würden thun, was die Hauptstadt," war ihre Antwort.

Am 26. September sah man endlich vom Stephansthurm, die ungeheure feindliche Heeresmacht, von Nußdorf bis nach Trautmannsdorf und Schwöchat, unter 30000 Gezelten ausgebreitet. Des Großherrn abgesondertes Lager erstreckte sich von St. Marx durch Simmering bis unter Ebreichsdorf. An der Stelle des heutigen Neugebäudes ragte hoch über die andern und schimmernd sein Gezelt hervor. Die heilige Fahne des Propheten flatterte von seinem Gibel. Die ganze Wuth des Angriffes gieng auf die schwache Strecke zwischen dem Kärntnerthor und der Augustinerkirche. Aus Mangel an Geschütz, wurde der Krieg meist unter der Erde durch Minen geführt. Fünf Hauptstürme und sechzehn einzelne Angriffe schlug die Besatzung mit bewunderungswürdigem Muthe ab, ihre Ausfälle waren aber immer unglücklich. Endlich hob Suleymann am 14. Oktober die Belagerung voll Unmuthes auf, nicht um des schwachen Entsatzes Willen, der sich unter dem Pfalzgrafen Friedrich von Krems her näherte, aber der erlittene Verlust von mehr dann 30000 seiner Janitscharen, Mangel an Nahrung für die ungeheure Menge von Menschen und Vieh und die daher rührenden, mörderischen Seuchen und das laute Murren der an dieses Clima

und solche Unternehmungen ganz ungewohnten asiatischen Truppen zwang ihn dazu.

Die muthige Vertheidigung Wiens entschied das Schicksal Oberungerns und des mit sich selber uneinigen Deutschlands.

Zwey Jahre später schien dieselbe Gefahr wiederzukehren. Suleymann drang, stark und gerüstet, wie er noch in keinen Krieg gegangen, zugleich in Oesterreich und Steyermark ein. Ein deutsches Heer, dergleichen zuvor und darnach nie gewesen, mit ihm Kaiser Carl (in ungrischer Tracht) und König Ferdinand, setzte sich bey Korneuburg und am Bisamberg. Michal Oglu, mit dem Vortrab aus der Gegend von Gratz über den Semmering abgeschickt, Oesterreich zu verheeren, wurde mit 15000 Mann am 17. September 1532 völlig aufgerieben. Suleymann, grimmig über den unvermutheten Widerstand, den er durch den tapfern Niklas Juriczicz, vor Güns erfahren, verlohr über diesen Unfall vollends die Besinnung. Sein Rückzug, wiewohl unverfolgt, weil Carl und Ferdinand noch in Linz zurück waren, glich einer höchst übereilten Flucht. Da alle Brücken zerstört waren, stürzte er sich vor lauter Eile in voller Rüstung in die Drau und schwamm mit der größten Lebensgefahr, über den angeschwollenen Strom.

Zapolya, in dem nicht alle Liebe zum Vaterlande erloschen, nur der Eigenliebe untergeordnet war, fühlte nun, was ein Bund mit einem Uibermächtigen sey. So und nicht Oberherr wollte der schlaue Suleymann heissen, Vatersorge, Schonung für Ungern hätte dieser Titel geboten, als Alliirter durfte er fodern, unaufhörlich, ungescheut. Dem Bundsgenossen mußte Zapolya die Treue brechen, das rief in der Türken Augen fürchterlich um Rache, leichter ists dem Eroberer den Gehorsam aufzukünden. Die Macht, die ganz allein sich auf den Degen gründet, reicht auch nicht weiter, als der kurze Degen reicht. Verzweifelnd rief Johann alle Mächte, den Kaiser selbst zu Mittlern auf, allein Bathory hinderte jede Aussöhnung, so lang er lebte. Nach vier Jahren (1535) starb dieser, im gleichen Jahre Gritti, welchen Johann als Gubernator des Reiches verordnet hatte, drey Jahre später (24. Februar 1538) schloßen Ferdinand und Johann den Frieden von Großwardein. Johann behielt den Königstitel, ganz Siebenbürgen, einen großen Theil Ungerns. Nach seinem Tode sollte Ferdinanden alles anheim fallen, eine Heirath zwischen ihren Kindern das Bündniß befestigen, das sehr geheim gehalten und defensiv gegen die Pforte gerichtet war.

Zapolya brach den Frieden so schnell, als er beschlossen gewesen. Die Heirath mit Isabellen, Königs Sigmund von Pohlen Tochter (16.

Februar 1539) erfüllte ihn mit neuen Hoffnungen, seine Statthalter in Siebenbürgen, Stephan Maylath und Emerich Balassa, machten ihn aber bald darauf für Krone und Leben zittern. Am 7. July 1541 gebar ihm Isabelle den Prinzen Johann Sigismund, am 21. desselben Monats tödtete ihn ein Schlagfluß, durch Gähzorn verursacht. Den vierzehntägigen Sohn empfahl er seiner Parthey zum König; Vormünder und Regenten waren der Bruder Georg Uthyfenich genannt Martinuzzi, vom Paulaner Einsiedlerorden, Bischof zu Wardein, ein Sohn der Natur, erfinderisch, kühn, durchgreifend, abergläubisch, treulos, — der Feldherr Valentin Török und der treue Peter Petrovich. Sie übergaben ihren Mündel Suleymanns Schutz, dieser schlug den erfahrnen Rogendorf, nahm Ofen hinweg, das 146 Jahre lang in türkischen Händen blieb, erklärte Ungern zu einer Paschalik seines Reichs, Zapolyas Waise wies er Siebenbürgen und eine Strecke Landes an der Theiß als Zinnsfürstenthum an.

Bald darauf mittelte der polnische König, die Gefahr der Verbindung mit Suleymann erkennend, Stillstand zwischen Ferdinand und Isabellen, aber dem ersteren blieb durch des Sultans Glück nur das östliche und nordöstliche Ungern. Martinuzzi, der einst Zapolyas Willen an Suleymann, dann des Großherrn Plane an Isabellen verrathen, verrieth nun diese an Ferdinand,

dem wieder freundlichere Hoffnungen zu lächeln schienen. Am 18. July 1551 zwang er Isabellen zu Clausenburg, ihre Gewalt an Ferdinand abzutreten, der ihn zum Statthalter Siebenbürgens und zum Cardinal beförderte. Nachdem er sich hier nicht geringe Verdienste erworben, trat er gleichwohl (offenbar auf eine eigene unabhängige Herrschaft hinarbeitend) wieder in geheime Unterhandlungen mit dem Sultan, als ihn Pescaras Landsmann und Waffengenoße, Battista Castaldo, Ferdinands Feldherr, in den Schlachten von Bicocca, Pavia, Aversa und Mühlberg erprobt, vielleicht mehr aus Eifersucht und Eigennutz, als aus reinem Eifer und von Gefahr auf den Verzug gedrängt, in seinem Schloß Alvinz (am 17. Dezember 1551) fast auf gleiche Weise, wie 33 Jahre später Buttler und Gordon Wallensteinen, aus dem Wege räumte.

Nach vielfältigen Abwechslungen des Kriegsglücks, nachdem das Kind Zapolya noch einmahl augenblicklich zum Gegenkönig aufgeworfen worden, Isabella, (15. September 1559) gestorben, die Moldau auf kurze Zeit in ungrischen Schutz übergegangen war, brachte endlich Ferdinands Gesandter, Auger Gislain Busbek, (eines flandrischen Edelmanns unehlicher Sohn, der erste Orientalist und obgleich nicht Soldat, doch Verfaßer einer trefflichen Schrift über die Kriegskunst der Türken und wider die Türken) am 7. Juny 1562 einen Frieden oder vielmehr achtjährigen Waffenstillstand

zu Stande. Alles was dazumahl von den Türken besetzt war, sollte türkisch bleiben, Prinz Johann Sigismund Zapolya Siebenbürgen und Oberungern bis Kaschau behalten, von dem Theile des Reiches, den Oesterreich behauptete, sollte Ferdinand einen Tribut von 30000 Goldgulden nach Constantinopel bezahlen.

Dahin war durch wilde Aristokraten-Faktionen, Mißtrauen in die deutsche Hülfe, unzeitiges Pochen auf einzelne, durch die zufälligsten geographischen und historischen Anlässe entstandene Förmlichkeiten der Verfassung, (das ist die wahre Verfassung, durch die man in jedem Moment, wider jede Gefahr in Verfassung ist, die mit der Zeit fortgeht und ihren Bedürfnißen entspricht; wie, wenn sich der Mann durchaus immer noch mit dem Röckchen behängen wollte, das er als Kind trug?) das schöne, glorwürdige Reich Belas, Carl Roberts, des grossen Ludwigs und Mathias, die edelstolze, großmüthige Nation herabgesunken!

Wenige Monate vor Ferdinands Tod gieng gleichwohl die Krönung des Prinzen Maximilian und seiner Gemahlin Maria, Carls V. Tochter, zu Preßburg vor sich. Die völlige Aussöhnung mit Johann Sigismund, welche sein Oheim und gewandtester Diener Stephan Bathori betrieb, unterbrach des Kaisers Tod.

Seit Carls Abdankung war Ferdinand mit edler Thätigkeit ohne Unterlaß beschäftiget, Frieden und Einigkeit und deren schöne Früchte wieder aufblühen zu machen.

Paul IV. erkannte ihn geraume Zeit hindurch nicht als Kaiser: in seine Hände hätte Carls Resignation geschehen müssen, behauptete er trotzig gegen den Oberstkämmerer und Gesandten Don Martin Guzmann, als er ihn nach langem Weigern endlich vorließ, die Protestanten müßten zuerst in Güte oder mit Feuer und Schwert zur Abschwörung gezwungen, die Inquisition in Deutschland eingeführt, keine andere als päbstliche Buchdruckereyen in diesem Lande geduldet, keine Reichstage ohne päbstliche Beystimmung ausgeschrieben und die Propositionen, zuerst nach Rom zur Prüfung eingesendet werden. Ferdinand solle seinen, gegen die neue Lehre allzunachsichtigen Thronfolger Maximilian enterben, oder zur Belehrung nach Rom schicken. Aerger hatte es doch wohl Gregor VII. zu Canossa nicht gemacht!

Aus Liebe zum Frieden dissimulirte Ferdinand diese ungereimten Foderungen. Um die päbstliche Bestätigung wenig verlegen, fuhr er fort als Kaiser zu handeln. Schärfer nahm die Sache Maximilian: „Wie ich vernehme (schrieb er am 29. July 1558 an den Herzog von Würtemberg) so ist ja Dom Guzmann mit Spott zu Rom gewesen, aber

ihre Maj. die wollen nicht glauben, wenn sie schon oft sehen. Aber es ist ihrer Maj. recht geschehen. Gott wölle, daß es etwas würke."

Der Reichsvizekanzler Seld setzte den Behauptungen des römischen Hofes, eine ausführliche Widerlegung entgegen, die in Druck gelegt und im ganzen Reich ausgetheilt wurde. Der Schluß ist, für die Schilderung des 33jährigen Paul besonders charakteristisch: „item sey der ganzen Christenheit bewußt, daß ihre Heiligkeit etliche stattliche Cardinäle, so ihr Gutbedünken sonder alles gefähr angezeigt, mit rauhen Worten angefahren, Bestias und Narren gescholten. — Man sagt auch von Ihr Heiligkeit sie seyen bisweilen um schlechte Sachen dermaßen ungeduldig und zornig worden, daß sie die Cardinäl, so Ihre Heiligkeit ganz unterthänig angesprochen, mit Stecken hinweggeschlagen, daraus dann viel Leute Anzeigung nehmen, als ob Ihr Heiligkeit, Alters und anderer Zufäll halben, nicht wohl mehr bey Vernunft und Sinnen sey."

Nach Pauls Tode erkannte Pius IV. (30sten Dezember 1559) Ferdinanden als Kaiser, aber sein Gesandter ließ sich auch verleiten, bey dieser Gelegenheit die Obedienz zu leisten.

Die auf dem Augsburger Reichstag gemachten Vereinigungsversuche mißlangen. Durch kluge Bearbeitung des Kaisers und des Cardinals von

Lothringen, der die Forderungen Frankreichs auf den tridentinischen Kirchenrath gebracht hatte und Granvellas, hinderte der Pabst die Absicht seiner Gegner, auf dem Concilium durchzusetzen, was ihnen in Rom verweigert worden war. Gewiß, von Seite Oesterreichs, Spaniens und Frankreichs keinen beharrlichen Widerstand mehr zu finden, eilte Pius (am 4ten Dezember 1563) das tridentinische Conzilium mit der fünf und zwanzigsten Sitzung zu schließen. Die Protestanten weigerten sich sogleich mit Heftigkeit, den Aussprüchen desselben beyzutreten.

Wie in Ungarn und Böhmen, so sah Ferdinand seinen geliebten Sohn, den trefflichen Maximilian, auch als römischen König gewählt und gekrönt. Eine abzehrende Krankheit endigte sein Leben, gleichmüthig, still. Wohlthaten waren seine letzten Handlungen.

Seiner Thätigkeit konnte nur sein Tod ein Ziel setzen. Wenige Stunden vor demselben, gab er noch den fremden Gesandten umständliches Gehör, durchlas und unterzeichnete über hundert dreyßig wichtige Schreiben und entschied mehrere erhebliche Zweifel seines geheimen Rathes.

Männer von Geist und Gelehrsamkeit, waren seine liebste und so oft er konnte, einzige Gesellschaft. Die Freundschaft mit Desiderius Eras-

mus von Rotterdam hat auf seine Entschlüsse und auf sein ganzes Leben den entscheidendsten Einfluß gehabt, nicht minder werth hielt er den Rath des großen Orientalisten Busbeck, der noch nach Ferdinands Tode, seiner Tochter Elisabeth, Carls IX. Wittwe, in Frankreich unter Heinrichs III. unruhvoller Herrschaft die wesentlichsten Dienste geleistet hat. Sein Oberstjägermeister, der mehr von Hunden als von Geschäften verstand, warf Ferdinanden bey jeder Gelegenheit, den Vorzug vor, den er den Gelehrten, vor Männern seiner Art, von ächter und gerechter Herkunft einräume. Da schickte ihm der Kaiser eines Tages eine große Menge wichtiger Papiere und foderte binnen wenigen Stunden sein Gutachten darüber. So sehr er sich auch die Stirne rieb, blieb dem Oberjägermeister doch nichts anders übrig, als die Depeschen gleichwohl mit dem zurückzuschicken, daß er seine Unvermögenheit redlich gestand. „Wohl (sprach Ferdinand lächelnd) so laß du mir auch in Zukunft die Gelehrten in Frieden, denn du siehst, wenn ich die Ungelehrten regieren ließe, so würde es wohl noch schlimmer gehen."

Ciceros Buch von den Pflichten war Ferdinands tägliche Lesung in der Jugend. Im Alter wiederhohlte er sich die kraftvollsten Stellen desselben auswendig.

Wie wir ihn im Eingange schilderten, so ist er sich immer treu geblieben. Sanfter wurde er noch in den letzten Jahren. Abgemattet von den Stürmen des Lebens, hielt er die Ruhe seiner Staaten für seine erste Sorge. Die böhmischen Aufrührer, hat er mit Strenge zurechtgewiesen, eben weil er das Land liebte. Bald darauf verzehrten gefräßige Flammen einen Theil der ständischen Archive. Die wichtigsten Freyheitsbriefe waren mit in Rauch aufgegangen. Sie zweifelten, ob diese Gelegenheit nicht willkommen seyn werde, unbequeme Freyheiten für immer in Vergessenheit zu setzen. Schüchtern fragten sie deßhalb bey dem König an. Er sprach unwillig: „Eure Freyheitsbriefe sind ein Raub der Flammen geworden, aber Treu und Glauben und mein königliches Wort sind nicht mit verbrannt. Alle und jede Freyheiten, um die euch nur dieser Zufall gebracht hat, will ich euch erneuern und im Zweifel lieber mehr geben, dann weniger.“

Die türkischen Befehlshaber bothen sich an, um theures Geld die wichtigsten Festungen in seine Hände zu liefern. Ferdinand schlug es aus: weil es dem letzten Waffenstillstande zuwider lief. Er warnte den Sultan, seinen größten Feind. Dadurch hat er verdient, daß bey der Nachricht von seinem Tode, Suleymann mit Rührung sprach: „Da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben!“

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XI.

Joseph Hilarius Eckhel.

XII.

Anton Raphael Mengs.

Digitized by Google

Digitized by Google

ECKHEL.

XI.

Joseph Hilarius Eckhel.

(K. K. Rath, Direktor des antiken Münz = Kabinets und ordentlicher öffentlicher Lehrer der Alterthumskunde und Münzwissenschaft an der hohen Schule zu Wien. Geboren zu Enzersfeld in Niederösterreich am 13ten Jäner 1737, starb zu Wien am 16ten May 1798)

Verwalter der Güter des Grafen von Sinzendorf und Eigenthümer des Bräuhauses zu Enzersfeld, ohnferne Badens und der Wienerisch = Neustadt, war der Vater dieses berühmten Sohnes. Die schöne Vorliebe für das Alterthum, für die Geschichte desselben und ihre Hülfswissenschaften, für die alten Sprachen und für die classische Literatur, diese Vorliebe, die in der Folge den Wissenschaften so herrliche Früchte getragen hat, zeichnete Eckheln schon in seinen frühesten Jugendjahren aus.

Das vierzehnte Jahr hatte er noch nicht erfüllt, als er (17ten Oktober 1751) zu Wien in den Jesuiten = Orden trat. Hier bildete er sich in den Humanioren, der Philosophie, den Bibelspra-

chen aus, so weit es die Begriffe jener Zeit und die Grundsätze des Ordens zuliessen, so in Wien, Grätz und Leoben. Vor er noch das letzte Ordensprobejahr zurückgelegt hatte, stand er schon als Professor der Dicht- und Redekunst und der schönen Wissenschaften, jener am Gymnasium zu Steyer, dieser an der theresianischen Ritterakademie zu Wien.

Nachdem er in Judenburg das letzte Probejahr gemacht, bekleidete er am Wiener Gymnasium wieder das Lehramt der Rhetorik und Poesie. So wenig er sich einen Augenblick seiner Lieblingsneigung der Alterthumskunde und Münz-Wissenschaft entzog, so verständigen, väterlichen und fruchtbaren Unterricht gab er den ihm vertrauten Jünglingen in diesen Zweigen des Geschmackes. Die ausgezeichnetsten seiner damaligen Schüler (unter ihnen ist vorzüglich Alxinger zu nennen) blieben lebenslang seine dankbaren Freunde. Im öffentlichen Druck existiren von ihm aus dieser Zeit zwey gelungene Oden auf die Vermählung Josephs II. mit Josepha von Bayern, auf die Vermählung der Erzherzogin Caroline, Königin von Neapel, eine Rede auf des Kaisers Reise nach Italien. Schon vor 1765 war Eckhel der thätigste Mitarbeiter an Engstlers hebräischer Grammatik gewesen.

Einige beunruhigende Anzeigen der Abnahme seiner körperlichen Kräfte, schenkten ihn bald ganz seinem Lieblingsstudium. Er wurde der Professur

enthoben und erhielt 1771 nach dem Tode seines Lehrers des verdienten Joseph Khell, die Aufsicht über das Münzkabinet des Jesuiten-Collegiums zu Wien, zu dem Theresiens Beichtvater, der bekannte Pater Granell den Grund gelegt, das Erasmus Fröhlich, bekannt als Numismatiker und hochverdient um die Geschichte Innerösterreichs und Pater Edschlager thätig bereichert hatten. Von des letzteren Aufenthalt bey der Mission in Constantinopel, schreibt sich zum Theile der Reichthum dieser (späterhin dem k. k. Kabinette völlig vereinigten) Sammlung an griechischen und byzantinischen Münzen her.

In den August des folgenden Jahres, fiel die Begebenheit, welche auf Eckhels gelehrte Fortschritte den entscheidendsten Einfluß hatte. Die Ordensobern gewährten seinen glühenden Wunsch, eine literarische Reise nach Italien zu unternehmen, an die Wiege der Künste, an das unentweihte Asyl des Geschmackes. Da kam er hin, mit den herrlichsten Vorkenntnissen, sich ohne Nebenidee und Nebenabsicht, dem Schönen und Grossen ganz hinzugeben, in der Fülle männlicher Thatkraft, Freund von Marini, Oderici, Lanzi; — von dem Aufseher des Münzkabinets zu Florenz, Edmund Cocchi — ohne Eifersucht! — aufgenommen, in seine Geheimnisse und Schätze eingeführt, durch verdiente Würdigung seiner Entdeckungen aufgemuntert. Cocchi selbst trug bey dem Großherzog

Leopold darauf an, das reiche Kabinet solle nach des deutschen Antiquars besserem System umgeordnet werden.

Als Eckhel diese Arbeit vollendet hatte, kehrte er, der Kaiserin Königin nach Verdienst empfohlen, nach Wien zurück. Eben hatte sich auch das Schicksal seines Ordens entschieden. Theresia ernannte ihn zum Lehrer der Alterthumskunde und Numismatik an der dortigen hohen Schule und bald darauf auch zum Direktor des kaiserlichen antiken Münzkabinetes, dem seit Rudolph II. und Carl VI. (der sogar im Felde ein Münzschränkchen bey sich führte) bis auf den jetzigen Augenblick von den erhabenen Regenten so viele liebende Aufmerksamkeit geweiht worden, in dessen Aufsicht ihm der bahnbrechende Heräus, der fröhliche, unverdrossene Duval, Franzens I. Liebling, der mühsame Khell, der kritische Fröhlich, (letztere jedoch nur bey der Granellischen Abtheilung) vorangegangen waren. Denis, damahls garellischer Bibliothekar, legte die Papiere der beyden letztern, in Eckhels Hände nieder.

Die Ilgnerische, die Ariostische Sammlung, eine reiche Lese seltner Münzen aus dem Kabinet im tyrolischen Schlosse Ambraß, aus Herzog Carls von Lothringen Nachlaß, kamen nach und nach durch Eckhel in das kaiserliche Kabinet.

Im Jahre 1775 kamen die Früchte der bisherigen Bemühungen Eckhels und seiner Reise ans

Tageslicht, seine nummi veteres anecdoti, eine wichtige und gelehrte Beschreibung einer grossen Zahl noch unbekannter oder falsch erklärter Münzen.

Darauf trat 1779 in zwey Folio-Bänden das Verzeichniß des kaiserlichen Kabinetes ans Tageslicht, der erste umfaßte die Münzen der Völker, Städte und Könige, der zweyte die römischen. An die Stelle der alten, verworrenen und lückenhaften Einrichtung, hatte Eckhel überall sein umfassendes lichtvolles System gesetzt, dessen wir am Schluße, so weit es der sehr beschränkte Raum dieser Blätter gestattet, umständlicher gedenken werden.

Diesem schönen Anfang folgte 1786 ein Nachtrag noch nicht beschriebener, seit dem Erscheinen jenes Hauptkatalogs hinzugekommener Münzen: Sylloge I. nummorum veterum und die numismatische Monographie des syrischen Antiochien, — 1787 schrieb er zum Behufe seiner Schüler, die „kurzgefaßten Anfangsgründe zur alten Numismatik," ein für die damalige Stuffe der zeither so wesentlich und vielseitig fortgerückten Wissenschaft, für das Bedürfniß jugendlicher Anfänger, zur Uibersicht, vorzüglich brauchbares Werk. Neumann, der würdige Erbe seiner Stelle und seines Ruhmes, veranstaltete (die alte Auflage war völlig vergriffen) 1806 eine neue, vermehrte. So liebte Eckhel die alten Forschungen, daß er mit dem gelehrten Diplomatiker Heyrenbach, seinen beschränkten Gehalt

theilte, nur damit dieser seine Vorlesungen ununterbrochen fortsetzen konnte.

Rastlos thätig gab Er 1788 die Beschreibung der vorzüglichsten geschnittenen Steine des k. k. Kabinetts in französischer Sprache, kurz, aber deutlich und genau und ohne alle erudite Koketterie, über dem, für die Erklärung der Geschichte und der Mythen der Vorwelt, Wichtigen, nie der Schönheiten der Kunst vergessend. Des Hofrathes Emmerich Freyherrn von Locella, des gelehrten Herausgebers des Xenofon Efesius, seines Freundes durch Gleichheit der Gesinnungen und der Studien, in dessen Haus, in dessen Armen er von der letzten 26stündigen Krankheit überrascht, gestorben ist, bediente sich Eckhel zur Durchsicht dieses Werkes.

Während dieser theils vorbereitenden, theils Nebenarbeiten, hatte Eckhel seine Aufmerksamkeit nie von seinem grossen Ziele entfernt, der Stifter eines neuen, die gesammte alte Numismatik umfassenden Systems zu werden. Dem „nonum prematur in annum unverbrüchlich getreu, blieb die herrliche Doctrina nummorum veterum in seinem Pulte verschlossen, bis sie ganz vollendet war. Acht Quartbände, die rasch auf einander folgten, enthält sie, 1792 erschien der erste, 1798, kurz vor seinem Tode das letzte. Die Städte, Völker und Königsmünzen, sind in den vier ersten, die römischen, in

den vier letzten Bänden behandelt. Voran schreiten als Einleitung und Herolde der Regel, Prolegomena, mit einem unerschöpflichen Schatz der mannigfaltigsten Alterthums- und Kunstkenntnisse ausgestattet.

Ihm gebührt das unvergängliche Verdienst, der erste ein probehältiges System in die, für die Geschichte der Cultur, des Handels, der Künste, Religionsbegriffe, der alten Staatskunde, des Striches der Sprachen, des ganzen Stufenganges des gesellschaftlichen Vereins, so wichtige Numismatik gebracht zu haben. Einheit bedarf der beschränkte menschliche Geist. Die Abart muß er in der Art, die Gattung im Geschlecht und umgekehrt, durch ein einförmiges Abstrakt umfassen, dauernd, ausnahmslos klassifiziren können. Widrigenfalls kann nur einer oder der andere aus den Wenigen, zum hohen Ziele kommen, den da glückliche Umstände in den Stand setzen, das ganze Lebenlang sich nur diesem Einem Zweige des Wissens zu widmen, und deren sind doch so unendlich viele — und wenn das Studium einer Hülfswissenschaft die Tage aufgezehret hat, wann dazu kommen, um der Wissenschaft der Wissenschaften, der Historie anzugehören? Daraus begreift sich leicht, was Grosses derjenige vollbringe, der durch systematische Klarheit und Anordnung, seiner Wissenschaft eine solche Gestalt giebt, daß sie keine todte See von unstät hin und herschwankenden Namen und Zahlen, sondern ein forteilender, erfrischender Fluß sey, der durch klare

Bäche verjüngt und bereichert, sich in den Hauptstrom ergießt und mit ihm vermischt, dem lebendigen, wogenden Meere des menschlichen Wissens zueilet. Nur so kann der Anfänger unabgeschreckt, ohne Widerwillen, nicht bey jedem Schritte aufgehalten beginnen, nur so kann er das Gesehene behalten, mehren, fortpflanzen! Das that Eckhel, der numismatische Linné.

Hülfswissenschaft der Geschichte ist die Münzkunde, darum ihre erste Pflicht mit jener gleichen Schritt zu halten. Vor Eckhel wurden die Münzen gereihet, wie Kleider in einer Garderobe, wie Eßwaaren in einer Speisekammer, nach den allerunbedeutendsten Zufälligkeiten, nach ihrer Größe und dem Metall. Dadurch kam Einheit und Klassifikation wohl in die Fächer und Schubladen, allenfalls auch in das Auge, aber nicht in den Begriff und in die Wissenschaft. Uiber dieses Chaos nun breitete Eckhels Scharfsinn ein geographisch-chronologisches System. Er gieng von Westen nach Osten, von Lusitanien, Spanien, Gallien — (die insbesondere wieder nach ihren Provinzen z. B. Lugdunensis, Belgica ꝛc. Städten und Kolonien, sich theilen) nach Italien, Griechenland, Asien, Aegypten, bis wieder nach Mauritanien, so, daß eine also geordnete Sammlung zugleich eine anschauliche Uebersicht der alten Erdkunde gewährt. Hierinn fand Eckhel an dem Abbate Dominikus Sestini, seinen einzigen aber etwas hämischen Gegner

bald aber wich auch dieser der siegenden Wahrheit und Sestinis classes generales geographiae numismaticae, waren so ziemlich nur ein, der Eckhelschen doctrina abgeborgter gedrängter Auszug.

Neben einigen andern, geringen Gebrechen dieser an sich trefflichen Eintheilung, wäre doch eine etwas stärkere Beymischung historischer, eine Verminderung der rein geographischen Ansicht zu wünschen gewesen. Nicht Lusitanien, nicht Spanien, — Kleinasien, der Peloponnes, Großgriechenland, waren die Wiege unserer Cultur. Also scheint jene Anordnung die möglichst beste, welche sich nach eben dem Zuge richtete, den die Bevölkerung genommen hat.

Seiner Wissenschaft und jedem Lernbegierigen ganz und rastlos hingegeben, wie der Alten Einer, bloß aus Liebe derselben, ohne einen Schatten von Gewinnsucht, seine Kräfte opfernd, einfach, anspruchslos, bescheiden, mehr in sich haltend, als versprechend, wie die Münzen von alten Schrott und Korne, die er beschrieb, für gegründeten Tadel dankbar, fremder Verdienste billigster Würdiger, ohne andern Ehrgeiz, als den, so nützlich zu werden als möglich, sein schwarzgalligtes Temperament mit eigenthümlicher Güte bedeckend, aber durch jenes, durch seine sitzende Lebensart, durch unaufhörliches Studium empfindlicher, reizbarer, als es dem Besten seiner Gesundheit angemessen war, endete Eckhel, allgemein betrauert.

Den Mann, wie wenige waren, hat das Schicksal auch belohnt wie Wenige. Durch Beruf auf sein Lieblingsstudium hingewiesen, durch die üppigste Fülle von Hülfsmitteln unterstützt zu seyn, nach gelehrten Vorarbeiten, mit einem grossen, durchdachten Hauptwerk aufzutreten, in seiner Wissenschaft anerkannt classisch, ihr Reformator, einer neueren, besseren Epoche Gründer gewesen zu seyn, die völlige Ausgabe, den gemeinnützigen Umlauf dieses Werkes selbst noch zu erleben, wenige Tage, nachdem der letzte Band die Presse verlassen hatte, nachdem seine Bahn geendigt war, zu sterben, in Freundes Arm, schnell, ohne schmerzliche Vorgefühle der Abspannung und Auflösung, — fürwahr, wenn das nicht leben heißt, was heißt denn leben?

Der süsseste Lohn für ein gemeinnütziges Tagewerk, für die wucherische Wiedererstattung des anvertrauten Pfundes, ist, daß das Gestiftete, Gegründete, nicht mit dem gebrechlichen Körper hinstirbt, sondern wie der Geist, der es hervorbrachte, unsterblich, den kommenden Geschlechtern immer neu, nützlich ist. Also sieht Eckhel das durch ihn gezierte Institut, durch einen würdigen Nachfolger in der Aufsicht desselben, durch die kaiserliche Freygebigkeit eines Monarchen zum Ziele der Vollendung fortschreiten, der nicht müde wird für Künste und Wissenschaften, zu wachen, zu sorgen, aufzuopfern, der für alle Denkmähler antiker Kunst das ist, was im Ein-

zelnen Rudolph II. für Gemmen und Cameen, Carl VI. für die alten, Franz I. für die modernen Münzen war. Dem k. k. Rath und Direktor des modernen Münzkabinetes Abbé Franz Neumann, wurde nämlich auch das Kabinet der antiken Münzen und der geschnittenen Steine anvertraut. Alle drey wichtigen Zweige sind seit der Zeit, um mehr als vier tausend griechische, bey acht tausend römische Münzen (worunter viele anekdote d. i. unbekannte) mit mehreren hundert Gemmen von seltener Schönheit vermehrt. Dieses schöne Ziel der Eckhelschen Sorgfalt rastlos verfolgend, hat Neumann auf des Monarchen Geheiß ein neues Institut (das eigentliche Antikenkabinet) gegründet, welches in Rücksicht seines Schatzes von etruskischen und altgriechischen Vasen, Pasten, uralten Gläsern und Lampen, Arbeiten aus gebrannter Erde, der ungemein kurzen Zeit von acht Jahren ohngeachtet, mit den ersten Antikensammlungen Europas wetteifert, — und durch seine antiken Basreliefs, Mosaiken, Büsten, und Statuen von Marmor und Bronze, den entschiedendsten artistischen und literarischen Werth hat. Unter den letzteren sey es erlaubt hier nur vorübergehend zu gedenken der herrlichen, unter dem Namen des Antinous bekannt gewordenen Bronze-Statue eines jungen Römers (1502 zu Saalfelden in Kärnthen entdeckt) des großen marmornen Sarkophages mit der Amazonenschlacht, von den Fuggern aus dem Peloponnes gerettet, der kolossalen Büste der hohen Roma aus der Villa

Hadrians, der liebreitzenden Euterpe, des schon von Winkelmann bewunderten Bacchanals auf einem Marmorgefässe, der kühnen Umrisse des Basreliefs von Jason und Medea, des Merkurs als Kind mit der dem Herkules gestohlenen Keule, der herrlichen Büsten Marcells, Perikles, Hektors, Lucius Verus und des Jupiter Olympius, des mit Goldblättchen bekleideten egyptischen Idols aus Bronze, der in Pompeji gefundenen erhabenen Mosaiktafel, deren drey tanzende Nymphen mit Wachsfarben bemahlt sind, (ein äußerst schätzbares Denkmahl der alten Eukaustik) der 1799 im Banat gefundenen 23 Goldgefässe, mit mythologischen Vorstellungen, mit eingeschnittenen oder eingeschlagenen Inschriften geziert, des, der berühmten trivulzischen Tasse gleichkommenden gläsernen Bechers, — der ungeheuren Schale aus orientalischen Achatonix, — des an der goldenen Kette hangenden Löwenkopfes aus dem Herkulanum. u. v. a.

Diese Aufzählung ist mager und trocken. Möchte sie den, der unter dem Schutze des grossen Schätzers bildender und gemeinnütziger Kunst, Franzens II. die herrlichen Monumente gesammelt hat, vermögen, durch ein, den Freunden des Alterthums gewiß höchst schätzbares Geschenk, durch eine umständliche Beschreibung derselben, sie recht bald vergessen zu machen.

Digitized by Google

MENGS.
Mengs pinx.
Blowicke sc.

XII.

Anton Raphael Mengs.

(Geboren am 1ten März 1728 zu Aussig in Böhmen, starb zu Rom am 29sten Junius 1779.)

Den Fall hat die Geschichte schon oft wiederholt, daß das angebohrne Genie, alle Hindernisse durch kühnen Muth, allen Zwang mit entwaffnender Geduld, siegreich überwunden, daß es selbstbewußt und selbstvertrauend, die ihm unschicklich vorgezeichnete Bahn verlassen und sich auf unbekannten, schwer zugänglichen Höhen, zum Gipfel des Ruhmes, einen neuen Pfad muthig gebrochen habe. Aber daß der unverständige Zwang und die natürliche Anlage in einem und demselben Gegenstande zusammentreffen, daß des ersteren rohe Hand, gleichwohl die ätherischen Spuren der letzteren nicht verwische, das ist selten und in der That, Mengs war auch einer von den Seltenen.

Ismael Mengs (seine Voreltern hatten in Coppenhagen gelebt) war der Vater, Charlotte Bormann aus Dresden, von geringem Stande, zuvor Ismaels Haushälterin, die Mutter des grossen Mahlers. Ismael war Mignatur- und Emaillen-Mahler am Hofe Friedrich Augusts II., Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, ein verdienter aber träger Künstler, in Rücksicht seines persönlichen Charakters ganz und gar das Gegentheil jener liebenswürdigen Weichheit und Sanftmuth, welche die schönste Zierde Anton Raphaels ausgemacht hat. Finster, trotzig, neidisch, eigensinnig über alle Massen, entschied er den Beruf seiner vier Kinder zur Mahlerey, unbekümmert, ob Natur und Lust, seinem mürrischen Willen auch entsprechen würden und ihre Erziehung und Anleitung dazu, verfolgte er mit unbeugsamer, unmenschlicher Härte. Der älteste Sohn, Carl Moritz entlief ihm aus Verzweiflung, die jüngere Tochter Julie sprang einst, um seinen tyrannischen Züchtigungen zu entgehen, aus dem Fenster und brach beyde Beine. Nur Anton Raphael und Therese, seine ältere Schwester harrten aus. Einst äußerte Ismael gegen seine wenigen Freunde: „dieser Sohn werde einst noch in der Kunst Gesetze geben. Er habe ihn Anton Raphael taufen lassen, weil er wie Raphael zeichnen und wie Anton Corregio koloriren lernen müsse," — Auf die gegründeten Zweifel an dieser sonderbaren Bestimmung, antwortete er mit dem gewohnten Trotze nur: „er soll und muß."

Die Kinder sahen kein menschliches Gesicht, als den Vater und die nicht minder griesgrämige Haushälterin. Das Studiren und Zeichnen begann mit dem frühesten Dämmerlichte, essen durften sie erst um acht Uhr Abends. Um Luft zu schöpfen, führte sie der Vater manchmal, in hellen Mondnächten an die sandigen Ufer der Elbe, auf die einsamsten Plätze in der Neustadt. 1741, gieng er mit ihnen nach Italien. Sie wußten nicht, wohin der Wagen rolle, bis sie an den Wundern des Vatikans und der sixtinischen Kapelle in Staunen verloren, erkannten, sie befänden sich in Rom.

Dort blieben sie drey Jahre, Raphael nährte seinen emporstrebenden Geist an Michael Angelos sicherer Kühnheit im Umriß, an Titians schmelzender Färbung, am üppigen Reiz, am zauberischen Helldunkel Correggios, an Raphaels verklärter Vollendung, an den idealischen Schönheiten der Antiken.

Mengs hatte sich bis jetzt in Pastell, Oel und Freskogemälden versucht, einige Portraite von ersterer Art, welche August mit königlicher Freygebigkeit lohnte, erwarben ihm auf inständiges Bitten, die Bewilligung einer zweyten Reise nach Rom, dort sollte er den schmeichelhaften Auftrag ins Werk setzen, die Altarblätter für die majestätische neue Hofkirche in Dresden zu vollenden. Dort vermählte er sich 1749 mit Margaretha Guazzi, die er, von ihrer sittsamen Grazie hingerissen, ersucht hatte,

ihm zu einem Madonnabilde zu sitzen. Zugleich trat er, diese Heirath zu erleichtern, mit beyden Schwestern zur katholischen Lehre über. Sein Christus in der Wüste (als Gegenstück des berühmten raphaelischen Johannes in der Wüste, vom Cardinal Albanä bey ihm bestellt) wurde — als ihn der Besitzer als einen, eben der Verborgenheit entrissenen Schatz, der öffentlichen Bewundernng ausstellte, von allen Künstlern und Kunstliebhabern, für ein Werk Raphaels oder doch seiner Schule und vielfältig von Raphaels eigener Hand berichtigt und retuschirt ausgegeben. Wie groß war nicht ihr Erstaunen und ihre Beschämung, als sie vernahmen, das Meisterwerk sey das Probestück eines jungen deutschen Künstlers. Benedikt XIV. ernannte Mengs bald darauf zum Professor der Zeichenkunst.

Treu hatte er während seines jetzigen Aufenthaltes in Rom seine Pflichten als sächsischer Hofmahler erfüllt und Dresden mit den edelsten Früchten seines Genies geschmückt. Nun kam ihm ein glänzender Ruf von Carl III. König von Spanien, den er noch als Don Carlos in Neapel gemahlt hatte. Im August 1761 gieng er nach Madrit, da knüpfte sich die bis ans Ende getreue Freundschaft mit dem Ritter Azara, aber eben da, nahm auch immerdar des Künstlers still abhärmende Schwermuth zu, die bald an den Wurzeln seiner Lebenskraft nagte. So würdig ihn des Königs Achtung und Freygebigkeit lohnte, so tief kränkte den sanften, em-

pfind-

pfindlichen Mann der beleidigende Stolz der Dummheit mancher Großen, die es unbegreiflich fanden, daß ihr König mehr Geschmack an einem Handwerker (dafür galt ihnen Mengs) als an ihnen finde und an die zahllosen Gehäßigkeiten, womit ihn Brodneid und niederträchtige Scheelsucht verfolgten. Um diesem peinlichen Gefühle nicht zu unterliegen war er genöthigt, nach Italien zurück zu kehren. Bey der Abspannung seiner körperlichen Schwungkraft und seines Gemüthes, erhält die Menge und Trefflichkeit der, während dieses Aufenthaltes in Spanien vollendeten Werke, gedoppelten Anspruch auf die reinste Bewunderung.

Im März 1769 stieg er zu Genua ans Land. Die Reise nach Rom glich einem Triumphzuge, so sehr bereiferten sich alle Akademien, Schulen, Kenner und Liebhaber der Kunst, ihm den verdienten Tribut ihrer Huldigung darzubringen.

Nach einem längeren Aufenthalt in Genua, Turin, Florenz und Pisa empfieng Rom im Febr. 1771 seine Zierde zurück, nur auf zwey Jahre, denn schon 1773 gieng Mengs nach Neapel und sohin zum zweytenmahle nach Spanien, wo er sich unter andern, durch die Apotheose Trajans (den Andalusien geboren zu haben sich rühmt) ein unvergängliches Denkmal stiftete. Seine überaus schätzbare raisonnirte Sammlung der reinsten Gipsabdrücke von alle dem, was Italien von griechischer Bildhauerey

aufweisen kann, legte er dem großmüthigen König zu Füssen, der ihn nur entließ, weil der herrliche Künstler durch Schwermuth und Kränklichkeit, in einem noch viel bedauernswürdigeren Zustande war als das erstemal. Im März 1777 sah Rom ihn wieder. Jenes Zustandes ohngeachtet, vollendete er mit Liebe und Kraft, die von Perseus befreyte Andromeda, die nach England bestimmt, von einem französischen Korsaren gekappert und zu Marseille an einen Kenner um hohen Preis verkauft wurde.

Nun erfüllte Mengsen eine der schönsten Aufgaben, in der Peterskirche darzustellen den erhabenen Moment der Gründung der Kirche, wie der Heiland dem Apostelfürsten Petrus, seiner ganzen Heerde Obhut anvertraut und ihn den Felsen nennt, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, und ihm verspricht, was er auf Erden binden oder lösen würde, sollte auch im Himmel gebunden und gelöset seyn. — Bey der Skizze dieses Werkes, das gewiß seinen Moses und Petrus im Vatikan weit übertroffen haben würde, überraschte ihn (1778) der Tod seiner inniggeliebten Frau. Damit verließ ihn alle Lust und Liebe zum Leben und selbst zur Kunst. Zwey Tage und Nächte blieb er ohne Ruhe und Speise bey der Leiche. Dumpfe, stille Schwermuth brach endlich sein Herz. Er folgte ihr nach sieben Monathen.

Den Pinsel in der Hand, (an der Lilie Gabriels in der für die königliche Kapelle zu Aranjuez bestimmten Verkündigung Mariens arbeitend) schlief er ein und erwachte nicht wieder.

Im gemeinen Leben hatten alle seine Aeusserungen und Handlungen das Sanfte, Freundliche, Innige, das sich in seinen Kunstschöpfungen aussprach. Er war der dankbarste Sohn, die väterliche Härte immer durch einen reineren, edleren Zweck entschuldigend, als sie wirklich hatte; das Muster ehelicher Liebe, der sorglichste Vater seiner 20 Kinder, wovon ihn jedoch nur 7 überlebten, ein aufopfernder Freund, uneigennützig, wahrheitsliebend und unpartheyisch, bis zur Selbstverläugnung wohlthätig, schlicht und offenherzig, voll freundlicher aufmunternder Achtung für fremdes Verdienst.

Aus allen Werken des edeln Böhmen, blist hohes Talent hervor, ihr eigenthümlicher Charakter ist Verstand, Studium, Grazie.

Zwar versagte ihm die Natur jene überschäumende Kraft, jene feurige Keckheit, jene üppige Fülle der Phantasie, die sich ihres Gegenstandes schnell bemächtiget, aus den gährenden Convolut der mannigfaltigsten Gedanken; den besten, einzigen, mit gewissem Entschluß herausgreift, im hohen Ganzen der Anordnung, jede Einzelnheit mit gleicher Aufmerksamkeit umfaßt, diese Ausgeburt der Phanta-

sie im Kopfe dieselbe, sichere Stätigkeit gebeuth, als stünden die Umrisse schon auf der Leinwand; — aber unermüdeter Fleiß, glückliches Studium, kamen dem ringenden Talent zu Hülfe und jedes seiner Werke schmückt eine tief durchdachte Austheilung, höchst korrekte Zeichnung, ein harmonisches, liebreitzendes Colorit. — Mengs war zugleich Schriftsteller über seine Kunst. Jede Zeile bezeichnet das nemliche Gepräge.

Oft hat man ihn Raphaeln verglichen. Niemand hat wohl richtiger hierüber geurtheilt, als Mengs selbst: „In der Kunst kann Raphael übertroffen werden, aber nie hat Einer empfunden, nie wird ein Andrer empfinden, wie Er!"

Im Pantheon, neben Raphael, steht durch Azaras Freundeshand, sein Denkmal —: „Mengs, dem philosophischen Mahler". — Darinn liegt auch Alles, was ihn unsterblich macht.

Sein Leben haben Italien und Spanien geeridtet. Reichlich vergalt er Sachsen, die Wohlthat der ersten Bildung, also daß dieses lange irrig für sein Vaterland galt. Um so billiger, daß der Wahrheit die Ehre gegeben, daß Böhmen der Ruhm gesichert werde, den grossen Mengs geboren zu haben.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Siebentes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Oeſterreichiſche Regenten.

XIII.

Maximilian der Zweyte.

XIV.

Rudolph der Zweyte.

Digitized by Google

MAXIMILIAN. II.

XIII.

Maximilian der Zweyte.

(Geboren zu Wien am 1ten August 1527, Statthalter Carls V. in Spanien 1548, kehrte 1551 nach Deutschland wieder. Am 20sten September 1562 zum König von Böhmen gekrönt, am 24sten November zu Frankfurt zum römischen König gewählt, am 30sten November gekrönt, empfieng am 8ten September 1563 zu Preßburg die ungarische Krone. Zum König von Pohlen gewählt am 12ten Dezember 1575, aber von Stephan Bathory verdrängt, starb während seiner Anwesenheit auf dem Reichstage zu Regensburg am 12ten Oktober 1576. Gemahlin: Maria, Kaiser Carl V. Tochter, geboren zu Madrit am 21sten Juny 1528, vermählt am 13ten September 1548, starb als Wittwe zu Madrit am 26sten Februar 1603. Kinder: Anna, ihres Oheims, Königs Philipp II. von Spanien vierte Gemahlin, Mutter des Thronfolgers Philipp III.; Elisabeth, Gemahlin Carl IX. Königs von Frankreich; — Eleonore, Maria, Ferdinand, Carl, Friedrich, Wenzel, Maria, alle in der frühesten Jugend, Margarethe als Nonne verstorben; — Maximilian, geboren am 12ten Oktober 1558 zu Neustadt, am 22sten August 1587 von der zborowischen Parthey, zum König von Pohlen erwählt, aber von dem durch die zamoiskische Parthey gewählten schwedischen

Prinzen Sigmund verdrängt, geschlagen und gefangen, in der Folge Feldherr in Ungarn und Statthalter in Tyrol, folgte 1595 Heinrichen von Bodenhausen als Hoch- und Großmeister des deutschen Ordens, starb am 2ten November 1618; — Albrecht, geboren am 13ten November 1559, Cardinal am 4ten März 1575, Statthalter in Portugal 1583, Erzbischof von Toledo 1594, Regent der Niederlande durch seine Gemahlin Isabella Clara Eugenie, Tochter des katholischen Königs Philipp II., vermählt am 1ten April 1599. Er starb am 16. July 1621. zu Brüssel; — Ernest geboren zu Wien am 15ten July 1553, Statthalter der Niederlande 1594, starb am 20sten Februar 1595; — Rudolph und Mathias, welche beyde ihrem Vater auf dem Kaiserthrone folgten).

Maximilians Jugend war unter fortgesetzten Studien, eben sowohl, als unter ritterlichen Uebungen dahin geflossen, Wolfgang Schiefer zu Wittenberg gebildet, der gelehrte Böhme Johann Horak von Hasenberg, und der Geschichtschreiber des ungarischen Krieges, Ursinus Velius, beyde katholische Geistliche, waren seine Lehrer. Seinen Oheim, den glorwürdigen Kaiser Carl ehrte und liebte Er von Kindheit an schwärmerisch. Auch der Kaiser hatte seine Freude daran, daß der Knabe, der mit so vieler Lebhaftigkeit, gegen alle Gewohnheit des Kindesalters, ein so tiefes ruhiges Gemüth verband, nicht

von seiner Seite wich. Mit dem Durst nach Thaten, hatte das Studium der Geschichte, zugleich auch diese feyerliche, heroische Ruhe, durch ihr hohes: Nil admirari! in Maximilians Busen gelegt, die theuren Erfahrungen seiner Zeit und seines Oheims trauriges Ende hatten ihm anschaulich gemacht, der unblutige Lorbeer sey der neidenswertheste, das Mittel müsse dem Zwecke angemessen seyn, daher innere Meinungen sehr unschicklich durch äussern Zwang bekämpft würden, der ihnen vielmehr neue Nahrung gebe.

Eines rührte Carln vorzüglich an dem Jüngling. Als er von Ulm aufgebrochen war, an dem trotzenden schmalkaldischen Bund, den gebrochenen Landfrieden, seine verletzte Hoheit zu rächen und Maximilian erfuhr, es werde nächstens zwischen dem Kaiser und dem übermächtigen Heere der Bundesverwandten zu einer Schlacht kommen, wollte der Erzherzog verzweifeln, daß man ihm nicht vergönnte, an der Seite des geliebten Oheims und seines königlichen Vaters zu kämpfen. Einer seiner Edelleute versprach, ihn in Noth und Tod zu geleiten. Er schlich sich demnach (am 6ten März 1547) um Mitternacht aus dem Bette, ohne Geld, ohne andere Kleider, als die er am Leibe trug, blos mit seinem Degen. In einem abgelegenen Hof, warteten seiner die Pferde und er fuhr ab, als ein Courier, den der Erzherzog Maximilian an den römischen König Ferdinand abgefertiget hatte.

Nach drey Uhr Morgens gewahrte seine Abwesenheit der diensthabende Kämmerer und Obermundschenk, von Chantonnay und meldete die Sache schleunig dem Oberhofmeister Grafen von Fürstenberg, man eilte nach, holte den Erzherzog auf der zweyten Post ein, und nur die ernstlichsten Vorstellungen und sanftesten Zureden vermochten ihn wieder nach Ulm zurückzukehren.

Maximilians schöner Wunsch gieng gleichwohl in Erfüllung. Er focht die Mühlberger Schlacht mit.

Ihm, nicht dem eigenen Sohn und Thronfolger Philipp, vertraute Carl die Statthalterschaft über Spanien und Maximilian hat die schwere Aufgabe gelöst, als Mann und Fürst. Ihm verband der Kaiser sein liebstes Kind, die hochherzige Infantin Maria.

Das oft wiederholte Bekenntniß seiner Gesinnungen über Religionsduldung, nährte in den Protestanten, die grundlose Hoffnung, er werde, nach angetretener Regierung förmlich zu ihnen übertreten; der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, ließ es sich sogar beyfallen, ihn in einem eigenen Schreiben hiezu aufzufodern, allein nicht leicht verabscheute Jemand den empörenden Schritt, den Glauben seiner Väter zu verlassen, so sehr; als Maximi-

lian. Inzwischen fuhr er fort, in Rom, das Mittel zur Vereinigung beyder Religionspartheyen *)

*) Der Geist der ganzen Regierung Maximilians, kann wohl nicht besser kommentirt werden, als durch das nachfolgende in so mancher Rücksicht äußerst merkwürdige Schreiben seines Vertrauten und Feldobersten (des am 28sten May 1581 zu Kilchhofen verstorbenen) Lazarus Schwendi, Freyherrn von Hohenlandsberg, an den Erzherzog Maximilian, als dieser den Oberbefehl in Ungarn übernehmen sollte.

Durchluchtigster und Hochgeborner Gnedigster Fürsst und Herr. Mein unterthenigst und Treu willige Dinst seyen E. Dhl. allzeit bevor, Ich hab E. Dll. schreiben und begern, daß ich Inen zu Iren Vorsteenden bevelich in Zipps, meinen rath und gutbedunckhlichen mittailen sollt ꝛc. in Unterthenizkhait vernomben, Und soll erstlich billig E. Durchl. Fürstlichen Und großmüetigen Vorsatz sich wieder den Erbfeindt der khay. Mt. ꝛc. und der Christenheit zum besten brauchen zu lassen, und daß bedenkhen Aller gefahr, mhüe und Arbeit Auf ein Ort zu setzen, hechlich Preisen und loben. Pit demnoch hertzlich von gott dem Allmechtigen, daß er E. Durchl. sein gnad und segen darzu verleihen.

Daneben aber wöllen die Andern mittl, die gott in der Menschen Vernunfft und Zuthan gestelt, und die Ir gewisse Regl und Ordnung haben, auch notturfftigilichen und mit Unablösigem

zu betreiben, unbekümmert des Widerspruches seines Vetters Philipp, unbekümmert des Bannes,

---

Vleiß, sorg, und ernst an die handt zu nenben Und nit zuversaumen sein, Dann ohne dieselben sich grosser sachen zu understehn, Ist lauter blindtheit nnd vermessenheit.

Demnach Ist E. Durchl. wol zu bedenckhen, daß sy sich in Angeregten bevelch nit verstrickhen lassen, Sy werden dann gnugsamblich mit kriegsvolckh nitt allein zu erhaltung der Besatzungen in fridtszeiten, Sonder auch auf den fahl eines unversehnen Iberfals oder kriegs, mit nottwendiger sterckhung Und entsetzung versehen und vergwisst, Dergestallt, das man auf den fahl der Not mitt derselben bereit und gefaßt sey, Und nicht erst in der gefahr darum zahlen und arbeiten darff, und ettwa darüber die besste mittl und gelegenheit zur gegenwör versaumen, und dem feindt allen vortheil gestatten müesse.

Iber daß so hatt sich E. Durchl. auch leicht zu berichten, daß die Ungarn und alles kriegsvolckh auf ir Ankhunfft ein groß auffsehen und hoffnung werden haben, Und sich eines bessern Regiments und ordenlicher bezalung getresssten, Wann nun E. Durchl. derselben von Einer Zeit zur andern nitt vergwisst sein sollt, Und man E. Durchl wie biß her beshehen, sollt stickhen nnd in eusserster not und mangl gelangen lassen, So wurden sy Irem bevelch natturfftiglich und mitt guttem Willen und Reputation nit verstehn megen. — —

welchen Pius IV. mehrmals auf ihn herabzuschleudern drohte, als Dietrichstein sein Abgeordne-

---

So ist E. Durchl. auch unverporgen, Wie ohne das die Ungarn geschaffen, Und dem Theutschen Regiment gewogen, Und waß sy für ein misslichen Nachbarn an dem Khünig von Polln gehaben mechte. Darauff dann F. Durchl. Insonderheit gut achtung zu haben sein will. — —.

Iber daß hatt sich E. Durchl. auch wol zu erindern wie das Religion Wesen in Hungarn so woll alß bey den Teutschen geschaffen und daß Von nöten sein will, Da F. D. anderst wil liebe und Vertrauen bey den Leutten erhalten, Das sy die Gewissen Inen Frey und Unangefochten, Und unverfolgt lasse. Und beeden Parten den Evangelißhen und Catholißhen zugleich gutten Willen, befürderung Und handthabung erweiß Und dißfalls vil eher Irem herrn Vatter Und großvattern, Den haylgen und hochweisen khaisern nachfolge. Dann das si sich nach Jetzigen Jesuitischen, Röhmischen und Spanischen Rathschlegen wölle Regiern. Ich besorg laider, man werde nur zu bald Innen werden, wie Ibl dißfalls der khay. Mt. gerathen werde, Und daß die Reichshilffen auch drüber desto misslicher erfolgen werden, Gott der herr verhuette, daß durch so groß mißtrauen und daß man so gar mitt willen, nix will nachgeben, mitt andere Weitterung sich im Reich erhebe.

ter, mit dem Geist eines freyen Mannes, täglich kühner auf den Genuß des Abendmahls unter bey-

---

Allso hatt sich auch F. Durchl. In Ander mehr weg in Irer Regierung und allem Irem thun und wesen in Irer hochloblichen Voreltern Exempl zu spieglen, Sonderlich In dem das sy nichten hechers acht, dann Ir Wort und Zuesag, Und sich der Alten Oesterreichisch Teutschen aufrichtigkheit und guethertzigkheit ohne alle falsche gedichte weiß gebrauch, Dann Gott und die Welt lieben Wahrheit und aufrichtigkeit, und werden von Gott gesegnet, Da alle Lugen und alle gedichte falsche weiß sich entlich selbs verfüeret, und vom Theuffel geregiert würdt. — —

Ich hette E. Durchl. nach vil andere Erinderung zuthan und treuhertzige anleittung zu geben. Weil aber mein und meiner aufrichtigen getreuen Dinst zu hof gar Vergessen, Und man mir mitt mißtrauen und auffatz begegnet, Wie mir dann meine Brief durch den Vichauser geöffnet worden. So hab ich auch so vil nur an bedenkhen an E. Durchl. angemeldet, Damitt mein Treuhertzig schreiben mir nitt ettwo zum ergsten gedeutet werde, Da es in meiner Neider hendte gerüethe. Pitt also, E. Durchl. wolle alles zum besten versteen, Und mein Gnedigster herr sein und bleiben. Datum Khüenshaimb den 3ten Nov. Anno 1582.

E. Durchl. Unterthenigster und Treudienstwilligster

Lazarus von Schwendi
Freyherr zu hohen Landsperg ꝛc.

den Gestalten und auf Wiedergestattung der in Deutschland, bis in die zweyte Hälfte des zwölften

---

Maximilian selbst sprach diese Gesinnungen in einem Schreiben, an eben diesen seinen Vertrauten aus Wien vom 12ten Februar 1574 noch ungleich deutlicher aus:

„Lieber von Schwendi!

Ich hab euer Schreiben wohl empfangen, und vernommen, Nehme auch euer treuherzig christlich Mitleiden, so ihr mit meiner Schwachheit tragt, mit sondern Dank an. Der ewige Gott, in dessen Hand alle Dinge stehen, der mache es mit mir, nach seinem göttlichen Willen. Denn es leider auf dieser Welt dermassen zugehet, dass einer dabey wenig Lust und Ruhe hat: aber Widerwärtigkeit, Untreu, Unerbarkeit ist überall voll auf. Ja es wäre nicht ein Wunder, dass einer bey diesen Wesen gar Blitzblau und toll würde: Davon viel zu schreiben were.

So viel die unredliche That, so die Franzosen mit dem Admiral und den Seinigen Tyrannischer weiss erzeigt haben, (die Bartholomäus-Mordnacht) beriert, die kann ich gar nicht loben, und hab es mit herzlichen Leid vernommen, daß sich mein Tochtermann zu einem solchen schändlichen Blutbad hat bereden lassen. Doch weiss ich so viel, dass mehr andere Leut, als er selber, regieren. Aber nichts desto weniger lässet sich damit nichts beschönigen, ist auch damit nicht ausgericht. Wollte Gott, Er hätte mich um Rath gefragt, wollte ihm treulich, als ein Vater, gerathen haben. Denn er dieses ge-

Jahrhundertes, wenigstens geduldeten Priesterehe drang. Jenes hatte der römische Hof, zum minde-

---

wiss ich nimmermehr mit meinem Rath gethan hätte. Er hat Ihme hierdurch einen Flecken angehängt, den er nicht leichtlich ablegen wird. Gott verzeihe es denen, so daran schuldig, denn ich höchlichen besorge, dass sie erstlich mit der Zeit erfahren werden, was sie Guts damit erwirkt haben. Und ist in der Wahrheit nicht anders, als wie ihr vernünftiglich schreibet, dass Religions-Sachen nicht mit dem Schwerdt wollen gerichtet und gehandelt werden. Kein Erbarer, Gottesfürchtiger und Friedliebender wird es anders sagen. Zudem hat Christus und seine Apostel viel ein anders gelehret. Denn ihr Schwert ist die Zung, Lehre, Gottes Wort und christlicher Wandel gewest. Zu deme, so sollten die tollen Leute nunmehr billig in so viel Jahren gesehen haben, dass es mit den Tyrannischen Köpfen und Brennen sich nicht will thun lassen. In Summa, mir gefällt es gar nicht, und werde es auch nimmermehr loben, es were denn Sach, daß Gott über mich verhengte, dass ich toll und unsinnig würde: dafür ich aber treulich bitten will.

Was aber das Niederländische Werk betrifft, das kann ich gleich so wenig loben; dem man ihme zu viel gethan hat. Entgegen weiss ich wohl, wie oft und was ich dem König zu Hispanien geschrieben und gerathen habe. Aber in Summa, der spanische Rhat ist viel angenehmer gewesen, als mein treuherziger Rhat. Und müssen jetzt selbst bekennen,

sten in Böhmen bereits seit den Hussiten-Kriegen, durch die oft erneuerten und oft gebrochenen Kompaktaten nachgegeben. Jenes gestand die Curie

---

dass sie geirret haben und diesen Unraht selbsten am meisten geursachet. Ich hätte es gern gut gesehen, dass diese edle Länder nicht so jämmerlich wären verderbt worden: und unangesehen dass man mir nicht folgen hat wollen, und ich billig scheu seyn solt zu rahten, so unterlass ichs dennoch nicht, und thue treulich das meinige. Gott wolle, dass es wircke, und Nuz schaffe, und dass man einmahl aufhöre und genug an dem Vergangenen habe! Es wäre viel von dem und andern zu schreiben.

In Summa, Spanien und Frankreich machen es, wie sie wollen, so werden sies gegen Gott, den gerechten Richter, müssen verantworten. Ich will, ob Gott will, für meine Person erbar, christlich, treulich und aufrichtig handeln. Und wenn ich das thue, so bekümmere ich mich um diese böse und heillose Welt gar nichts. Ich habe gleichwohl verhofft, in das Königreich Böheim zu kommen, so wollens mir aber die Doktores nicht rathen, dass ich mich bey dieser starken Kälte hinausbegeben solle. Jedoch, da Gott Gnad giebt, und der Sommer herzustreichen wird, will ich auch nicht aussen bleiben. Denn sonsten das Wesen bey diesen Regiment nicht bestehen könnte: Und es erforderts der Cron und meine eigene Nothdurft. Denn ich wohl sehe, wie man hauset und es zugehet. Damit seyd Gott befohlen, der wolle alle Sachen nach sei-

also auch diesesmal zu; aber standhaft und aus tiefen Rücksichten beharrte sie auf dem Cölibat der Geistlichkeit, wider alle Vorstellungen des Kaisers, dessen reines, wohlwollendes Herz dadurch Nichts bezielte, als Ruhe, Vereinigung, Verhütung noch größerer Uebel.

Bey aller Friedensliebe, sah sich Maximilian gleichwohl genöthiget, als er kaum die väterlichen Thronen bestiegen hatte, sein Schwert wider den Erbfeind der Christenheit zu ziehen, um das türkische Joch wenigstens von dem Ueberrest Ungarns und dadurch von Oesterreich und Oberdeutschland abzuwenden. Suleymann, der noch kaum Jüngling, Rhodus bezwungen, Belgrad und Peterwardein erobert, den Ruhm Amuraths durch den Tag vor Mohacz verdunkelt, Wien belagert, die Moldau unterworfen und zugleich wider Persien und in Egypten gesiegt hatte, wollte das Ende seiner Tage dem glänzenden Anbeginne gleich setzen. Eroberungen in Ungern, und wenn das Glück wollte, noch weiter, sollten es vergessen machen, wie schimpflich ihn eben, ein entschlossenes Häuflein, für Pflicht und Ehre zu siegen oder zu

ster-

---

nem göttlichen Willen, der Christenheit und uns allen zum Besten, schicken. Geben zu Wien den 22sten Februar Anno 1574.

Wer kann diese Zeilen lesen, ohne den sanften, gütigen Titus, aus ganzer Seele zu lieben?

sterben entschlossener Ritter, unter dem Großmeister la Valette von Maltha abgetrieben hatte. Das war der Beweggrund seines letzten Feldzuges.

Zápolyas Sohn, Johann Sigismund war noch da, ein treffliches Werkzeug innerer Unruhen, ganz erfüllt von seines Vaters unduldsamen aber planlosen Ehrgeiz, von der Mutter schwindelndem Triebe noch immer neuen, großen Verwicklungen, deren er (in kleinlichte Vergnügungen begraben) auch nicht eine, durch eigenen Geist, aus eigner Kraft zu lösen vermochte.

Von einigen Bewegungen seines alten Feindes Melchior Balassa, der noch immer einen starken Anhang unter den, kaum gebändigten Szeklern hatte, nahm Johann Sigmund den Anlaß, den Stillstand zu brechen und in Ungern einzufallen. Nach geringen Fortschritten, die er bloß der Ueberraschung zu danken hatte, eroberte Maximilians kluger Feldherr, Lazarus Schwendi, Tokay, Erdöd, und schlug die feindlichen Haufen bey Szathmár. Bathory drang ernstlich darauf, Johann solle seinem ganz erschöpften Lande um jeden annehmlichen Preis den Frieden schenken. Wirklich verabredete er mit Schwendi einen Stillstand, der für den Kaiser sehr vortheilhaft lautete. Johann Sigmund sollte den königlichen Titel ablegen, sich künftig nur mehr Woywoden nennen, Munkacz,

Marmoras, die Salzwerke ꝛc. an Oesterreich abtreten, Warasdin und Bihar aber behalten. Der Rückfall Siebenbürgens nach seinem unbeerbten Ableben, war wohl die wichtigste Bedingung des Traktates.

Im July 1566 (früher erlaubte die Schwäche des 74 jährigen Großherrn den Aufbruch nicht) drang das türkische Heer in Ungern ein und rückte vor Gyula, das nach einer standhaften Gegenwehre fiel. Johann Sigismunds unzeitige Eitelkeit, die ihn verleitete, dem mächtigen und stolzen Großwessir die Ehre des ersten Besuches abzuschlagen, worauf dieser so hohen Werth legte, war die kleine Ursache, so mancher entscheidenden Zögerung im Heere der Ungläubigen. Maximilian selbst rückte mit 20000 Reitern und über 60000 Mann Fußvolkes den Türken entgegen und bezog ein verschanztes Lager bey Raab, fest entschlossen, der Türken Angriff in dieser trefflichen Stellung abzuwarten, und wären sie durch Stürme und Ausfälle genugsam geschwächt und ihre Ungeduld durch langes Ausharren aufs Höchste gereizt, mit ganzer Macht wider sie hervorzubrechen.

Schwendi war jener Feldherrn einer, die es verstehen, sich nicht schlagen zu lassen, auch wohl zu siegen, aber nicht so auch ihren Sieg zu benutzen. In den nämlichen, so ungewohnten Fehler fiel Suleymann. Er brachte den ganzen Sommer mit der

Belagerung und Wegnahme einzelner Plätze zu, wovon die wenigsten entscheidende Wichtigkeit hatten, und gleichwohl alle, ungeheuern Aufwand an Geld und Menschen verschlangen. In der Belagerung Szigeths, das Graf Niklas Zrini heldenmüthig vertheidigte, endete (am 4ten September 1566) ein Schlagfluß sein Leben im 76ten Jahre seines Alters und 46. seiner Regierung. Er war Feldherr, Gesetzgeber (Canuni), Philolog, Dichter. — Mit ihm schloß die glänzende Periode des osmannischen Reiches. Dritthalbhundert Jahre lang, hatten lauter kriegerische, siegreiche Regenten dasselbe beherrscht und das Maaß des furchtbaren Uebergewichtes voll zu machen, hatte auch jeder Einzelne dieser Furchtbaren lange geherrscht. Seit Selim II. aber betrat auch nicht ein großer, siegreicher Regent mehr den Schauplatz der alten Großthaten der Söhne des Propheten. Auf dem einsamen Thron, in den frühen Wollüsten des Harems eingeschlummert, dem Heer und dem Volke gleich unbekannt, von den Janitscharen öfters genöthiget herunter zu steigen in den Kerker oder zum Strang, erschien ein, an Geist und Körper, von den alten Sultanen, (den Feldherrn, den Selbstherrschern) ganz und gar verschiedener Regentenstamm. Nothwendig verlor sich damit zugleich der militärische Geist, die furchtlose, wilde Grausamkeit, die alles entbehren konnte, weil sie gewiß war, alles zu erringen, und die Allmacht, welche eben dieser Geist eingeflößt hatte. Nur daß bis auf Montecuculli, kein einziger ausgezeich-

neter, und bis auf Eugen, kein großer Feldherr an der Spitze der kaiserlichen Heere in Ungern stand, daß man die Akatholischen zur Verzweiflung trieb, ihren Versuchen um die Glaubens-Freyheit nichts als wilde Härte entgegensetzte, das üble Betragen der fremden Truppen, der Ungern Besorgniß um alte Freyheiten, wodurch die Furcht vor dem gänzlichen Verlust aller Selbstständigkeit unter dem türkischen Joche leider vergessen wurde, nur alle diese Umstände zusammtengenommen und der dreyßigjährige Krieg und die nothwendig auf denselben folgende äußerste Entkräftung, machen es begreiflich, wie gleichwohl noch über hundert Jahre, Raab, Erlau und Gran, die nördlichen Grenzfesten der Türken blieben, und von den Zinnen der alten Königsstadt Ofen die Roßschweife wehen und Wien noch einmal belagert werden konnte, — und wer weiß, ob der Tag von Zentha so entscheidend geworden wäre, hätte nicht jener von Salankemen, dem großen Wessir, Mustapha Kiuprili, das Leben gekostet!

Als Suleymann verschieden war, sendete der Großwessir eilige Kunde nach Magnesia, an seinen trunkenen Sohn Selim. Dem Heere wurde der Todfall sorgfältig verschwiegen, alle Aerzte, die dem Verstorbenen beigestanden hatten, erdrosselt und die Leiche in einer halb verhüllten Senfte, mit Betten und Tüchern umwickelt, als wäre die Krankheit noch im Forschreiten, öfters zur Abendzeit, durch

die Reihen der Soldaten getragen. Der Trug wäre bald gar zu gut gelungen, denn als Selim wirklich im Lager erschien und die Begrüßung als Großherr foderte, aufrührten die Janitscharen in dem Wahn, er wolle den alten Suleymann vom Throne stürzen. Ein Aufruhr der Araber, der Krieg wider Persien, zu dessen Bezwingung er durch den Don, die Wolga und die mäotische See, das schwarze mit dem caspischen Meere verbinden wollte, bestimmten ihn (1568) einen achtjährigen Frieden mit Maximilian zu schließen, dessen Grundlage der gegenwärtige Stand der Sachen bildete. Johann Sigismund schloß desgleichen zu Speyer. Der Königstitel war zwar verloren, aber mehrere ungrische Gespannschaften erhalten. Im Falle ihm die Türken, Siebenbürgen entrißen, sollte er durch das schlesische Herzogthum Oppeln entschädiget werden. Die Heurath mit einer von des Kaisers Schwestertöchtern, der bairischen Prinzessin Maria, oder der jülichischen Prinzessin Sybille, sollte ihn für immer an den Wiener Hof knüpfen, aber Maria verschmähte ihn so lange, bis er die sociinianischen Irrthümer würde abgeschworen haben, zu denen ihn sein Leibarzt, der gelehrte Piemonteser Georg Blandrata und der Superintendent Franz Davidis, verführt hatten. Sybille kam seinen Gesandten zu häßlich vor und sprach nichts als deutsch. — Stürbe er erblos, so solle Siebenbürgen eines freyen Wahlstaats Rechte üben und sei-

nen Woywoden selbst erkiesen, der König von Ungern denselben mit Szepter und Fahne belehnen.

Bald trat dieser Fall ein. Der an Leib und Seele schwache Johann Sigmund, starb am 14ten März 1571 und schon am 25ten May wurde trotz aller Gegenbemühungen des unruhigen Caspar Bekessy, Stephan Bathory gewählt.

Den äußeren Frieden Ungerns (die innere Ruhe störten der Bauern Aufruhr, zwischen der Sau und Culp und die Schwärmerey des Gregor Carachonda) sicherte Selims Unternehmung auf Cypern, von Bragadin und Baglione weit ruhmwürdiger vertheidigt, als von Piali, Kily Aly und Mustafa endlich bezwungen und der herrliche Seesieg bei den curzolarischen Inseln in der Bay von Lepanto (7ten Oktober 1571) erfochten durch den 24 jährigen Don Juan von Oesterreich, mit der vereinigten spanisch-päbstlich-venezianischen Macht und durch Doria, Alexander Farnese, Marcanton Colonna, Sebastian Venier und Augustin Barbarigo, über Aly und Uluceiali. Ohne die schändliche Uneinigkeit, welche ach wie vor dem Treffen, unter den christlichen Admiralen herrschte, und der mit der edelsten Selbstverläugnung Don Juan vergeblich zu steuern suchte wäre der türkischen Seemacht an diesem Tage das Loos der Vernichtung gefallen.

Ohne irgend welche beunruhigende Bewegung gieng die Wahl und Krönung des Erzherzogs Rudolph zum Thronfolger und König vor sich. Auf diesem Tage warfen die ungrischen Edeln ihre Schilder, als dem Bedürfniße der Zeit und den Fortschritten der Kriegskunst nicht mehr angemessene Waffen, von sich.

Die ächt altdeutsche Schützung der inneröster-reichischen und somit deutschen Grenzen durch eine Markgraffschaft wider die grausamen Streifzüge der Türken längs der Sau und Drau (das Erbgeneralat der kroatisch und slavonischen, oder windischen und petrinianischen Grenzen) war einer aus den vielen Entwürfen Maximilians, reifte aber erst unter seinem Nachfolger Rudolph.

Die Lage Deutschlands unter Maximilian II. glich der trügerischen Ruhe des Meeres, die dem Ausbruch der wildesten Stürme unmittelbar vorangeht. Eine bessere Zeit vorzubereiten, sorgte er für die Bestätigung und Aufrechthaltung des Land- und Religionsfriedens, für die zunehmende Verbesserung des, von seinem Vater geordneten Reichshofrathes. Einzelne Gewaltthaten suchte er mit starker Hand hindanzuhalten. Die von dem fränkischen Edelmann Wilhelm von Grumbach, im Bunde mit Ernst von Mandelsloh e und Wilhelm von Stein erregten Händel, tragisch durch den Mord des Würzburger Bischofs Melchior von

Zobel, bedeutend durch den Beistand, den ihm Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen leistete, endigten damit, daß, nachdem wider alle die Acht ergangen, Grumbach und mehrere seiner Helfer (18. April 1567) hingerichtet waren, Herzog Johann Friedrich gefangen, auf einem offenen Wagen, mit einem Strohhut auf dem Kopf, zu Wien eingeführt, in ewiges Gefängniß nach Neustadt und sohin nach Steyer gebracht wurde, wo er erst nach 28 Jahren starb. Gleichen Ernst gedachte der Kaiser wider den pfälzischen Kurfürsten Friedrich zu gebrauchen, als dieser, nachdem er sich kaum auf dem Naumburger Convent zur augsburgischen Confession bekannt hatte, zur calvinischen übertrat und dadurch bedenkliche Gährungen erregte. Gleichwohl ließ er sich bewegen, die Sache auf einen besondern Convent zu verschieben, wodurch jeder rasche Schritt von selbst unmöglich wurde.

Der von Maximilian auf dem Reichstage zu Speyer gemachte Antrag: „Künftig solle Niemand ohne Wissen und Willen Kaisers und Reichs, in fremde Kriegsdienste treten, oder für solche werben" fand, so nothgedrungen und wohlgemeint er auch war, heftigen Widerspruch, endlich wurde gleichwohl beschlossen „auswärtige Potentaten, die in Deutschland werben lassen wollten, sollten zuvörderst den Kaiser darum angehen, die Zahl derselben angeben, sie niemals wider das Reich gebrauchen, noch demselben mit Durchzügen beschwerlich fallen." — Merk-

würdig sind übrigens die Bedenken, welche zugleich des Kaisers weisen Vorschlägen für die kraftvolle Aufrechthaltung des Landfriedens entgegengesetzt wurden, eine beständig mobile Reichs- und Kreisarmee sey unnöthig, weil man voraus setzen müsse, jeder Stand hege volle Bereitwilligkeit, sich den Gesetzen zu fügen, zum gemeinen Zeughaus konnte man sich über keinen Ort, wegen des Geschützes über kein Kaliber vereinigen ꝛc.

Eine neue Verwicklung schien des edlen Kaisers letzte Lebenstage zu trüben, aber sie schien es nur. Am 7ten July 1572 starb nach 24jähriger Regierung Sigmund August, König von Pohlen, ohne von seinen drey Gemahlinnen Barbara Radzivil, und den Erzherzoginnen Elisabeth und Catharina, Maximilians Schwestern, Erben zu hinterlassen. Mit ihm erlosch das Haus der Jagellonen, das seit der Erlöschung der Piasten und dem Tode des großen Ungarnkönigs Ludwig von Anjou, Schwestersohnes des letzten Piasten, Casimir des Großen, die pohlnische Krone getragen hatte. Maximilian, von einer zahlreichen Parthey und vom römischen Hof aufgemuntert, bewarb sich um dieses, für einen König von Ungarn so wichtige Reich, aber während er mit sich selbst nicht recht einig werden konnte, ob er die Krone für sich selbst, oder für den Erzherzog Ernst suchen sollte, wählten die Pohlen (am 10ten May 1573) den französischen Prinzen Heinrich

von Anjou und krönten ihn (am 15ten Februar 1574), aber in wenig Wochen hatte der Unbeständige die neue Regierung übersatt, das vorwiegende Gewicht der Akatholischen im Reichssenat war ihm, (sammt seiner Mutter, der medizeischen Catharina, dem Haupturheber der Bartholomäus-Mordnacht 24sten August 1572) ein Gräuel. Am 30sten May 1574 starb sein Bruder König Carl IX. und wie ein Flüchtling verließ Heinrich Krakau, um den in Paris für ihn erledigten Thron in Besitz zu nehmen. Als er auf den bestimmten Termin nicht zurückkam, wurde er am 26sten May 1575 des Throns verlustig erklärt. Der Senat erkohr fast einstimmig den Kaiser zum Könige. Der zahlreiche und mächtigste Theil des Adels aber, den siebenbürgischen Woywoden, Stephan Bathory, der zugleich mit des verstorbenen Königs Sigmund 50 jähriger Schwester Anna verlobt wurde. Am 1ten May 1576 wurde Stephan zu Krakau gekrönt, am 2ten vermählte er sich mit der alten Prinzessin, am 23sten beschwor der Kaiser die Pacta Conventa und schien entschlossen, sein Wahlrecht mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Vorher wollte er aber noch die Wahl seines Sohnes Rudolph zum römischen König vollbringen. Aus verschiedenen Briefen Maximilians, geht die Absicht nicht undeutlich hervor, die Reichsregierung, sobald als möglich Rudolphen zu übertragen, und sich der Sorge für die Regierung seiner Erblande und dem

unvermeidlich scheinenden pohlnischen Krieg ausschliessend zu weihen.

Ein mit der vereinigten Macht aller dieser Staaten, Venedigs und Spaniens, zu unternehmender, durch den Bund mit Persien und Rußland begünstigter Kreuzzug wider die Türken, lag im Hintergrunde seiner Entwürfe.

Darob raffte ihn im 49sten Jahre seines Alters der Tod hinweg. Er starb zu Regensburg an demselben Tage, als der Abschied des geschlossenen Reichstages öffentlich kund gemacht wurde. Seit geraumer Zeit hinwelkend, durch seiner Aerzte Rath gar keine Erleichterung des peinigenden Uebels fühlend, vertraute er sich einer, durch ihre gewagten Kuren weit berühmten Quacksalberin aus Ulm, Magdalena Streicher, überlebte aber (wie der Leibarzt Johann Crato es ihm vorgesagt) den Gebrauch ihrer Wundereſſenz nur um wenige Tage.

Sein Tod erregte allgemeine, aufrichtige, tiefe Betrübniß und wahrlich, Maximilians Regierung steht gewiß unter den besten, wenn sie auch nicht zu den ausgezeichnet glücklichen, zu den glänzendsten gerechnet werden kann.

Der Kaiser war von mittlerer Statur, stark und schön gebaut, der Ausdruck seiner Miene, Lebhaftigkeit mit Würde, Tiefsinn durch Freundlichkeit

verschönert, sein Gang und seine Bewegungen vielmehr bestimmt als rasch, sein Vortrag schmucklos, aber nachdrücklich, bedeutend, durch eine ungewohnte Freymüthigkeit ausgezeichnet.

Sein ganzes Wesen, seine Art, Personen und Geschäfte zu behandeln, den Aufgaben des Krieges und Friedens vorzustehen, war also geartet, daß man ohne Schmeicheley sagen kann, er habe die Vorzüge seines Vaters ererbt, jene seines kaiserlichen Ohms angenommen, aber von keinem aus beyden, die Fehler.

In den Geschäften hatte er eine solche Gewandtheit und Unverdrossenheit, daß der Reichsvizekanzler Weber mit Recht von ihm sagte: „Wann der Herr sollt seyn ein Sekretarius oder Kanzler worden, er hett uns Schreibern allen ein Schand angethan. Seine Räte sammentlich sind Schüler gegen ihn, er weiß mehr, dann sie alle zusammen."

Seine Kaltblütigkeit in den größten Gefahren, verdiente die höchste Bewunderung. In der Jugend auf einer Jagd, genöthigt in einem Bauernhause einzukehren, von seinen Begleitern getrennt, gerieth er Räubern in die Hände. Den ersten, der auf ihn eindrang, streckte er muthig nieder und gieng auf die andern so wüthend los, daß alle vier verwundet und genöthiget waren, sich durch die Flucht zu ret-

ten, auf welcher sie seinem Gefolg in die Hände fielen und den verdienten Lohn erhielten.

Diesen Starkmuth vermochte die körperliche Schwäche nie zu vermindern, die ihm seit der Zeit zurückgeblieben war, als er in seinem vierundzwanzigsten Jahre Gift bekommen hatte.

Vor seiner Vermählung lebte er mit der Gräfin Anna von Ostfriesland, Hofdame seiner Mutter. Die aus dieser Ehe erzeugte Tochter Helene Scharfegin, ein Muster von Schönheit und Verstand, wurde an den Hofkriegsrath Andreas Eberhard Rauber zu Thalberg und Reineck vermählt, der ihre Hand auf die von dem Kaiser vorgeschriebene Weise im Ritterspiel erhalten und seinen Gegner nach Kampfesvorschrift in den Sack gesteckt hatte. Er war ein Riese an Größe und Stärke und sein schöner, mit vieler Sorgfalt gepflegter Bart, maaß der Sage nach, fünfthalb Schuhe.

XIV.

Rudolph der Zweyte.

(Geboren zu Wien am 18ten July 1552, am 25sten September 1572 König in Ungarn, am 21sten September 1575 König von Böhmen, römischer König zu Regensburg am 27sten Oktober desselben Jahres, starb unvermählt zu Prag am 20sten Jäner 1612).

Eine Reihe lehrreicher, schauderhafter Erfahrungen, des ruhmwürdigen Vaters herrliches Beyspiel, die ausgebreiteten Kenntnisse, die, bey aller unruhrgen Kraft der Jugend, in Rudolphen gleichwohl von jeher vorherrschende Liebe zur Ruhe, liessen mit hohem Recht erwarten, der neue Kaiser werde, wenn auch nicht eine eigene Bahn brechen, um den Erbstaaten, dem deutschen Vaterlande, der Welt, um jeden Preis ein Gut wiederzugeben, was gar keinen Preis hat, den inneren Frieden, doch wenigstens dem Pfade folgen, den ihm der hochherzige Vater, so treulich vorgezeichnet hatte.

RUDOLPH. II.

Digitized by Google

Diese Erwartung wurde jedoch in seiner 36 jährigen, unruhvollen Regierung schrecklich getäuscht.

König Philipp II. von Spanien (seiner Gemüthsart und Herrscherweise haben wir bereits im Leben seines grossen Vaters Carl gedacht) nahm unglückseliger Weise, Rudolphs Erziehung in der Zwischenzeit über sich, als er selbst von drey Gemahlinnen keinen Sohn und Erben seiner weiten Reiche hatte. (Don Carlos, der portugiesischen Maria Sohn, hatte er am 4ten July 1568 hinrichten lassen und erst am 18ten April 1578 gebahr ihm die Erzherzogin Anna, Rudolphs Schwester, Philipp III.) Darin lag die Ursache des unglückseligen Ganges der grossen Angelegenheiten unter Rudolph, in der spanischen Erziehung und späterhin in den jesuitischen Direktorien an seinem Hofe.

Unter den zahlreichen Bewegungen, welche seine Regierung trübten, waren die niederländischen Unruhen, die erste und wichtigste. Sie kosteten dem Hause Habsburg den schönsten Theil der Erbschaft Carls des Kühnen.

Kaum war die Fehde mit Frankreich, durch den Frieden zu Chateau-Cambresis geendiget (im April 1559) als König Philipp sich ganz der grossen Unternehmung hingab, die Gewissen seiner Völker zu unterjochen und eine völlige Einförmig-

keit im Glauben auf Blut und Schrecken zu gründen. In den schönen Niederlanden geschah der entscheidende Schritt hiezu, (1564) durch das geschärfte Edikt, alle Schlüsse des tridentinischen Kirchenrathes, in Glaubens- und Disziplinarsachen, unbedingt anzunehmen und die päbstliche Inquisition (eine bischöfliche hatte lange zuvor bestanden) in unumschränkte Wirksamkeit zu setzen. Früher schon (1560) hatte Philipp, mit einer päbstlichen Bulle bewaffnet, die ständische Verfassung, durch eine gänzliche Umwälzung der belgischen Hierarchie angegriffen. Alle siebzehen Provinzen waren bisher unter vier Bischöfen, von Utrecht, Arras, Tournay und Cambray gestanden, diese unter den Metropoliten von Cölln und Rheims. Philipp errichtete dreyzehn neue Sitze, die 17 Provinzen hatten also 17 Bisthümer, der auswärtigen Metropoliten Einfluß erlosch; es entstanden 3 Erzbisthümer, zu Mecheln, Utrecht und Cambray. Der Erzbischof von Mecheln wurde Primat aller Provinzen.

Es war wohl vorauszusehen, daß diese an sich wohlthätige Neuerung (denn es war unmöglich, daß die 4 alten Kathedralen, die ungeheure anwachsende Volksmenge und die durch das Zusammenströmen aller handelnden Völker entstandene Verwirrung der Meinungen übersehen, daß sie an die nöthige Reformation des Clerus mit Erfolg hätten Hand anlegen können) den lebhaftesten Widerstand bey

dem, auf seine Freyheiten, oft zur Unzeit stolzen Volke finden werde. Der Adel sah in dem Uebergewicht, welches die königliche Parthey, durch die Stimmen der neuen Bißthümer auf den Landtagen erhalten werde, eine Verminderung seines eigenen, ja die völlige Zerrüttung des wesentlichen Gleichgewichtes, zwischen der königlichen und bürgerlichen Macht. Noch lauter erklärten sich die Prälaten, aus deren überflüssigen Einkünften, die neuen Sitze dotirt werden sollten. Die Anhänger der neuen Lehre schrieen vollends diese Verfügung unablässig, als den ersten Schritt zur Gründung launenhafter Willkühr und blutiger Verfolgung aus.

Daß das gesammte Volk in den harten Inquisitionsanstalten, nicht nur eine höchst unzweckmäßige, dem Leumund, Eigenthum und Leben gefährliche Maßregel, sondern auch die gewaltsamste Verletzung des, ihm über alles heiligen, alten Herkommens erblickte, gab der Sache ein gefährliches Ansehen. Alle Hinrichtungen mehrten das Uebel. Das Blut der Schwärmer, war der fruchtbarste Saamen neuer Bekenner des Glaubens, für welchen jene so muthig den Holzstoß bestiegen. Eine allgemeine Insurrektion konnte bisher darum nicht gedeihen, weil die Mißvergnügten unter sich selbst uneinig waren. Den einen war das Bekenntniß der neuen Lehre, Anlaß zum Bruch mit der Krone, den andern die Verletzung des von Philipp beschwornen Grundgesetzes des frohlichen Einzuges (joyeuse en-

trée), die vornehmsten der Oppositionspartey waren Katholiken, kein Spanier sprach lauter wie sie, gegen die öffentlichen Predigten, gegen die Bilderstürmerey und so manche andere zugleich verübte Schändlichkeiten. Sie wollten den Glauben der Väter beybehalten, aber auch die Freyheiten derselben. So wie die Sache lag, war also der Madriterhof gewiß, durch Trennung zu siegen, und es gehörte wirklich aller Eigensinn mittelmässiger Köpfe und die gedankenloseste Gewohnheit ungestrafter Willkühr dazu, es mit allen Partheyen zu verderben, zwischen den Uneinigen einen Verein zu erzwingen und damit den unwiederbringlichen Verlust der Provinzen.

Alle Gesandten, die mit Bitten, Vorstellungen, Warnungen, nach Spanien gesendet wurden, kamen geschmückt, mit Höflichkeiten überhäuft, aber mit Kanzleytrost und Hofbescheiden zurück. Wie ihr Schatten, folgten ihnen auf der Ferse, neue strengere Befehle, die ihre leichtgläubige, frohe Bothschaft Lügen straften, vor sie noch ausgeredet hatten. Dadurch that sich endlich der aufgebrachte Adel (14ten Nov. 1565) zu Brüssel im Kuilemburgischen Hause in einen Bund zusammen.

Der Bund hieß das Compromiß. Wilhelms von Oranien Bruder, Graf Ludwig von Nassau, Heinrich Brederode, ein Abkömmling der alten Grafen von Holland, Philipp

von Marnix, Herr von Saint Aldegande, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Graf Carl von Mannsfeld, Graf Carl von Kuilemburg, zwey Grafen von Bergen und von Batenburg, waren die Eidgenossen.

Am 5ten April 1566 übergaben sie der Statthalterinn Margaretha von Parma, eine feyerliche Petition, gegen die Inquisitionstribunale und gegen die geschärften Religions-Edikte gerichtet. Bey der Ueberreichung schien die muthige Margarethe erschüttert, sie entfärbte sich. Da flüsterte ihr der Finanzrathspräsident Graf Barlaimont zu: „Sie werde sich doch nicht vor einem Haufen Bettler (Gueux) fürchten.“ — Das wurde die Losung des Bundes. Die Gueusen nannte sich der Verein der Freunde der Nationalfreyheit, ganze Geschlechter thatn stolz mit den Zeichen der Bettlerzunft — und die reichsten Könige der Welt, die Herren beyder Indien, wurden arm, nachdem sie vierzig Jahre lang, vergeblich wider diese Bettler gekriegt hatten.

Die ersten Ausbrüche des bürgerlichen Kriegs, zähmte die Regentin mit starker Hand, das an dem halsstarrigen Valenciennes gegebene Beyspiel wirkte. Nirgend (Holland ausgenommen) blieb den Gueusen eine andere Wahl als die zwischen Flucht und unbedingter Unterwerfung. Damit noch nicht begnügt, sendete Philipp noch den fürchterli-

chen Herzog von Alba mit spanischen und italienischen Truppen. Seine treffliche Vertheilung derselben, die Citadellen, im Schooße jener Städte angelegt, wo sich des Aufruhrs Feuerzunder am meisten gehäuft hatte, sein consequentes Schreckenssystem, das ohne Unterschied Alles, was in seinem Wege lag, mit ehernem Fusse niedertrat, daß er des Haufens schonte und die Häupter verdarb, weil der Rumpf ohne Haupt unschädlich ist, (besser einem Sahnen den Kopf weg, als hundert Frösche, war sein bekanntes Sprichwort) nahm zwar dem Bunde jeden Anschein des Lebens. Bald blies aber der Tyrann selbst, der gährenden Masse einen andern gefährlicheren Geist ein. Der von ihm niedergesetzte peinliche Gerichtshof (Raad der Beroerten, allzubald mit Recht der Blutrath genannt) und der schändliche Vargas an seiner Spitze, die unter dem Nahmen des zehnten, zwanzigsten und hundertsten Pfennings eingeforderte, dem belgischen Handel den gänzlichen Ruin drohende Abgabe, die dem Kaufmann und Gutsbesitzer gleich empfindlich, der Stände wesentlichstes Vorrecht, die Selbsttaxation und Selbstbesteuerung angriff, endlich die gleichzeitige Eroberung des Seehafens Briel durch die Wassergeusen (so hießen die Emigranten, die von der Kaperey lebten) führten eine wahre, allgemeine Insurrection herbey. — Die zu Dortrecht versammelten Stände Hollands ernannten Oranien zu ihrem Statthalter und verwilligten ihm Geld und Truppen. Die unmenschliche

Behandlung der rebellischen Städte Zütphen, Harlem, Naarden, Mons, durch Albas Sohn, Friedrich von Toledo, schnitt alle Möglichkeit eines Rücktrittes ab. Daß Friedrich mit Schimpf und Schaden dem belagerten Alkmaar den Rücken wenden mußte, daß Oranien Gertruydenberg nahm, auf der Zuydersee (11ten Oktober 1573) die spanische Flotte aufs Haupt schlug, stimmte der Holländer niedergeschlagenen Muth in die lebendigste Begeisterung um. Alba, weniger wie er vorgab, um seines kränklichen Alters willen, als aus Besorgniß um seinen Ruhm, drang auf seine Entlassung und verließ nach sechsjährigem Wüthen die Niederlande im November 1573.

Durch etwas Nachgiebigkeit hätte Alba Alles gewinnen können, aber er bediente sich immer nur unerbittlicher Strenge. Ludwig Zuniga von Requesens, versuchte Liebe und Güte und ließ duldsam Zeit, als es zu spät war.

Fürchterliche Empörungen der unrichtig bezahlten auswärtigen Truppen, nöthigten den Staatsrath sogar zu dem Aeussersten, die niederländischen Stände selbst, wider sie zu bewaffnen. Antwerpen, Alost, Mastricht ꝛc. wurden gräuelvolle Opfer der wilden Gewalt jener zügellosen Horden.

Diesem Verderben zu steuern und da sich der Congreß zu Breda, wo der edle Kaiser Maximilian

Frieden mitteln wollte (im July 1575) zerschlug, vereinigten sich die nördlichen und südlichen Provinzen durch die Gentische Pacification (8. November 1576) alle fremden Truppen zu entfernen, alle Strafedikte zu suspendiren und über die Religionssachen auf einem neuen allgemeinen Landtage zu verfügen. Vier Tage vor diesem Vertrage, kam der neue General-Gouverneur Don Juan d'Austria nach Luxemburg; Requesens war am 5ten März 1576 gestorben. Am 17ten Februar 1577 sanktionirte Juan zu Marche, den Genter Vertrag durch das sogenannte ewige Edikt. Allein bald enthüllten sich seine listigen Anschläge und nicht nur die nördlichen, sondern auch die südlichen Provinzen, fiengen die Fehde von Neuem an.

Mit dem entschiedenen Uebergewichte des Nassauers waren verschiedene Grosse in den südlichen Provinzen sehr unzufrieden. Sie riefen den Erzherzog Mathias (Rudolphs Bruder und Nachfolger) als Oberstatthalter herbey. Dieser, längst nach einer eigenen Herrschaft lüstern, nahm die seltsame Würde an, ohne des Kaisers Wissen, zum größten Verdrusse Philipps und wahrhaftig nicht zur Beförderung des guten Vernehmens zwischen den Höfen von Wien und Madrit. Am 7ten Dezember 1577 wurde Don Juan als Feind des Landes erklärt, am 10ten Jäner darauf beschwor Mathias zu Brüssel eine herabwürdigende Kapitulation

Oranien wurde ihm als Generalvikar beygegeben, und wurde überdieß Statthalter von Brabant.

Bald starb Don Juan (am 1. October 1578). Ihm folgte als Statthalter, der Prinz von Parma, Alexander Farneſe, der Regentin Margaretha groſſer Sohn. Die Kriegszucht, das ſtolze Selbſtvertrauen, die ernſte Würde, ließ in ihm den ſpaniſchen Feldherrn nie verkennen, wohlverborgene Liſt und undurchdringliche Verſtellung verbürgten ſeine italieniſche Abkunft; daß er zugleich zu ſtrafen und zu verzeihen wußte, daß er das Nützliche, Weſentliche, Nothwendige genau unterſchied, jenes nicht ſuchte, wo nur dieſes erreicht werden konnte, über den letzteren keines Vortheiles vergaß und Formen gerne ſchonte, konnte er nur die Sache ſelbſt durchſetzen, eignete ihn ganz, das Steuerruder der Niederlande in dieſem ſtürmiſchen Zeitpunkte zu lenken. Von Don Juan und Requeſens und Alba war er verſchieden, etwa wie Cäſar von Pompejus, Craſſus und Cato.

Die Utrechter Union zwiſchen den nördlichen Provinzen, die ein gemeinſchaftliches politiſches, religiöſes und Handelsintereſſe zuſammenhielt (23. Jänner 1579.) wurde das Fundamental-Geſetz der ſouverainen Staaten der vereinigten Niederlande.

Rudolph, wenigstens den reinen Willen hegend, seines grossen Vaters Fußstapfen zu folgen, mittelte mit unsäglicher Mühe neue Friedensverhandlungen zu Cöln. Ein erwünschter Erfolg konnte nicht fehlen, wenn (wie der verdienstvolle Bothschafter Graf Johann Khevenhüller eifrig anrieth) das Ganze dem Kaiser überlassen wurde, aber, da die spanischen Abgeordneten den Auftrag hatten, in Religionssachen nicht das Geringste nachzugeben, und Haß und Rache wider Oranien, aus jedem ihrer Worte sprühten, sprach diese Verhandlung vielmehr nur die vollendete Trennung aus, — aber eine solche zeigte sich nun auch unter den Provinzen selbst. Die südlichen schlossen einen Partikularvergleich mit Spanien, weniger aus tiefer Erwägung ihrer Lage, als aus augenblicklichem Ueberdruß derselben. Unbefriedigend für bürgerliche und Religionsfreyheit, war dieser Vergleich auch nur von sehr kurzer Dauer.

Am 26. July 1581 erklärten die vereinigten Staaten den König von Spanien aller seiner Rechte verlustig und Franz Carl Herzog von Anjou, Bruder des französischen Königs Heinrich III. wurde dem bereits am 19. September 1580 insgeheim abgeschlossenen Vertrage gemäß, zum Oberherrn der Niederlande erklärt. Auch diese Erscheinung glich einem wässerigen, schnell verschwundenen Lustmeteor.

Gewaltig drängte Alexander Farnese, Oranien fiel durch Meuchelmord, die junge Republik trug ihre Souverainität, die sie kaum mehr beschützen konnte, nacheinander Frankreich und England an. — Da entschied das Loos des jungen Freystaates, daß Philipps unüberwindliche Flotte, seiner hinwelkenden Kraft ungeheure, letzte Anstrengung, ohne Schlacht, ohne Feind, durch Wind und Sturm zu Grunde gieng, daß der Generalstatthalter Leiceſter abdankte (der brittischen Königin Hülfe, war nur gegen diese Erhebung ihres Lieblings und gegen die Abtretung von Vliessingen, Rammekens und Briel, als Unterpfand erkauft), daß Philipp, mit unvernünftiger Rechthaberey, zugleich das ihm von Sixtus V. geschenkte England und Portugal erobern, in Italien seinen Willen geltend machen, in Frankreich die Ligue unterstützen, in Spanien die Mauren ausrotten, und mit einem Aufwande von 30 Millionen, dem heiligen Lorenz, den Sieg von St. Quintin, durch den Bau des Eskurials verdanken wollte, — daß in Frankreich, ein grosser Mann (Heinrich IV.) die innern Unruhen zähmte und sein Interesse kennend, dem sinkenden Freystaate mächtig die Hand both, daß endlich (am 3. Dezember 1592) Farnese verblich.

Als fast alle Hoffnungen verschwanden, der Niederlande Unabhängigkeit schon von mehrern Staaten anerkannt war, that der sterbende Philipp noch einen letzten Versuch, unklug wie alle vorhergehende,

aber unter einer ganz andern Beziehung. Er ſchmeichelte ſich, die Staaten dadurch wieder an Spanien zu bringen, daß er ganz Belgien zu einem unabhängigen Staat erklärte, deſſen Regierung ſeiner Tochter, der Infantin Iſabelle und ihrem Gemahl Albrecht (Rudolphs und Mathias Bruder) und den männlichen Nachkommen dieſer beyden, zuſtehen ſollte.

Mit Farneſes Tod, fielen alle Laſten des fortgeſetzten Krieges auf die ſpaniſchen, nicht mehr auf die vereinigten Niederlande. Die Demüthigung erfuhr der ſpaniſche Stolz, daß er dieſe Souverainität der Staaten anerkennen mußte, ehe noch irgend einer Negoziazion Gehör gegeben wurde.

Der am 9. April 1609 geſchloſſene zwölfjährige Waffenſtand war der vollendeſte Triumph der bataviſchen Freyheit, das lauteſte Bekenntniß der Ohnmacht, in der das, noch vor kurzem gefürchtete Spanien, bey aller ehrſüchtigen Thätigkeit ſeiner Feldherrn und Statthalter, unter dem ſchwachen Philipp III. großentheils nur durch die Fehde wider die Niederlande lag. *)

Auch den öſterreichiſchen Erblanden drohten zu derſelben Zeit bedenkliche innere Bewegungen. Die Erbitterung zwiſchen beyden Religions-Partheyen

*) Dieſen Hof und dieſe Regierung hat, wenn ſchon im Geiſte ſeiner Zeit, niemand trefflicher ge-

nahm täglich zu. Der Ritter- und Herrnstand, welchem die freye Ausübung seiner Religion verschie-

---

schildert, als der hochverdiente Graf Franz Christoph Khevenhüller, durch so lange Zeit Bothschafter in Madrit, in seinem Bericht an den Kaiser Ferdinand II. vom 16. April 1621. „Eurer römisch kayserlichen Majestät seynd meine allerunterthänigste Dienst jederzeit bevor. Dieweil mir nit zweifelend, Eure kayserliche Maj. werden von dem Hintritt des Khönigs Philippi des dritten aus Spania und darauf erfolgten Veränderungen vnderschied und wunderbarlichen Bericht vnd Information empfangen, also hab Ew. Khay. Maj. allen Verlauff auf vorher wohlgegründte und glaubwierdtige eingezogne information aller vnterthenigist zu auisirn Vnd Eur Khay. Maj. den Anfang hechstgedachtes verstorbnen Khönigs Lebenlauf khürtzlich zu relationiern zu mehrer dero nachrichtung ich für ein Vmumbgenckliche notturfft geacht, daß Ir Khönigl. Maj. seeligstes angedenkhen, gueten Verstandt, in dero thuen vnd Wesen scheue gratia, woll proportionirter gestalt, vnd Leibshöfliche und diemüettige sitten, doch aber dero willen vnd execution desselben nie frey, sonder alezeit gebunden vnd seinen Privaden vnderworffen gehabt, von der vrsach dessen hat man auf zwayerlay weiß discuriert, nemlich es Rüehre von der natürlichen influenz vnd complexion, oder aber aus vnnatürlichen und abscheichlichen mitteln der Zauberey her, das Erste ist auf drey Punkte gegründt worden, Erstlichen daß Ir Khönigl. Maj. von natur in allen deroselben thun vnd lassen remils und langsamb gewest: zum andern die

dentlich gestattet worden, hatte alle Stellen von Einfluß und Bedeutung, insbesondere das, bey der

---

scharpffe vnd einsambe auf erziehung vnder den Weibern, die daher eruolgt, daß Khönig Philippus der ander daß Exempel seines Sohns Prinzen Don Carlos der in der Gefenkhnuß gestorben vor Augen vnd in frischer Gedechtnuß gehabt, vnd ist also die angeborne Remilsion mit der auferziehung tanquam altera natura nit hinwekh, sonnder vilmehr foviert vnd gemehret worden. Zum dritten, daß Jr Mjt. natur vom Herzog von Lerma (Don Franz Gomez Sandoval) nach des Khönigs Philippi deß andern hechstseeligister gedechtnuß Todt mit seinem Anhang gleichsam vmbringt, vnd mit der 20. Jährigen privanz gefangen gewesen, daß also Jr Mjt. willen mit der natürlichen remilsion, einsamen auferziehung vnd langwierigen gefaßten Gebrauch (so sich samtlich in ein habitum verändert) gar leichtlichen hat khönen benommen werden.

Zum andern belangent die Vbernatürlich und abscheuchlichen mitteln der Zauberey; so werden dieselben nachuolgender Gestalt auf den Probstain der Superstition vnd indicion gestrichen. Nemblich fürs Erste daß Jr Khenigl. Mjt. Gott den allmächtigen dermassen gefircht vnd ein solches abscheichen vber die Sündt vnd Laster in Irer Persohn gehabt, daß Sie vmb khein Ding in der Weldt Ja vill eher den Todt erlitten, alß ein Todtsündt begangen hetten, doch nichts desto weniger die Jr wolbewüßten vnd von geistlichen vnd

damaligen Lage der Sachen der Regierung doppelt wichtige Steuerwesen ganz in seinen Händen. Im

---

Weldtlichen Persohnen Täglich vorgetragnen der privaden vnd Jres anhangs offentliche Sündt Lasster, Lanndt vnd Leuth Verderber, vnangesechen sies hoch verlanget, nit hat remediern noch Iren willen executiren khönnen. Fürs ander wierdt in glaubwierdtigen briefen der Khayserin Maria vnd Khönigin Margaritha beeder hechseeligster gedechtnuß wie auch in Graff Hannsen Kheuenhillers damahls gewesten Khayßl. Embaxadorn Gehaimben Schrifften gefunden, daß wann hechstgedachte Khayßl. und Khönigl. Mst vnd der angezogne Kheuenhiller (als Persohnen denen die Gelegenheit mit dem Khönig allain zu reden nit hat verwehrt werden mögen) dem Khönig der Abstöllung gedachter ergernuß vnd Vnbillichkait halber starkh ins Gewissen geredt, daß Sie zwar die remedirung gänzlich vnd daß Secretum Versprochen, aber wanns zur der execution khommen, mit dem ganzen Leib haben anfangen zu zittern, in der execution nit forthfahren vnd dem Herzog von Lerma nichts verschweigen khönnen. Fürs dritt so ist Landtkhundtlich daß die privaden aus verschiedlichen Ländern, vnd gar aus Affrica Zauberer, teuffels beschwörer vnd astrologos khommen lassen, mit Ihnen Täge vnd Necht offentlich practiciert, sie remuneriert vnd hoch aestimiert, zwen aber nach vernombner pronostication hinrichten lassen, Fürs vierte das man allerlay Vandt, haar, Khnepff, Zedeln Beschwörungen, vnd dergleichen Teuffelskhünst bey denen privaden vnd Iren dhienern gesehen, vnd

Gefühle dieses Uibergewichts, hörte er nicht auf, neue Begünstigungen vom Hofe zu ertrotzen, gegen die

---

gar in des Marques de Siete Iglesias (Don Roderigo Calderona, Sohn eines armen Soldaten von Valladolit und Lermas Kammerdiener) Schreibtisch (so dem Khönig selbst in die handt gelanget) gefunden, Fürs Fünfte, daß so vill hoch vnd Nider, Grist- und Weldtlich Standts Persohnen dem Khönig gesagt, die Khönigin sey mit fleiß hingericht worden, vnd daß der Jungen Herrschaft auch nach dem Leben gestanden wirdt, offen vnd haimblich, mit benenung der Persohnen gesagt, vnd vor allem Vnglückh gewahrnet, doch alles vnangesehen Sie auf dieser Weldt nichts liebers alß Ir Khönigliche Gemahel, vnd dero Junge Khönigl. Herrschafft gehabt, nichts helffen wellen. Fürs sechste, das Geist- und Weldtliche Ir Mt. daß sie bezaubert sein, vnd nichts zu executiern, es beliebe dann denen privaden, macht habe, mündtlich ins gesicht gesagt, darüber gefangen vnd vnsichtbar worden, auch noch ein Geistlicher deswegen, ders mit seinem Todt zu bezeugen Verspricht, gefangen lieget, Fürs siebende so wellen dises alles Ir etliche mit dem sprichworth vox populi vox dei, Sintemahl man darvon gar nit aufheren will confirmiern, es sey aber um eins und das andere, so haben sich die privados deß allzu sanfftmütigen Subjecti vnd der Gelegenheit gebraucht, vnd der Herzog von Lerma alß ein Weldtweiser und practicierter, auch von Gott mit herrlichen Gaben begnadter Cauallero den Khönig alßbaldt nach seines Vattern Todt in ein Subiection gebracht, daß

ausgestellten Reverse, das Volk von Städten und Märkten, und seinen eigenen Herrschaften zur neu-

---

Jr Mt. Jme die völlige Regierung durch ein Gewaldt, daß dem, was er decretiern vnd Verordnen wirdt, alß dem Khönig selbst sollte gehorsamet werden, Vbergeben, Darauf gedachter Herzog von Lerma, damit er den Fueß desto sicherer sezen khöndt, alle diejenigen so dem Khönig die Augen eröffnen, entweder durch Gewaldt oder durch überflissig Khönigl. gnaden zum hechsten praeiudicio deß Khönigs vnd beschwerden der Länder aus dem Weeg geraumbt, vnd an Jrer statt seine Verwahrte, creaturen vnd in ermanglung derselben vnerfahren und vnuerstendige Leuth befürdert vnd den Anfang bey deß Khönigs Philippi 2di Ministris gemacht, derselben thails in Gubernament verschickht, den Verbliebenen thailen aber sowoll, auch allen tribunaln und Räthen die Authoritet vnd negotia aus den Händten genommen, vnd dieselbig in ein Consulta, in welcher alß resoluirt worden (vnd der sonst niemandts alß der Khönig selbst, Er Herzog, vnd ein Secretario de Estado von deß Herzogen anhang beygewohnt) gezogen, da dann also gehanst, daß dem Khönig in seiner Regierung 2 Million vnd 400000 Duck. einkhommens, ohne das man waiß, wo die Khauffsumma hinkhommen, vom Patrimonio Regio verkaufft vnd die vbrigen Renten solcher massen versetzt worden daß der Khönig dieser Zeit von seinen Güettern nit zu Essen sonder alles von extra ordinari anlagen, die auch schon bis An. 1624 verschrieben, zehren mueß: Die contributionen der Crusada zu Vn-

en Lehre hinüber zu ziehen, und somit seine Parthey zu vergrössern.

Die

---

derhaltung der Armada wider die Tirkhen, Mohren vnd der Mehrrauber, auch der Besatz vnd der erbawung der Möhrgränitzen ist anderstwohin verwendt, die Armaden geschwecht, vnd dardurch dem Tirkh, Mohren, Meherauber vnd Hollendern die Törr zu eroberung der Indien, vnd Verhinterung der Spanischen trafficen eröffnet, vnd damit desto weniger darüber murmuriert, Junge vnd vnerfahrne Hauptleuth vnd Generales, die Ir Besoldung zu Madrid in wollusten verzehrt, vorgenommen, Fast alle Gubernament, dignitet, Bistumb, commenden vnd dergleichen, wo sy nit under seine Verwahnte vnd dhiener außgetailt, andern zu haissen durch ein Kaufschluß gegeben, vnd wer darwider geredt, abgeschafft, gestrafft, vnd der Khönig, damit die Khayserin Maria mit alsistenz der Khönigin Margreth beeder höchstseel. gedechtnuß den Khönig nit so fast in Ohren ligen vnd etwan Ir Mt. wider Jne Herzog erweckhen möchten, der Khönigle hoff von Madrid vnd von der Khayserin mit menigeliches beschwert vnd Vngelegenheit nach Valadolid verändert. Der Khönigin nichts mit dem Khönig in negotiis zu tractiern von Geist- vnd Weldtlichen Personen zue verstehn gegeben, vnd der Köhnig in Spillen, Festen, Jagten, vnd vnnothwendigem hin: vnd widerraisen diuertiert, vnd nach der Khayserin Todt der hoff wider nach Madrit gelegt, wo die Khönigin angefangen die handt mehr in der Regierung zu erheben, vnd die sachen so weith gebracht, das mit

Die Lehrstühle an der hohen Schule zu Wien waren fast ausschliessend mit Akatholischen besetzt.

---

menigliche Content, dem Marggraff von Siete Yglesias alle die expeditionen so Jme] dickhberierter Herzog gleichsamb absolute übergeben gehabt, genommen, vnd dem Herzog, die Zimer aus dem Pallast zuraumen, anbenolchen worden, welches als es beschechen ist, die Khönigin hechseeligster gedechtnuß, niderkhommen, In ein Krankhait gefallen, vnd durch ein widerwerttige Chur vnangesehen Frau Gräffin von Barajas sambt andern darwider protestiert, dahin gerathen, daß Ir Khönigl. Mjt darüber seeligelichen dahin ganngen, darauf von hochen, vnd Nidern Standts versohnen, daß es vom Herzog von Lerma vnd Siete Yglesias ein angestifftes werkh gewesen discuriert, vnd auf allen Gassen mit villem laidt vnd zähern außgeschrieren, Ist auch alßbaldt nach der Khönigin Todt Doctor vnd Apodeckher gehling gestorben, vnd deß Doctors Sohn zum Caualier del Habito de Sant Jago erhebt, Duque de Lerma wider in sein Vorigen posto gesetzt, Siete Yglesias von aller anklag so auch crimen laesae Majestatis betroffen durch ein Khönigl. Decret frey absoluiert, vnd Jme die expedition wider vberlassen auch hernach in den Marggraffen Standt erhebt worden, welches die vorige oppinion bey menigclich erneweret, darüber dann Geist- vnd Weldtlich, auf den Canzlen vnd Gassen offen, haimblich, Schrifft- vnd mündtlich dem Khönig diß alles, wie auch daß exempel von dem Carlo Martel, der die Khönige aus Frankhreich Mehrweger Stammens (dessen

In Schulen und Kirchen wurde dem unwissenden Volk, der leichtgläubigen Jugend, von beiden Sei-

---

er für ein Großhofmaister erstlich gedient) solcher massen Subiectirt, daß der Khönig in ein Closster gesteckht, vnd der Großhoffmaister zu einem Khönig vnd herrn aufgeworffen worden, vorgestelt, daß gleichwoll so vill gewirkht, daß, Ir Khönigl. Mjt in sich selbst ganngen, vnd dem Herzogen von sich zu schieben verlangt, es doch nie fürglichen in execution bringen khönnen, dise Glegenheit hat der Khönigle Beichtvatter Fray Pater Luis Aliaga (den der Herzog von Lerma zu disem Ambt befierdert) ersechen, vnd den Duque de Vzeda deß Herzogs von Lerma Sohn, der mit dem Khönig auferzogen vnd von Ir Mt. sehr geliebt worden, dahin mit solchen motiuen, der Khönig hab auf sein Vattern Verdruß gefaßt, daher ein grosse notturfft, daß Herzog von Lerma zu Versicherung seiner Persohn die Cardinals dignitet (wider welche der Khönig nie scharff procediern wurde, noch khönde) annemmen, vnd zu Verhicttung eüsseristen Verderbens vnd vnaustesslicher schmach deß ganzen Geschlechts sich ein Zeit von hoff absentiren vnd Jme Vzeda die priuanzdignitet vnd Aembter renunciern solte, damit er sich vmb des Vatters abschaffung bey dem Khönig bemühete, vnd dieselbe zu endt brachte, persuadirt, wie nun mergedachter Beichtvatter vnd Vzeda den Duque de Lerma aus dem weeg geraumbt, hat Beichtvatter den Herzog von Vzeda zwar bey deß Khönigs persohn alß ein Subiectum von wenig Substanz vnd von deme er sich nit vill zu besorgen ge-

ten, auf der katholischen vorzüglich durch die Jesuiten, auf der protestantischen durch fanati-

habt, gelassen, die vbrige negotia aber alle an sich gezogen, und in deß Herzogs von Lerma Fueßstapffen getretten. Dem Principe, Jetzigen Khönig, nach dem sie sein Tapferkait vnd verstandt verspieret, haben sie khain ainigen Gewaldt in Khain negotio, ja nit 100 Duk. zu seiner distribution in henden gelassen, vnd waß noch mehr ist, wie sich der Principe verheyrath, der Duque de Vzeda den Schlissel wo der Principe zu der Princesin hat khommen sollen, bey sich gehabt, daß also der Prinz zur seiner aignen Gemahel ohne des herzogen erlaubnuß nit hat gelangen mögen. Jr Mt. Krankheit hat 33 Tag gewerth. Da sein Jr Khönigl. Mt. die wahrnungen in sinn khommen, vnd angefangen an dero Saluation zu zweifeln, auch ohne Vnderlaß Iren Beichtvatter vnd Duque de Vzeda sollen mehr wahrheit tractiern, vnd Jr Leben bessern, sonnst werden sie eben in diesen Stand, darin sie Jr Mt. gesetzt gerathen, offtmahls alle diese worth repetiert: „Ach hett ich waß mir die alt Khayserin und Erzherzogin Margreth vnd vill andere ehrliche Leuth vnd nit euwren Lügen geglaubt, so wurde mein Seel besser stehn.“ Auf diß hat der Beichtvatter geantwortt, Ewr Mt. hab ich alzeit die wahrheit tractiert, Jr natur aber so khain execution gehabt, hab ich nit verändern khönnen, zue diesem hat Jr Mt. vermelt: im Anfang glaub ichs, aber hernach seit Jr mit lautter betrug vorkhommen, vnd darüber alle portten aufzumachen

tiſche Prediger und Gottesgelehrten Unduldſamkeit zur Pflicht gemacht. Die Wunde der Erbitterung

---

vnd Jederman hinein khommen zu laſſen Beuolchen. Dieſe Beſchwerung über dero vorigen Ministros vnd geſierten Regierung hat zwen Tag dergeſtalt gewerth, daß man Jms eher nit, bis Pater Florencio Jesuiter zu Jr Mt. khommen, außröden khönnen, gedachter Pater hat Jr Mt. veber die maſſen ſchen und tröſtlich daß ich in meine ohren gehert, zuegeſprochen vnd vnder anderm vermeldt, Eur Khönigl. Mt. haben gelebt wie ein guter Cauallero, Sein Jrer Perſohn halber Gottsferchtig vnd guetthäter der armen Leuth geweſen, Warumben wollen Sie dann an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln, aber wie Eur Khönigl. Mt. ein guter Cauallero, alſo ſeind ſie hergegen der Vebelſt Khönig geweſen, dann ſie haben ſich ſelbſten und Jre ländter durch Jre prinados tyraniſieren laſſen. Wann nun Eur Khönigl. Mt. Rew vnd laidt vnd gueten Vorſatz, ſo ſie aufkhommen, der Beſſerung hat, So nimb ich diſe vnd alle andere Ewr khönigl. Mt. Sündt veber mich, darüber der fromb Khönig veber die maſſen consoliert worden. Alßbaldt Jr Mt. verſchieden ſeynd, hat der Jezig Khönig den Marques de Siete Iglesias beſſer zu verwahren, vnd den Duque de Lerma, der ſchon auf erfordern deß verſtorbenen Khönigs auf dem Weeg nach dem hoff zu raiſen geweſen, wider zuruck zu raiſen anbeuolchen, dem Conde de Saltana, deß Duque de Lerma Sohn hat man daß obriſte Stallmaiſter Ambt genommen, vnd Jme entweder nach Niderlandt oder nach Italia mit 10,000 Duck. jährlicher

war neu, — jede Parthei hielt Verfolgung für Pflicht der Selbstvertheidigung. Insbesondere hat-

---

pension zu ziehen anbeuolchen, vnd seinem Vatter dem herzog von Lerma 75,000 Duck. Järliches einkhommen so er in Sicilia vnd Nápoli von dem Patrimonio real gehabt eingezogen, Duque de Vzeda verricht noch seine obriste hoffmaister Aembter bey dem Khönig vnd Khönigin.

Den 15ten hat im Namen deß Khönigs Herr Don Balthasar de Zuniga mir angezeigt, daß Jr Khönigl. Mt. willens mit mir, als Eur Khay. Mt. vnwierdtigen gesandten alzeit Familiar, wie dero Anherr mit mein Vettern Graf Hannsen Kheuenhiller seelber gethan, tractieren wellen, derowegen ich mich öffter alß bey sein Herrn Vattern zu hoff finden lassen solt, dessen ich mich gehorsambist bedankht, verhoffentlich will dadurch Eur Khay. vnd der Khöniglichen Mt. mehrers dhienen khönnen, der Allmächtig welle Jr Khönigl. Mt. also erhalten, der Anfang Irer Regierung khann nit besser erwinscht werden, dann alles waß sie bishero vorgenommen, Jst von menigclich guet gehaissen, vnd mit grosser iustitia approbiert worden.

Es ist sich zu verwundern wie Jr Mt. so ainsamb vnd in allerlay intertenimenten vnder den Weibern auferzogen worden, daß sie Jezt in dem Despachiern so embsig vnd fleissig und in den anntwortten de improvisse subtil vnd vernünfftig seind, Sie haben auch selbst zue der Erzherzogin Margreth gesagt, der Duque de Vzeda vnd sein anhang haben vor Sich selber Vebel gethan, daß

te, den unverdächtigsten Zeugnißen zufolge, Dr. Opitz, evangelischer Prediger im Landhause zu Wien, die Leute, so gegeneinander verhetzt und erbittert: „daß so oft sie von seiner Predigt gangen, sie Lust gehabt, die Päpstischen, welche er jederzeit als Abgötterer verdammbte, und dem Teufel ergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen; darunter auch der frommen und christlichen Obrigkeit nicht verschont, sondern dieselb, so viel als an ihm, so verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Gesellen sagen dürfen, sie wollen mit ihrer Confession lieber bey Türken, als an denen Orten seyn, da der Römischen, Katholischen und Apostolischen Kirchen Lehr und Religion gehalten werde.“ Der Partheygeist hatte die Bande der Unterwürfigkeit, des Vertrauens, der Liebe, in den bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Verhältnißen zerrüttet. Unwiederbringlich war der Schaden, den in diesen Ländern und wohl überall, diese Partheywuth der Denkfreyheit zugefügt hat. Welche Sprache der ersten Zeiten

---

sie mich von Männern vnd nit von Weibern abgehalten, dann die Männer hetten Ire pratiken zu sagen, waß dissimuliert, die Weiber aber mirs nit verschweigen khönnte, derowegen weiß ich vill mehr alß Sie vermainen, habs aber alles meinen Herrn Vatter seeligen zu respectiern vnd daß ich wider Sie nichts außrichten khönnen, gedulten müssen, Gott aber wirdt mir verleihen, daß ich meinem ausgesaugten Landt und Leuthen aufhelffen möge.

der Kirche würdig, wurde nicht während der grossen Kirchenspaltung, wurde nicht auf den Conzilien von Constanz und Basel geführt? Die Wiedererfindung der unsterblichen Werke der Alten, die Flucht der Griechen mit reichen Schätzen von Kunst und Wissenschaft beym Falle des morgenländischen Kaiserthums, die Buchdruckerkunst, gaben die gerechtesten Hoffnungen auf ein neues goldenes Alter des menschlichen Geistes. Der Partheygeist hielt diese schöne Hoffnung durch lange Zeit in ihrem Aufkeimen gewaltsam zurück. Was ehevor in willkührlichen Disputiersätzen zur Uebung des Scharfsinnes in den Schulen gedient hatte, wurde jetzt mit ängstlichem Argwohn in Glaubensartikel umgewändelt. Im unermeßnen Gebiete der Streitfragen, in den bodenlosen Tiefen modischer Spitzfindigkeiten wurden scharfe Grenzlinien gezogen, jenseits deren jeder Anspruch auf Rechtgläubigkeit verwirkt war. Um nicht die Zielscheibe wüthenden Sektenhasses zu werden, gab es kein Mittel mehr zwischen den traurigen Extremen, entweder jedem althergebrachten Wahn blinden Glauben beyzumessen, oder um nach besserer Ueberzeugung zu reden und zu thun, auch bey der reinsten Sache so leise aufzutreten, als hätte man irgend ein lichtscheues Vergehen zu bergen.

Nicht Unterdrückung der Evangelischen war der Zweck der von Rudolph (im May und Juny 1578) begonnenen Reformation, sondern Gleichstellung mit den

Katholischen und Verhinderung weiterer Ausbreitung der neuen Lehre. Die rasche, nicht wohl überlegte Eile, womit der, sonst so langsame Rudolph hiebey verfuhr, gab den ohnehin mißtrauischen Protestanten den Gedanken, man gehe mit nichts Geringerem um, als damit, sie völlig auszurotten. Gemeine Sache mit ihren Glaubensgenossen in andern Ländern zu machen, schien ihnen nothwendig. Das ist auch der unselige Ursprung der beständigen Geneigtheit des protestantischen Reichstheiles zu Associationen.

Diese gemeinschädliche Spaltung zeigte sich in allen Angelegenheiten des Reichs, vereitelte oder verzögerte jede Hilfe in auswärtigen Kriegen. Selbst daß nicht ein guter Theil von Oberdeutschland (etwa von Passau bis Triest) türkisch geworden ist, hat nur allein die österreichische Hausmacht verhindert. Zu welchen Bitten und Vorstellungen mußte nicht Rudolph auf den Reichstagen von Augsburg und Regensburg (1582 und 1593) seine Zuflucht nehmen, um zur Vertheidigung Deutschlands die kärgliche, unsichere Beysteuer einiger Römermonathe zu erhalten?

Als der Pabst Gregor XIII. auf die so nothwendige Verbesserung des Kalenders antrug, welche schon zur Zeit des Costnitzer Kirchenraths, der Kardinal Peter von Ailly, und hienach Sixtus IV. wieder in Bewegung gebracht hatte, widersetzten sich die Protestanten unter Vorwänden, die eben den

eingewurzelten Argwohn verriethen. „Die Welt werde nicht so lange bestehen, daß die Weihnachten mitten im Sommer, und St. Johannes des Täufers Tag mitten im Winter trete: Gott werde es in kürtz mit ihr ein ende und einen rechten ewig werenden Kalender machen.“ — „Der jetzt vorgeschlagene sey nichts anders, als der erste Buchstab in des Pabsten A. B. C. Lernten sie den ersten, so müßten sie mit den andern auch fortfahren, denn sollte es ihm gelingen, daß er ihnen den Kalender, unter des Kaisers Authoritaet an den Hals werfe, so werde er ihnen das Band bald an die Hörner werffen, daß sie sich seiner Tyranney in der Khirchen Gottes nicht länger erwehren möchten.“

Ungemeines Aufsehen machte bald darauf die Religions-Veränderung des Kurfürsten und Erzbischofes Gebhard von Cölln, aus dem Hause der Truchsessen von Waldburg. Seine Liebe zur schönen Gräfin Agnes von Mannsfeld hatte in dem, kaum dreyßigjährigen leidenschaftlichen Ritter, jenen auffallenden Entschluß hervorgebracht. Der Pabst that ihn hierüber (23sten May 1583) in den Bann, und entsetzte ihn seiner Würden, wogegen die Kurfürsten bey dem Kaiser heftigen, wiewohl fruchtlosen Einspruch thaten. Der bayrische Prinz Ernest, Sohn Albrechts V., Bischof zu Freysingen, Lüttich und Hildesheim wurde an seiner Stelle gewählt. Ein bayrisches und spanisches Heer vertrieb Gebharden aus seinen Landen, er floh von allen

verlassen nach England, wo die anfangs theilnehmende Königin Elisabeth ihn das Land meiden hieß, als sie erfuhr, ihr Liebling Essex pflege öftere Zusammenkünfte mit Agnesen. Endlich starb er unbeerbt (am 21sten May 1601) zu Straßburg, wo er Domdekan war. Seit dieser Zeit sah Cölln fast zweyhundert Jahre lang, lauter bayrische Prinzen mit seinem Kurhute geziert.

Diese inneren Zwistigkeiten in Deutschland waren in dem Grade bedenklicher, je länger die Gefahr aus Ungarn her drohte und die Hausmacht durch unaufhörliche kostspielige Rüstungen erschöpfte. Zwar bestand seit 1584 mit Amurath III. ein Stillstand, der 1591 noch verlängert wurde, aber trotz dessen wurden von beyden Seiten die Gränzen vielfältig verletzt, auch wohl tief ins Land hinein Raubzüge vorgenommen. Die Uskoken in Zengg reitzten überdieß durch ihre glückliche Seeräuberey, Türken und Venetianer. Hassan Pascha von Boßnien brach (1592), den Unfug dieser zweydeutigen Gränzmiliz zu rächen, in Kroatien ein, erstieg Bihacz und schlug den slavonischen Ban Thomas Erdödy (17ten Sept.) Der Kaiser ließ sogleich den rückständigen Tribut nach Komorn bringen, und den Sultan ersuchen, dieses Unterpfand seiner friedlichen Gesinnungen anzunehmen. Hassans persönlicher Ehrgeitz vereitelte aber Rudolphs aufrichtiges Verlangen nach Frieden. Er büßte mit dem Leben, denn als er die Belagerung von Sis-

seck, bey der Annäherung eines kaiserlichen Heeres unter Andreas von Auersberg, Rupprecht von Eggenberg und Erdödy aufhob, wurde er (am 12ten Juny 1593) als er eben über die Kulp setzte, angegriffen und völlig geschlagen. Er selbst, Mehmed Sangiak der Herzogevina, des Sultans Schwestersohn, über 40 Beys und bey 12000 Mann kamen theils durch das Schwert der Oesterreicher, theils im Wasser um. Die bewaffneten Fahrzeuge, Lager, Geschütz und Gepäck wurde den Siegern zur Beute. Durch die Wehklage der Mutter Mehmeds aus seinem Schlummer geweckt, entschloß sich der Großherr zum Kriege, und ließ des Kaisers Gesandten ins Gefängniß werfen. Mangel an Geld und an Einigkeit in den Zurüstungen, allzulanges Zögern erleichterte es den Türken, nacheinander Sissek, Vesprim und Palotta wegzunehmen. Gleichwohl endete dieß Jahr glücklich für die österreichischen Waffen, denn am 24sten Oktober schlug Graf Ferdinand von Hardegg den zum Entsatze Stuhlweissenburgs anrückenden Pascha von Ofen, der Feldmarschall Christoph von Tieffenbach eroberte binnen 20 Tagen Sabalka und Filek mit Sturm, nachdem er (am 11ten Nov.) im Angesichte des Letzteren, einen beträchtlichen türkischen Heerhaufen völlig auseinander gesprengt hatte.

Im folgenden unglücklichen Feldzuge stand der Erzherzog Mathias an der Spitze der Armee, die Belagerung von Gran mußte aufgehoben wer-

den, auch Tata und Raab ergaben sich den Türken. Mathias (dessen Heer ungemein geschwächt war, weil der ungarische Adel der fortdauernden Gefahr ohngrachtet, nach abgelaufener Dienstzeit, und die Gemeinen zur Bestellung der Aecker für das kommende Jahr nach Hause kehrten) wurde in seinen Verschanzungen überfallen, und erlitt wesentlichen Verlust.

Dem Befehlshaber in Raab, Grafen Hardegg wurde zu Wien der Kopf abgeschlagen, weil es nicht bewiesen war, daß er nicht länger hätte Widerstand leisten können. Dieß schnelle Beyspiel wirkte, die übrigen bedrohten Plätze hielten sich. Der Erzherzog konnte, durch die Böhmen verstärkt, bald wieder vorrücken.

Es war ein grosser Gewinn, daß der muthige Fürst Siebenbürgens, Sigmund Bathory, bisher ein wichtiger Vasall der Pforte (theils durch die Kunst der Jesuiten, theils weil er die unverschämte Behandlung des Großwessirs nicht länger ertragen mochte) mit dem Kaiser (am 28sten Jäner 1595) ein Bündniß schloß. Rudolph erhob ihn zum deutschen Reichsfürsten, verzichtete auf alle Lehensherrschaft über Siebenbürgen, bedung sich aber den Rückfall dieses Landes aus, wenn Sigmund keine männlichen Erben verließe. Alle über die Türken gemachten Eroberungen sollte er mit seinem Fürstenthume vereinigen können, die darunter befindli-

chen Avulsen von Ungarn aber, als Lehen dieser Krone erkennen. Zehen Tage vor dem Abschlusse des Bündnisses war Amurath gestorben, und sein Sohn Muhamed III. ihm nachgefolgt. Dieser ließ alle seine Brüder, achtzehn an der Zahl, und zehn Gemahlinnen seines Vaters, bey einem Gastmahle ermorden. Er kündigte laut das Vorhaben an, bis Wien alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, und diese Stadt selbst in einen Steinhaufen zu verwandeln. Der Anfang des Feldzuges bestätige diese prahlerische Berühmung nicht. Die mit dem Kaiser und Bathory verbündeten Woywoden der Wallachey und Moldau, Michael und Aaron, schlugen die Türken in verschiedenen Gefechten, und nahmen ihnen mehrere wichtige Plätze auf beyden Donau Ufern ab. Auch kamen Gran und Wissegrad nach einer hartnäckigen Gegenwehr in österreichische Gewalt.

Im folgenden Jahr zog (spät, nach der Morgenländer Weise) der Großherr in Person zu Felde, und unternahm die Belagerung von Erlau. Der geringen Zahl seiner Truppen ohngeachtet, nahte der Erzherzog Maximilian zum Entsatz, aber die Veste fiel schon am 4ten Oktober 1596. Dennoch griffen Maximilian und Bathory am 26sten Oktober die Türken an, und es geschah die denkwürdige Schlacht bey Erlau, in der beyde Theile geschlagen worden sind. Die Kaiserlichen trieben den türkischen Vortrab mit grossem Verluste zurück, und sprengten ihn zum Theil in einen Morast, der vor dem Cen-

trum des türkischen Heeres lag. Die Geschlagenen verbreiteten bis mitten ins Lager Schrecken und Verwirrung, so daß es den Kaiserlichen und Siebenbürgern nicht schwer fiel, zugleich mit den Flüchtigen ins Lager zu dringen. Der Sultan, der bisher dem Gefecht aus seinem erhöhten Gezelt, auf dem Sofa zugesehen hatte, fand nichts dringender, als sich über Hals und Kopf auf ein Pferd zu werfen, und davon zu eilen. Auf dieses Beyspiel ergriffen die Türken insgesammt eine unordentliche Flucht. Mangel an Kriegszucht hinderte die Deutschen und Ungarn den herrlichsten Sieg zu erfechten. Während Bathory seine Siebenbürger strenge beysammen hielt, warfen sich jene auf die schimmernden, von Juwelen, Goldgefässen und Geldschätzen strotzenden Gezelte der Türken. Vergebens wendete Maximilian alles an, sie in Reih und Gliedern zu erhalten, vergebens stieß er mehreren Ungehorsamen den Degen in den Leib. Da ließ auf einmahl die allein zurückgebliebene, nicht tausend Mann starke, Leibwache des Großherrn alles um sein Gezelt im Kreise aufgestellte Geschütz, in sinnloser Verzweiflung unter die regellosen Haufen ab, sie stäubten auseinander, — das bemerkte Cicala Pascha, der die Nachhut kommandirte, warf sich auf die Zerstreueten, hieb viele nieder, sprengte viele in den Sumpf. Er würde eine nicht zu berechnende Niederlage angerichtet haben, wenn er nicht geglaubt hätte, es streite gegen die schuldige Ehrfurcht, wenn er ein Treffen gewänne, das der

Sultan verloren gab, und so retirirte er wieder, als sich ihm der Fürst Bernhard von Anhalt nur mit zwey Schwadronen entgegenstellte. Das türkische Lager und das christliche waren von ihren Heeren verlassen, nur der Feldmarschall Tieffenbach kehrte dahin zurück, schlief die ganze Nacht über gemächlich in dem öden Lager und folgte dann den Uebrigen nach Kaschau. Muhamed schämte sich nicht, dieses Sieges wegen, Erlau sogar in seinen Titel aufzunehmen.

In den beyden folgenden Feldzügen wechselte das Glück. Maximilian eroberte Papa, die Türken Tata und Waizen, und behaupteten Raab. Dieses nahm endlich (am 29sten März 1598) Graf Adolph von Schwarzenberg mit ausserordentlicher Kühnheit und List. Ein ähnlicher Versuch auf Ofen mißlang.

Dasselbe Jahr bezeichnete die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn. Sigmund Bathory, schwächlich am Körper, schwermüthig, der Regierungssorgen übersatt, von dem Wunsche beseelt, sein Leben in dem Garten Europas, in Italien zu schließen, trat Rudolphen (am 10ten April 1598), nachdem dieser die Annahme lange verweigert hatte, Siebenbürgen ab, gegen ein Jahrsgehalt von 50,000 Thalern, die schlesischen Fürstenthümer Ratibor und Oppeln, die Präsentazion zur Cardinalswürde, und gegen die förmliche Einwil-

ligung des Kaisers zur Auflösung seiner nie vollzogenen Ehe mit Rudolphs Schwester, Christine.

Bald gereute den unbeständigen Fürsten, was er gethan, er eilte im August von Oppeln nach Siebenbürgen zurück, und nahm unter dem Vorwande, der Vertrag sey von kaiserlicher Seite nicht erfüllt worden, wieder Besitz von der Regierung. Rudolph und der zum siebenbürgischen Statthalter ernannte Erzherzog Maximilian waren nothwendiger Weise hierüber höchlich erzürnt, und entschlossen ihr Recht mit den Waffen auszutragen. Da dankte (im März 1599) Sigmund neuerdings ab, aber zu Gunsten seines Bruders Andreas Bathory, bisherigen Bischofs von Ermeland. Er wurde von Rudolph nicht anerkannt, von dem wallachischen Woywoden Michael (am 28sten Okt. 1599) bey Herrmannstadt geschlagen, und auf der Flucht von einem Haufen Szekler ermordet. Im Hornung 1601 übernahm Sigmund die Herrschaft zum drittenmahl, und schien fest entschlossen, sogar den türkischen Schutz wider den Kaiser aufzubiethen; allein die große Niederlage, die sein Feldherr Moses Szekely (am 3ten August 1601) durch den kaiserlichen General Georg Basta und den Woywoden Michael, bey Goroszla erlitt, machte diesem Vorsatz ein schnelles Ende und (im July 1602) übergab er die Regierung gegen jährliche 50,000 Dukaten für immer an Oesterreich.

Bey

Bey aller Kriegserfahrung, bey aller Kühnheit, durch die sich Basta vom Trommelschläger zum Oberfeldherrn aufgeschwungen, mit der er über den Dienst der leichten Reiterey, über die Pflichten eines Obergenerals geschrieben hatte, besaß er doch ganz und gar keine Eigenschaften, welche in dem neu erworbenen Siebenbürgen, Liebe und Vertrauen gegen den neuen Herrn und ihn selbst hätten einflößen können. Seine unbeschränkte Ehr- und Habsucht erinnerten an die Zeiten Castaldos und verbreiteten überall Bestürzung und Haß. Diese Mißstimmung war um so weniger gleichgültig, je größer auch in Ungern das Mißvergnügen und die Verwirrung war. Rudolph sah dieses Reich nie. Ueber die wichtigsten Angelegenheiten kam Jahre hindurch keine, oft durch Zufall, eine halbe Entscheidung von Prag. Die wichtigsten Stellen, unter ihnen jene des Palatinus, waren fast seit einem halben Jahrhundert unbesetzt. Die nach Prag geschickte Deputation wurde von den bösen Rathgebern Rudolphs schnöde behandelt, und mit Donnerworten abgeschaft, ohne den Kaiser auch nur gesehen zu haben. Die fremden Truppen erregten dem Lande große Drangsale, aber ihre Anführer konnten auch mit vollem Rechte darüber klagen, daß man ihnen nie hielt, was zur Subsistenz ihrer Truppen auf den Landtagen wirklich verwilligt worden. Stephan Botskay, der Mutter-Bruder Sigmünd Bathorys, wurde 1604 mit Landesbeschwerden nach Prag abgeordnet, hatte aber dasselbe

Schicksal mit andern, früheren Abordnungen: nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten ungetröstet wieder zurückzugehn. Mittlerweile hatten kaiserliche Völker von dem Korps des Grafen Belgiojoso, sogar noch seine Güter geplündert und verheert. Nach Rache dürstend, erließ er nun ein Manifest, wodurch er die ganze Nation zur Vertheidigung ihrer Freyheiten wider die Raubsucht der Ausländer aufforderte; schlau genug, darin weder einer feindlichen Absicht gegen den Kaiser, noch eines Einverständnisses mit der Pforte zu erwähnen. Bald war ganz Oberungarn für ihn in den Waffen. Von dem in der Folge so berühmten Gabriel Bethlen unterstützt, wurde er (am 10ten August 1605) zum Fürsten Siebenbürgens erwählt; am 10ten November darauf ernannte ihn der Sultan sogar zum König von Ungern. Im Lager vor Ofen reichte ihm der Großweffir zum Zeichen dessen, Fahne, Scepter, und eine angeblich paläologische Krone von Goldblech. Der arglistige Botskay behängte sich mit Flitterstaat nicht, dafür drückte er die Kaiserlichen bis nach Preßburg zurück. Die höchste Noth bewog den Kaiser gleichwohl nicht zur Rettung und Rache. Erzherzog Mathias schloß am 6ten August 1606 für ihn den Wiener Frieden. In demselben erhielten die augsburgischen und helvetischen Confessions-Verwandten freye Religions-Uebung, Botskay für sich und seine männlichen Erben (er hatte deren keine, vielmehr schien sein eigenes Ableben nahe), Siebenbürgen und meh-

rere Gespanschaften in Ungern. Mathias sollte mit voller Gewalt Generalstatthalter in Ungern werden.

Die Voraussetzung, Botskay werde diesen, für ihn so günstigen Traktat nicht lange überleben trog nicht. Er starb schon am 28ten Dezember darauf.

Siebenbürgen hätte nun, kraft der so oft erneuerten Verträge, dem Kaiser heimfallen sollen, aber die Stände wählten eigenmächtig den Sigmund Rakoczy, einen ruheliebenden, alten Mann, helvetischer Confession. Sein Schwiegersohn, der ehrgeitzige Feldherr, Hommonay, in dessen Gewalt sich Botskays Schätze und die ihm von dem Sultan ertheilten Insignien der königlichen Würde befanden, wiegelte das Räubervolk der Haiducken wider ihn auf, und da er damit gleichwohl nicht zu seinem Ziele gelangte, gieng er mit reichen Schätzen nach Konstantinopel, und spann dort verderbliche Anschläge wider ihn. Schon im März 1608 dankte Rakoczy ab, und die Stände schritten nun wieder zu einer neuen Wahl, die trotz Hommonays Toben auf Gabriel Bathory fiel.

Nach so vielen Unfällen, nach so launenhaften Abwechslungen des Glückes, zerfiel Rudolph, um das Maaß des Uebels voll zu machen, auch mit seinem eigenen Hause. Der nächste Anlaß hiezu war

die unseelige Veränderung, die mittlerweile im Gemüthe des Kaisers vorgegangen war. Wir haben ihrer bereits im III. Bändchen, im Leben des Cardinals Dietrichstein, umständlich erwähnt.

Im Anfang seiner Regierung hatte Rudolph ausgezeichnete Kenntnisse und ein gesundes Urtheil, fast immer richtiger als jene Rathschläge bewiesen, denen er aus Mangel an Selbstvertrauen am Ende gleichwohl folgte; aber schon da äusserte sich in ihm eine, von der Thätigkeit seines Vaters und Ahnherrn weit verschiedene Unentschlossenheit und Schüchternheit, diese artete bald in düstre Melancholie, mißtrauischen Menschenhaß und entschiedene Abneigung gegen alle Geschäfte aus, die dringendsten wurden Jahre lang nicht entschieden, und wenn sich ein General oder Statthalter gleichwohl zu einer umfassenden Maaßregel gezwungen sah, damit nicht alles verloren gienge, wurde nicht selten peinliches Verfahren darüber eingeleitet, daß des Kaisers Befehl nicht abgewartet, und somit die Vollmachten überschritten worden seyen. Er schickte an alle Höfe Gesandte, zog von allen Prinzessinnen Nachrichten ein, verlobte sich mit der Infantin Isabella, mit Marien von Medicis, mit zwey Prinzessinnen des Erzherzogs Karl, mit Einer Prinzessin von Lothringen, einer Tochter des russischen Großfürsten und des Woywoden der Wallachey — und heirathete gleichwohl keine aus allen. Eben so wenig war er zu bewegen, irgend welche Anordnung wegen seiner

Nachfolge im Reich sowohl, als in den Erblanden zu treffen. Wer um die Ruhe beyder besorgt, deßhalb ernstliche Vorstellungen that, galt ihm für den ärgsten Feind, für einen Mitverschwornen frevlerischer Anschläge auf sein Leben.

Die Natur- und Sternkunde, die Chymie (er versuchte Gold zu machen), das Studium der Alterthümer und alle bildenden Künste, waren Rudolphs einzige Beschäftigung. Er malte vorzüglich und besonders hatten seine Portraits sprechende Aehnlichkeit. Wenn er auch für die Truppen, wenn er sogar für den Unterhalt seines eigenen Hofstaates kein Geld hatte, fand er doch eine seltene Münze, eine schöne Gemme oder Camee, Pflanzen oder Thiere eines andern Welttheils, um den ungeheuersten Preiß nicht zu theuer.

Marktschreyer und Quacksalber aller Art umgaben ihn; er war zwar der erste Souverain, der die Hofnarren abschaffte, aber noch immer waren Narren ohne Schellenkappe um ihn, und es war ein Glück, daß unter diesem Haufen von Alchymisten, Rosenkreuzern und Charlatans, dennoch Männer von solchen Verdiensten waren, wie Keppler und Tycho Brahe, Longomontanus, Hagecius und Boethius. Der Britte Dee machte seine magischen Späße und Geistererscheinungen so lebhaft, daß Rudolph anfieng, ihn und sich selbst, alles Ernstes für Zauberer zu halten. Seines hohen

Scharfsinnes ohngeachtet, war Brahe dennoch ein Sklave blinden Aberglaubens und unaufhörlich bemüht, sein und anderer Schicksal in den Gestirnen zu lesen. Diese thörichte Spielerey zog gleichwohl eine sehr ernsthafte Folge nach sich; denn er stellte dem Kaiser einst die Nativität und versicherte ihn, seine nächsten Verwandten trachteten ihm nach dem Leben.

Lange schon hatte Rudolph nagenden Argwohn wider Mathias im Busen getragen, er hatte ihn Verträge abschliessen lassen, und sie nicht ratifiziert, ihm Commandos gegeben, und keine Mittel den Krieg zu führen. Ueber Mathias glückliche Fortschritte war Rudolph allemal mehr bestürzt, als selbst die geschlagenen Türken. Der Kaiser gieng sogar bestimmt mit dem Gedanken um, gegen die Hausgesetze, Mathias von der Nachfolge auszuschliessen, und selbe dem Erzherzog Ferdinand von der steyermärkischen Linie zuzuwenden. Die Erbitterung nahm dadurch ungemein zu, und äusserte sich beiderseits in Worten und Handlungen ohne Rückhalt. Um so unbedingter glaubte der mißtrauische Rudolph, Tycho Brahes Weissagung deute auf Mathias und seinen Anhang. Er verwies die meisten Minister vom Hofe, besonders die, so zur Aussöhnung und Eintracht riethen. Fast Niemanden gab er mehr Gehör, ließ lange und weite Gänge, mit engen und schrägen Fensterchen, gleich Schußscharten bauen, um wenigstens da spazieren zu gehen, ohne Gefahr er-

schossen zu werden. Dieselben Gänge führten auch in seinen prächtigen Marstall, wo es noch am leichtesten hielt, ihn durch Protektion irgend eines Stallmeisters zu sprechen. Die Hofkapelle des königlichen Schlosses zu Prag besuchte er nur an den höchsten Festtagen, in einem hohen, gedeckten und stark vergitterten Oratorium.

Geraume Zeit hindurch glaubte das Volk zu Prag, er wäre gestorben und die Günstlinge verheimlichten seinen Tod, um noch eine Weile ruhig fortprassen zu können. Auf vieles Bitten, und weil zugleich ein bedenklicher Auflauf entstanden war, zeigte er sich, dem andringenden Haufen seinen Wahn zu benehmen, einige Augenblicke am Fenster. Stundenlang saß er in seinen Zimmern, ohne sich zu bewegen, ohne einen Laut, und sah den Mahlern und Uhrmachern zu, die bey ihm arbeiten mußten. Wer ihn in der Zwischenzeit anredete, oder das geringste Geräusch machte, nach dem warf er, der einst so sanft und schüchtern gewesen war, Gemälde, Uhren, Silbergefäße, oder was ihm immer in die Hände kam. Nur Künstler, Astrologen, Goldmacher und seine Geliebten (von denen sich aber selten eine länger als eine Woche in seiner Gunst erhielt) durften sich ihm nahen, aber auch diese erst nach strenger Durchsuchung, ob sie keine heimlichen Waffen bey sich trügen. Aus dem Umgange mit Letztern hatte er mehrere Kinder. Für die seinigen erkannte er förmlich drey Söhne: Mathias, Carl und Ju-

lius, (diesen ließ er selbst, wegen verübter Grausamkeiten an einem Frauenzimmer, das er untreu wähnte, hinrichten, es wurden ihm in einem warmen Bade die Schlagadern geöffnet) und drey Töchter: Karoline, an den Grafen Franz Thomas von Oiselay und Cantecroix vermählt, Dorothee und Elisabeth, die als Nonnen zu Wien und Madrit verstorben sind.

Der enge Kreis, der ihn selbst tyrannisch beherrschte, übte unter seinem Namen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten aller Art aus. Brachte irgend ein seltener Zufall diese zu den Ohren des unglücklichen Kaisers, so wußte er seines Ingrimms und Jammers vollends kein Ziel. Seine Unentschlossenheit gieng gegen sein Ende in entschiedenen Blödsinn, seine Hypochondrie in den finstersten Menschenhaß über. Als durch sein ewiges Zaudern, und die Kraftlosigkeit aller seiner Handlungen, jene Unruhen wirklich von allen Seiten hereinbrachen, die in der Folge ganz Europa bewegt, und Deutschland dreyßig Jahre lang mit Greuel aller Art erfüllet haben, meinte er, kindisch fröhlich, durch die Stiftung eines Ordens von Friedensrittern alles augenblicklich wieder ins Geleise zu bringen, und arbeitete Tag und Nacht eigenhändig an den Ordensketten. Nicht daß sein eigner Bruder ihm die Kronen entriß, nicht daß alle seine Unterthanen ihn verließen, nicht daß er seine Reiche in einer namenlosen Verwirrung zurückließ, sondern

das hat sein Herz gebrochen, daß ihm ein alter Löwe starb, den er täglich mit eigner Hand gefüttert hatte. Wirklich war auch dieser Löwe sein einziger Freund. Rudolph verblich wenige Tage darauf, nachdem er ihn verloren.

Diese unglückliche Entwicklung seines Gemüthszustandes erklärt alles, was in den letzten sieben Jahren seiner Regierung vorgefallen ist, und was der Patriot im Stillen eifrig wünschen möchte, aus dem ernsten Gerichtsbuch der Geschichte, in die versöhnende Vergessenheit begraben zu können.

Am 25. April und 11. Nov. 1606 vereinigten sich alle Erzherzoge durch eine Akte, Mathias erkoren sie zum Haupt, Regenten, und Schutzherrn des Hauses: „Weil es leider allzuviel offenbar, daß die Römisch kaiserliche Majestät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bey Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zur Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden". (Ein umständlicherer Auszug dieser Akte findet sich bereits im Leben Dietrichsteins.)

Mathias im gefährlichen Bunde mit den Protestanten in Ungern und Oesterreich, denen er goldene Berge verhieß, rückte mit einem Heere nach Mähren und Böhmen, und handelte mit den Ständen wegen der Entthronung des Kaisers. Dieser,

ganz unvorbereitet, wollte nach Dresden fliehen, aber die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, der päbstliche Nuntius und der spanische Bothschafter Zuniga, mittelten den Vertrag, wodurch der Kaiser (am 25. Juny 1606) Ungern und Oesterreich förmlich an Mathias abtrat, und ihn zugleich als designirten König von Böhmen erkannte.

Da Mathias vor seiner Krönung mit der heiligen Reichskrone (19. Nov. 1608) den Ungern viele wichtige, politische und kirchliche Forderungen zugestand, und die österreichischen Stände ihm durch trotzige Verweigerung der Huldigung (am 19. März 1609) die berühmte Kapitulations-Resolution, und mit ihr die unbedingte Glaubens-Freyheit abnöthigten, war wohl vorauszusehen, daß auch die Religions-Verwandten in Böhmen, einen nicht geringern Lohn ihrer Treue von Rudolphen zu ertrotzen sich bestreben würden. Unzeitiger, durch jesuitische Rathschläge erzeugter Widerstand hatte ein enges Bündniß zwischen den Ständen in Böhmen, Mähren und Schlesien zu Folge, welche Truppen warben, auswärtige Verbindungen suchten, und Rudolphen zu dem sogenannten Majestätsbriefe (vom 11. Jul. und 20. Aug.) zwangen, wodurch den Protestanten und Utraquisten nicht nur die freye Religions-Uebung, sondern auch die Anlegung neuer Kirchen und Schulen gestattet, die Prager Universität und das dortige Consistorium wieder eingeräumt wurden. Die protestantischen

Stände in Deutschland waren indessen für die Erweiterung ihrer Rechte nicht minder thätig gewesen. Jede Türkenhilfe war von ihnen trotzig verweigert, auf den Tagen zu Heilbronn (1594), zu Frankfurt und Friedberg (1598 und 1599), zu Frankfurt und Speyer (1600) gemeinsame Maaßregeln ergriffen, auswärtige Verbindungen eingeleitet worden. Schon konnte Heinrich IV. auf Kurpfalz, Würtemberg, Hessen, Anhalt, als auf thätige Mitglieder seines grossen Planes wider beyde Linien des Hauses Oesterreich zählen. Das rasche Verfahren wider die Reichsstadt Donauwörth (die um eines unbedeutenden Zankes mit der dortigen Benediktiner-Abtey zum heiligen Kreuze willen, wegen des Durchzuges der Prozessionen durch die Stadt, mit oder ohne Fahnen und Gesang, sogleich in die Acht erklärt und eine Munizipalstadt Bayerns wurde, das längst nach ihrem Besitze geitzte) entschied den Abschluß der berühmten Union zu Ahausen im Anspachischen (am 4ten May 1608). Die Häuser Kurpfalz und Pfalzneuburg, Brandenburg-Culmbach und Anspach, Würtemberg, Baden-Durlach und Anhalt traten ihr bey. Direktor wurde Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, Oberfeldherr der anspachische Markgraf Joachim Ernst, Fürst Christian von Anhalt Generallieutenant desselben, Markgraf Georg von Baden-Durlach General der Reiterey.

Uneinigkeit im eigenen Fürstenhause, Partheygeist und Ueberschreitung aller gesetzlichen Schranken von Seite der Unterthanen und Stände, da diesen der Thronfolger Mathias selbst das gefährliche Beyspiel gegeben, sie könnten unter dem Vorwande des Glaubens ihren Herrn wechseln, erhielten den höchsten Grad drohender Furchtbarkeit durch die gleichzeitigen, aus Sullys Memoires bekannten Plane Heinrichs IV. Königs von Frankreich und Navarra. Dieser darnach dürstend, die Drangsalen zu rächen, welche Philipp II. durch unaufhörliches Anfachen des bürgerlichen Krieges über Frankreich gebracht hatte, den damals regierenden Fürsten des Hauses Oesterreich aus persönlicher Verschiedenheit von ihnen abgeneigt — von Jugend auf mit den Greueln des Krieges bekannt, die tausendköpfige Hyder der wildesten Anarchie, die jemals erhört worden, bloß durch Liebe und Güte, und konsequente kluge Bearbeitung der Gemüther ertödtend, ganz Vater seines Volkes, aus beyden Ursachen der romantischen Idee ganz hingegeben, seinem Frankreich und Europa einen ewigen Frieden zu schenken. Demüthigung der deutschen und spanischen Linie des Hauses Habsburg war das Ziel seiner Leidenschaft und der Hauptgrundstein seines letzten, höchsten Ideals: „einer grossen, durch eben jenen ewigen Frieden untrennbar vereinigten, europäisch-christlichen Republik.“

Diesem ungeheuren Plane gemäß, theilte er unsern Welttheil in sechs Erbmonarchien, als Frankreich, England, Spanien, (Portugal und die ost- und westindischen Besitzungen mit eingeschlossen) Dänemark, Schweden und die Lombardey (diese Krone sollte nebst Mayland und Montferrat, zu seinen bisherigen Besitzungen, das Haus Savoyen erhalten), in fünf Wahlstaaten, das Pabstthum (durch Neapel vergrössert, Haupt der, ihm tributairen Staaten, Toskana, Ferrara, Modena, Mantua und Lucca), das römische Kaiserthum (das erstemahl sollte der Herzog von Bayern gewählt, diese höchste Würde aber nie zweymahl nacheinander auf das nehmliche Haus fallen können), Pohlen, Böhmen (sammt Mähren, Schlesien, und beyden Lausitzen dem pfälzischen Kurhause zugedacht), Ungern (durch Oesterreich, Siebenbürgen, und alle türkischen Provinzen auf dem rechten Donau-Ufer, — die auf dem linken schienen für Pohlen bestimmt, — vergrössert; Ungerns König sollten der Pabst, und die sechs Erbmonarchien zu präsentiren das Recht haben), in vier Republiken, Venedig (mit Sizilien und dem Peloponnes), die Schweiz (sammt Tyrol, Elsaß und Franche comté), Belgien (die vereinigten und spanischen Niederlande zusammen, ausser Luxemburg, Namur, Hennegau, Artois, Cambray und Tournay, die, sammt der Eh-

re der Vertheilung Frankreich zugedacht waren) und Italien, (die obgenannten Staaten unter der Hoheit des Pabstes). Inner-Oesterreich sollte Bayern, die Vorlande, Würtemberg und Baaden erhalten. Die deutschen Linien des Hauses Oesterreich, die auf diese Weise alles verlören, sollten durch ein ausschliessendes Privilegium entschädiget werden, sich in den übrigen drey Welttheilen Reiche zu erobern, so viel sie wollten und könnten. Die Türken sollten nach und nach ganz aus Europa vertrieben werden, eben so der russische Czar, wenn er dem großen Bunde nicht willig beytreten würde.

Dieser Zustand eines vermeinten, völligen Gleichgewichts sollte durch eine Bundes-Armee aufrecht erhalten, und keinem Mitgliede gestattet werden, mehr Truppen als sein Contingent auf den Beinen zu halten.

Streitigkeiten zwischen den Gliedern der Conföderation sollte eine allgemeine Versammlung, nach dem Muster des griechischen Amphyctionenrathes schlichten, in Italien und Spanien keine andere, als die katholische, sonst aber alle drey Religionen geduldet werden.

Schon war ein guter Theil dieses Entwurfes der Ausführung entgegengereift, die deutsche Union

gewann an Ausdehnung und innerem Zusammenhang, der Bund zwischen Heinrich und der Union wurde (am 11ten Febr. 1610) zu Schwäbischhall unterzeichnet, der zum Vorwande der Explosion erkohrne Todfall des letzten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, Johann Wilhelm, war schon (am 25sten März 1609) eingetreten, der Zwist ausgebrochen, denn Pfalzneuburg und Brandenburg ergriffen eigenmächtig Besitz (den unläugbaren Ansprüchen Sachsens zum Trotz), änderten Beyde den Glauben, fehdeten sich wechselseitig, dieser mit holländischer, jener mit bayrisch- und spanischer Hilfe, — als Heinrich durch den Morddolch des Fanatikers Ravaillac (am 14ten May 1610) fiel. Daß Rudolph Sachsen mit den heimfälligen jülichischen Landen wirklich belehnte, und seinen Vetter, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, einsweilen zum Sequester derselben ernannte, verwirrte die Sache noch weit mehr, und führte sogar zwischen den zwey so feindseligen Bünden, der Union und der Ligue (am 14ten Okt. 1610 zu München), eine, zwar kurze, Allianz herbey.

Nun gedachte sich Rudolph der Truppen, die sein Vetter, der obgedachte Erzherzog Leopold, Bruder Ferdinands II., Sohn Erzherzogs Carl von Grätz, zum jülichischen Kriege gesammelt hatte, zu einem andern Zwecke zu bedienen. Unter dem Vorwande, ihre rückständigen Soldforderungen zu befriedigen,

wurden 8 bis 10,000 derselben nach Passau, und nach und nach über die böhmischen Gränzen gezogen. Die Protestanten in Böhmen zu demüthigen, Leopolden, dem Mathias zum Trotz zum römischen, und zum König von Böhmen zu machen, war die eigentliche, eben nicht sehr künstlich geheim gehaltene Absicht. Des Kaisers Absichten schienen noch weiter zu reichen, er foderte die österreichischen Stände (am 19ten April 1610) auf, von Mathias abzufallen, und verhieß den dortigen Protestanten auch einen Majestätsbrief. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig vermittelte zwar auf wenige Monathe eine Aussöhnung, und Mathias bequemte sich sogar zu einer Abbitte wegen des Vergangenen. Gleichwohl ließ sich der Kaiser durch falsche Hoffnungen zu einem neuerlichen Bruche verleiten, und rief die passauischen Völker noch einmahl nach Böhmen. Der päbstliche Nunzius, der spanische Bothschafter, die Jesuiten riethen Rudolphen unaufhörlich zur offenen Fehde mit Mathias, und zur Erregung innerer Unruhen in Ungarn und Oesterreich, damit er desto gewisser verhindert würde, der Union und den jülichischen Prätendenten Beystand zu leisten. Am 15ten Februar 1611 bemächtigte sich Leopold durch List eines Theiles der Hauptstadt Prag, Mathias eilte ihm nach, Leopold floh mit den Seinigen eilends davon, und Rudolph wurde von den Prager Bürgern so strenge bewacht, daß er nicht einmahl in seine Gärten kommen konnte.

te. Nun zwang ihn Mathias (am 11ten April 1611) zur völligen Abtretung der erbländischen Regierung, und somit auch Böhmens. Rudolphen (bey der Unterzeichnung des Vertrags warf er den Hut zur Erde, zerbiß die Feder, und warf sie dann auf die Urkunde, an der man noch die Flecken gewahrt) blieb nur ein Jahrgehalt von 300,000 Dukaten, der für seine Bedürfnisse so wenig zureichte, daß er das Reich um einen standesmässigen Unterhalt ansprechen mußte. Er überlebte diesen äußerst schmerzlichen Auftritt (der noch durch die, zwar ungegründete Furcht vergrössert wurde, die von den Kurfürsten eifrig betriebene Wahl eines römischen Königs, ziele auf seine Absetzung) nur drey Viertel Jahre, und starb am 20sten Jäner 1612, nachdem er 60 Jahre gelebt, und 34 regiert hatte.

Die Zahl der Freunde, die ihn in seiner letzten Stunde nicht verließen, war sehr gering, so viele Menschen er auch mit Wohlthaten überhäuft, so nachsichtsvoll er sich gegen sie bewiesen hatte. Er sah seinem Tode mit einer Ruhe und Freude entgegen, welche die Umstehenden, auch nach allem dem, was er erlitten hatte, in Erstaunen setzte: „Ihr lieben Freunde (antwortete er ihnen), als ich, ein zwanzigjähriger Jüngling, aus Spanien ins Vaterland wiederkehrte, wie hoch schwoll da mein Herz, wie ungeduldig stand ich da, Tag und Nacht, auf dem Verdeck des Schiffes, den weiten Raum

mit meinen Wünschen noch viel schneller durchschneidend, als unser Schiff, vom Sturme getrieben, die Fluten; — und mein Gemüth soll nicht leicht, frey und fröhlich seyn, da ich der Heimath zueile, wo keine Trennung und kein Tod und kein blutiger Haß mehr ist."

Das hat in der damahligen Erbitterung feindseliger Partheyen wohl niemand gedacht, daß bald eine Zeit kommen würde, wo man sich jene Rudolphs, mit Reue und Thränen zurückwünschen werde. Es war die Meinung eines guten Theiles des gleichzeitigen Publikums, was der bekannte Freyherr von Schmied (von Rudolphen zu einer vergeblich versuchten Vereinigung der Protestanten gebraucht) zu Cunstadt, dem berühmten Schwärmer Johann Amos Comenius sagte, indem er ihm das Zeichen des bereits erwähnten Ordens der Friedensritter vorwies: „Sieh, das hat der fromme Kaiser mit eigenen Händen gemacht. Schwer trifft uns jetzt der Fluch des Gerechten, gegen den wir undankbar gewesen sind."

Für die Wissenschaften und Künste hat Rudolph unstreitig viel geleistet — noch mehr, wenn er eine bessere Auswahl unter den Gelehrten und Künstlern getroffen, sich nicht größtentheils mit Alchymisten und Rosenkreuzern umgeben hätte. Prag, seine Residenz, machte er, durch zahlreiche, gewählte und überaus geschmackvolle Anlagen zum achten

Wunder der Welt. Er ist der Stifter des unerreichten, kaiserlichen Kabinetes von Münzen und geschnittenen Steinen. Von ihm schreibt sich auch dessen unschätzbare Zierde, die wahrhaft einzige Apotheose Augusts her, in den Kreuzzügen durch die Ritter des Spitals von St. Johann zu Jerusalem aus dem Orient und vor den Stürmen des Mittelalters im Nonnenkloster zu Boissy, durch den sonderbaren Wahn gerettet, sie stelle die Kreuzigung Christi vor. Keplers und Tycho-Brahe's Tabulæ Rudolphinæ, des Kaisers Ordnungen für Bergbau, Handel und Schiffahrt in Böhmen, seine (vor etwa 40 Jahren im Druck erschienenen) Briefe enthalten einen Schatz von Kenntnissen und schönen Bemühungen.

Rudolph war von mittelmässiger Statur, stark und schön gebaut, seine Gestalt ungemein ansehnlich, er hatte eine hohe, gewölbte Stirne, blizende Augen, schwarze buschichte Augenbraunen, seine ganze Haltung war so imponirend, daß Gesandte in feyerlicher Audienz öfters vor ihm verstummt sind, bis er ihnen, durch die ihm eigene Leutseligkeit und redliche Offenheit, die Fassung wieder gab.

Seine Kleidung war überaus einfach, meistens abgetragen, ausser er war gezwungen, im Glanze des Repräsentirens aufzutreten.

Merkwürdig ist übrigens zur Geschichte des Hauses unter seiner Regierung noch der Rückfall Tirols, weil er die Veranlassung des berühmten Familienvertrages von Prag, vom 5ten Februar 1602 gewesen ist.

Erzherzog Ferdinand, Kaiser Ferdinands zweyter Sohn und Maximilians nächst ältester Bruder, ein Fürst von herrlicher Schönheit und solcher Riesenstärke, daß er, einen Postzug und Wagen in vollem Rennen aufhielt, zwey aufeinander liegende harte Thaler mit den Fingern zerbrach und die schwerste Stechlanze, mit einer Hand 30 Schuhe weit schleuderte, nach einander Unterfeldherr wider den schmalkaldischen Bund, Oberfeldherr wider die Türken, Statthalter in Ungern, dann in Böhmen, der Wissenschaften und Künste Kenner und Sammler in einer ganz andern Weise als Rudolph, des mit Recht berühmten Kabinets von Ambras Stifter, erhielt Tirol und die Vorlande zur abgesonderten Regierung. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 sah er auf seinem täglichen Spazierritte über den Weinmarkt, Philippinen, die Tochter Franz Welsers und der Freyin Anna Adlerin von Zinnendorf. Sie war eben so tugendhaft als schön, und nur die Ehe ließ Ferdinanden die Aussicht ihres Besitzes, ohne den er nicht mehr leben wollte. Nach zweyjährigen Unterhandlungen wurden sie in größter Stille wirklich getraut. Es ist eben so gewiß, daß diese Vermählung des Kaisers höchsten

Unwillen gereizt hat, als es falsch ist, daß jemals solche Anschläge auf ihr Leben gemacht worden sind, als auf Inez de Castro und Agnes Bernauerin. Sie überwand des Kaisers Entschluß. Unerkannt (bey ihrer Verborgenheit war dieses leicht möglich) stellte sie sich einst zu Prag an die Reihe derer, denen der gütige Ferdinand Audienz ertheilte, fiel in der heftigsten Bewegung zu seinen Füssen und erzählte ihm die Geschichte ihrer Leiden. Der Kaiser, innig bewegt von ihrer zarten Schönheit und anmuthigen Sitte, hob sie auf und versprach, mit dem harten Vater, der ihre Liebe störe, als Herr ein ernstes Wort zu reden — da gab die Welserin sich zu erkennen, und Ferdinand zu Thränen gerührt, erkannte ihre Ehe (6ten September 1561), doch sollte sie noch fernerhin geheim gehalten und den Kindern derselben kein Nachfolgerecht zugestanden werden.*) Späterhin wurden denselben jedoch die Vorlande ausgezeichnet (1570, 30. März und schon am 11. Februar 1563) Andreas wurde Cardinal, Carl Markgraf von Burgau, starb ohne eheliche Nachkommenschaft 1618, am 30. Oktober.

---

*) „Wir Ferdinand, von Gottes Gnaden Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. und ich Philippina, seiner fürstlichen Durchlaucht demüthige und vnwirdige Ehegemahl. Bekehnen hiemit, Nachdem aus schikung Gottes Allmächtigen, die sachen Zwischen vnns beiden dahin geraten, das wir vnns für vnns selbst auch ausserhalb wissen vnnd willen

Als Ferdinand (am 24. Jänner 1590) der geliebten Philippine (sie starb 24. April 1580) nach-

---

derer, die wir billich hetten ersuchen sollen, in eheliche verpflichtung durch einen priester gegen einander begeben, dardurch wir dann billich in der rhömisch khay. auch zu Ungern vnnd Behaimb khöniglichen Maitt. vnsers — liebsten Herrn Vatters vnnd allergnedigsten Herrn, (sonderlich in bedenkhnus, das Ich Philippina ehebochgenanntem meinem gnedigisten Liebsten Herrn vnnd Ehegemahl, am Stand vnd herkhommen bey weittem nit gleich noch gemäß) schwere Vngnad und Zorn gefallen sehen. Vnnd aber wir zu milderung solcher vngnad, auch daneben allerley vnrath, so dieses heurats halben, wo derselb geoffenbart, in viel weeg entsteben möcht, Zu verhüetten, nit allein Ihr Kay Mtt. ꝛc. um gnedigiste vnnd vätterliche verzeihung, mit deemüttigister bekhantnus, hierinn gröslich wider Ihr Matt. gehandlet zu haben, gebeten; — — — demnach so — verschrayben wir uns hiemit, — — daß wir sollichen unserm hayratt, die teg unsers Lebens — gegen khaynen menschen (ausserhalb deren, so vormals daran wissend —) mit wortten noch mit werkhen — wöllen offenbaren — — doch den aydt, den wür, dem Priester getann on schaden — auch daß wir — die khinder, so uns in dieser ehe geboren sind oder noch geboren werden möchten — in die succession — unser erbfürstentumb und länder nit einlassen, — sondern — mit geistlichen digniteten und beneficiis versehen — oder (sie sullen sich) des deputats, so ir Maitt — nahmhaftig gemacht, begniegen, —

gefolgt war und von seiner zweyten Gemahlin Anna Catharina, Herzogin von Mantua, nur zwo Töch-

---

jedoch was wir sonst für uns selbs, ohne schmellerung gedachten unser erbfürstentumb, — erwerben, — es weren gleich fürstentumb, grafschaften oder herrschafften, das soll Uns, ernannten unsern khindern, zu einer vätterlichen besserung zuzuwenden beuorstehen. So sullen auch gemelte unsre khinder, sich der küniglichen und fürstlichen Titel, namen und wappen unsers hochleblichen Haus Oesterreich nit gebrauchen, sondern allein den Titel N. von Oesterreich und den — (von den landen) so inen, ausserhalb, wie obgeschrieben, zustehen mechten, auch allein das österreichisch wapen — in helm und schilt führen, — wir wellen auch ehegedachten unsern Ehegemahl, im fall, da wir vor ihn mit Tod abgiengen, zu erhaltung ihres wittibstandts, merer nit, dann dreitausend Gulden jährlichen einkhomens auf gewisse Güetzer vermachen,, — — 2c. 2c. — Keine Königstochter hätte in diesen unangenehmen Verhältnißen mehr Geist, siegende Geduld und Ergebung zeigen können, als Philippine gethan hat. Viele Entzweyungen zwischen den Erzherzogen hat sie glücklich gemittelt. Die Tirolischen Stände haßten diese Vermählung, weil sie ihnen keine Hoffnung ließ, daß aus derselben ein eigener Landesfürst für Tyrol hervorgehen könne, dessen ohngeachtet beteten sie Philippinen an, das Volk hielt sie für eine Heilige. Sonderbar, daß zu derselben Zeit, unter ähnlichen Hindernißen, mit einem gleich guten Ausgang, eine ungleiche Ehe

tern hinterließ, foderten die Erzherzoge, Rudolphs Brüder und Ferdinand von der steyrischen Linie, die Theilung der Herrschaft über Tyrol, den uralten, zwar oft, aber immer mit Unrecht verletzten Hausgrundsätzen der Einheit, Untheilbarkeit, und Erstgeburt zuwider. Rudolph schlug es mit Recht ab und sofort setzte jener Vertrag von 1602 das Prinzip fest: das Recht zur Herrschaft, stehe zwar allen zugleich lebenden Erzherzogen, die Verwaltung aber oder wirkliche Regierung des Hauses und der Länder, einig und ungetheilt, und auf ewige Weltzeiten dem Erstgebornen allein und ausschliessend zu.

Unfrieden im Hause Wittelsbach erregt hat, die des baierschen Herzogs Ferdinand, Sohnes Albrechts V., mit Marie Pettenbeckin, eines Rentmeisters von München Tochter. Aus dieser Ehe entsprangen die Grafen von Wartenberg, die, nach der Erlöschung der Wilhelminischen Linie, vor dem pfälzischen Kurhaus, in Baiern succedirt haben würden, hätte nicht ein schneller Tod den letzten Grafen, Franz Emanuel, 1726 in der Ritterakademie zu Ettal hinweggerafft.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XIII.

Niklas Graf von Zrini.

XIV.

Johann Zizka von Trocznow

Digitized by Google

ZRINY.

XIII.

Niklas Graf von Zrini.

(Feldherr Kaiser Ferdinands I., Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien, Tavernicus in Ungern, geboren 1518, starb den Heldentod in einem Ausfalle der von ihm wider die ganze türkische Heeresmacht unter dem siegreichen Großherrn Suleymann vertheidigten Szigeth, am 7. September 1566. Gemahlinnen: 1) Katharina, Tochter Grafen Ferdinands von Frangipany. 2) Eva, des Freyherrn Justus von Rosenberg Tochter. Kinder: Helene, Gemahlin Christophs Orssoh, sohin Stephans Balassa; Katharine, vermählt an Franz Thurzo von Bethlemfalva, sohin an Emerich Forgatsch; Dorothea, Gemahlinn Balthasars Battyan; Ursula, Gemahlinn Johanns Prenyi, sohin Niklasens Banfi von Lindua; Barbara, vermählt an den Zipser Grafen Alex Thurzo von Bethlemfalva; Margarethe, vermählt an Niklas Hommonay; Magdalene, Gemahlin Stephans Teleky, sohin Jakobs Grafen von Thurn; Niklas, Wolfgang, Anna, Johann, alle 4 in der Kindheit verstorben; Georg, Tavernicus.)

Dem alten Sparta haben ein Mann und eine That, auf ewige Zeiten hinaus den Ruhm gesichert,

daß es noch genannt werden wird, wenn die Namen und Schlachten und das wilde Umhertreiben selbstsüchtiger Eroberer, wenn der eigennützige Ruhm kaufmännischer Völker, hätten sie auch neue Welten umschifft und die ihrige mit dem Raube derselben bereichert, längst vergessen worden sind.

Leonidas, der Spartaner König (oder vielmehr Anführer) hieß der Mann, die That war die Vertheidigung der Thermopylen.

Des gesammten Asiens Macht, Afrikas Nerv, wälzte Xerxes auf das kleine Griechenland. Mit Persiens Thron hatte er die heilige Pflicht ererbt, des Vaters, Darius Hystaspis Niederlagen an dem armen Völklein zu rächen. Berge fielen wie Sandhügel unter dem Tritte der fünf Millionen, so stark (ohne Eunuchen und Weiber) war der Zug; — und das wogende Meer, das die Brücken zerriß, und des Königs ungeduldiges Wort überhörte, wurde mit Ruthen gestraft. Widerstand schien angebliche Tollkühnheit. Den vertriebenen Spartaner Demaratus fragte Xerxes: Ob es auch das griechische Häuflein wagen würde, daran zu denken, seinen Hunderttausenden sich entgegen zu stellen? — „Ganz gewiß (war die Antwort). Ihr Gesetz befiehlt ihnen, dem Feinde niemals den Rücken zu kehren, so groß seine Zahl auch immer sey. Sie haben keine Wahl,

als die, zu siegen oder zu sterben." — Mitleidig lächelte der Perser-König über die ruhmredige Eitelkeit auf das Vaterland, die den Griechen auch in seine Verbannung begleitet habe. — Sein Marsch durch Thessalien war ein mit dem festlichsten Siegesgepränge geschmückter Triumphzug. Eilbothen verkündeten zu Sardes, die Ersteigung des nur noch von Weibern, Kindern und Greisen besetzten Athen, in Hyperbeln, die sie am Ende selber glaubten.

Bis zu den Thermopylen dauerte die Herrlichkeit. In ihrer fürchterlichen Enge (die Westseite decken unersteigliche Klippen, die Ostseite unwegsame Sümpfe und die See) schienen dreyhundert Spartaner entschlossen, ihm den Eingang in Lokris zu wehren. Die armen Leute bemitleidend, ließ ihnen Xerxes vier Tage Zeit, sich zurückzuziehen und ihm das Feld zu räumen. Als dieses noch am fünften Tage nicht geschah, befahl er zornig den Medern, den kleinen trotzigen Haufen, in Ketten vor ihn zu führen. Sie griffen an, nach ihnen die Kissier und Saker, aber der Vortheil des Ortes und übermenschliche Todesverachtung stritten auf der Seite der Griechen, die Perser wurden geschlagen, zerstreut, in Stücke gehauen. Diesen Fleck auszuwaschen, demüthigender als der Tag von Marathon, rückte unter den Augen des Königs, seine Garde, des Heeres Kern und Stolz, die Myriade der Unsterblichen vor. Hart-

näckiger, blutiger wurde das Gefecht, der Ausgang aber den vorigen Angriffen gleich. Dreymahl fuhr Xerxes unwillkührlich von seinem Sitz empor, der geliebten Schaar Hülfe oder Rückzug zu gebiethen. Die Unsterblichen flohen und der Tag war verloren; der folgende, unter Stürmen, Kämpfen und Würgen hinschwindend, war es nicht minder. Da erboth sich ein Verräther, — der Trachinier, Ephialtes, die Perser auf einem steilen, wenig bekannten Fußpfade, über den Grat des Gebirges in den Rücken der Spartaner zu führen, die noch immer vornen den Felsenschlund des Phönix siegend vertheidigten.

Mittags erhob sich zum drittenmahle der Kampf. Die persischen Feldherren trieben die muthlosen Rotten mit Peitschenhieben und Lanzenstößen voran, die Gestalt der Schlacht gleicht sich noch immer. Was von den Persern nicht unter den Dolchen und Speeren der Spartaner fällt, wird den Abgrund hinuntergeschleudert. Leonidas sinkt. Wüthend wird um die theure Leiche gestritten, das Häuflein der Seinen entreißt sie viermal den Persern. Da erscheint im Rücken Hydarnes. Uiber Hügel persischer Leichen zogen sich die Helden auf die Höhe bey Anthelä zurück. Hunderttausend Perser kommen auf jeden Spartaner, doch streiten die mit Dolchen, Händen und Zähnen, bis sie alle, der letzte mit, ihr Leben dem Gesetz und dem Vaterland zum Opfer gebracht hatten.

Diese That hat in Jahrtausenden, unter so vielen Tapferen, dennoch nicht ihres gleichen gefunden. Endlich hat dasselbe göttergleiche Schauspiel einstimmigen, freudigen Todes für Freyheit und Vaterland wider Fremdlingsjoch — Ungern wiederholt, in einer Gefahr, nicht geringer als die persische für Griechenland, in jener der Türken, deren Sultan Suleymann ein Held war und Schooskind des Glückes, nicht wie Xerxes zwischen dumpfen Mauern aufgewachsen, unter Weibern und Verschnittenen. Graf Niklas Zrini ist der ungrische Leonidas.

Sein Geschlecht (genealogische Träumer führten es auf die Sulpitier des alten Roms zurück) leitete den edeln Ursprung von dem alten Stamm der Subich aus der Likka her. Unter Bela waren diese schon Grafen von Brebir, welche die ungrischen Könige, ihrer tapferen Treue vertrauend, mehrmals als Bane über Kroatien, Dalmatien und Slavonien setzten. Eben dieses Vertrauen, weihten dem Heldenstamme, die Gemeinden von Sebenico, Zara, Spalatro, Trau, ihres Fleißes stille Früchte, ihres Handels ungestörten Verkehr, der Schutzherrschaft ihres starken Armes und gefürchteten Schwertes hingebend. Durch den Grafen Paul von Brebir und Spalatro, Herrn von Clissa und Ostrowitza, wurde der größte Theil Bosniens, das ihm Ladislav der Cumaner verkauft hatte, erobert fürs Ungerreich. Nis-

manden konnte besser als ihm die Statthalterwürde übertragen seyn; das Anjouische Haus bestieg den ungrischen Thron, vorzüglich durch seinen Beystand. Gleichwohl trieb Pauls Sohn, Carl Mladin, Ban von Bosnien, solch tyrannisches Unwesen, daß König Carl Robert genöthigt war, ihn zu demüthigen, Almissa und Scardona, die Hauptsitze seiner Tyranney, zu zerstören, ihn selbst von Knin hinweg, gefangen nach Ungern zu führen.

Im Jahre 1347 erhielt Graf Georg von Brebir, Bosaan und Ostrovicza, von König Ludwig dem Grossen, das Schloß Zrin zum Geschenke und gründete auf diesen Sitz einen neuen Zweig des Brebirschen, das Zrinische Geschlecht.

Graf Niklas Zrini war ein Sohn Niklasens und Enkel Peters, welcher 1493 bey Modrusch den Heldentod gefunden. Seine Mutter war Johanna Torquata Manlia, Erbtochter des reichen Grafen von Corbavien, Johann Karlovich. Graf Niklas, der Vater, war einer der treuesten Anhänger Königs Ferdinand wider Johann von Zapolya. Sein Sohn zeigte schon in der frühesten Jugend den Heldengeist, dessen herrlichste Vollendung sein glorwürdiger Tod gewesen ist. Carl der V. ehrte den von dem Knaben in der Belagerung Wiens bewiesenen Heldenmuth durch die Zeichen der Ritterwürde, ein Streitroß, und eine goldene Kette. Der Krieg mit

Za-

Zapolya und seinem hohen Bundsgenossen, dem Großherrn Suleymann, hatte fast keine Belagerung, keine Schlacht, kein etwas bedeutendes Gefecht, das nicht Zrini, durch Thaten oder Wunden, zugleich zu einem Denkmahl seines Ruhmes gemacht hätte. In diesen Gelegenheiten hat er fast immer die Vor- oder Nachhut, je nachdem diese oder jene die gefährlichste war, geführt. Den Dienst der leichten Reiterey, wozu der Ungar wie kein ander Volk in der Welt geboren ist, bildete Zrini durch unaufhörliche Uebung der angebornen raschen Thätigkeit, durch Erfindungsgeist und List zur höchsten Vollkommenheit aus. Seine heroische Gestalt, die über sein ganzes Wesen ausgegossene Lebhaftigkeit, seine königliche Freygebigkeit im Belohnen, sein partheyloser Ernst im Strafen, hatten ihn gar bald zum Abgott seiner tapfern Schaaren erhoben, unter seiner Führung zeigten sie den Muth, das Unmögliche zu versuchen.

So machte er den Verrath des Feldmarschalls Johann Katzianer, der den Grafen Ludwig Lodron bey Essegg so schändlich verlassen, unschädlich, *) so entschied 1542 seine Ankunft allein das

*) Man siehe im VI. Bändchen das Leben Ferdinands I. Seite 179.

hitzige, lange zweifelhafte Treffen bey Pesth, mit diesem Muth und Glück vertheidigte er zwölf Jahre lang Kroazien, dem er als Ban vorstand, wider die rasenden planmäßigen Anfälle der Osmannen, also schlug er 1562 den berühmten Alp Arslan Pascha, von Szigeth hinweg.

Suleymann, nachdem Persien geschreckt, Syrien und Egypten gefallen, die Vormauern der Christenheit in Osten und Westen, Belgrad und Rhodus in seinen Händen, Ungern großentheils ein türkischer Paschalik, der Ueberrest zum Tribut genöthiget war, wollte (was vor und nach ihm nur sehr wenigen vergönnt gewesen ist) auch als Greis, der Siegreiche, Unwiderstehliche bleiben, der er als Jüngling und Mann gewesen war. Szigeth war seiner Wünsche erstes Ziel, gleichwohl (so fest gegründet war Zrinis Ruhm) würde die Belagerung dieses Platzes nimmermehr unternommen worden seyn, hätten die Türken nicht im Wahne gestanden, Zrini, der Gefürchtete, sey noch in Wien, wohin er sich vor kurzem begeben hatte, um mit Kaiser Maximilian und Schwendi die Kriegsoperationen in Ungarn zu verabreden.

Drey auf einander folgende Kundschafter unterrichteten ihn gar bald, der Sultan sey in Belgrad, seine Rüstungen ungeheuer, außer allem Zweifel gelte es Szigeth. Bald lagerte der türkische Vortrab bey Sziklos. Von des Feindes Stär-

ke sichere Kunde einzuziehen, den Muth der Seinen durch ein glückliches Vorspiel größerer Unternehmungen anzufeuern, schickte Zrini den Türken einen auserlesenen Haufen, unter der Führung seines Freundes Kaspar Alapi entgegen, mit ihm Niklas Kovacs, Peter Batschatitza, Wolf Praputovich, lauter versuchte Kampfhelden, mit 1000 Mann zu Fuß und 500 Reitern. Muthig griffen sie den Mehmed Bey, ohnferne Sziklos an. Das Unvermuthete ihres Angriffs entschied die Niederlage der Türken, aus denen bey 4000 umkamen, mehrere vom ersten Range gefangen wurden. Unter der überreichen Beute befanden sich acht mit Gold und Silber beladene Kameele, mehrere Roßschweife und Fahnen und ehedem über die Christen eroberte Siegeszeichen. Suleymann knirschte, die Berennung Szigeths wurde desto eifriger beschleunigt. Der berühmte Großwessir Mehmed Sokolovich, desto erbitterter, weil er selbst ein kroatischer Renegat war, Mustafa Pascha von Bosnien, Hampsam Bey, Karam Bey, bahnten mit 65,000 Mann dem Großherrn, die brand- und blutbefleckte Bahn. Dreymahl versuchte es Hampsam Bey, eine Brücke über das angeschwollene Wasser der Drau zu schlagen, dreymahl riß des Stromes wüthende Gewalt, das mühsame Werk zusammen. Dem Großherrn wurde die Unmöglichkeit gemeldet, er riß ergrimmt ein Stück von seinem Mantel und ließ schnell mit Gold darauf schreiben: „So spricht der Großherr Suleymann: wenn du träger Knecht,

die Brücken nicht bis zu seiner Ankunft wirst geschlagen und die getrennten Ufer vereiniget haben, so wirst du mit diesem Mantel erdrosselt und dein Kopf auf den einen Endpfahl der Brücke gesteckt" — und sie wurde in anderthalb Tagen hergestellt. Soldaten, zinnsbare Bauern, Edelleute, Gefangene ohne Unterschied des Ranges, wurden zur Arbeit gepeitscht. Zwischen dem 1ten und 5ten August gieng das ganze türkische Heer, nach und nach über den breiten Strom.

Da versammelte Zrini, alle Hauptleute und Wehrfähige auf offnem Platze, trat unter sie, heiter, mit strahlendem Blick und raschem Ton, geschmückt, als gienge es zu einem Bankett und sprach also: „Ihr lieben Brüder, dießmal gilts! Die da draußen hoffen auf ihre Zahl und Macht, wir auf den Gott im Himmel und auf den in unsrer eignen Brust. Vor allem laßt uns einig seyn, vor allem den innerlichen Feind niederhalten, die Leidenschaft. Das laßt uns einander zuschwören, im Angesicht des Ewigen, der den Meineid furchtbar rächt. So schwöre dann ich der erste, Treue bis in den Tod, dem Glauben, dem Kaiser, dem von den ruchlosen Feinden grimmig zerfleischten Vaterlande. Der Himmel möge mich verlassen, wenn ich je euch verlasse, wenn ich nicht Freud und Leid, Sieg und Tod brüderlich mit euch theile. Falle ich, so sey Kaspar Alapi, mein alter Freund, euer Führer. Jeder der seinen Obern den Gehor-

sam weigert, soll sterben, wer die angewiesene Stelle auch nur einen Augenblick ohne Befehl verläßt, soll sterben ohne Verhör, wer von den Ungläubigen einen Brief annimmt, desgleichen. Dem Hauptmann wird alles behändigt, was vom Feinde herkömmt, er soll es, ohne zu lesen, verbrennen. Wenn zwey erschrocken und insgeheim miteinander reden, sollen sie hängen, wie der, der solches sieht und aus unzeitiger Freundschaft nicht augenblicklich anzeigt. Sterbende haben kein Geheimniß mehr vor einander und wir haben uns für Glauben und Vaterland dem Tode geweiht. Nun schwöret mir, wie ich euch geschworen, alle, jeder seinem Hauptmann. — Es geschah — und gleich darauf ein glücklicher Ausfall! Am 5. August kam Suleymann selbst, fürchterlich ertönte dreymahl das Allah, die ganze Feldmusik stimmte schmetternd ein, den Donner des Geschützes vervielfältigte furchtbar der Wiederhall.

Am 7. August entstand um den Besitz der neuen Stadt ein wüthendes Gefecht. Aly Pordhuk, oberster Befehlshaber des Geschützes zu Land und zur See, ängstigte sie unaufhörlich und schon war von dort aus, das innere Schloß an mehreren Orten beschädigt, die Thürme erschüttert. Mit schrecklichem Gepolter fielen die Glocken und schlugen die hölzernen Aufgänge durch. Viel Volk wurde beschädigt, aber außer allem Verhältniße größer, war der Türken Verlust. Schnell entschloß sich Zrini.

Die neue Stadt wurde von ihm selbst in Brand gesteckt. Viele Janitscharen, die sich vom Dunkel der Nacht begünstigt, dahin verkrochen und dort Posto gefaßt hatten, kamen um.

In den folgenden Tagen stürzten die nächsten Wälder und Gesträuche unter türkischen Beilen. Zu Wasser, auf Wägen, zahllos, mit ungeheuren Kosten, wurde das Holz herbeigeführt und Trotz des heftigen Feuers der Belagerten an ihre Mauern und Thore hingethürmt, jene zu ersteigen, oder die Stöße anzuzünden, auf daß die Besatzung entweder, um ihr Leben flehend, die Thore öffne, oder innerhalb ihrer morschen Mauern bey langsamen Feuer gebraten werde. Mehrere Stürme, welche die Janitscharen, von den Holzhaufen, vor den Kugeln der Ungern geschützt, in rasender Trunkenheit wagten, wurden heldenmüthig abgeschlagen. Gleichwohl gelang es den Türken am 19. August, auch die gross: oder neue Stadt an sieben Orten zugleich zu erstürmen. Der Belagerten Häuflein wurde von der stithenden Uibermacht unwiderstehlich zurückgedrängt, bis an die Zugbrücke des Schloßes selbst. Zrini suchte den Tod, die türkischen Heeresfürsten, im dichtesten Gewühl auffodernd zum Kampfe, Schild an Schild, und Bart an Bart. Um und neben ihm fielen manche der Edelsten, er rief ihnen das Lebewohl zu, für die andere Welt. Peter Potosch, Blasius Drak, Peter Batha, Martin Bosniak, Georg Mathiasch, Mathias Sektschudi, wa-

ren unter den Todten. — Am 20. August donnerte Aly Pordhuk (diese Belagerung kostete ihm das Leben) vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unaufhörlich aus seinem zahlreichen Geschütz. Die Thürme wankten, die hohen Wälle drohten den Einsturz. Am 26. August wagten die Türken den ersten Sturm auf das Schloß selbst. Schon schwangen einige Wagehälse die Roßschweife von den Zinnen, Zrini stürzt sie hinab. Ihre stolzen Siegeszeichen werden, von den Ungern erobert, eben so viele Zeichen ihrer Schande. Mishras Khlumy Pascha wird erschossen, die Verwirrung allgemein, der Hagel des Geschützes, der Regen von Pfeilen, das Jubelgeschrey der Ungern, donnert, zischt, brüllet den Flüchtigen nach.

Von diesem Tage bis zum 7ten September geschahen täglich sieben und mehr Stürme, immer gleichen Muthes, schlug Zrini sie immer zurück. So voll von Todten war der Umkreis der Festung, daß der Großherr mit seinem Lager voll Grauens zurückwich und das Häuflein um Stillstand bath, seine Todten einzuscharren.

Am 2ten September begannen die Türken, da jedes andere Mittel fehlschlug, der Feste durch Minen zuzusetzen. Es fehlte an geschickten Leuten, den unterirdischen Versuchen entgegen zu arbeiten, nicht so an tapferen, die gleichzeitigen Stürme siegreich abzuweisen. Am 4ten September starb, aus Gram

über den sinkenden Ruhm seiner Waffen und ein Opfer der Lagerepidemie der alte Großherr Suleymann.

So niedergeschlagen war durch den schlechten Fortgang der Belagerung und durch den erlittenen Verlust das Türkenheer, daß der Großwessir, damit er nicht ermordet werde, oder die Armee auseinanderlaufe, des Sultans Tod durch manch sinnreiches Gaukelspiel sorgfältig verheimlichte.

Am 5ten September gelang es den Türken, das äußere Schloß in Brand zu stecken, ein heulender Sturmwind schien mit ihnen verbündet, die glühenden Lüfte, die stürzenden Trümmer zwangen Zrini mit Wenigen in das innere Schloß zu flüchten. Die gefräßige Flamme spottete jedes Versuchs, sie zu löschen. Der Türken ganzes Fußvolk rannte zugleich mit Zrinis Häuflein, wider das Thor der inneren Burg und dennoch gelang es dem unerschrockenen Grafen, der des weichenden Glückes, wie einer flatterhaften Buhlerin spottete, es noch zu verschließen; — aber seine und der Seinigen Lage war verzweiflungsvoll. Die innere Burg war ihrer Lage nach, ganz abhängig von der äußeren, die ungleich fester, nun dennoch theils in der Türken Gewalt war, theils in lichterlohen Flammen aufprasselte. Mangel war an Allem. Mund und Kriegsvorrath war im äußeren Schloße geblieben, die Hitze des Gefechts erlaubte nur sehr wenig zu

retten. Alle erblaßten, nur Zrini nicht, denn er allein hatte nie auf Rettung gehofft, wohl aber darauf, nicht ungerächt zu sterben.

Am 7ten September begann unter dem Losfeuern aller Kanonen, dem Schalle der türkischen Feldmusik und einem gräßlichen Allahgeschrey, ein allgemeiner Sturm. Auch in das innere Schloß, auch in des Grafen Gemächer, dicht neben der Pulverkammer wurde Feuer geworfen, das unerwartet schnell überhand nahm. Nun hatte die entscheidende Stunde geschlagen.

Zrini, ruhig und lächelnd, gieng in seine Kammer, Franz Sherenk, sein Kämmerling mußte ihm sein schönstes Seidenkleid anthun, den Reiher auf seinem Helm zierte ein unschätzbarer Demant: — „Die Hunde sollen doch nicht sagen, daß sie nichts davon haben, mich auszuziehen" und ließ eilig hundert ungrische Dukaten in sein Wams nähen, dazu die Schlüßel der Burg. Einen Säbel seines Vaters wählte er aus, nachdem er mehrere versucht: „Mit diesem habe ich mir den ersten Ruhm erkämpft. Mit diesem will ich auch ausfechten, was der Himmel über mich beschlossen haben mag. Die Schlüßel und die hundert Dukaten holt keiner von mir, bis ich den letzten Odem verröchelt habe. Den Schwur will ich ritterlich lösen, daß die Türken mich nimmermehr lebendig fangen und durch ihr Lager führen, daß keiner mit Fingern auf mich deu-

ten soll". — Er trat sofort aus seinem Gemache in den Hof, da warteten die Seinen mit blitzenden Säbeln. Er sprach also zu ihnen: „Ihr sehet, auf welche Weise, nicht die Feinde, sondern der Himmel selbst durch das Feuer wider uns streitet. Gedenkt eures Eides! Kein Verräther, kein Feiger war bishero unter uns, Gott gebe, daß ich auch in dieser letzten Stunde keinen solchen Unwürdigen finde. Wir müssen hinaus, dem Feind zu guter Letzt das Weiße im Auge zu zeigen. Was? sollen wir hier lebendig verbrennen? Außerdem sind unser wenige, der Mangel ist da. Hunger und Durst tödten uns mit Weib und Kind. Sterben müssen wir, so lasset uns sterben als Männer, und wer den Tag überlebt, oder nicht überlebt, er wird mit Gott in Ewigkeit leben und bei der Mit- und Nachwelt. Ich gehe voran, thut was ich. Ich weiche nun und nimmermehr von Euch!"

Lorenz Juranitsch, mit der hoch flatternden Fahne neben sich, stürzte Graf Niklas der Erste die Schloßbrücke hinaus, unbepanzert mit Helm und Schild und Säbel, seine Sechshundert ihm nach und hinein unter die Hunderttausende von Türken. Gleich an der Brücke traf ihn der erste Schuß, er fiel und wehrte sich noch auf der Erde mit seinem Gürteldolch, den Fäusten und Zähnen. Da traf der zweyte Schuß und nun der dritte — und er hörte auf zu leben. Die Seinen alle kommen zugleich um, theils noch im offenen Felde, theils mit

dem brennenden Schloß, wohin die Türken sie zurückdrängten.

Zrini war todt, die Seinen mit ihm, aber noch verbreitete sein erzürnter Geist Tod und Verderben unter den Reihen der Türken.

Siegtrunken zogen sie ein, in die rauchenden Trümmer. Auf einmahl geschieht ein Knall, als börste die Erde und als stürzte des Himmels Gewölbe ein, die Sonne schien sich zu verfinstern. Theils Zufall, theils von Zrini bedächtlich angelegte Lunten, sprengten nacheinander die verschiedenen Pulverkammern. Eine große Zahl Türken flog mit in die Luft oder wurde zerschmettert.

Ueber zwanzig tausend Mann und ihren Sultan hatte sie die Belagerung gekostet. Der Großweffir hatte zuvor im Lager ausrufen lassen, mit zehen Golddukaten würde der Kopf jedes feindlichen Soldaten bezahlt, des Grafen Kopf mit tausend. Der Janitscharen Aga ließ ihm den Kopf abhauen und ihn auf einer Stange vor des Sultans Gezelt zur Schau aufstellen. Am 9ten September übersendete der Großweffir das furchtbare Haupt seinem Bruder Mustapha Sokolowich nach Ofen, dieser schickte es des Kaisers Feldherrn, dem Grafen von Salm nach Raab, mit einem Briefe voll der Rührung über Zrinis Heldentod, die ein tapferer Soldat dem ändern nie versagt. Kaiser Maximilians

ganzes Heer wohnte dem feyerlichen Seelenamte bey.

Der treue Diener, Balthasar Batsanyi, brachte des Grafen Haupt in St. Helenens Kloster gen Tschakathurn, dort ruht es neben Katharinen Frangipani, seiner ersten Gemahlin, neben einer Tochter und drey Söhnen, die ihm vorangegangen sind. — Sein Urenkel Graf Peter, des Helden Niklas VII. Sohn, starb 30sten April 1671 als Hochverräther, zu Neustadt durch Henkers Hand. Die Zrinis erloschen mit seinem Sohne Peter und seiner Tochter Helene 1703.

Digitized by Google

ZYSKA.

XIV.

Johann Zizka von Trocznow.

(Oberfeldherr der Hussiten, geboren um 1360, starb am 12ten Oktober 1424, im Lager vor Przibislawa.)

Im Budweiser Kreise, in der Herrschaft Forbes (Borowany), einst des dortigen Augustiner-Chorherrnstiftes, nun des Schwarzenbergischen Fürstenhauses Eigenthume, liegt der Weiler Trocznow. Hier wohnten Zizkas Eltern, auf einem ihnen zugehörigen Mayerhofe, in mittelmässigen Glücksumständen. Ueber ihre Schnitter die sorgsame Aufsicht führend, wurde seine Mutter auf freyem Felde von den Geburtsschmerzen überfallen und hatte kaum noch so viele Zeit, nach dem anstossenden Gehölze zu eilen. Hier gebahr sie, einsam, ohne fremden Beystand, den furchtbaren Zizka, unter einer Eiche. Noch vierhundert Jahre später stand diese, der ganzen Gegend schauerlich heilig, unter

dem Namen der Zizkeneiche (Zizkowy Dub). Erst im XVIII. Jahrhundert fanden geistliche und weltliche Obrigkeiten für nöthig, den denkwürdigen Stamm, dem öffentlichen Aberglauben zu entreissen; denn alle Schmiede in der Nachbarschaft, stahlen sich mit banger Ehrfurcht, um Mitternacht hin zur heiligen Eiche, um nur einige Splitter derselben unter ihren Ambos legen zu können, denn diese (wähnten sie), gäben den ermüdet sinkenden Armen, unerschöpflich neue Kräfte und brächten Glück und Segen über Haus und Werkstätte.

Der Probst zu Forbes, Conrad Fischer, setzte an des Baumes Platz, Zizka's Namensheiligen, Johann dem Täufer eine Kapelle mit der Aufschrift: „Diese Stätte, ehedem furchtbar bezeichnet, durch die Geburt Johann Zizka's, wird nun von neuem dem heiligen Andenken der Geburt Johann des Täufers geweiht."

Zizka's erste Tage flossen in tiefer Verborgenheit und Ruhe dahin. Er half seinen Eltern ihre Wirthschaft besorgen. Als Knabe verlohr er das rechte Auge; durch den Muthwillen eines Spielkameraden sagen einige, andere meinen, durch einen von ihm ausgebogenen, aber gewaltsam zurückschnellenden Baumast, unter dem er rasch durchritt. Auch des linken wurde er in der Folge beraubt, als er schon den blutbefleckten Befehlshaberstab der hussitischen Rotten führte.

Kaum Jüngling, vermählte er sich. So wenig uns von seiner eigenen Jugend bekannt ist, so wenig wissen wir von seiner Gattin etwas anderes, als, daß sie Catharine hieß. Zizka erwähnt ihrer in einer Kaufs-Urkunde, die er 1384 eigenhändig fertigte und die noch im Stadtarchive zu Schweinitz aufbewahrt wird.

Lange Zeit war der Irrwahn allgemein, der Hussiten fürchterlicher Feldoberster, habe Zizka geheissen, nur weil er einäugig war. Allein in keiner slavischen und am wenigsten in der böhmischen Sprache, drückt Zizka einen Einäugigen aus. Das war vielmehr sein Geschlechtsname.

Die innwohnende Kraft, das heißkochende Blut überwanden endlich seine Scheue vor dem Weltgetümmel, seinen düstern menschenfeindlichen Hang zur Einsamkeit — und trieben ihn (schon zählte er über vierzig Jahre) zu Thaten hinaus in das Weite. Das bisher nur in ritterlichen Spielen geübte Schwert, zog er zum erstenmahle zur ernsten Mannsschlacht, in der grimmigen Fehde zwischen den Rittern deutschen Ordens und den Pohlen und Litthauern, eben wie sie am bedenklichsten geworden war; denn seit Jagello die Taufe genommen, kamen keine Kreuzfahrer mehr dem Orden zu Hülfe, seines Ehrgeitzes, nicht des Glaubens Sache war der fortgesetzte Krieg. Die Heirath mit Hedwig, des grossen Ungern und Pohlen

Königs Ludwig von Anjou Erbtochter, hatte in Jagello, die zuvor so oft feindselige Macht von Pohlen und Litthauen drohend vereiniget.

Jagello und der litthauische Großherzog Wietold und der Vetter Fürst Sigmund Koributh und der Tatar Chan rüsteten sich, des Ordens Feindseligkeiten mit Wucher zurückzugeben. Die Gebrüder, Könige von Böhmen und Ungarn, Wenzel und Sigmund, zeigten sich öffentlich als Freunde des deutschen Ordens und eine grosse Zahl ungrischer und böhmischer Edeln (Zizka unter ihnen) diente als Freywillige mit und neben den Brüdern vom schwarzen Kreuze. Am 15ten July 1410 geschah die grosse Schlacht von Tannenberg. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen führte das grosse Ordensheer. Schon wichen die Litthauer, die Schaaren aus Wilno, Troki, Schamajten, Novogrod und Wolynien wankten, das Hauptbanner des heiligen Ritters Georg war verloren, mehrere Morgen Landes mit den Leichen der Tataren, Litthauer und Russen übersäet, als die Pohlen rasch und muthig zwischen die Flügel des Ordensheeres hinein drangen, die durch Sieg und Verfolgung getrennt und aufgelöst waren. Das Glück wendete sich. Der Orden erlitt seine größte Niederlage. Der Meister selbst und 300 Gebiethiger und Kompthure starben den Heldentod, 40,000 Todte, bey 14,000 unter ihnen Marquard von Salzbach und Heinrich von Sumberg wurden gefan-

fängen, Marienburg rettete der zur Schlacht selbst zu spät gekommene liefländische Heermeister Herrmann, nur durch List.

Nun versuchte sich Zizka in den Kriegen der Ungern, wider die Türken, Waffengenosse der Fehden, in welchen der grosse Johann Hunyady Corvin, kaum den Knabenjahren entwachsen, die ersten Sporen verdiente. Hier wie dort lernte er aus der sichersten aber theuersten Lehre, aus Niederlagen den Sieg, gleich darauf focht Zizka mit den Engländern wider die Franzosen, am Tage von Azincourt.

Darauf lebte er geraume Zeit am Hofe seines Königs Wenzel zu Prag. Was auf dem Costnitzer Kirchenrathe vorgegangen war, daß seinen beyden Landsleuten Johann Huß und Hieronymus von Prag die Treue und das verpfändete Kaiserwort gebrochen worden, daß sie ihr Leben in den Flammen endigen mußten, und die heldenmüthige Art, mit der sie es endigten, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen. Es machte den fürchterlichsten Eindruck auf sein strenges Gemüth, daß ein Mönch, seine geliebte Schwester, die Nonne war, entehrte, und alsdann ihrem grausamen Schicksale Preis gab. Zizkas erster Entschluß war, ein anderer Virginius, die Unglückliche selber zu tödten und sohin den von ihrem Blute rauchenden Stahl in das Herz des Verführers zu

bohren, — aber Mauern schlossen ihn ein, den Unwürdigen schützte sein ehrwürdiges Gewand, und nun beschloß Zizka, (ohnehin angefüllt von Hussens Reden über den Verfall der Kirchenzucht und das Sittenverderbniß der Geistlichkeit) den lang unterdrückten wüthenden Durst nach Rache des Unrechts, das ihm der Einzelne zugefügt, grausam zu rächen an dem gesammten Stande, überall, unaufhörlich, unersättlich.

In dumpfes Hinbrüten verloren, mit gewaltsam verzogenem Gesicht und in sich gepreßtem Zorn und Gram, gieng er oft Tage lang, schweigend, in den langen weiten Hallen des königlichen Prager Schlosses auf und nieder. Das gewahrte einsmalen der König Wenzel und befragte Zizka um die Ursache seiner tiefen Traurigkeit. Dieser antwortete: „Wer könnte gleichgültig bleiben bey solcher Schmach, wie mir und meinem Hause wiederfahren? Welcher Böhme soll nicht im Innersten gefoltert werden von Unwillen und Rache, ob dem Bruch der Treue und der schändlichen Gewalt an unsern theuern Landsleuten Huß und Hieronymus?" — Wenzel leichtsinnig und unbedachtsam wie immer, schüttelte den Kopf und sprach: „Lieber Hanns, was können wir jetzt mehr darüber sagen? Können wir das Geschehene ungeschehen machen und die Todten auferstehen heissen? Wenn du ein Mittel weißt, so führe es aus, mache wieder gut, geh hin und räche deine Böhmen, du hast dazu unsre volle königliche

Beystimmung" — Damit verließ ihn der König. Tief wurzelte sein Abschiedswort (an dessen viel umfassende Bedeutenheit der König selbst wohl nicht gedacht hatte) in Zizkas Seele. Er nahm sogleich Abschied vom Hofe, zog sich zurück nach der Heimath, erforschte überall die Gesinnungen des Volkes, dann eilte er wieder nach der Hauptstadt Prag zurück.

Die Bewegungen daselbst nahmen täglich zu. Der kleine Jakob (Jakobell) aus der böhmischen Bergstadt Mieß (Strzibro) gebürtig, theilte den Layen auf der Neustadt zu Prag bey St. Adalbert, in der Altstadt bey St. Martin, St. Michael und in Bethlehem, öffentlich das Abendmahl unter beyden Gestalten aus. — Niklas von Hussynecz, Grundherr des Orts, in welchem Huß geboren war, ein Mann von ungezähmtem Ehrgeitze, das Gehirn voll des Entwurfes (den erst Podiebrad, zum ersten und letztenmahle vollführte) in seiner Person den Böhmen einen eingebohrnen König zu geben, stellte sich an die Spitze der Aufrührer. Es wurden seiner Parthey Kirchen, in denen der Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten beobachtet wurde, eingeräumt, aber er wurde auf seine Güter verbannt. Das ganze Königreich theilte sich in zwey Partheyen: „Der Pabst soll leben," war die Losung der einen — „Es leben Wikleff und Huß" der andern. Diese plünderten und

verbrannten Kirchen und Klöster, die Parthey des Conciliums dürstete nach dem Blute der Hussiten.

Wenzel, vor Hussyneczs zwar unreifen Entwürfen bange, befahl den Prager Bürgern, alle ihre Waffen in seinem Pallaste, dem Wissehrad niederzulegen. Die Häupter wurden durch diesen Befehl in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Es war gefährlich, durch Ungehorsam den, nach langer Sorglosigkeit endlich erwachten Grimm des Königs aufzureitzen, noch gefährlicher schien es ihnen, sich unter diesen Stürmen zu entwaffnen. Die Rathsversammlung war unschlüssig, uneinig, bestürzt. Zizka (seine Stunde schien ihm gekommen, es war sein erster öffentlicher Auftritt), trat in ihre Mitte also redend: „Eure Schwäche setzt mich in Erstaunen. Ich kenne den König besser als ihr. Rüstet euch, legt sie an eure Waffen, so traget sie hin auf den Wissehrad. Der König wird euch gerne also geschmückt und gerüstet sehen, und euch ganz gewiß mit den Waffen wieder entlassen, die ihr ihm auf solche Weise ausliefert. Mich stellt an eure Spitze. Ich will das Wort führen für euch, in diesem Augenblicke, der da wichtiger ist, als ihr wohl meinet." — Ein einstimmiger stürmischer Zuruf entschied für Zizka, der Zug wogte dem Pallaste zu. Wenzel anfänglich in Furcht, sohin durch das stille Betragen der Menge beruhigt, trat auf den Balkon und Zizka sprach also im Namen des Volkes: „Ihr habt von euren Getreuen die Waffen gefodert,

gnädiger Herr und König. Hier bringen wir sie selbst, willig und bereit unsern letzten Blutstropfen wider eure Feinde aufzusetzen, wer und wo sie auch immer seyen." (15. April 1408) Der König antwortete: „Du redest ganz wohl. Führe nun auch dieses Volk so ruhig wieder zurück, als es hieher gekommen ist, jeder gehe wieder in sein Haus, zu seinem Gewerbe."

Diese Stunde hatte, wie er es gehofft, Zizkas Ansehen für immer gegründet. Er galt von nun an entschieden für das Haupt der Hussiten.

Im Julius des folgenden Jahres, thaten sich viele Haufen, an vierzigtausend stark, im Bechinerkreise, an eben denselben Städten zusammen, wo Huß, nach seiner Flucht aus Prag, in Feld und Wald und Einöden, seinem zahlreichen Anhang geprediget hatte. Wo die Trümmer der Feste Chomow hervorragten, auf dem Berge Hradißtie, dem sie den biblischen Namen Tabor gaben, empfiengen sie das Abendmal unter beyden Gestalten. Hussynecz redete zu dem Haufen von Erwählung eines neuen Königs, vom Zuge nach der reichen Königsstadt Prag, von Umstürzen und Plündern, aber der Priester Wenzel Koranda, Zizkan ergeben, sprach zu ihnen scharf und ernstlich, und hielt sie für diesesmal von weiteren Unthaten zurück.

Zizka war dem König ergeben, aber die Ruhe dauerte ihm zu lange. Er bereitete alles zum öffentlichen baldigen Ausbruch. Den Anlaß gab ein Umgang, den die huſſitiſche Parthey (vom Genuſſe des Kelches, nun ſchon die Calixtiner genannt) von der Kirche des heiligen Stephan in der Prager Neuſtadt führte, (am 30. July 1409) der Zug gieng am Rathshauſe vorbey, da warf unglücklicher Weiſe jemand einen Stein herab, der den Prieſter der Huſſiten traf. Der wilde Haufe, der ohnehin ſchon den Prieſter der Stephanskirche erſchlagen und ſein bluttriefendes Haupt, an einer langen Stange zum Fenſter hinausgeſteckt hatte, wurde durch dieſe Unvorſichtigkeit zur wüthendſten Raſerey aufgereizt. Zizka erhob die rauhe Stimme und feuerte ſeine Begleiter an, dieſe Schmach auf das fürchterlichſte zu rächen; in einem Augenblicke waren die in der Eile verrammelten Thüren des Rathhauſes geſprengt, daſſelbe erſtürmt, alles was Leben hatte erwürgt, und dreyzehn Rathsherrn über das Fenſter in die Spieſſe der noch unten ſtehenden Menge geſtürzt. — Ein Kämmerling des Königs kam mit 300 Reitern herbey, die Ruhe wieder herzuſtellen, vergeblich. Zizka nahm mit den Seinen eine ſo drohende Haltung an, ſetzte ſich ſo raſch in den Stand, den Angriff des Reiterhaufens zurückzuſchlagen, daß dieſer augenblicklich die Flucht ergriff. Nun war das Feld frey. Da beriefen die Aufrührer triumphirend alle Bürger der Neuſtadt auf das eroberte Rathshaus zuſammen, ſchmiedeten eine neue Ord-

nung und setzten vier Rottenführer aus ihrem Mittel zu Häuptern, bis ein neuer Rath erwählt seyn würde.

Der König, seiner Langmuth böse Folgen erkennend, wurde von dieser Nachricht heftig betroffen, zumahl als sie ihn, wo er gar nicht gern gestört war, bey der Tafel unterbrach. Sein Mundschenk theilte allein das starre Erstaunen und Entsetzen der übrigen nicht, sondern erwiederte mit der Ruhe des Mannes, der dem Gange der öffentlichen Begebenheiten die gehörige Aufmerksamkeit weiht: „Daran finde ich nun wohl nichts Erstaunenswürdiges und habe den Auftritt seit mehreren Tagen mit Gewißheit vorausgesehen.“ Der König wurde aufmerksam, lebhaft regte sich in ihm der Argwohn, der Mundschenke sey Theilnehmer oder doch Mitwisser des Anschlags. Durch seine Kälte gereitzt zog er den Degen, ihn zu tödten und fiel unter den Händen derer zusammen, die sich bemühten, ihm bittend den Degen zu entwinden. Der Schlag hatte ihn berührt. Er starb am 16ten August darauf.

Die Nachricht seines Todes wirkte durch ganz Böhmen wie ein verabredetes Signal der wildesten Partheywuth und völligen Anarchie. Am Tage nach seinem Hintritt übten die Hussiten an allen, dem katholischen Gottesdienst angehörigen Gebäuden, zügellose, freche Gewalt. Ihrer Meinung nach war

die Verehrung der Bilder Abgötterey, der Liturgie bedeutungsvolle, geheimnißreiche Pracht, ein Hohn der unergründlichen Verborgenheit des Höchsten. So fielen sie nun auch, reissenden Thieren gleich, in Kirchen und Klöster, zerstörten, rissen nieder, entweihten durch Schandthaten und Mord, erwürgten die Priester, die sich weigerten, ihnen das Abendmahl unter beyden Gestalten zu reichen, an den Altären. Weil der Karthäuser-Orden wesentlich zu Hussens Verdammung mitgewirkt hatte, verfuhren die Rasenden mit Tigerwuth in der Karthause Augezd von Prag. Aehnliche verkehrte Vergeltungen übten sie auch an andern Orten mit sinnreicher Grausamkeit. Nicht viel milder verfuhren auf der andern Seite die Katholiken. Alle utraquistischen Priester, die ihnen in die Hände fielen, starben des Feuertodes. Die Bergleute zu Kuttenberg fiengen, raubten und kauften alle Hussiten, derer sie nur immer habhaft werden konnten und stürzten sie in die Schachten hinab, 1600 in einem einzigen Jahre. Die der Fall und die mörderische Luft nicht sogleich getödtet, verfaulten und verhungerten in der gräßlichen Finsterniß.

Vergeblich wendeten einige gut Gesinnte ihre letzten Kräfte, vergeblich die Königinn Wittwe Sophia ihr ganzes Ansehen, durch seltne Tugenden erworben, an, weiteren Schrecknissen zuvorzukommen. Prag insbesondere hoffte sie, durch starke Besetzung des Schlosses und der kleinen Seite im

Zaume zu halten. Peter von Sternberg und Bohuslav von Schwamberg wurden einige Haufen zugeordnet, die Ruhe auf dem flachen Lande wieder herzustellen. Diese Maasregel, zu groß für bloßen Anschein, zu klein die furchtbare Flamme eines Meinungskrieges zu dämpfen, hatte vielmehr den entgegengesetzten Erfolg. Die Prager rüsteten sich, Zizka und Hussynecz an der Spitze nahmen sie den Wissehrad hinweg. An alle calixtinischen Städte, Gemeinden, Burgherrn, ergieng der Aufruf zum Zuzug wider die Feinde des Glaubens. Als die Königlichen sich in den Weg legten, den Anzug dieser Hilfsvölker mit Waffengewalt zu verhindern, entstand ein Krieg in der Hauptstadt selbst. Endlich mittelte die Königinn Wittwe im November dieses Jahres einen halbjährigen Stillstand. Zizka verließ dem zu Folge Prag und machte Pilsen zu seinem Waffenplatze.

Im Dezember kam Wenzels Bruder und Böhmens Erbe, Sigismund, römischer Kaiser und König von Ungern nach Brünn. Dahin berief er die Abgeordneten von Prag und dem ganzen Königreiche. Zum erstenmahle verband er in seinem Betragen die Festigkeit mit Milde, alles kündigte die frohe Rückkehr des Friedens an, als Sigmund nach seiner Art auf einmahl wieder zu einer ganz entgegengesetzten Handlungsweise, übergieng allenthalben Blutbefehle wider die Hussiten ergehen ließ, und zu Breslau sein der Gnade geweihtes Königs-

antlitz an der grausamen Hinrichtung einiger Anhänger der neuen Lehre weidete.

Dieser nicht zu entschuldigende Fehltritt hatte unwiederbringliche, schreckliche Folgen. Die hussitischen Priester richteten den Muth der ihrigen durch schwärmerische Weissagungen wieder auf, und ein Häuflein, Alles, das Leben selbst, zu entbehren entschlossener Männer, gab sich das Wort, Sigmunden niemals als König von Böhmen zu erkennen, so lange noch ein Tropfen des alten Blutes in ihren Adern glühe. Zizka war das Haupt dieser Eidgenossen.

Seine Parthey vor dem Grimme der Verfolgung zu sichern, feuerte er sie an, feste Zufluchtsörter zu erbauen oder jene ihrer Gegner zu erstürmen. Zizka ließ durch Chwall Rzepiczky, Tabor erbauen, seine Haufen nannten sich daher Taboriten.

Kurz vorher war er in Pilsen belagert gewesen, das er so eben zu befestigen angefangen hatte. Er gab die Stadt auf, weil er nicht im Stande war, einen Sturm auszuhalten, weil er nach Tabor zu gehen und von dort aus für grössere Zwecke zu wirken, beschlossen hatte. Er erhielt freyen Abzug. Auf dem Marsche dahin griff ihn ein königlicher Heerhaufe an, an seiner Spitze der Johanniter Großprior Heinrich von Neuhaus, Niklas Di-

woky, Münzmeister zu Kuttenberg und Peter von Sternberg. Die Uebermacht war groß, Zizka hatte weder Reiterey noch Geschütz, die Feinde beydes in beträchtlicher Zahl. Er bedachte sich einen Augenblick. Von drey Seiten fuhr er um sein Häuflein das Gepäck als eine Wagenburg auf, die noch unbeschützte Seite lehnte er an einen Teich. Er wurde völlig umrungen, dreymahl drangen die Königlichen in seine Wagenburg, dreymahl schlug er sie wieder hinaus, sein Freund Brzenko von Sswihow fiel, ihm zum Sühnopfer aber auch der Großprior. Die Nacht trennte die Streitender. Während derselben gelang es mehreren Hussiten, sich unbemerkt mitten durch die feindlichen Schaaren zu stehlen. Er befahl ihnen, im Rücken der Königlichen, im Walde, ein furchtbares Getöse zu erregen und jauchzend den hussitischen Schlachtruf anzustimmen. Die Stille der Nacht, der laut und vieltönig wiederhallende Wald, die Zaghaftigkeit der, durch den unerwarteten Widerstand erschreckten Königlichen, vertausendfachten den Ruf der Wenigen. Noch vor Tagesanbruch zogen sich die Feinde zurück, Zizka ungehindert nach Tabor; durch die glückliche Rettung aus dieser grossen Noth, zu neuen Thaten und Wagnissen begeistert.

Bald darnach verfolgte wieder ein beträchtlicher Reiterhaufen seine Spur. Zizka gebrauchte ein noch ausserordentlicheres Mittel der Gegenwehre. Fechtend, mit einem Pfeilregen, die Reiterey im-

mer in gehöriger Entfernung haltend, zog er sich in nahe, durchschnittene, bergigte Gegenden. Die Feinde drangen, selbst in dem engen Pfad, abermals zu hart auf ihn. Da schlangen die hussitischen Weiber ihre Schleyer und Kleider um Bäume und Sträuche und spannten oder warfen sie über den Weg, daß die Vordermänner stürzten, von den hintern niedergeritten und die Verwirrung allgemein wurde. Nie hat Zizka vergessen, von dieser den untrüglichen Vortheil zu ziehen, den sie dem Besonnenen darbeut. — Darauf kam er glücklich nach Tabor.

Nachdem er acht Monate damit zugebracht, Tabor durch Tag und Nacht fortgesetzte Arbeiten unüberwindlich zu machen, verwendete er jeden Augenblick der einmahl entsponnenen Glaubensfehde, seinen Feinden Geschütz und Pferde wegzunehmen. Das allein hatte ihm gefehlt. Mit seinem Fußvolk hatte er schon den Ruhm der Tage von Morgarten, Sempach und Näfels verdunkelt. Aus den zahlreichen Beutpferden errichtete Zizka eine Reiterey, er eroberte das Geschütz, das wider ihn hätte gebraucht werden sollen.

Heinrich Krussina von Lichtenburg sammelte eine neue Rotte auf dem Hügel Trzebechowitz. Der angenommenen Sitte gemäß wurde der Hügel Oreb, und Krussinas Rotte die Orebiten genannt. Nach einigen glücklichen Versuchen ernann-

ten die Pragerstädte, den Krussina zu ihrem Oberfeldherrn.

Aus allen Gegenden Deutschlands hatte der Kaiser mittlerweile Verstärkungen an sich gezogen. Sein Heer wurde bis auf hundert siebzig tausend Mann geschätzt, die Kurfürsten von Mainz, Trier und Kölln, von Pfalz und von Brandenburg, Herzog Albrecht von Oesterreich (ermuntert durch das Verlobniß mit Elisabeth, Sigismunds Erbtochter), Herzog Albrecht von Bayern und über vierzig Fürsten und Grafen des Reichs, begleiteten ihren Kaiser gen Prag. In dieser Stadt war nur die, der Waffen wenig gewohnte Bürgerschaft und etwa 4000 Taboriten und Orebiten, ohne Geld, ohne Lebensmittel, fast ohne Waffen. Die meisten trugen nur Spiesse und Dreschflegel mit Eisen beschlagen — aber mit ihnen war Zizka und die konvulsivische, jeder gewöhnlichen, spottende Kraft der Begeisterung.

Als endlich die ungeduldigen Königlichen kein Geheimniß mehr daraus machten, ihre Absicht sey, den rohen unerfahrnen Haufen einmahl zur Schlacht zu zwingen, war Zizka desto eifriger, sich auf dem Berge Witkow zu verschanzen.

Am 14ten July 1420, that des Kaisers achtfach überlegenes Heer den Angriff auf Zizkas Völker. 6000 Mann stürmten auf einmahl den Berg

und das Sachsenhaus von der kleinen Seite her. Bey 8000 fielen aus dem Wissehrad in die Neustadt, Markgraf Friedrich von Meissen, Herzog Albrecht von Bayern, stürmten mit frischen Truppen den Witkow. Die Hussiten vertheidigten sich mit jenem Muthe, welchen der Kampf für den Glauben, für Heerd und Weib und Kinder einflößten, Weiber traten an die Stelle verwundeter Männer und heldenmüthig retteten unbärtige Knaben ihre Väter vor Tod und Gefangenschaft. Tausende der Feinde kamen um, eine nicht minder grosse Zahl der Unerbittlichen wurde unerbittlich den Berg hinabgestürzt, der von dem erfochtenen beyspiellosen Siege bis auf diesen Tag der Zizka-Berg heißt.

Die deutschen Hülfstruppen, müthend darob, daß sie, obgleich vom Scheitel bis zur Sohle in Eisen gehüllt, von den nur mit Dreschflegeln bewaffneten, ernster Kämpfe ungewohnten Bürgern und Landleuten, also schimpflich in die Flucht gejagt worden, schoben (wie die Feigen und Dummen allezeit pflegen) alle Schuld ihrer Niederlage auf Verrätherey und verheerten das Land.

Die böhmischen Baronen, denen bey aller Partheyung gleichwohl das Herz darob blutete, mittelten darauf einen Vergleich zwischen dem König und seiner Hauptstadt, der Erzbischof von Prag krönte ihn. Das Mißvergnügen seiner deutschen Völker nöthigte Sigmunden, obgleich die Fehde vorzüg-

lich wider die Bilderstürmer gieng, auch seinerseits die goldenen und silbernen Statuen der Heiligen zu zerschlagen und sie sammt den Kirchengefässen von edlem Metall in die Münze zu schicken, um Abschlagszahlungen auf den ausständigen Sold zu leisten. Verwüstungen und Grausamkeiten aller Art, bezeichneten den Abzug dieser Rotten. Die Hussiten hielten es für eine Ehrensache, darinnen nicht minder zu thun, als ihre Feinde, und so geschah es, daß Hunderte von Katholiken und Utraquisten bey langsamen Feuer verbrannt oder in Fässer gesteckt wurden, die mit Harz und Pech ausgepicht und sohin angezündet wurden. Die Zielscheibe der fürchterlichsten Rasereyen waren insbesondere die beyderseitigen Priester. Viele derselben starben mit grosser Standhaftigkeit, anderen, die vor den fürchterlichen Heeresführern niedergeworfen, flehentlich um ihr Leben baten, antwortete Zizka mit schrecklicher Kälte: „Nicht nach unserm, nach des Heilands Willen müßt ihr sterben. Wir müssen sein Gesetz als gehorsame Knechte durch euer Blut erfüllen."

Nachdem sich Prag wieder ganz in den Händen der Taboriten befand, diese aus eigener Gewalt zwölf Glaubensartikel gesetzt, die gesammte Bürgerschaft zur Annahme derselben gezwungen, beschlossen sie, ihr Werk durch die Eroberung des Wissehrad zu krönen. Sigmund nahte zum Entsatz, muthig vertheidigte die Feste Johann Wssemhra von Bozkowecz, aber nicht minder wü-

thend waren die Anfälle der Hussiten, an deren Spitze Heinrich Kruffina von Lichtenburg, Victorin Boczko von Kunstadt und Podiebrad, Hynko von Waldstein, Prokop von Ustje, Johann von Lichtenburg und Niklas Huß von Husskynecz standen.

Der Hunger erzwang endlich die Uebergabe. So lange der Wissehrad sich hielt, hatte Sigmund nicht so viel Muth in sich sammeln können, das Loos desselben durch ein Treffen zu entscheiden. Blinde Angst hieß ihn nun schlagen, da die Feste aufs äusserste gekommen und eine Capitulation schon geschlossen war. Am 1ten Nov. 1420 sah der König von einem nahen Hügel zu, wie sein Heer von den verachteten Bauern (den Hussiten, die es sich vermessen hatte, alle lebendig zu fangen) nach einem halbstündigen Gefechte völlig zertrennt und in eine schimpfliche Flucht gejagt wurde. Der königliche Oberfeldherr Heinrich Plumlowsky von Krawarz, oberster Landeshauptmann in Mähren, war einer der ersten, die unter den Dreschflegeln fielen.

Wenige Tage nach diesem Siege nahm Zizka eine fürchterliche Rache an den Bürgern zu Prachatitz wegen der Vertreibung seiner Glaubensbrüder. Er liebte die Stadt, weil er in ihren Mauern mehrere Jugendjahre verlebt und insbesondere daselbst studirt hatte. Er both ihr Gnade an,

wenn

wenn sie (wie es Pisek gethan) ihm die Thore öffnen und utraquistische Besatzung einnehmen würden. Auf die Weigerung folgte sogleich der Sturm, die Stadt wurde erstiegen und alles, was ein Schwert getragen, kam durchs Schwert um. Des Würgens müde, waren 85, meist Greise verschont geblieben. Zizka ließ sie aus ihren Zufluchtsörtern hervorschleppen und verbrennen.

Die bald darauf gefolgte Zusammenkunft in Prag, hatte die doppelte Absicht, Geistlichkeit, Baronen, Edle, Städte und Gemeinden zu einem förmlichen Schlusse zu vereinigen, der da Sigmunden des Thrones verlustig erklärte und die Prager und Taboriten, wenigstens im Aeusseren des Gottesdienstes, worin bisher immer der Hauptanstoß gelegen war, verbände. — Dadurch hoffte der schlaue Niklas seine Absichten auf die Krone zu fördern und wenigstens die Prager an der Ausführung ihres alten Vorsatzes zu hindern, einen pohlnischen Prinzen auf den böhmischen Thron zu setzen. Gegen jedweden andern, meinte er mit dem Schwert auslangen zu können. Ein Zufall kostete bey dieser Zusammenkunft dem Hussynecz das Leben. Als in der Versammlung die Wahl eines pohlnischen Prinzen neuerdings zur Sprache kam, fuhr er wüthend von seinem Sitze auf und schwur, der ehrvergessenen Stadt auf ewig den Rücken zu wenden, die durch eines Fremden Erhebung, das erniedrigende Bekenntniß offen ablege, kein Eingebohrner sey

der Herrschaft würdig. Hinter dem Wissehrad begegnete ihm ein Wagen, dem er nicht ausweichen wollte. In der Zorneshitze setzte er zwischen demselben und der Mauer durch und stürzte. Wenige Tage darauf starb er zu Prag unter Flüchen und Verwünschungen.

Sein Tod vereinigte die streitenden Partheyen, doch nur auf kurze Zeit. Alle Hussiten erkannten Zizka einmüthig als ihren Führer und ihr Oberhaupt. Dieser verstand sich mit den Pragern dahin, eine Gesandtschaft an den Polenkönig Wladislaw zu senden und ihm die Krone anzubiethen. Die Gesandten wurden auf der Reise überfallen und an Sigmunden ausgeliefert, der die Geringeren hinrichten, die Vordersten aber in die tiefsten Kerker werfen liess.

Zizka hatte unterdessen seinen Todfeind Bohuslaw von Schwamberg in seiner Burg Kraslikow belagert. Die muthige Gegenwehr verursachte ihm den empfindlichsten Verlust an Zeit und Volk. Zizka gewährte ihm endlich freyen Abzug mit den Seinen. Indessen hatte die hussitische Parthey an mehreren Orten nicht geringen Verlust erlitten. Die Knappen von Kuttenberg, die treuen Einwohner von Brix und Kommotau hatten mehrere Rotten derselben niedergehauen, andere zerstört, viele Gefangene gemacht. Diese Vortheile, welche andere für ihn erfochten hatten, flößten auch Sieg-

munden wieder einigen Muth ein, er näherte sich dem von Zizka belagerten Tachau und nöthigte ihn durch unverhältnißmässige Ueberzahl, die Belagerung noch vor seiner Ankunft aufzuheben und sich zurückzuziehen.

Sobald Zizka aus Prag und Tabor neue Hilfsvölker an sich gezogen, gab er Sigmunden jenen Rückzug mit Wucher heim, schlug ihn von Kladrub hinweg, zwang ihn nach Leutmeritz, von da nach Kuttenberg, endlich von dort gar nach Mähren zu fliehen.

Im März und April 1421 traf die katholischen Städte Kommotau und Beraun, die den Hussiten vielen Schaden zugefügt hatten, ein schreckliches Loos. Zizka, der Unerbittliche erschien vor ihren Mauern und gewann beyde Städte mit Sturm. Alle Einwohner männlichen Geschlechtes wurden niedergemacht, die Priester verbrannt. Die Frauen begnadigte der Feldherr, aber was seinem fürchterlichen Grimm entgangen war, das traf die Hyänenwuth der hussitischen Weiber. Sie eigneten sich, unter tausendfältigen Mißhandlungen, die Mütter, Frauen und Töchter ihrer Feinde als ihren Antheil an der Beute des Sturmes zu, beraubten sie ihrer letzten Habe und ihrer Kleider, zerfleischten oder sperrten sie in Holzkammern und Ställe zusammen und zündeten diese hernach an.

Von Beraun wendete sich Zizka gegen die Adamiten in Mähren, die unter dem verrückten Priester, Martin Loquis, und den Häuptern Bedrzich und Wizowitz, einen unzugänglichen festen Sitz auf einer Insel in der Morawa, im Dorfe Nedakuwitz inne hatten, das sie Neu-Tabor nannten. Gemeinschaft der Güter und Weiber, Freyheit der Heirath zwischen den allernächsten Blutsverwandten, wie in der Zeit der Altväter, gänzliche Abwürdigung alles äussern Gottesdienstes, einsames abtödtendes Leben in Wäldern und Einöden, waren ihre vorzüglichsten Glaubensartikel. Sie hielten es für Pflicht, Winter und Sommer nackt zu gehen. Mit beyspiellosem Grimme zog Zizka gegen diese entarteten Sprößlinge seiner Sekte, überfiel sie zu Klokot, ließ unter ihnen herumwürgen, so lange noch einer der Seinen einen Arm regen konnte, fünfzig der Vornehmsten wurden verbrannt. Sie sprangen jubelnd in die Flammen. — Viele Freunde des Vaterlandes schlossen sich um diese Zeit an Zizka an, denn da ihr König Sigismund gar keinen Schritt that, zur Rettung und Rache des mit Füssen getretenen königlichen Ansehens, lag die Nothwendigkeit am Tage, sich zu einer Parthey zu schlagen und die Klugheit geboth, zu den Fahnen der stärkeren zu schwören. Die Städte, welche bisher noch ihren Glauben, ihre Munizipalverfassung, ihre Selbstständigkeit behauptet hatten, fielen nun nach einander auf die erste, ernste Aufforderung, also Königshof, Trautenau, Chrudim,

Maur, Leutomischl, Policzka. Nur Jaromirz wagte es, dem Unbesiegten zu trotzen. Zizka beschloß, ein warnendes Beyspiel zu geben. Als Jaromirz erstürmt und geplündert war, ließ Zizka alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, gleich einer Heerde Schaafe zur Stadt hinaustreiben und in der Elbe ertränken. 23 Priester wurden verbrannt, als sie sich weigerten, den Hussiten das Abendmal unter beyden Gestalten zu reichen. Nun erschien er vor Leutmeriz. So sehr diese die Prager haßten, sendeten sie gleichwohl Abgeordnete und baten demüthig, ihre Unterwerfung anzunehmen und nur den Fürchterlichen zurückzurufen. Prag setzte sofort Heinrichen von Waldstein als Hauptmann über die unterworfene Stadt.

Der Landtag zu Czaslau (im July 1421) durch den einige Freunde des Friedens, voll leichtgläubiger Gutmüthigkeit, die erbitterten Gemüther zu vereinigten hofften, hatte keine andere Folge, als daß die Spaltung noch grösser, noch unheilbarer wurde. Sigismunds Anschlag, die Böhmen durch die Schlesier zu bezwingen, schlug gänzlich fehl. Im folgenden August geschah, was noch nie geschehen war, die Hussiten erlitten eine schimpfliche Niederlage. Den geängstigten Bürgern von Brix kamen meißnische Völker zu Hilfe. Da befiel die Prager ein solcher panischer Schrecken, daß sie ihr Geschütz und Gepäck im Stiche lassend, der Hause nach Saatz,

ein anderer nach Schlan, ein dritter nach Laun, auseinanderstäubte.

Zu eben der Zeit stand Zizka vor dem festen Raby. Als er des Ortes Beschaffenheit und die Schwächen der Burg auskundschaftete, schoß der Ritter Kochowsky von der Warte einen Pfeil auf ihn ab. Er traf den Baum, unter den sich der spähende Zizka gestellt hatte und ein abprallender Splitter desselben durchfuhr Zizkas noch gesundes Auge, so daß er von diesem Tage an ganz blind war. Der Muth der Seinen wurde dadurch nicht wenig niedergeschlagen, aber bey seiner schmerzhaften Heilung und bey all seinem Unglück verließ er das Lager gleichwohl keinen Augenblick, verließ ihn die gewohnte Besonnenheit und kalte Gleichmuth nie. Dennoch hob er aber in einigen Tagen die Belagerung auf, um den Meißnern entgegen zu gehen. Auf die erste Nachricht von seiner Annäherung, flohen diese über die Gebirge zurück.

Die Nachricht, die Versammlung von Kutzenberg habe die Krone Böhmens dem lithauischen Großherzog Wietold angetragen, fachte in Sigmunden wieder einige schwache Funken kriegerischer Thätigkeit an, er erschien vor Saaz mit einem Heere, dergleichen noch nie in Böhmen gesehen worden. Kurfürsten und Fürsten waren in grosser Zahl unter seinem glänzenden Gefolge, aber desto weniger glänzend waren die

Thaten dieses prächtigen Haufens. Als die Kundschafter athemlos die Nachricht brachten, Zizka nahe mit einem Taboriten Heere, zog Sigmund mit grossem Verlust nach Schlesien zurück.

Indessen hatte sich ein neuer Haufe von Adamiten unter einem Bauern, der sich für Moses ausgab, auf einer Insel zwischen Wessely und Neuhaus gesammelt. Blitzesschnell stürzte sich Zizka auf sie. Ohne sich viel darum zu bekümmern, was sie eigentlich glaubten und ob sie feindselige Absichten gegen seine Parthey trügen? verschonte er keinen aus ihnen, bis auf einen alten Mann, der ihm ihre Lehre auseinandersetzen mußte. Den Inhalt dieser Unterredung meldete er in einem eigenen Schreiben den utraquistischen Gottesgelehrten nach Prag.

Sein nächster Zug gieng wider die Pilsner, welche einer seiner auserlesenen Schaaren in dem Schlosse Krasikow hart zusetzten. Der Feinde Ueberzahl war groß, aber nie ist es die Zahl der Feinde gewesen, um das Zizka gefragt hat. In den umliegenden Dörfern raffte er zusammen, was er immer von Lebensmitteln aufbringen konnte, schlug sich, obgleich damit schwer beladen, mitten durch die Feinde, warf sich in die Burg, befreyte sie völlig durch einen muthigen Ausfall und verfolgte die Feinde auf eine weite Strecke, bis die Pilsner durch Sachsen, Schlesier und Meißner verstärkt,

sein Häuflein völlig einschlossen, also daß er nur durch einen Marsch, dessen Schlauheit und Schnelligkeit gleiche Bewunderung verdienten, trotz aller Nachstellungen nach Saaz entkam.

Im November fiel Sigmund neuerdings mit einem zahlreichen, aus Mährern, Oesterreichern und Ungern bestehenden Heere, in Böhmen. Die Prager riefen Zizka von Saaz herbey, ihre Vormauern, die seit kurzem ausgesöhnten Städte Czaslau und Kuttenberg zu schirmen. Er zog in Prag ein, mit aller Herrlichkeit eines Siegers und Königes. Er saß zu Pferde, einfach gekleidet, wie immer, seine Keule führend, finster und zornig, gerade vor ihm trugen die Priester den Kelch. Der Zug hatte ganz das Gepräge der dumpfen Stille seines Führers, man hörte keine menschliche Stimme, aber alle Glocken wurden unablässig geläutet. Das Volk lag stumm auf den Knieen und staunte den blinden Helden an.

Bey Kuttenberg stieß er auf den König, dieser, um von seiner Ueberzahl Gebrauch zu machen, entfaltete sein Heer in weiter Ordnung. Zizka ließ sich in seiner Wagenburg völlig einschliessen. Mitten in der Nacht brach er stille auf, überfiel die Königlichen, bahnte sich einen Weg über Leichen, mitten durch ihre stolzen Gezelte und entkam gen Collin, ohne einen Mann, ohne auch nur etwas von seinem Gepäcke verloren zu haben.

Durch einige Rotten von Gitschin und Thurnau verstärkt, rückte er wieder vor, zwang bey Deutschbrod (18ten Jäner 1422) Sigmunden zur Schlacht, die keine Schlacht, die bloß eine schmähliche Flucht war. Nur die ungrische Reiterey, vom Florentiner Piso geführt, hielt Stand; alles niederstürzend, unwiderstehlich, drang Zizka voran, endlich kehrten auch die Reiter um, ihr Heil der Geschwindigkeit ihrer leichten Pferde vertrauend. Ueber die gefrorne Sazawa setzend, brach das Eis, einige Tausend kamen hier elendiglich um. Sieben Banner, 500 Wagen, Geld und Kostbarkeiten aller Art, fielen in die Hände der Sieger, alles gab Zizka den Seinen, Nichts von der Beute, aber allen Ruhm dieses Tages behielt er für sich. Deutschbrod wurde eingenommen und zerstört.

Der Vorsatz, statt des verhaßten Sigmund einen pohlnischen Prinzen zu wählen, sprach sich täglich lauter, allgemeiner aus. Die Mehrzahl entschied für den Prinzen Sigmund Korybuth, der auch bald mit seinem Bruder, dem Großherzoge Wietold von Lithauen und 5000 Reitern in Prag ankam, aus dem Kelche trank und durch alle möglichen Demagogenkünste die Gunst des Haufens zu gewinnen strebte. Aber schon seine erste Waffenthat mißlang. Er zog mit den Pragern aus, das Schloß Carlstein und die darin vermuthetete böhmische Krone wegzunehmen. Alex Wrabsky leistete aber heldenmüthige Gegenwehre, sechs volle Monden

dauerte die Belagerung, die Prager warfen aus ihren drey großen Donnerbüchsen (Praczka, Rychliczе und Hakownicze genannt) gegen 10,000 große Steine und 13 Feuerfässer auf die Burg. Der Hunger wurde mit jedem Tage nagender, aber mit aller Kunst und List, vermochten sie nicht der Besatzung das Wasser abzugraben, das mitten im Burghof aus einem tiefen steinernen Brunnen hervorkam. Der Prager gewandteste Büchsenmeister schleuderten über 1800 mit Gift oder Unrath gefüllte Fäßchen auf den Brunn, ohne Erfolg. In der Stunde der höchsten Noth fiel Herzog Wietold, von einer Kugel getroffen, die nicht einmahl ihm vermeint war. Wenige Stunden darauf hoben die Prager über Kopf und Hals die Belagerung auf (11ten November 1422). Bey diesem Anlasse hatte Korybuth eben keine solchen Anlagen gezeigt, wie sie der Fürst eines in Kriegen, und noch dazu in Bürgerkriegen aufgewachsenen Volkes unumgänglich bedarf. Sie fiengen an ihn zu verachten und die von Hussynecz geweissagte Reue darüber zu fühlen, daß sie einen Fremden zum König über sich gesetzt hätten.

Zizka wollte aber, daß der schwache Prinz König bleibe. Er schrieb deßhalb an die Prager: „Ihr Herren und Brüder! Höret den Bruder Johannes Zizka vom Kelche. Wir sind einig mit den Brüdern zu Tabor, zu Domaczlicz, zu Klattau, zu Schüttlhofen, Pisek, Prachatitz, Horaczdiowicz und

vielen andern Herrn und Rittern, die es gutwillig mit mir halten und unserm mächtigen Arm sich zum Schutze übergeben haben, den Fürsten Korybuth zu unserm Gehülfen und zum obersten Verwalter des Landes anzunehmen. Wir gehorchen seiner Gnaden gern und wollen ihm beystehen mit Rath und That, in allen löblichen Dingen, wills Gott. Wir mahnen auch Euch zu gleichem Gehorsam, den ihr dem Fürsten im Angesicht Gottes gelobt habet. Auch bitten wir euch vom heutigen Tage an, allen Zwiespalt, so euch bisher getrennt hat, in eurem Busen gänzlich auszutilgen und alles zu verzeihen und zu vergessen, also daß ihr frey möget hinauf sehen zum Himmel, wenn ihr bethet: vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. — Wollet ihr aber nicht folgen und höre ich noch nach dem heutigen Tage, von Zank, Partheyung und Aufruhr unter euch, so will ich das mit Hilfe der mir Getreuen rächen und an euch strafen, Glied für Glied, Niemand ausgenommen.

Die übermüthigen Prager beantworteten diese drohende Zuschrift mit trotzigem Tone, Korybuth war gezwungen, die Hauptstadt zu verlassen und nach Pohlen zurückzukehren. Niemand glaubte, daß er das Abschiedswort baldiger Wiederkehr, zu halten vermeint sey. Da knirschte grimmig der blinde Zizka, stieß seine Keule dreymahl wider die Erde: „Ich will euch doch zeigen, daß ich mein Vaterland er-

halten, aber auch verderben kann," — und nun begann offene Fehde zwiſchen ihm und den Pragern.

Idenko von Wartenberg und viele andere böhmiſche Herren, viele, ſogar die ehedem unter ſeinen Fahnen gefochten, zogen ihm nun, unter dem Banner des reichen mächtigen Prag, keck unter die Augen. Bey Horczicz erfocht Zizka über ſie einen vollkommenen Sieg, alle ihre Fahnen, Kriegeswagen, Gezelte und Reichthümer, fielen in die Hände der Taboriten. Gleich darauf erſtürmte er Kozogedy und gewann durch liſtige Ueberraſchung Königsgratz, obgleich Sigmund dieſe wichtige Stadt, eilig von Breslau aus durch ſchleſiſche Völker hatte beſetzen laſſen, auf deren Treue er vollkommen zählen konnte. Die Prager ſendeten ein anſehnliches Heer unter dem von Wartenberg und Diwis von Borczeck ab, um im Einverſtändniſſe mit den gefangenen Königlichen, ſich der Stadt wieder zu bemächtigen, und wenn es glückte, wohl auch den Zizka ſelbſt zu fangen; — aber dieſer rückte blitzesſchnell hinaus ins freye Feld, ihnen entgegen, griff ſie (am 23ſten April 1423) an und ſchlug ſie aufs Haupt. Der blinde Heeresfürſt ließ ſich von ſeinen Treueſten durch die wankenden Reihen hindurch Platz machen bis zu dem Prieſter, der bey dem Prager Heere die Monſtranze trug, er tödtete ihn mit eigener Fauſt durch einen Keulenſchlag.

Nun gab sich Zizka, den ein neues Heer von Pragern in Czaslau vergeblich blockirt hatte, seinem Lieblingsentwurf hin, seine Gewalt und seiner Brüder Glauben auch über Mähren auszubreiten, das der tapfere Herzog Albrecht von Oesterreich und Bischof Johann von Ollmütz bisher noch immer in Unterwürfigkeit erhalten hatten. Er zog verwüstend bis nach Stockerau und gen Marcheck, wandte sich dann zurück nach Mähren und belagerte Kremsier. Da standen durch schnelle Märsche Herzog Albrecht und Bischof Johann, auf einmahl mit zwey Heeren vor und hinter ihm. Dießmahl schien Rettung ohne großen Verlust unmöglich. Zizka ließ die vor seiner Fronte liegenden Dörfer und Weiler anzünden und die hinter denselben liegenden Höhen und Gebüsch mit zerstreuten Haufen der Seinigen besetzen, um die Verfolgung möglichst zu erschweren, dann gieng er rasch auf das Heer los, das ihm im Rücken stand. Gleichwohl wurde seine Ordnung anfangs getrennt und eine völlige Niederlage schien unvermeidlich, aber Prokop (der Große oder der Geschorne, weil er Mönch gewesen), dessen Ruhm schon der Tag von Königsgratz gegründet hatte, stellte das Gefecht wieder dergestalt her, daß der Rückzug, ohne allzugroßen Verlust bewirkt wurde.

Zizka wüthend über einen Unfall, der ihm ganz fremd war, kehrte unter gräßlichen Verheerungen nach Böhmen zurück und schlug, die Prager nach-

einander (1424) bey Skalitz und zweymahl bey Kostelez und Mallescha u an der Elbe, wo sie ihn das erstemahl völlig eingeschlossen, das andremahl gezwungen hatten, fechtend über die Elbe zurückzuziehen. Dort entgieng er mit seinen Wenigen der Uebermacht durch Um- und Abwege mit Hilfe Viktorins von Podiebrad, das andermahl zog er sich so eilfertig zurück, daß die Prager ihm über die Elbe nachsetzten. Wie nun ein guter Theil ihres Heeres schon jenseits, der größere aber noch diesseits des Flusses stand, wendete er sich plötzlich um, griff sie an, zerstörte die Schiffsbrücke und alles, was sich zu weit gewagt hatte, fand den gewissen Tod durchs Schwert, oder in den Fluthen.

Korybuth war (im July 1424) aber nur mit 400 Reitern wieder nach Prag gekommen, er erklärte sich nun, den Pragern zu Gefallen, auch wider Zizka. Ueber den Undank gerieth der Held in Grimm, daß er schwur, keinen Prager am Leben zu lassen und die Stadt von Grund aus zu zerstören, daß man in kurzer Zeit nicht mehr wissen solle, wo sie gestanden. Eilfertig zog er sich mit seinem Heere dahin, lagerte bey Lieben und machte die fürchterlichsten Anstalten zur Ausführung seines schrecklichen Vorhabens. Da entstand in seinem eigenen Heer ein heftiger Aufruhr wider ihn. Es weigerte den Gehorsam. Prokop selbst stand an der Spitze derer, die sich entsetzensvoll weigerten, das Reich seiner Hauptstadt zu berauben. Da trat Zizka,

vertrauensvoll in seine Gewalt über die wilden Haufen, die im eigentlichsten Sinne ganz sein waren, und denen sein Antlitz und seine Stimme im stürmischesten Gewühle der Mannsschlacht, Ruhe und Ordnung gebothen, mitten unter sie und sprach also: „Was murret ihr meine lieben Brüder? warum erhebt ihr wider mich die gefürchteten Waffen? bin ich euer Feind? Ich habe Euch weit geführt, aber überall zu Glück und Sieg, zu Ruhm und Beute. Habe ich je etwas davon für mich behalten? Ich bin arm geblieben, während Ihr durch mich, reich geworden seyd. Ihr genießet das Leben, ich habe des Menschen höchstes Gut, das Licht der Augen verloren, sitze im ewig Finstern, und weiß nie, wo ihr mich hinführet. Was habe denn ich von allen Heerzügen und Fehden, als den eitlen Namen. Nicht um meinetwillen, bin ich also wider die treulosen Prager. Nach eurem Blute lechzen sie, nicht nach dem, eines armen, blinden Greises, aber indem sie mir, eurem Haupte Schlingen legen und Fußangeln, zielen sie auf nichts anderes, als euch um die Frucht der so theuer erkauften Siege zu bringen. Sind es die auswärtigen Feinde, die wir fürchten? wir haben sie so oft geschlagen, als gesehen. Innere Unruhen sind allein, die uns den Untergang bereiten können. Darum lasset uns Prag zerstören, ehe der Kaiser es erfährt. Besser mit wenigen Einträchtigen, als mit einem Schwarm Uneiniger zu kämpfen. Doch mir sollet ihr auf keinen Fall eine Schuld beyme-

ſen der Dinge, die da kommen werden. Nun iſt denn niemand da, der den Alten führet zurück in ſein Gezelt? Berathſchlagt euch nun ſelbſt und allein, ob ihr die Stadt zerſtören, oder ihr den Frieden ſchenken wollt, aber — daß ſie Euch nicht wieder überliſten. — Wollet ihr den Krieg? Wollt ihr Prag zerſtören? — Da ſtehe ich. Was ihr auch thut, ich bin der Eurige mit Rath und That."

Auf dieſe Rede erhob ſich ein allgemeiner ſtürmiſcher Zuruf, er ſolle ſie hinführen vor die Stadt. Wirklich ließ er zum Aufbruche blaſen, änderte aber auf dem Marſche ſeinen Entſchluß und kehrte wieder ins Lager zurück. Es ſcheint, jener erſte Ungehorſam habe tiefen Eindruck auf ihn gemacht und er habe kein großes Vertrauen in jene ſtürmiſche Aufwallung geſetzt.

Die Prager bathen den furchtbaren Cato nochmals flehentlich um Frieden und unterwarfen ſich einem Strafgelde von 14000 Schock, wenn ſie demſelben zuwider handelten. Korybuth und Zizka, die Prager und Taboriten ſchwuren einander ewige Freundſchaft und wider Sigmund zu ſtreiten einer für alle und alle für einen. Zizka hielt in Prag einen feyerlichen Einzug.

Im Lager vor dem Städtchen Przibislawa, im Czaslauer Kreiſe, das er zu zerſtören gedachte, bevor er dem Herzog von Oeſterreich nach

Mäh-

Mähren entgegen zöge, erhielt er eine geheime Gesandtschaft von dem, durch die Nachricht von jenem Bündniß erschreckten Sigmund. Er both ihm die Statthalterschaft des Königreichs Böhmen, den Oberbefehl über alle seine Völker, eine grosse Bestallung und den Genuß der einträglichsten Krongüter an, wenn er sich für ihn erklären und seine Anerkennung von allen Partheyen bewirken wollte. Während der Unterhandlungen (am 6ten Oktober 1424) befiel Zizka eine gefährliche Krankheit, (nach einigen die Pest) die am 12ten Oktober seinem Leben ein Ende machte. Die über diesen Verlust rasenden Taboriten stürmten die Stadt: „so müssen wir sein Leichenbegängniß halten!" — brüllten sie und machten alles nieder und aus dem unglücklichen Ort einen Aschenhaufen. Eine tiefe Trauer folgte auf dieses unmenschliche Toben. Sie nannten sich Waisen (Orphaniten), als die ihren Vater verloren hätten.

Die Stelle, wo Zizkas Gezelt stand, blieb bis auf den heutigen Tag unbeackert, obgleich sie mitten in schönen Feldern gelegen ist. Seine Leiche wurde zuerst bey St. Ursula zu Königsgratz, alsdann in der Peter und Paulskirche zu Czaslau beygesetzt. Nach der Prager Schlacht (1620) zerstörte Wilhelm von Wrssowecz das Grab, den an einer Säule daran angehängten Streitkolben Zizkas nahm der kaiserliche Generallieutenant Bucquoy mit sich fort.

Die Mähre ist bekannt, der sterbende Zizka habe befohlen, seine Leiche unbekümmert den Vögeln unter dem Himmel zum Raube zu lassen, aber mit seiner Haut eine Trommel zu überziehen, deren kriegerischer Ton jeden Feind in die Flucht treiben würde. Wenigstens wurde die (im November 1743) aus dem Glatzer Zeughause nach Berlin gebrachte Trommel für die nehmliche ausgegeben.

Zizka war von mittelmässiger Größe, überaus stark und fleischigt, von breiten Schultern und Brust. Sein Kopf war groß, rund, meistens vorwärts hängend, das eine Auge, das er in der Folge auch verlor, war fast immer halb geschlossen; wenn er aufsah, sprühte eine Hölle daraus hervor. Bart und Haar waren schwarz und kraus, die Gesichtsfarbe bräunlicht. Seine Kleidung äußerst einfach, fast dürftig, ganz nach der alten slavischen Sitte; ein kurzes Schwert, eine mit Eisen beschlagene Keule seine Waffen. In Schlachten gebrauchte er nur die letztere. Feyerliche Anläße ausgenommen, ritt er fast nie, sondern gieng und stritt immer zu Fuße.

Zizkas Temperament war dasjenige der meisten großen und furchtbaren Männer, die ihr Zeitalter erschüttert haben, das cholerisch-melancholische. — Diese Anlage haben zwey Anläße erweckt, von denen jeder für sich allein hingereicht hätte, eine solche Seele aus ihren Angeln zu reissen und Cometen

gleich, in die ausschweifendsten Bahnen zu zwingen. Ein halbes Jahrhundert hat er gelebt, ohne daß von ihm aus dieser langen Zeit, etwas anderes auf die Nachwelt gekommen wäre, als ein höchst unbedeutender Kaufsvertrag. Nur die zehn letzten Jahre seines Lebens gehören seinem Vaterlande an, der Welt, der Geschichte; denn dreyzehn Schlachten hat er gewonnen und in mehr als hundert Gefechten gesiegt, obgleich alt und blind.

Das Unglück seiner Schwester, (dessen wir oben gedacht) und die Wiedergeburt der Lehre Wiclefs in Böhmen durch Huß und Hieronymus von Prag, haben ihn der bisherigen Verborgenheit entrissen.

Jenes erfüllte ihn mit der glühendsten Rache gegen die ganze Geistlichkeit. Daß Huß so wider das Sittenverderbniß derselben und wider den Verfall der Kirchenzucht gedonnert, d a s brachte Zizkas persönliches Unglück in unmittelbare Verbindung mit der großen Angelegenheit seines Vaterlandes. Er wurde der eifrigste Anhänger der neuen, seiner Stimmung und seinem ganzen Wesen so entsprechenden Lehre. Mit dem Blute religiöser und politischer Märtyrer begossen, von der Hitze der Verfolgung gezeitiget, wuchs die zertretene Pflanze schnell zu einem vielarmigten Baum empor; bald fehlte den Hussiten nur mehr ein Zeichen der E i n h e i t und

ein Führer. Jenes wurde der Kelch, dieser — Zizka.

Wenn er auszog, Klöster zu zerstöhren, Prieſter und Mönche zu morden, pflegte er ſeinen Rotten anzuſagen: ſie ſollten ſich rüſten mit ihm ſeine lieben Freunde und Schwäger zu beſuchen. Ihr Jammern, wenn ſie zum langſamen Feuertode geſchleppt wurden, nannte er mit kaltem, fürchterlichen Hohn: „der Schweſter Brautlied.“

Außer dieſem unmenſchlichen Rachedurſt, geſellte ſich kein anderer Trieb zu ſeiner wilden Religionsſchwärmerey. Ihn beſeelte kein anderer Ehrgeitz als der: der huſſitiſchen Lehre Rächer, der Retter der unterdrückten Freyheit und Sieger zu ſeyn. — Leicht hätte er Böhmens König werden können, der Gedanke kam ihm nie in den Sinn — und darinn ſind er und ſeine Zeit weſentlich verſchieden von dem ſpätern politiſchen Sectengeiſt, von den hochfliegenden Planen Huſſynecz's. Dieſer würde für die böhmiſche Krone, den Kelch mit Freuden aufgegeben haben. Zizka aber glaubte redlich, was er bekannte und wofür er focht. Er hielt ſich für ein Werkzeug der Vorſehung. Niedergeworfen vor der verführeriſchen Rauchwolke der Myſtik, deutete er die Weiſſagungen der Apokalypſe Johannis, auf ſich und ſeine Taboriten. Seine Grauſamkeiten geſchahen mit der Miene und Uiberzeugung der Pflicht. „Die Zeit der Gnade ſey vorüber und der Tag der

Rache gekommen. Fluch dem, der nicht seine Hände im Blute der Sünder gewaschen und sich mit dem Tode der Unheiligen geheiligt hätte" war die Losung.

Auf die Münzen, die er in dem reichen Kuttenberg schlagen ließ — das er den Geldbeutel des Antichrists (Sigismunds) nannte — setzte er den böhmischen Löwen, auf der Rückseite den über der Bundeslade schwebenden Kelch, mit der Aufschrift: „Groschen des böhmischen Volkes, das für die Ehre Gottes streitet."

Jedes, an Mord und Gräuel nicht gewohnte Auge, wird sich mit Entsetzen hinwegwenden von dem blutbefleckten Gemählde seiner Thaten, aber die partheylose Geschichte darf die vorübergegangene Riesenzeit, nicht mit dem winzigen Maaßstabe der Gegenwart ausmessen — Todschlag, Brand und Verheerung gehörten in jenem rohen Alter zur Kriegsmanier, die Verfolgung hatte Verzweiflung erzeugt, keine Obrigkeit konnte Rath oder Hilfe schaffen; in der Bewegung der Gemüther verwirrten sich die oft zusammenfließenden Gränzen des Angriffs und der Nothwehr. Die einzige Bürgschaft der Sicherheit in solch Tagen ist, sich so furchtbar zu machen, als man kann. Welche Schreckniſſe und Gräuel hat nicht bürgerlicher und Meinungskrieg noch in unserer weichlichen, kraftlosen Zeit, unter der verfeinertsten Nation hervorgebracht? — Und der Religionskrieg

ist noch weit schrecklicher, als der um vermeinte Menschenrechte. Er verfolgt seine Opfer noch jenseits des Grabes. — Das entschuldigt der Hussiten Thaten nicht, aber es macht sie begreiflich.

Die Jahrbücher enthalten mehrfältige Spuren, daß das vergossene Blut Zizka'n manchen bittern Augenblick verursachet, daß er nur, wo Wiedervergeltung und Beyspiel es zu fordern schienen, also gewüthet, daß er unter den zügellosen Haufen im Ganzen strenge Mannszucht gehalten habe. An dem Tag der Rache an den Cisterziensern zu Sedlecz befahl er ernstlich, der herrlichen Marienkirche zu schonen. Ein Raubgieriger, der vergrabene Schätze vermuthete, legte nichts destoweniger heimlich Feuer an — Zizka stellte sich über dieß Werk der Zerstörung vergnügt und forderte die Hauptleute auf, ihm den muthigen Thäter zu nennen. Dieser — Lob oder Lohn erwartend, meldete sich sogleich, aber der Feldherr befahl, ihm geschmolzenes Gold und Silber in den Hals zu schütten, damit er seine Habsucht endlich ersättige.

Oft haben ihm seine Feinde, niemals er ihnen das gegebene Wort gebrochen.

In der Kriegskunst hat Zizka Epoche gemacht. Wenn auch seine Unternehmungen im Ganzen, vorzüglich auf der unwiderstehlichen Kraft der Begeisterung, auf der furchtbaren Reaction der Verfol-

gung beruhten, gleicht er nichts desto weniger einem Helden der alten Fabelzeit, wenn er, ohne Reiterey, Geschütz, Geld und Waffen, zahlreiche, geübte, kampflustige Heere überwindet, die Fehler seiner Unterfeldherrn, wucherisch mit neuen Vortheilen aufwiegt und unbesiegt aus dem mehrjährigen Kampf wider die Macht aller Nachbarn tritt.

Einäugig, wie Hannibal und Sertorius *), hat er wichtigere Aehnlichkeit mit ihnen, in ihrem immer neuen Erfindungsgeist, in ihrer unerschöpflichen List, in dem blinden Vertrauen, das ihr Heer in sie setzte, und wodurch es jedes zum Ziele führende Ungemach freudig ertrug, schon dadurch allein das Geheimniß des Sieges in sich bewahrend.

Zizka war grausam gegen seine Feinde, wie Hannibal. Wie Sertorius den Spaniern durch das zahme Reh, so flößte er den Taboriten durch seine Berathungen mit einer Alrune (Hexe) den Glauben ein, er stehe im Bund mit unsichtbaren Mächten. Seine Rückzüge waren eben so viele Siege und darinn achtete er nie auf das Geschrey der Tollkühnen, die nur immer schlagen wollten,

*) Man könnte noch beifügen: wie der mazedonische Philipp, Antigonus und Nelson.

ohne Rückſicht auf Zeit und Ort und auf das Verhältniß der Macht.

Eben ſo wenig hatte ſich einſt Sertorius geſchämt, auf dem Zuge nach Spanien, trotz aller Schmähungen der Menge, den Durchzug von den Barbaren zu erkaufen: „Das iſt nicht ſchimpflich (erwiederte er), für etwas einen Preis zu geben, was für den Mann, der Großes wirken will, gar keinen Preis hat, — für die Zeit. Rühmlich iſt, was zum Siege führt.“

Seine meiſten glücklichen Unternehmungen bewirkte Zizka blos durch unglaublich ſchnelle Märſche. Als er durch geheimes Verſtändniß in Königsgratz erfahren, der Prager Beſatzung daſelbſt ſey ausgezogen gen Mähren, befahl er plötzlich den Aufbruch; wohin? wußte Niemand. Sie zogen eine Nacht und einen Tag in der ſtürmiſchſten Witterung, auf grundloſen Wegen, mit namenloſem Ungemach. Beim Anbruch der zweyten Nacht befahl er nur immer vorwärts, vorwärts zu rücken. Die Truppen murrten, wollten nicht mehr weiter; „weil Zizka blind iſt, meint er, wir ſeyen es auch und ſähen bey Nacht ſo gut wie bey Tage.“ — „Zieht ihr denn um meinetwillen? was? — Habt Muth für euch ſelbſt! — Sagt doch ihr lieben Männer, wo ſind wir jetzo? (ſprach Zizka) Sie antworteten: „zwiſchen den Dörfern Podewkly und Czinioweſſ“ — Gott ſey Lob! ſo gehet dann hin, zündet das

Städtchen Mjestens an. Da werdet ihr wohl genug sehen." — Das war das verabredete Zeichen für Zizkas Parthey zu Königsgrätz, sobald sie den Himmel in der Ferne von Flammen blutroth erblickten, sich gefaßt zu halten, die Thore zu öffnen.

Zizka hat uns einen nicht unwichtigen Schlüssel zu seiner Kriegsmanier durch die militärischen Briefe und Ordnungen gegeben, die er für seine Völker also niederschrieb, wie sie für solche Völker seyn mußten. Das meiste dieser höchst schätzbaren Bruchstücke ist ein Raub der Zeit geworden; aber selbst das Wenige ist denkwürdig.

Sein Werk de castrametatione, in böhmischer Sprache geschrieben (Balbin erwähnet seiner), seine Ordnung für sein Heer, für die verbündeten Städte, für alle Anhänger seiner Parthey sind zwar nicht mehr in ihrer ganzen wichtigen Ausdehnung vorhanden. In den Stürmen des dreyßigjährigen Krieges, scheint es nach Sachsen gekommen zu seyn oder nach Schweden. Nur hat man noch seinen Brief an die Bürger von Tauß, — die von ihm eigenhändig aufgesetzten vier Artikel und eine kürzere Kriegsordonanz für seine Parthey.

So schrieb er an die Tausser: „Ich bitte euch um des Herrn Willen, liebe Brüder, daß ihr zur ersten Liebe und zu den vorigen löblichen Thaten zurückkehret und euch nicht betrübet, wenn der Herr

euch heimsucht. Streitet bis in den Tod wider die Bosheiten, womit die Deutschen euer Vaterland zerfleischen. Auf eure Altvordern schauet hin. Nicht nur für Gottes, auch für die eigne Sache griffen sie furchtlos zu den nächsten besten Waffen, schlugen den Feind. Um wie viel mehr müssen wir, Verfechter der Sache Gottes, darauf halten, daß alles auf sey, wider den gemeinsamen Feind, was die Keule schwingen oder nur einen Stein schleudern kann. Von allen Seiten ziehen wir Volk zusammen, wider die Feinde Gottes und der lieben Heimath. Darum lasset die Priester von den Kanzeln ihre Stimme erheben; daß alles sich rüste wider den Antichrist und stellet euch selber auf die Gassen und Plätze, damit ihr sehet, ob Jung und Alt, Männer und Weiber in jedem Augenblick bereit seyen, in den Streit auszuziehen.

Mit Gottes Hilfe sind wir bald bey Euch, sorget nur für Waffen, etwas Brod und Bier für uns und Futter für die Rosse, die Zeit ist da nicht nur wider treulose Mitbürger zu streiten, sondern auch wider die Fremden. Denket an unsern ersten Kampf, Klein wider Groß, Wenige wider Viele, Bewaffnete wider Unbewaffnete. Habt ihr in selbem herrlich gesiegt? Ist etwa die Hand Gottes verkürzt seit diesem Streite? Trauet auf ihn und seyd bereit. Gott der Herr stärke euch." —

Das waren die Artikel der gemeinen Kriegsordnung: „Wenn wir Brüder, zu Felde liegen, marschieren, oder von einem Orte wegziehen wollen, so darf Niemand Glied oder Ordnung trennen, bey Leib und Leben.

Sollte einer ohne Befehl oder Wissen der Hauptleute und Aeltesten aus der Reihe treten oder zurückbleiben, oder sich irgendwo lagern oder voraus reiten in die nächste Stadt, um des Quartiers willen, den wollen wir strafen an Leib und Gut, er sey, wer er auch sey.

Ergeht der Befehl das Lager abzubrechen, so muß sich das ganze Volk, saumt den Gezelten auf einmahl erheben, und an einem Orte gesammelt seyn.

Feuer anlegen und brennen, sollen nur die, welche dazu den Befehl erhalten, sonst Niemand bey schwerer Ahndung, weder aus dem Lager noch auf dem Marsche.

Vor dem Aufbruch des Heeres, vor der Kundmachung eines Befehles, vor der Schlacht, vor einem Ausfall, soll das ganze Heer vor dem Leibe des Herrn und vor dem Angesichte Gottes, auf die Knie fallen und ihn anrufen, daß er uns segne in unserem heiligen Krieg. Darauf stelle sich das Volk in Ordnung, jede Schaar unter ihre Fahne und wie

die Loosung verkündiget ist, wird unverzüglich der Marsch angetreten.

Die an diesem Tag den Vortrab ausmachen, sollen stille fortziehen, jede Schaar geschlossen bleiben, sich nicht unter andere mischen und ihnen hinderlich seyn.

Einzelne leichte Haufen müssen, wachsam, vorn, hinter und zu beyden Seiten neben dem Heere herziehen, damit dieses von allem Kundschaft haben, seinen Weg ruhig fortsetzen und vor Ueberfällen beschützt seyn möge.

Sollte uns Gott nicht bewahren und wir erlitten Schaden durch Schuld oder Versäumniß der Hauptleute und Vorposten, so sollen die an Hals und Haupt gestraft werden, seyen sie auch Fürsten und Herren."

In einer andern, sehr ruinirten Handschrift kömmt noch weiters vor: „Die Fronte muß allemahl durch Gräben oder Wolfsgruben gedeckt seyn, — ein Lager zu nehmen oder eine Stellung, woraus der Feind keinen Vortheil ziehe, ist ein Werk vielfacher Rücksicht — gegen feindlichen Anfall, gegen Ueberraschung oder Umzinglung, gegen Ueberziehung der Flanken — — — die Wache des Vortrabes — — uns selbst, erst hinter dem Verhau treffen — — genug an dem.

Schlagen wir aber mit der Hilfe Gottes den Feind und erobern Städte, Schlösser oder Flecken, so soll alle Beute auf einen Haufen zusammengeführt und von den Hauptleuten und Aeltesten vertheilt werden, nach Billigkeit unter alle gleich, ohne Unterschied. Wer das geringste von der Beute verheimlicht oder für sich behält, stirbt eines schimpflichen Todes, als ein Dieb der Güter Gottes und seines auserwählten Volkes. Ihm soll werden, was dem Acham wegen des Kopfputzes der königlichen Töchter und wegen des entwendeten Mantels.

Unter uns selbst, sey Ruhe und Stille, kein Zank, kein Handel, kein Lärm. Wer einen andern verwundet, krumm schlägt oder tödtet, wird nach den Gesetzen Gottes gestraft.

Wenn wir zu Felde liegen und es verläßt jemand seine Rotte ohne Wissen und Willen seiner Vordern, auf kurz oder lang, der wird im Angesicht des ganzen Heeres an Leib und Gut gestraft als ein treuloser Dieb, der sich hinwegstiehlt vom heiligen Krieg und von seinen Brüdern im Herrn.

Wir wollen nimmermehr unter uns dulden Meineidige oder Ungehorsame, keine Lügner, Diebe, Räuber, Plünderer, Würfelspieler, Trunkenbolde oder Flucher, keine Hurer, Ehebrecher, weder Männer noch Weiber, so solcher Sünden theilhaftig sind, sondern wollen sie verfolgen, ausstossen, strafen

bis in den Tod, nach dem göttlichen Gesetz und mit dem Beystande der heiligen Dreyfaltigkeit und schwören insbesondere, Wir, der Bruder Zizka und die übrigen Herrn, Edeln, Bürger, Handwerker und Bauern, die oben geschrieben sind, alle bösen und lasterhaften Menschen zu verfolgen, zu peitschen, zu schlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu ersäufen und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Gesetz über die Sünde verhängt. Bringen wir dieses Werk des Heils in Erfüllung, so wird uns Gott mit seiner heiligen Gnade beystehen; aber das erste ist im heiligen Krieg, daß man in der Liebe und Furcht des Herrn lebe und nur auf ihn vertraue. Der Herr ist groß, und groß sein Lohn." ꝛc.

Als Bundesverwandte sind hier genannt: Johannes Bruder Zizka vom Kelche, die von Riesenburg, Duba, Pottenstayn, Podiebrad und Cunstat, Wysoka, Walleczau, Bürgermeister und Schöppen von Königsgratz und Czaslau, Königinhof, Jaromircz, die Edlen von Mokrowus, Horczicz, Ziernosek, Litoznicz, Rezeczicz, Studena, Kralup, Przezowa, Borownicz, Orebsky, Koschau, Slawny, Hostaczau, Chlumczan, Trubecz, Sleza, Horoschowicz ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Achtes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XV.

Mathias.

XVI.

Ferdinand der Zweite.

Digitized by Google

MATHIAS.
F. Blaschke sc

XV.

Mathias.

Geboren am 24. Februar 1557 zu Wien, Statthalter der vereinigten Niederlande, 1577 am 7. Dezember bis 19. Dezember 1580, Regent in Oesterreich und Mähren 1608, durch Vertrag mit seinem Bruder Kaiser Rudolph, König in Ungarn 19. November, König in Böhmen am 24. May 1611, erwählt zum römischen Kaiser in Frankfurt am 3. Juny, gekrönt am 24. Juny 1612, starb zu Wien am 20. März 1619. Gemahlin; Anna, Tochter Erzherzogs Ferdinand von der tirolischen Linie, von seiner zweyten Gemahlin, der mantuanischen Katharina, geboren zu Innsbruck am 4. October 1585, vermählt am 4. Dezember 1611, starb zu Wien am 18. Dezember 1618. Diese Ehe war kinderlos.)

Schon in den ersten Knabenjahren zeigte sich in Mathias jene, von seines edelmüthigen Vaters heroischer Ruhe, von der Unentschlossenheit und

Schwäche seines Bruders Rudolph, so weit verschiedene, vorschnelle Lebhaftigkeit, jener feurige Thatendurst, jenes unruhige Streben nach einem immer größeren Wirkungskreise, das sein ganzes Leben hindurch, seinem Hause und ihm selbst so wenig frohe Stunden bereitet hat.

Auger Gislain Busbek (wir haben seiner bereits im Leben Ferdinands des ersten umständlich gedacht), Gelehrter, Staatsmann, Held, obgleich er nie ein Regiment kommandirt hat, war sein Erzieher.

Ihn beseelte die Hoffnung, Mathias werde einst ein grosser Feldherr werden, und wirklich hatte die Natur diesen Prinzen freygebig mit Anlagen ausgestattet, die die Bedingungen und Mittel dieses grossen Berufes sind.

Busbek, der das halbe Leben unter den Türken hingebracht und jenen Groll wider sie im Busen hatte, der gegen stumme Uibermacht und gegen blinde Unterdrückung im Herzen jedes Biedern, und zumal im Herzen des Patrioten lebt, wenn jene allgemeine Gefahr, zugleich besondere Gefahr des Vaterlandes ist, machte es zu seiner ersten Sorge, den Prinzen planmäßig zum Ueberwinder der Osmannen zu bilden, und wer war wohl mehr dazu geeignet, als er? — Mathias ergriff seines trefflichen Lehrers Plan mit all seinem natürlichen

Feuer. So ergab er sich den ritterlichen Spielen und kriegerischen Vorübungen, daß Busbek genöthiget war, ihn darinne zu beschränken. Erholung wurde nun, was vorhin Aufgabe gewesen, erst dann war dem Erzherzog wieder verstattet, ein Carousel anzustellen, sich in den Waffen zu üben und andrer militärischer Wettspiele zu pflegen, wenn Busbek Ursache hatte, mit seinen Fortschritten in dem höheren, wissenschaftlichen Theile des grossen Handwerkes zufrieden zu seyn. Dahin rechnete er, die Anfangsgründe der Mathematik, die Erd- und Völkerkunde, die Sprachen, (ohne die eine große Thätigkeit gar nicht, oder nur mit Zeitverlust errungen werden kann), endlich die Geschichte, als das getreueste Vorbild der Gefahren, welche die Machthaber der Vorzeit bestanden und wie sie solche bestanden. Er hielt Mathias an, kein Detail für zu gering oder seiner unwürdig zu achten, aber er begrub ihn keineswegs so sehr in die Formen der Geschäfte, daß er — was nicht selten geschieht, — über dem Mechanischen den Geist, — über dem Gewohnten, des Außerordentlichen launenhaftes, wechselvolles Spiel, — daß er über dem Detail hätte vergessen können, was ganz vorzüglich der Feldherrn und Fürsten Sache ist, die Uebersicht.

Die gänzliche Verschiedenheit der Geistesgaben, Leidenschaften und des ganzen Wesens zwischen beyden Brüdern, Rudolph und Mathias, hatte sie, frühzeitig schon, voneinander entfernt. Die

Vorliebe des Vaters für Mathias, trug wahrlich nichts dazu bey, dieſe Abneigung zu mindern. Rudolphs Erziehung in Spanien, am finſtern, argwohnsvollen, bigotten Hofe Philipps II., während Mathias unter des Vaters Augen in Deutſchland blieb und die alte, offne, leutſelige, treuherzige Biederkeit der Habsburger als Prälegat erhielt, vollendete die von Kindesbeinen an unverkennbare Verſchiedenheit zwiſchen beiden Fürſten; — und wirklich nährte Rudolph von der Wiege bis zum Grabe, wider Mathias jenes Mißtrauen, jene zurückſtoſſende Kälte, jenen kleinlichten, allzuſichtbaren Groll, welche den letzteren in der Folge von einem unfreundlichen Schritte wider ſeinen Bruder und Kaiſer zum andern trieb, und endlich Rudolphen ein Ende bereitete, wie es vor und nach ihm Eduard II. und Richard II. durch Iſabellen und Mortimer und durch Heinrich von Lancaſter, Heinrich IV. von Caſtilien durch Alfons, Alfons VI. von Portugall durch die treuloſe Franziska Eliſe von Nemours und den Bruder Peter II. erfahren haben.

Die Mißhelligkeiten brachen aus und noch war es kein Jahr, daß der edle Maximilian, nach ſeinem Wunſche, aus einer verderbten, ſich ſelbſt zerfleiſchenden, Recht und Eintracht verhöhnenden Welt in eine beſſere hinübergegangen.

Mathias, welchem Rudolph, aus unſeligem Argwohn jede, ſeinem Stande und ſeinen Fähig-

keiten angemessene Beschäftigung auf eine, nicht sehr schonende Art versagt hatte, beschloß aufgebracht, sich das, wenn Zeit und Umstände günstig wirkten, selbst zu verschaffen, was er von seinem Bruder vergeblich gebeten hatte.

In dieser wohl zu entschuldigenden Aufwallung traf ihn ein sehr verführerischer Antrag. Eben hatte die Genter Pacifikation ein neues, wenn schon loses Band um den Verein der Niederlande geschlungen, täglich gieng Oraniens Ansehen mehr der Diktatur entgegen. Don Juan d'Austria, der neue Statthalter Spaniens, war beinahe von allen Partheyen, im gleichen Grade gehaßt und gefürchtet, aber nicht minder war es Oraniens Präponderanz, eben unter dem reichsten und mächtigsten Brabanter Adel, der sich durch die Ernennung des Fremdlings zum Ruwaard dieser schönen Provinz, aufs empfindlichste zurückgesetzt glaubte. Der Herzog von Arschott und sein Bruder der Marquis von Havre, standen an der Spitze dieser Parthey. In tiefer Stille sendeten sie geheime Abgeordnete nach Wien. — Unter wohl ersonnenen Vorwänden näherten sich diese unbemerkt dem Erzherzog Mathias und stellten ihm vor, die Erhaltung der Niederlande für das Haus Habsburg und für die spanische Krone, die Rettung der katholischen Religion gegen die reißenden Fortschritte der neuen Lehre, hange einzig davon ab, ob er, ein Prinz des Hauses, des Kaisers und Mittlers Bruder, von dessen Ei-

genschaften der allgemeine Ruf, so günstig verlautet habe, sich entschlöße, die Statthalterschaft zu übernehmen. Wie solüte der feurige, beschäftigungslose, zurückgesetzte Mathias in diesen Vorschlag nicht eingehen? — Wohl überzeugt, daß Rudolph ihm nie erlauben werde, diesen Antrag anzunehmen, entwich er heimlich aus Wien, — und er hatte sich nicht geirrt, denn spornstreichs ließ der Kaiser ihm nachsetzen, und an alle Stände der vordern Kreise ergiengen mit Eilbothen Requisitionen, ihn anzuhalten, aber zu spät. Einen noch viel größeren Unwillen über diesen Schritt zeigte König Philipp und er verhehlte seinen zwar ganz grundlosen Argwohn nicht, der Kaiser habe um diesen Schritt gewußt, welchen er als den feindseligsten Eingriff in seine Rechte und als eine Art von Anerkennung der Vorgänge der belgischen Mißvergnügten betrachtete.

Verzweifelt war die Lage des mit den beyden Häuptern seines Hauses zerfallenen Erzherzogs dadurch, daß jene geheimen Abgeordneten ihn betrogen hatten und seine Ankunft den Ständen, aus denen die Wenigsten etwas davon gewußt hatten, nichts minder, als willkommen war. Vielmehr entstanden nun erst neue heftige Bewegungen, einige wollten sich mit Don Juan vergleichen, andere den französischen Prinzen Franz von Anjou, Bruder Heinrichs III. zu ihrem Haupte erklären. Nur die Ungewißheit, ob der Kaiser, der wirklich eine Vermittlung wünschte und solche bereits übernom-

men hatte, nicht gleichwohl einen geheimen Antheil an Mathias Reise gehabt habe? — und nur die Furcht, es durch dessen Zurückweisung, mit Rudolphen gänzlich zu verderben, entschied für einen (gleichwohl nicht ehrenvollen) Mittelweg, der überdieß vieljährigen Kaltsinn zwischen den, so enge verwandten und verbündeten Höfen von Wien und Madrit herbeyführte und zu guter Letzt, Oraniens Gegenparthey, die einzige Urheberin jener Intrigue, von ihrem Ziel nur noch weiter entfernte.

Es wurde nemlich Don Juan förmlich abgesetzt, Mathias mußte eine harte Kapitulation unterzeichnen. Oranien blieb Ruwaard von Brabant und der Erzherzog war darüberhin genöthigt, ihn zu seinem Lieutenant und Generalvikar in der allgemeinen Statthalterschaft zu ernennen.

Don Juan und Alexander Farnese begannen mit ihren spanischen und italienischen Völkern offne Fehde wider die Stände. Mathias konnte bey seiner, jeden Augenblick mit sich selbst widerstreitenden Lage, gar nicht die über alles nothwendige Festigkeit und keinen Zusammenhang in seinen Maaßregeln entwickeln. Er hatte den Titel, Oranien die Macht. Die Jesuiten weigerten sich, Mathias als souverainem Statthalter zu huldigen und wurden vertrieben. Die Protestanten bathen um Gewissensfreyheit und wurden abgewiesen, sie setzten sich mit Gewalt in den Besitz derselben und

nun gestand man sie ihnen zu. Der Erzherzog hatte bey weitem nicht genug Ansehen und Macht, um eine Versöhnung der Stände mit Spanien zu erwirken, und Philipp wollte auch gar keine Versöhnung und keinen Vermittler, nur unbedingte Unterwerfung, blutige Rache. Als die Stände sahen, sie würden Mathias nie zu einem Schritte wider Philipp und somit wider sein Haus vermögen, so gedachten sie alsogleich auf seine Absetzung. Ihr Vorhaben ahndend, legte Mathias (am 19. Dezember 1580) seine Würde nieder und sprach scheidend (am 22. Jäner 1581) in der Versammlung zu Antwerpen, ein weises und ernstes Wort zu den Ständen, über das Unrecht und die Gefahr auf ihren Widersetzlichkeiten zu beharren und sich vom spanischen Namen auf ewig loszureißen.

Er verließ die Niederlande mit einer schrecklichen Empfindung. Die Protestanten nicht zu Freunden, seinen Bruder, seinen Oheim, viele katholische Reichsfürsten zu Feinden, wußte er gar nicht, wohin er sich wenden sollte. Wie ein Almosen, trugen ihm die Stände einen Jahrsgehalt von 50000 Brabanter Gulden an, der aber bald gar nicht mehr ausbezahlt wurde. Schadenfroh suchte Oranien ihm das eben dazumal ledig stehende Bißthum Lüttich zu verschaffen, aber die Wahlgesandten des Kaisers und des Königs von Spanien, hatten Befehl ihm die Exklusivam zu ertheilen, auf den Fall, daß die

Domherren auf keine andere Weise abzuhalten wären, ihm ihre Stimmen zu geben.

Trostlos warf sich Mathias nun in die Arme seiner Mutter und beschwur sie durch unzählige Briefe, ihn mit dem Kaiser und mit ihrem Bruder König Philipp wieder auszusöhnen. Endlich vergab ihm Rudolph und er verließ auf der Stelle (am 29ten Oktober 1581) Antwerpen, wo er seither als Privatmann gelebt hatte und begab sich nach Linz. Der Kaiser schlug es beharrlich ab, ihn zu sehen und schränkte ihn so sehr ein, daß er ohne sein Vorwissen nicht einmal einen seiner Bedienten strafen oder abdanken durfte. Diese harte Begegnung drang ihm so in die Seele, daß er, um dem Kaiser jeden gegründeten Anlaß ferneren Mißtrauens zu benehmen, sich erboth, auf alle seine Ansprüche auf die Erblande, oder auf Auszeichnung eigener Länder zur Verwaltung und zum Nutzgenuße (wie solches im Erzhause bisher vielfältig gepflogen worden) feyerlich Verzicht zu leisten, wenn ihm Rudolph nur die Stadt und Herrschaft Steyer im Lande ob der Ens mit völliger Freyheit zu seinem Unterhalte abtreten wollte. Aber so sehr hatte der Argwohn in des Kaisers Seele Wurzel gefaßt, daß auch diese kleine Bitte kein Gehör fand.

Im Jahre 1587, nach dem Tode Stephan Bathory's kam er bey der polnischen Königswahl in

Vorschlag, aber der Kaiser unterstützte gegen ihn den jüngern Bruder Erzherzog Maximilian.

Endlich bewogen die unaufhörlichen Bitten der Kaiserinn Mutter Rudolphen, ihm die Statthalterschaft Oesterreichs und gleich darauf statt derselben das Kommando in Ungern zu vertrauen, — aber das letztere hatte so wenig einen Bestand, als das erstere. Bald nahm der Kaiser es ihm wieder und übertrug es (1595) dem Grafen Karl von Mannsfeld und als diesem die Belagerung von Gran das Leben gekostet hatte, (1596) dem Erzherzoge Maximilian. Seinen Unmuth gewaltsam in sich pressend, diente Mathias theils unter, theils neben diesem, endlich gab ihm die Noth, da Niemand mehr ein Kommando übernehmen wollte, dasselbe wieder und er führte es mit Einsicht, Treue und Muth.

Wie gleichwohl alles dieses Rudolphen nicht hat versöhnen können, wie er beschloß, ihn der Erbfolge zu berauben und selbe zuerst seinem Vetter Erzherzog Ferdinand von Gratz, sohin seinem Bruder Leopold zuzuwenden, wie Mathias dadurch aufgeregt, ihm nacheinander Oesterreich und die Krone von Ungern und Böhmen, mit gewaffneter Hand abgedrungen; welch bemitleidenswerthes Ende Rudolphs Regierung genommen habe, das alles ist bereits im Leben desselben vorgekommen.

Nach seinem Tode wurde Mathias zum Kaiser erwählt, ohne eine Spur des hartnäckigen Widerstandes, den die kurz vorhergegangenen Bearbeitungen des ermordeten Heinrich IV., die fortdauernden der protestantischen Union, allerdings vermuthen ließen. Seine Brüder Maximilian und Albrecht lehnten die Anwürfe ab, die ihnen deßhalb geschehen waren. Eine Pracht war bey dieser Krönung, eine Menge der in Person anwesenden Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herren, daß es wahrlich schien, als hätte man auf ein halbes Menschenalter hinaus von einander Abschied nehmen wollen.

Unmittelbar auf die Regierungsveränderung folgte der Regensburger Reichstag, vom Kaiser angesagt, damit die gehemmte Reichs-Justiz wieder in Lauf gebracht, die Reichsmatrikel ergänzt, die Münzmißbräuche abgestellt, das wechselseitige Mißtrauen und die leider daraus entsprungene Verfassung und Gegenverfassung*) zu Ende gebracht und der Türken friedbrüchigem Vorhaben begegnet werde.**)

---

*) Die Union nemlich und die Ligue oder der Bund der akatholischen und katholischen Stände.

**) Neue Stillstandsstöhrungen waren geschehen, der siebenbürgische Fürst Gabriel Bathory vertrieben, und der rastlose, listige Gabriel Bethlen (insgemein Bethlen Gabor, ein verjüngter Mithridat) an seine Stelle erhoben.

Auf dieser Versammlung geschah zum erstenmale (wovon der Reichstag von 1608 nur ein Vorspiel gewesen) eine förmliche Trennung zwischen Katholischen und Protestanten, weil jene den Vortheil der Majorität nicht aus den Händen lassen, diese aber sich in Sachen der Religion oder solchen, die sie gar zu gerne unter dem Vorwande der Religion durchsetzen möchten, auf keine Weise überstimmen lassen wollten.

Mathias, seines Vaters Beyspiel unverrückt im Auge, wünschte nichts so sehr, als eine Vereinigung — und wäre es leider zu dieser zu spät, doch die Erhaltung des inneren Friedens. Den offenen Bruch wünschte er um jeden Preis zu vermeiden, so heftig ihn auch die Ligue dazu antrieb.

Denkwürdig bleibt, was über diese seine höchst gefährliche Lage sein Vertrauter, der Bischof von Wien, Melchior Clesel schrieb: „Wollte Gott, wir könnten die Stände im Reich vergleichen! Den nehme ich zum Zeugen, daß ich mit meinem Blut und Leben solches gerne befördert gesehen und noch sehen wollte. Wo man aber einerseits durchaus von keiner Vergleichung oder Composition und Tractation etwas hören, und andererseits ohne selbe nichts eingehen will, sehe ich nicht, wie solches der Kaiser als der Dritte entgelten soll. Dabey erzeigt sich der Unterschied, daß die Katholischen zwar bey ihren Grundsätzen stehen bleiben, aber für den Kaiser thun

was sie können. Der andere Theil bleibt auch bey seinen Prätensionen, laßt es aber dem Kaiser entgelten; will also diesen strafen, der doch nichts verschuldet hat. Beyde rühmen sich der Affection und Devotion gegen den Kaiser. Der eine (katholische) erzeigt es aber in Werk und Worten, der andere (protestantische) aber bisher blos im Willen." —

Bey so zweydeutigen Verhältnissen blieb Mathias keine andere Wahl, als die religiösen Faktionen wenigstens im Umfange seiner Erblande unschädlich und für die gemeine Sache so thätig als möglich zu machen, andererseits, sich durch Verträge Ruhe, oder durch Bündnisse vermehrte Kraft zu verschaffen. Letzteres wurde durch die Allianz mit Pohlen (am 23. März 1613) und späterhin durch die Erneuerung des türkischen Waffenstillstandes auf zwanzig Jahre (am 14. Juny 1615, am 1. May 1616 und am 27. Februar 1618) wiewohl langsam, unvollständig, unzureichend vollführet.

Noch ungünstigere Aussichten gewährte die entschiedene Tendenz der (freylich nicht immer mit der nöthigen Klugheit und Schonung behandelten) Protestanten in Oesterreich, Ungern und Böhmen, unter sich eine eigene, unabhängige Conföderation und somit einen Staat im Staate zu bilden. Wegen der verlangten Türkenhilfe beriefen sie sich wider alles Herkommen und gegen ihre eigenen, früheren Erklärungen auf eine Versammlung aller Länder.

Im Wahne, der Hof suche sich nicht so fast gegen die Türken, als gegen sie selbst zu bewaffnen, trachteten auch sie darnach, eigenmächtige Rüstungen anzustellen, deren doppelschneidende, gefährliche Gestalt Niemand besser zu würdigen wußte, als Mathias, der mit der Hilfe des sogenannten „böhmischen Defensionswerkes" seinen Bruder Rudolph gezwungen hatte, die Regierung niederzulegen. Allerdings war es unter solchen Umständen sehr bedenklich, zu thun was der Kaiser that, eine allgemeine Versammlung der Stände auszuschreiben, aber sein geheimer Rath, hatte mit Recht dafür gestimmt: „es solle Ihro Majestät ihr heroisches Gemüth — nit fallen lassen, sondern sich in desperatis, desperatorum remediorum gebrauchen, das ist, die allgemeine Zusammenkunft der Länder lieber vor sich gehen, als sich in Ansehung der Türken unbereitet finden lassen."

Vergeblich legte man den Ständen dar, welche furchtbare Folgen der Verlust der Wallachey, der Moldau und Siebenbürgens nach sich ziehen müsse. Seit Ferdinand I. hätten alle Kriegsmänner als unabänderlichen Grundsatz aufgestellt, eher alles zu wagen, als Siebenbürgen und mit demselben zugleich Niederungern aufzugeben. —

Die ständischen Abgeordneten entschuldigten sich mit der Unzulänglichkeit ihrer Vollmachten, riethen höchlich, den Feind ja nicht zu reitzen und es lie-

ber beym dermaligen Stande der Sachen bewenden zu lassen, um nicht noch einen schlimmern herbeyzuführen.

Der Kaiser wendete die augenblickliche Gefahr auf einem Wege, den er auch ohne jene demüthigende Zusammenkunft hätte einschlagen können, durch den bereits oben erwähnten Waffenstillstand mit der Pforte.

Während der jülichische Erbfolgestreit immer verwickelter und das Land der Waffenplatz der Spanier und Holländer wurde, während gegen Aachen, wegen wiederhohlter Gewaltthätigkeiten der Protestanten und gegen die Versuche der Stadt Mühlheim, den Handelsreichthum des nahen Cölln an sich zu ziehen, geschärfte Mandate ergingen und die Gemüther noch schwieriger machten, entstanden daraus nicht weniger weit aussehende Bewegungen, daß der Kaiser aus seiner Ehe keinen Nachfolger zu hoffen hatte. Der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian, wendete, vereinigt mit seinem Bruder Albrecht alles an, die Thronfolge im Reich sowohl, als in den Erbstaaten, dem Erzherzog Ferdinand aus der Steyermark zuzuwenden. Das erstere scheiterte, theils an den Bedenklichkeiten der Kurfürsten, theils an des Kaisers eignem Widerwillen, sich bey lebendigem Leibe einen Erben zu geben, von dem es allzubekannt war, wie gerne er nach eignem Sinne und ungetheilt herrsche. Den-

noch wurde Ferdinand (ohngeachtet Graf Heinrich Mathias von Thurn und der Schlesier Colonna von Fels, Bedenken dagegen erhoben) fast einstimmig als Thronfolger in Böhmen erkannt (9. Juny 1617) und (29. Juny) gekrönt. Von Prag erhob sich der Kaiser, mit Maximilian und Ferdinanden, nach Dresden zu dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, um seine Stimme sowohl, als jene von Pfalz und Brandenburg zur vorhabenden römischen Königswahl Ferdinands zu gewinnen; aber diese Hoffnung ging nur theilweise in Erfüllung und die Hoffnung, die man sich von des eben verwittweten Ferdinand inniger Bekanntschaft mit Hedwigen, Wittwe des Kurfürsten Christian II. und Schwester des dänischen Königs Christian IV. machte, scheiterte am Ende, als wirklich schon eine Heirath zu Stande kommen sollte, doch wieder an der Ungleichheit der Religion.

Aus dem Leben Rudolphs *) sind die Umstände bereits bekannt, unter welchen die protestantischen Stände in Böhmen, zur Sicherstellung ihrer Glaubensfreyheit, den sogenannten Majestätsbrief erhalten haben. Billig hätte man hoffen sollen, dadurch den Keim des Mißvergnügens, innerer Unruhen und gefährlicher Selbsthilfe hinweggeräumt zu haben, aber diese Hoffnung trog und bald erhob sich in Böhmen dieselbe Streitigkeit, welche zuvor schon im deutschen

*) Siehe das VII. Bändchen.

Reiche, genug des Unheils und der Verwirrung hervorgebracht hatte. Man hielt nemlich strenge darauf, daß durch den Majestätsbrief (so wie im Reiche durch den Religionsfrieden) nur dem Ritter- und Herren-Stande und den königlichen Städten die freye Religionsübung, keineswegs solche aber auch den Unterthanen gestattet und ihnen erlaubt sey, neue Kirchen und Unterrichtsanstalten zu errichten, wider den Willen des Landesfürsten oder der Herrschaft.

Aus dieser Ansicht (welcher wohl niemand den Vorwurf machen kann, sie sey liberal und dem fortschreitenden Bedürfniße der Zeit angemessen gewesen) waren in Deutschland wohl an tausend Kirchen und Schulen den Katholiken von ihren protestantischen, den Protestanten von katholischen, den Reformirten von ihren lutherischen Landesherren weggenommen worden, ohne daß diese, im strengen Buchstaben des Religionsfriedens gegründete Handlung, bedeutende innere Bewegung veranlasset hätte; — und daß das nemliche mit zwey Kirchen in Böhmen geschah, das war der unmittelbare Anlaß des fürchterlichen dreyßigjährigen Krieges.

Den protestantischen Unterthanen des Prager Erzbischofs und des Abtes zu Braunau wurde nemlich von ihren Gutsherren untersagt, neue Kirchen daselbst zu bauen; sie liessen sich jedoch durch das

Verboth wenig stöhren und bauten mit Gewalt fort. Als der Bau vollendet war, erschien eine kaiserliche Commission und beyde Kirchen wurden gesperrt.

Dazu kam, daß die Katholiken, allzufrüh triumphirend über die Anerkennung Ferdinands als Thronfolger in Böhmen, unvorsichtig genug waren, der Akatholischen nie schlummernden Argwohn, durch unkluge und herausfordernde Aeußerungen, unaufhörlich zu reitzen: „Novus Rex, nova lex!“ war ihre Losung. — „Unter Ferdinanden werde der königliche Prokurator (Fiskus) kaum so viel Zeit haben, daß er nur die Strafgelder einnehmen möge.“ Der reiche Münzmeister zu Kuttenberg, Ferdinands eifrigster Anhänger, sagte ganz laut: „es würden bald mehreren die Köpfe herunter müssen, als neulich dem Grafen Thurn und Schlick, Wilhelmen von Lobkowitz, dem Ziegenbart, (Wenzeln von Budowa). Etlicher schöne Güter würden in andere Hände kommen und dabey mancher arme Gesell sich gar wohl befinden, der Majestätsbrief sey kraftlos und null, als ein eitel Werk des Zwanges und der Noth.“

Nicht minder unvorsichtig war es, in diesem Augenblicke, dem Grafen Thurn, dem Magneten, der durch eine unerklärte Kraft, alle unruhigen Köpfe an sich zog, das Burggrafenamt zu Carlstein abzunehmen, womit die Verwahrung der böhmi-

schen Krone und der Freiheitsbriefe verbunden war. Er hatte noch eine andere Stelle, die der Hof ihm nicht nehmen konnte und durch die er demselben weit gefährlicher war, die eines Defensors der Protestanten (oder wie die Böhmen es lieber nannten, der Utraquisten.) Es war kein geringer Fehler, ihm die Stelle zu nehmen, die ihn allein noch in einiger Abhängigkeit vom Hofe erhielt, ihn zu reitzen und durch die allzu offne Angabe seines Vergehens, (daß er nemlich von der Wahlfreyheit der böhmischen Krone allzukeck gesprochen) ihn in den Augen seiner Parthey, zum Märtyrer zu qualifiziren und sie noch in eben dem Masse fester an ihn zu ketten.

Thurn, (kein Böhme, sondern aus einem alten görzischen Hause und nur Erbe einiger, nicht sehr bedeutender Güter seiner Mutter in Böhmen) ehrgeitzig wie Hussynecz und Podiebrad, schlau, unermüdlich, nichts weniger als ängstlich in der Wahl seiner Mittel, ein tapferer und gebildeter Soldat, aber stets unglücklicher General, dachte nun nichts als Rache — und die Gelegenheit sie zu kühlen, fand sich bald. Als Defensor, bewirkte er eine außerordentliche Versammlung zu Prag, durch sechs Personen aus jedem Kreise (und unter diesen noch zwey von jedem der drey Stände) beschickt. Der Kaiser, von dieser gefährlichen Zusammenkunft unterrichtet, erließ unterm 21. März ein ernstes, aber durchaus väterliches Abmahnungs-

schreiben an die Stände. Durch Mittel aller Art gelang es Thurn und seinem zahlreichen Anhang, das Offene und Wohlmeinende dieses Schreibens verdächtig zu machen und durch die Deutung jener Stellen, welche einigermassen als drohend (doch nur gegen die Häupter und Urheber) angesehen werden konnten, auf jeden Theilnehmer, auf alle Protestanten Niedergeschlagenheit, Furcht, Haß, Rüstung zur vermeinten Nothwehr zu erzeugen.

Aber noch lag es nicht im Plane Thurns, die Blutfahne der Empörung öffentlich aufzustecken, von Stuffe zu Stuffe, ohne daß sie selbst es wußten, weiter und weiter, führte sie seine arglistige Rachgier. Insbesondere bediente er sich dazu des zwar längst verbrauchten Kniffes, die Person des Kaisers von jener der Minister zu trennen. — „Nicht Mathias, die Statthalter zu Prag hätten jenes gefährliche Schreiben aufgesetzt. Von ihnen komme zunächst die Gefahr, an ihnen sey billig zunächst die Rache!"

Diese boshafte Wendung machte bey dem grossen Haufen, um so lebhafteren Eindruck, als die Statthalter (Jaroslaw Borzita Freyherr von Martinitz, an Thurns Stelle Burggraf zu Carlstein, der Kammerpräsident Wilhelm Slawata von Neuhaus, Adam Herr von Sternberg, oberster Burggraf, Zdenko Poppel von Lobkowitz, oberster Kanzler) für erklärte Feinde der

neuen Lehre bekannt waren. Die alles vergrössernde Furcht, sagte von den beyden ersteren, sie hätten ihre Unterthanen mit Hunden in die Messe gehetzt, sie durch Versagung der Heirathserlaubniß, des Kaufes und Verkaufes, ja selbst des Begräbnisses gezwungen, zur katholischen Lehre überzutreten.

Am 23. May 1618 erschienen die Deputirten zahlreich bewaffnet, ungestüm auf dem königlichen Pragerschloß, drangen trotzig in den Saal, wo die Statthalter versammelt waren, und verlangten drohend, zu wissen: „ob sie, — da dieses schwere und nachtheilige kaiserliche Schreiben konsultirt worden, — ihre Stimmen dazu ergeben und dasselbe approbiren helfen"? — Die Statthalter schwiegen bestürzt, endlich nahm Sternberg das Wort: „darauf zu antworten zieme ihnen nicht, da nicht alle Glieder der Statthalterey versammelt seyen. Diese kurze Zeit möchten die Stände noch Geduld tragen und sich aller Gewaltthätigkeiten enthalten." — Umsonst; Sternberg und Lobkowitz wurden am Arme ergriffen und in ein anderes Zimmer geführt, — aber Martinitz, Slawata und der Sekretär Fabricius weniger gefürchtet, mehr gehaßt und in keinen so mächtigen Familienverbindungen stehend, aus dem Fenster, achtzig Fuß hoch, in den Schloßgraben hinuntergestürzt; *) — „so hätten es auch die Römer mit

*) Keiner nahm Schaden von diesem fürchterlichen Sturz. Dieß Wunder, so meinte man damals, er-

den Unterdrückern der Freyheit, so hätte es das Volk Gottes mit Jezabel, der Feindin seines Glaubens gemacht, das sey alte Sitte unter der böhmischen Nation."

Das Loos war hiermit geworfen, kein Rücktritt möglich, der Schritt war gethan, der nimmer verziehen werden konnte. Um so weniger konnten die Stände mehr auf halbem Wege stehen bleiben, um so grösser mußte ihr Verlangen seyn, ihr Schicksal um jeden Preis zu bestimmen, zu sichern. Das hätte Thurn gar wohl gewußt, und darum sie so stufenweise hingelockt an den Abgrund, wo den Schwindelnden keine Wahl mehr übrig blieb.

Das Erste der Aufrührer war, die Vertreibung der Jesuiten. In einer überall verbreiteten Flugschrift, klagten sie dieselben an: „Jeder wüßte, wie viel Aufruhr und Veränderung das Königreich seit ihrer Einführung habe ausstehen müssen, als welche blos dahin trachteten, den römischen Stuhl zu befestigen, und alles unter ihre Gewalt zu bringen, wozu sie solcher Mittel sich bedienten, daß sie hohe Potentaten gegen einander verhetzten, unter den Landständen Empörung und Aufruhr anrichteten, sonderlich an den Orten, wo Uneinigkeit in der Re-

---

klärt sich ziemlich ungezwungen daraus, daß sie auf einen Misthaufen fielen.

ligion herrschte; überhaupt aber Obrigkeiten wider die Unterthanen, und Unterthanen wider die Obrigkeit aufrührisch machten, mörderische Herzen mit Verheissung der Seligkeit und Erlösung aus dem Fegfeuer, gegen Könige, die ihrem bösen Rath nicht folgen wollten, anführten, durch die Beicht alles erforschten und sich der Gewissen so anmaßten, daß selbige ohne ihren Willen auch das Gute nicht verrichten durften. Nach dem Beyspiel der Tempelherrn hätten sie grosse Güter an sich gebracht, in das politische Regiment sich gemischet und gelehret, daß denjenigen, so nicht der römischen Kirche zugethan, kein Glaube zu halten sey."

Die Jesuiten wichen mit männlicher Ergebung aus Böhmen. Bald antworteten sie: „Niemals hätten sie etwas anderes gesucht, als ihrem Berufe getreu, die katholische Religion zu verfechten. In dem Pabst erkennten sie eine doppelte, geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit. Um die letztere bekümmerten sie sich wenig, aber rechneten es sich zur Ehre, Alles des Pabstes geistlicher, von Gott verliehener Gewalt, unterwürfig zu machen. Daß sie den Königsmord predigten, sey bloße Verleumdung. Beichte zu hören fordere ihre Pflicht, sie übten solches aber blos nach dem Geiste der Kirchen-Satzungen. Der Vergleich mit den Tempelherren sey um so grundloser, als sie weltkündig in Böhmen nur jährlich 10,000 Goldgulden und dafür mehrere

Collegien und über 200 Personen zu erhalten gehabt hätten."

Man stand nun an der großen Frage, ob den Rebellen Gewalt mit Gewalt zu erwiedern seye? Unübersehbare Hinderniſſe schienen sich hier in den Weg zu thürmen, schienen Duldung und Nachgiebigkeit um jeden Preis anzurathen. Alle Angelegenheiten der Protestanten waren ihnen gemein, beunruhigte man die böhmischen, so hatte man es zugleich mit den mährischen, schlesischen, ungarischen und österreichischen zu thun. Ganz Deutschland hatte die Hussiten nicht überwinden können, wie nun die Utraquisten bändigen, die von der Union, und von allen ihren Glaubensbrüdern unterstützt wurden? Diese wichtigen Gründe stimmten Mathias sowohl, als seinen allvermögenden Rathgeber, Bischof Clesel, zur Güte, und zum Frieden; aber der in Spanien erzogene unerschütterliche Erzherzog Ferdinand dachte ganz anders, übergab ein ausführliches Bedenken und drang darinnen auf bewaffnete Rache. *)

---

*) Seit die Ketzer in Böhmen eingerissen (das ist der Auszug dieses Bedenkens) habe allzeit Rebellion und Zusammenrottung vorgeschlagen; da man dagegen auf Seite der katholischen Obrigkeit, allzeit die Güte, Gnade, das Nachgeben, Weichen, und sich dieser ungehorsamen Unterthanen Willen accomodiren gebrauchte, um Fried,

Diese starke Aeußerung Ferdinands hatte wohl vorzüglich sein allzu gegründeter Argwohn erzeugt,

---

Ruhe, Königreich und Lande zu erhalten, dadurch seyen die Sekten täglich wider ihre Obrigkeit stärker und insolenter geworden, und hatten der landesfürstlichen Gewalt sich unterfangen, so daß die Landesherrn unter dem Scheine des Gewissens auch in politischen Sachen ihr Ansehen verlohren, indem die Unkatholischen, nachdem sie im Geistlichen alle ihre Absichten erreicht, auch zum weltlichen getreten, nach dem Landesfürsten Regiment gegriffen und Regierung und Rath nach ihrem Gefallen ersetzt und dirigirt haben wollen."

Damit seyen einzelne leider nicht zufrieden gewesen, sondern damit sie ihre Herrn, nach ihrem Willen und Gefallen traktiren, und nöthigen könnten, hätten sie in Religionssachen gemeine Sache gemacht. Sobald sie geglaubt, beleidiget zu seyn, und die Landesfürsten nicht nach ihren Willen thun wollen, seyen sie zu ihren Conföderirten, unter dem Schein, daß diese für sie intercediren sollten, geflohen. Bey dieser Unterhandlung und Intercession hatten sie ihre Landesfürsten angeklagt, und mit vielen ungebührlichen Auflagen die andern Länder aufgewieglet und verbittert, so daß sie sich auch nicht gescheuet, im öffentlichen Landtag zu Preßburg dem jetzigen Kaiser die Krönung zu verhindern, und an die ungrischen Stände, als Conföderirte zu begehren,

die Stände hätten im Stillen ihren Entschluß schon genommen, so lange der kränkelnde und eben dar-

---

die Krönung nicht eher vorzunehmen, als bis sie wegen ihrer Religionsbeschwerden befriediget wären, so hatten es die Böhmen mit den Schlesiern und die Schlesier mit den Böhmen gemacht, den Kaiser Rudolph so weit genöthigt, daß er ihnen eine solche Conföderation gestattet, welche alle Nachfolger, so lange die jetzige Lage der Sachen verbleibe, approbiren müßten."

Dabey sey es nicht verblieben, sondern oftbemeldte Königreiche und Lande, sonderlich aber Oesterreich, so den Anfang gemacht, und allezeit an der Spitze gestanden, hatten unter dem angeführten Schein von Interceſſion eben so bei allen ihrer Religion zugethanen Churfürsten, und Fürsten des Reichs, ihre Herren, den Kaiser und Landesfürsten durch Gesandschaften im üblen Ruf zu bringen, und die Fürsten gegen sie zu erbittern oder durch böse Rathschläge und ungleiche Berichte es dahin zu bringen gesucht, daß ihre regierende Herren, entweder der kaiserlichen Krone, der Unterstützung gegen die Türken, wie auch guter Affektion, Liebe und Vertraulichkeit, und dem guten Ausgang der Reichstage gänzlich entsagen, oder aber alles das thun müßten, was ihren protestantischen Unterthanen nur träumte, durch welches sie in eine solche Knechtschaft seyen gebracht worden, daß sie sich in ihren eigenen Erblanden fast nicht rühren, oder ihrer landesfürstlichen Autorität gebrauchen dürften."

um zu raschen, kräftigen Entschlüßen gar nicht gestimmte Kaiser lebte, dessen Oberherrschaft dem Scheine nach

---

Auch sey wohl zu merken, daß diese Königreiche und Lande ihre Herren zu drücken, noch ein Hauptmittel gebrauchet, wozu ihnen ihre Privilegien zum Vorwand gedienet, daß nemlich der Landesfürst außer seinen Kammergütern kein Einkommen, sondern in Friedens, und seinen eigenen Nöthen, die Bewilligung von den Ständen erhandeln und sich darunter reversiren mußte, daß solches keine schuldige, sondern freywillige Gabe sey."

Durch dieses Verfahren sey dem Kaiser und Landesherrn nichts als seine Residenz, Wohnungen, Burg und Schlösser nebst den Klöstern und Geistlichen übrig geblieben. Nun aber, weil man auch dessen Statthalter angriffe, sie aus dessen eigener Burg, und Kanzley zum Fenster auswerfe, der königlichen Einkommen und landtäglichen Verwilligungen sich gegen denselben selbst gebrauche, die Geistlichen zwar noch geduldе, jedoch in einem Tag ausrotten könne, so stehe es nun bloß in des Kaisers und dessen Nachfolgers und des ganzen Hauses Oesterreich Personen ganz, und allein, und hätten die Unkatholischen keine Staffel mehr übrig, als sich auch an ihnen selbst zu vergreifen."

Der Kaiser und sein ganzes Haus habe dadurch quo ad materiam dieser Rebellion, die beste Gelegenheit sich bei der ganzen Welt zu entschuldigen,

anzuerkennen, Ferdinanden aber, nie zum Throne gelangen zu lassen und den förmlichen Ausbruch und die Losreißung von Oesterreich glücklich zu versparen auf den ohnehin unruhigen Zeitpunkt des

Zwi-

---

und jetzt auf einmal von diesem Joch und Knechtschaft sich selbst, und sein ganzes Haus zu erledigen, und wieder in seine landesfürstliche Autorität sich ganz einzuführen; er habe Gott, sein Haus, und alle geistliche und weltliche Obrigkeit, die ihr Land und Leute, wie auch ihre fürstliche Autorität zu erhalten begehrten, auf seiner Seite; er verliere nichts, weil ohnehin bei den vorerzählten Attentaten der Stände alles mit grossen Schaden und Spott künftig gewißlich müßte zu Grund gehen; sollte er aber auch etwas verlieren, cum eventus belli sit dubius, so verliere er es doch mit Ehren, und nicht so schändlich und mit eignem Willen, wie es bishero geschehen, dagegen könne er um so mehr erhalten, wenn es gut von statten gehe. Er habe darin grossen Vortheil, weil das Königreich gar nicht, sondern nur einige Rebellen von ihm gewichen, durch deren Güter man wieder alle Unkösten erstatten könne; und sollte auch dieses nicht seyn, so seye doch des Hauses Oesterreich Interesse, und Freyheiten, welche es mit seinem Blut erworben, nicht zu bezahlen; auch werde der Gehorsam, der durch die Strafe und Execution entstehen werde, in der Folge auf Landtägen und bey andern Gelegenheiten solches reichlich hereinbringen."

Zwischenreiches. — So sichtbar auch die persönliche Erbitterung zwischen Clesel und dem spanischen Bothschafter Grafen von Ognate war, entschied dennoch die dringende Noth den kaltsinnigen Madriterhof zu nachdrücklicher Hilfe durch Subsidien und durch gemessene Befehle an die Vizekönige von Mayland und Neapel, sich mit Geld und Volk in Bereitschaft zu halten. In Oesterreich, in den Niederlanden, bey mehreren katholischen Reichsfürsten wurde eifrig geworben. So weit war es gekommen, daß man es nicht wagen durfte, einem Inländer das Kommando zu vertrauen. Der Lothringer Heinrich du Val Graf von Dampierre und Carl Longueval von Bucquoy, aus Hennegau, Spinolas Zöglinge erhielten es. Den guten Eindruck, welchen des Kaisers neuerliches, noch immer sanftes, noch immer warnendes Mandat, (vom 18ten Juny 1618) nothwendig unter dem Volke machen mußte, verwischten die Rebellen gar leicht mit der in unzähligen fliegenden Blättern ausgestreuten, abgeschmackten Erdichtung, der nächste Pfingsttag sey bestimmt, das blutige Trauerspiel der zu Paris durchgewirkten Barthol o m äusnacht in Prag zu wiederholen.

Die Stände waren die ersten, welche die thätlichen Feindseligkeiten begannen. Nur Krumau, Pilsen, und Budweis verharrten in ihrer Treue gegen den Kaiser und nur Budweis blieb, allen Versuchen der Stände zum Trotz, unbezwingbar.

In dieser unglücklichen Lage wurde Mathias einigermaßen durch die, ohne alle beunruhigende Bewegung vor sich gegangene Krönung Ferdinands zum König Ungarns in etwas getröstet, aber es brach ihm das Herz, daß die Erzherzoge ihn auf eine so wenig schonende Art, seines einzigen Freundes und (so wähnte mindestens der arglose Kaiser) seines treuesten Rathgebers, des Cardinals Clesel beraubten. Als dieser den beyden Erzherzogen Ferdinand und Maximilian einen Besuch zu erwiedern, nach Hofe kam, trat der Kämmerer Sigfried von Breuner, statt ihn zu melden, zu ihm und kündete ihm an: „Das ganze Haus Oesterreich habe beschlossen, ihn wegen vieler Unthaten und geführten übeln Hofregiments, nicht länger um den Kaiser zu gedulden, weßwegen er, seinen Cardinals-Hut und Mantel ab- und den schon bereit gehaltenen schwarzen anzulegen und ohne weiters mit den beyden gegenwärtigen Obersten Grafen Collalto und Dampierre zu gehen habe." — Nach einigem Wortwechsel ergab sich der Cardinal in sein Schicksal, wurde einen verdeckten Gang, auf die Bastey herab und von dort unter einer starken Eskorte erst nach Steyermark, dann auf das Schloß Ambraß nach Tyrol gebracht.

Eine Stunde nach vollbrachter That giengen beyde Erzherzoge zum Kaiser und machten ihm selbst die Anzeige davon. Dieser an peinlichen Gichtschmerzen zu Bette liegend, erwiederte kein Wort darauf,

sondern nahm bloß das Betttuch vor den Mund, und wurde roth. Lebhafter erwiederte die Kaiserin: „Sie sehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe und daß man seiner bereits überdrüßig sey." *)

*) Uiber seine Verbrechen erschien eine eigene sogenannte Information. (Eines der vorzüglichsten mochte wohl seyn, daß er seinen Cardinals-Rang vor den Erzherzogen, gleich regierenden Königen behauptete. Die Etikette war damahls am Hofe noch nicht regulirt, und vielen Anmaßungen ausgesetzt. Im Leben Ferdinands II. kömmt vor, was er gegen ihn und seine Adoption und Nachfolge gethan.) In der Schrift und in ihrem mündlichen Vortrag warfen die Erzherzoge ihm vor: „er rühme sich öffentlich, er habe des Kaisers, und der Kaiserin Herz dergestalt in seiner Hand, daß sie — ohne seinem Vorwissen — nicht das Geringste thun dürften, weil ihm der Kaiser in der Beichte mittelst seines leiblichen Eides zugesagt, alle wider ihm vorkommende Klagen zu entdecken. Oft habe er (sich selbst auf die Brust schlagend) gesagt: „Hier sitzt der Kaiser" — — — — In dem Haus Oesterreich habe er zwischen der spanischen und deutschen Linie, ingleichen zwischen dieser und den Churfürsten und Fürsten im Reich Mißverstand und Uneinigkeit anzurichten und in dem Geschäft der Successsion, worauf das Heil des ganzen Hauses beruht, allerhand Hinderuisse zu machen, sich unterstanden, die sie dem Kaiser auf Verlangen vor Augen legen wollten, den Erzherzog Maximilian von Prag abgerufen, den Türken zum

Dem berühmten Cardinal von York, Wolsey, war Clesel selbst in den unbedeutendsten

---

unwiederbringlichen Schaden von Ungarn zu viel eingeräumt, in dem letzten venetianischen Krieg (er entstand zwischen Ferdinanden und Venedig wegen der Uskoken zu Zeng) habe er öffentlich sagen dürfen: er wolle Ferdinanden mit diesem Krieg wie das Fieber den Menschen verzehren, der Kaiser sollte ihm keine Hilfe thun, bis ihm das Wasser ins Maul gienge: dem venetianischen Gesandten habe er ein Originalschreiben Ferdinands, darin er dem Kaiser die Gewaltthätigkeiten, welche die Venetianer gegen seine und des Kaisers und des Reichs Land verübten, zu Gemüth geführt, einhändigen lassen, mit dem Anhang, daß die Republik wegen einer Hilf von Seite des Kaisers nicht das Geringste zu besorgen habe; ja daß nicht einmal von der Successiön werde gehandelt werden, als bis Ferdinand mit Venedig ganz verglichen sey."

Mit des Kaisers Heimlichkeiten sey er dergestalt umgegangen, daß sich niemand, weder fürstliche, noch andere Personen mehr fanden, die ihm mit Rath oder That beyzuspringen gedachten, oder einige Zuneigung blicken liessen, unter andern habe er Erzherzog Maximilians vor dritthalb Jahren überreichtes Bedenken über Religion, und Successiön hin und wider ausgesprengt, und demselben im Reich vielen Undank, Widerwillen, und Mißtrauen verursacht. Ueberdieß habe er auch des Churfürsten von Maynz wohlgemeinte Schrei-

Zufällen ähnlich. Er war eines Bäckers, jener eines Fleischers Sohn, beyden waren die Erbsünden

---

ben den beiden Markgrafen von Anspach und Baden zukommen lassen, mit Vermelden, das wären des alten Narren Einfälle, und was dergleichen schimpfliche Reden mehr seyen. Endlich hatte er die Justiz- Kriegs- und Geldsachen so liederlich verwaltet, und alles in eine solche Verwirrung gesteckt, daß es nicht Wunder wäre, wenn alles zu Grund und unter und über sich gegangen wäre."

Der Kaiser sollte nur betrachten, wie man zu Verhütung des Hauses Oesterreich Untergang mit dem Kaiser Rudolph verfahren, mit welchem Clesel keineswegs zu vergleichen sey, und weil die Fortschickung desselben dem Kaiser zum besten, nothwendig habe vorgenommen werden müssen, so hofften sie, er werde sich nicht nur gerne zur Ruhe begeben, sondern es dahin richten, damit jedermann dafür hielt, die Sache rühre vielmehr von ihm, als den beiden Erzherzogen her." — Der Pabst drohte auf die Nachricht von des Kardinals Gefangenschaft mit dem Banne, aber Ferdinand, ein eben so unerschütterlicher Eiferer für seinen Glauben, als für seine landesherrliche Machtvollkommenheit, schien sich nicht sehr darum zu bekümmern. Endlich wurde Clesel dennoch nach Rom verwiesen. Um die Behauptung seiner Gerichtsbarkeit über ihn zu retten, ordnete der Pabst ein Gericht von Kardinälen über ihn an. Kein Kläger erschien, den Zweck seiner Verhaft

derer, die aus solcher Niedrigkeit mit so raschen Schritten emporkommen, zu Schimmer und Macht, im reichen Masse zugemessen, beyde waren bäurisch stolz, übermüthig, unverträglich, habsüchtig; die 400,000 Dukaten, die man in Cleſels Wohnung fand, kontraſtirten ſonderbar mit der Dürftigkeit des Hofes. Beyde waren überaus geiſtreich, voll der unruhigſten Thätigkeit, gelehrt, Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften, beyde verloren ihre Macht durch einen ſchnellen Schlag in einem Tage, aber darinn waren ſie gleichwohl weſentlich von einander unterſchieden, daß Wolſey eben ſo kriechend gegen Höhere, als hochtrabend gegen Niedere, oder gegen ſeines gleichen war, Cleſel aber immer derſelbe und um keinen Preis zu einem gefälligen und geſchmeidigen Benehmen zu beſtimmen. Cleſel im Aeuſſeren, finſter und rauh, der Britte gefällig und heuchleriſch war. Wolſey wollte auf einmahl der von ihm groß gezogenen und verwöhnten Laune ſeines Herrn widerſtehen und fiel durch ſeinen Herrn, Cleſel blieb dem Kaiſer bis

---

tung hatte Ferdinand erreicht, ſomit wurde er 1623 losgeſprochen und 1627 wieder in ſein Bißthum zu Wien eingeſetzt und daſelbſt feyerlich empfangen. Der Kaiſer gebrauchte ſich ſogar vielfältig ſeines Rathes. Er wurde einer der größten Feinde des Herzogs von Friedland. 77 Jahre alt, ſtarb er zu Neuſtadt am 8. Sept. 1630.

zum letzten Augenblicke nothwendig und wurde ihm nur durch fremde Gewalt entrissen.

Bucquoy und Dampierre rückten nun in Böhmen ein und behandelten das aufrührerische Land feindlich. Diese rasche Handlungsweise war mehr, als die Böhmen erwartet hatten, und sicher hätte man aus ihrer Bestürzung ansehnliche Vortheile ziehen können, wenn nicht die Ausschweifungen der bey diesem Heere befindlichen Wallonen und Ungern, selbst die Gutgesinnten erbittert, wenn man nicht den alten Fehler begangen hätte, seinen Feind zu verachten und die Truppen der böhmischen Stände für zusammengelaufenes, leicht auseinander zu sprengendes Volk zu halten, das mehr das Mitleiden als den Zorn wahrer Soldaten verdiene.

Indem kam den Böhmen eine Hülfe wie aus Wolken. Graf Peter Ernst von Mansfeld, in der Folge ein eben so furchtbarer Feind Oesterreichs, als sein Vater Graf Ernst, Befehlshaber in den Niederlanden, der ihn aus ungleicher Ehe erzeugt hatte, ein treuer Diener desselben gewesen war, führte den Ständen ein wohlgeübtes Kampf- und Beutelustiges Korps 4000 versuchter Männer zu. Er selbst hatte unter Erzherzog Leopolds Fahnen, im Elsaß und im Jülichischen wider die Protestanten gefochten. Von diesem Prinzen (wie er glaubte) nicht genug bezahlt, trat er zum Glauben und zur Sache der Protestanten hinüber. Mit die-

sen 4000 Mann hatte er bereits für das, mit der deutschen Union verbündete Haus Savoyen wider Spanien gestritten. Nach hergestelltem Frieden zog er wieder nach Deutschland zurück, der Herzog von Savoyen überließ es ganz der Union, diese, ihm jetzt ganz entbehrliche Truppen, auf was immer für einem Punkte zum Besten der gemeinen Sache zu verwenden und begierig ergriff jene die Gelegenheit, den böhmischen Aufrührern dadurch die längst verheissene Hilfe zu bethätigen.

Schon wurden geheime Unterhandlungen gepflogen, um dem Haupte der Union, dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, die böhmische Krone anzubiethen, dem Herzog von Savoyen die römische Kaiserkrone auf das Haupt zu setzen, Venedig wider Oesterreich zu waffnen. Alle diese Verräthereyen wurden von Seite der Böhmen mit Anerbiethungen friedlicher Unterhandlungswege und bedingter Unterwerfung schlau bemäntelt. Begierig ergriff der unglückliche Kaiser diesen Anlaß, seinen heißen Wunsch nach Frieden und Ruhe, vielleicht gleichwohl noch eher in Erfüllung gehen zu sehen, bevor er seine müden Augen schlösse; er bewilligte auf der Stelle einen zweymonathlichen Waffenstillstand und beschleunigte, so viel nur immer an ihm war, die thätige Vermittlung Kursachsens.

Bevor der Kaiser die schmerzliche Erfahrung machen konnte, daß seine Versöhnlichkeit und Güte

wieder betrogen und daß der Böhmen anscheinende Bereitwilligkeit nur eine arglistige Maske gewesen war, um die öffentliche Meinung, und Zeit und neue Kräfte zu gewinnen, starb er. Nach langen, podagrischen Schmerzen, die ihm nicht erlaubten, das Bette zu verlassen, rührte ihn eines Morgens der Schlag, unter den Händen des Kammerherrn Wratislaw und seines vertrauten Kammerdieners. Als man ihn öffnete, fand man über dies das Gehirn bis zur Hälfte vertrocknet.

Seine geliebte Gemahlin Anna, sein Bruder Maximilian, ein Herr voll wahren Fürstensinnes, waren ihm wenige Monathe vorher, in die Ewigkeit vorangegangen.

Mathias war von ansehnlicher Gestalt, Adel und Feuer in allen seinen Bewegungen, die Sitte der Ritterzeiten in seinem ganzen Wesen.

Seine Gesichtsbildung hat schon ein grillenhafter Kenner *) anderwärts beschrieben: „Ein wunderbar gemischter Charakter. Die Perpendikularheit der Stirne mit den aufgezogenen Augenbraunen, deutet auf Eigensinn und Mangel an überschauender Denkkraft, viel Schwäche in dem weiten Raume zwischen Aug und Augenbraunen.

*) Lavater.

Dagegen das Auge gerad, treu, die Nase stark und gut, die Oberlippe so was menschlich treuvolles, die Unterlippe unbedeutend.“

Mit vielen hatte dieser Fürst das gemein, daß man ihn der Herrschaft würdiger hielt, bevor er noch den Thron bestiegen hatte, und wirklich hat auch Mathias die allgemeinen Erwartungen herausgefodert, durch die Art, wie er seinen Bruder zwang abzudanken. Gleichwohl zeigte sich während seiner siebenjährigen Herrschaft keine Spur jener glänzenden Eigenschaften, die seine Jugend auszeichneten. Allein wenige Betrachtungen reichen hin, das Auffallende dieser Thatsache zu erklären.

Wir haben gesehen, unter welchem Druck, unter welcher unaufhörlichen Reaktion, Mathias die ersten Jahre seines reiferen Alters hingebracht, wie sein Streben nach einer gemeinnützigen Thätigkeit zurückgestossen, sein glühendes Herz durch Rudolphs Kälte abgeschreckt, wie er am ärgsten mißdeutet worden, wo er es am besten gemeint hatte, wie er während Rudolphs langer Ungnade von Jedermann vermieden und verlassen, selbst das keinem Bettler versagte Glück der Häuslichkeit und einer guten Ehe, erst nahe an seinem sechzigsten Jahre erlangte, als er in den Fall gekommen war, sich mit den Waffen eine unabhängige Existenz zu suchen.

Verhältnisse und Erfahrungen dieser Art, verstimmen, umstalten das offenste, gefühlvollste Herz.

Mathias war vorzüglich durch den Beystand der Protestanten auf den Thron gestiegen. Um früher den Szepter zu führen, hatte er dadurch einen guten Theil der Freyheit desselben vergeben. Nichts ist begreiflicher, als daß den Protestanten, jede ihrem und ihres Glaubens Interesse widrige Verfügung, von Mathias weit empfindlicher fiel, als von jedem andern Herrscher, indem sie darinnen nicht nur Druck wahrzunehmen wähnten, sondern auch Undank, daß die Katholiken selbst nothwendige Nachgiebigkeit, als Schwäche, als Lohn jenes Beystandes betrachteten, daß keine Parthey Liebe und Vertrauen zu ihm trug.

Als er den Thron bestieg, war seine Gesundheit schon sehr zerrüttet. Niemand versprach sich, daß er einen Nachfolger erzeugen, fast unmöglich war es, daß er die Großjährigkeit desselben noch erlebe. Alle Plane, alle Intriguen, alle Verbindungen waren hiemit schon auf eine andere Zeit hinaus berechnet, trugen das Gepräge einer ungeduldig heranstrebenden Zukunft. Wie ein Fremdling stand der Kaiser in diesem Gewühl, er fühlte es innerlich, aber desto tiefer. Er erfuhr es, wie viel leichter es sey, fremde Irrthümer und Fehler zu entdecken, zu tadeln, als das Uebel in seiner gan-

gen weiten Ausbreitung, in seiner tiefliegenden Quelle zu ersticken.

Krank, kinderlos, sah er aller Augen auf seinen Nachfolger gerichtet, der ihn, nur unter viel anständigeren Formen, dasselbe Schicksal erleben ließ, das er Rudolphen bereitet hatte.

Digitized by Google

FERDINAND. II.

XVI.

Ferdinand der Zweyte.

(Sohn Erzherzogs Carl, der die innerösterreichischen Lande regierte und Mariens, Herzog Albrechts V. aus Bayern Tochter, Enkel Kaiser Ferdinands I., geboren zu Gratz am 9ten July 1578, König in Böhmen am 29sten Juny 1617, in Ungern am 1ten July 1618, in Frankfurt zum römischen Kaiser erwählt am 28sten August 1619, und gekrönt am 9ten September darauf, starb zu Wien am 15ten Februar 1637. Gemahlinnen: I. Anna, Tochter Herzogs Wilhelm V. aus Bayern, vermählt am 23sten April 1600, starb am 8ten März 1616. II. Eleonore, Vinzenzens Herzogs von Mantua Tochter, vermählt am 4ten Februar 1622, starb am 27sten Juny 1655, kinderlos. Kinder (alle aus erster Ehe): Ferdinand III. Nachfolger seines Vaters, — Leopold Wilhelm, Hochmeister des deutschen Ordens, Bischof zu Passau, Straßburg, Halberstadt, Olmütz und Neisse, Statthalter der Niederlande von 1646 bis 1656 — Johann Carl und Christine, beyde in der Kindheit gestorben, — Maria Anna, Gemahlin Maximi-

Hans I. Herzogs und Churfürsten aus Bayern, — Cäcilie Renate, Gemahlin Wladislaws IV. Königs von Pohlen und Schweden.)

In seinem vierzigsten Lebensjahre und nachdem er schon 28 Jahre lang, seit dem Tode seines Vaters Carl, die innerösterreichischen Lande beherrscht hatte, bestieg Ferdinand den Kaiserthron. Da er den Vater schon im zwölften Jahre verlohren, vertraute seine Mutter, die bayrische Prinzessin Marie, die Vollendung seiner Erziehung, ihrem Bruder, Herzog Wilhelm. Von seinem Religionseifer, trug dieser den Beynahmen des Frommen und besiegelte ihn dadurch, daß er, um sich ausschliessend der Betrachtung und Abtödtung zu weihen, (1598) die Regierung seinem Sohne Maximilian I. übertrug, und 29 Jahre bis an seinen Tod (7ten Februar 1626) in strengen Bußübungen zubrachte. Wilhelm übergab Ferdinanden und Maximilian der Aufsicht der Jesuiten auf der hohen Schule zu Ingolstadt. Dieses hat beyder Prinzen nachmahlige, in Lieb und Leid feste Freundschaft und Ferdinands Heurath mit Annen, Maximilians Schwester entschieden.

Unfehlbar mußte es auf Ferdinanden tiefen Eindruck machen, in den Landen seiner Vettern, der Söhne Maximilians, nichts als Uneinigkeit, Ver-

wirrung, Stöhrung der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, — dagegen in dem durchaus katholischen Bayern, wo keine Duldung statt hatte, und die Keime der neuen Lehre mit dem ehernen Fusse der Gewalt niedergetreten worden, Segen und Wohlfahrt zu erblicken. Diese Verschiedenheit, welche die Wirkung so vieler, theils wesentlicher, theils zufälliger, theils allgemeiner, theils lokaler Umstände war, schrieb er irrig ganz allein der Religion zu, und man ließ ihn hieraus, den noch weit irrigeren Schluß ziehen, der friedliche Segen, den er jetzt über Bayerns Städte, Dörfer und Fluren üppig ausgegossen sehe, werde auch in seine Erblande wiederkehren, wenn die neue Lehre mit Feuer und Schwert ausgerottet seyn würde.

In einem Gemüthe, wie Ferdinands, der dafür, was er einmahl als Wahrheit und Recht zu erkennen glaubte, willig sein Liebstes dahin gab und mit Freuden in Unglück und Tod gegangen wäre, konnte eine solche Ansicht nicht anders, als von den wichtigsten, weitaussehendsten Folgen seyn.

Ihn schreckte nicht, daß sein Vater Carl durch seine Härte in Glaubenssachen, auf der Jagd, bey Judenburg in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerathen war, daß der Bürgeraufstand zu Gratz ihn durch Gram getödtet, daß keine bewaffnete Begleitung vermocht hatte, den Patriarchen von Aquileja und Bischof von Seckau von Gewaltthätigkei-

ten zu schützen, nicht daß in Inneröſterreich die Mehrzahl proteſtantiſch war, daß der Herren- und Ritterſtand, von ſeinem Vater eine förmliche Duldungsakte erhalten hatte, daß er bey dem mindeſten Angriffe derſelben unausbleiblich zu erwarten hatte, daß ihm auf den Landtagen alle Hilfe an Geld und Volk beharrlich werde verweigert und die Quelle ſeiner fürſtlichen Macht bloß auf ſeine eigenen Kammergüter eingeſchränkt bleiben würde. Die Stände der Steyermark, Kärnthens und Krains, foderten die Beſtätigung ihrer Religionsfreyheiten, bevor ſie dem neuen Herrn die Huldigung leiſteten. Feſt und kalt antwortete Ferdinand, die Religionsfreyheit habe nichts mit der Huldigung zu ſchaffen, und wirklich wurde ihm (wie planmäſſige Feſtigkeit ſelten ihr Ziel verfehlt) der Eid der Treue unbedingt geleiſtet. Bald darauf that er eine Wallfahrt nach Loretto und Rom und empfing von Clemens VIII. den apoſtoliſchen Segen zur Ausführung ſeines Vorhabens.

Nach erhaltener Huldigung wurde die Beſtätigung der Religionsfreyheit neuerdings gefordert. Ferdinands Antwort war, ſein Gewiſſen unterſagte ſie ihm, auch befahl er ſogleich, die proteſtantiſchen Prediger aus ſeinen Kammergütern zu vertreiben, aber vielmehr traf dieſes Loos ſeine unbewaffnet dahin abgeſchickten Commiſſarien. Die Gewaltthat beſtätigte ihn neuerdings in ſeinem Vorſatze. Die Mißbräuche, welche die ſteyriſchen Stände, mehreremahle

le von ihrer Religionsfreyheit gemacht hatten; das in Deutschland, von katholischen und protestantischen Reichsständen, ohne Widerspruch ausgeübte Reformationsrecht, gaben demselben neue Titel. — Er beschloß der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Auf seine Anfrage bey dem Kaiser, als Aeltesten und Regenten des Hauses, erhielt Ferdinand zur Antwort: Rudolph könne zwar sein Vorhaben nicht verbieten, aber er müsse die Ausführung desselben gerade in diesem Augenblicke höchlich mißrathen, weil unausbleiblich zu gewärtigen stehe, daß die Stände sich mit den deutschen Protestanten, mit dem nahen Venedig und den noch näheren und furchtbareren Türken verbinden und somit das Erzhaus an den Rand des Unterganges bringen würden. Aber Gefahren waren es niemahls, was Ferdinanden abhielt, irgend einen seiner Entschlüsse zu verfolgen.

Wäre dieses Unternehmen, eben so billig, der Wohlfahrt seiner Länder eben so angemessen gewesen, als unerschütterlich der Muth, als ausdauernd die Beharrlichkeit war, womit es Ferdinand Schritt für Schritt, ohne vieles Aufsehen und (was das vorzüglichste war) ohne auffallende Grausamkeit hindurchführte, es verdiente hohe Bewunderung.

Er trat sofort dem Bund der Erzherzoge bey, der den Zweck hatte, Rudolphen zur Abtretung seiner Kronen an seinen Bruder Mathias zu bestimmen; er kriegte späterhin von der entgegengesetzten

Seite, durch den spanischen Vizekönig zu Mayland unterstützt, wider Venedig, das von ihm vergeblich die Vertreibung der Uskoken, von dem er vergeblich das seit 1542 abgerissene Marano zurückfoderte. Die Absicht der Republik war keine andere, als sich zur Sicherung ihrer Schifffahrt im adriatischen Meere, aller friaulischen und kroatischen Seeplätze zu bemeistern. Zwar wurde dieser Lieblingsplan nicht erreicht, aber desto glücklicher waren ihre Waffen zu Lande, wo Novi und ein guter Theil von Görz und Gradiska verloren ging. Der (am 6ten und 26sten Sept. 1617) geschlossene Frieden gab Ferdinanden das Verlohrne zurück und sicherte seinen Unterthanen die Freyheit des Handels, jene der Schifffahrt wurde einer eigenen Erörterung vorbehalten.

Die spanischen Ansprüche auf die Nachfolge in Mathias Verlassenschaft, dienten (so ungegründet sie auch waren, da sie nur auf dem vermeintlichen Erbsrecht der Mutter Philipps III. beruhten und weltkündig die österreichischen Prinzessinnen, erst nach der Erlöschung der männlichen Linien erben können) dem Cardinal Clesel dazu, sich den Bemühungen der Erzherzoge Maximilian und Albrecht zu widersetzen, welche thätig daran arbeiteten, Ferdinanden noch bey Mathias Lebzeiten, die Nachfolge in den Erbstaaten sowohl zu verschaffen, als seine Wahl zum römischen König zu betreiben. Clesel, der Ferdinands eiserne Festigkeit und die

Verschiedenheit seiner Grundsätze und seines Temperamentes von jenen des Kaisers gar wohl kannte, war mit der vielleicht nicht gar so ungegründeten Besorgniß erfüllt, Mathias stehe ein gleiches Loos wie Rudolphen bevor, und je bestimmter er selbst Ferdinands Rechte auf den Thron anerkennen mache, desto mehr beschleunige er den eigenen Fall. Diese heimlichen Bearbeitungen zogen Cleſels Sturz nach sich, dessen bereits im Leben Mathias gedacht worden ist.

Der katholische König erkannte sofort in einer eigenen Urkunde, den alten ursprünglichen Hausgrundsätzen gemäß, den Vorrang der entfernteren männlichen, vor der nähern weiblichen Linie und daß Spanien erst dann das Recht der Nachfolge treffe, wenn in der deutschen Linie keine Prinzen mehr vorhanden seyn würden. Auch wurde die früher gemachte Bedingung wieder aufgehoben, daß wenn Ferdinand den Kaiserthron bestiege, das Elsaß und die Italienischen Reichslehen an Spanien abgetreten werden sollen.

Nicht leicht war eines Monarchen Lage verzweiflungsvoller, als jene Ferdinands, nach Mathias Tode. — Die Ueberreste seines geschlagenen, geschmolzenen, erschrockenen Heeres waren bey Budweis und Krumau so gut wie eingeschlossen. Drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln liessen, ohne die Dazwischenkunft einer, durchaus nicht ab-

zusehenden schleunigen Hülfe, stündlich die Nachricht erwarten, dieses einzige Korps habe vor den Rebellen die Waffen strecken müssen. Diese würdigten Ferdinands, ihres gekrönten Königs Verlangen, Abgeordnete nach Wien zu senden, mit denen er über die Abhülfe ihrer Beschwerden und über die Beylegung der Unruhen handeln möge, gar keiner Antwort. Statt derselben drang vielmehr Thurn in Mähren ein, das der ernste, weise Cardinal Dietrichstein, der patriotische Fürst Carl Lichtenstein, der zwar der Sekte der mährischen Brüder angehörige, aber friedliebende Carl von Zierotin, bisher noch immer in der Treue erhalten hatten. Nun siegte auch hier die Zwietracht und Thurn fand sich im Stande, den Rücken frey und die allgemeine Gährung der Gemüther für sich, bis nach Oesterreich vorzudringen. — Ein großer Theil der Ungarn rief den siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor herbey. Dieser im Bunde mit den Türken und Böhmen, eroberte Kaschau und Preßburg und drohte — Thurn im Herzen von Oesterreich die Rechte zu biethen. — Erzherzog Albrecht hatte Ferdinanden schon am 2ten Februar 1619 eine unbedingte Vollmacht zugesendet, seinen Antheil an den österreichischen Erblanden anzutreten und zu regieren, die Stände machten Einwendungen wider die Gültigkeit dieser Vollmacht und jene des Landes ob der Enns begannen damit, daß sie die Kammergüter unter Beschlag legten. In Niederösterreich zeichneten sich Eras-

mus Tschernembel (ein Krainer, der bey Ferdinands Reformation, all das Seinige verkauft und sich in Oesterreich niedergelassen hatte) und Andreas Thonradtel, Herr zu Evergassing, durch ihre hochverrätherische Verwegenheit aus.

Thurn erschien vor Wien. Schon sprach der protestantische Pöbel davon, Ferdinanden in einem Kloster zu verwahren, seine Kinder in der protestantischen Religion erziehen zu lassen, Böhmen und dessen Nebenreichen wieder eigene Könige zu geben, Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain aber, Ungarn einzuverleiben. — Die Stände übereilten ihre Bewaffnungen, stündlich bereit, mit den Böhmen in eine förmliche Conföderation zu treten. Die Stadt selbst war überaus schwierig, die Stimmung höchst bedenklich, fußfällig drangen Ferdinands Räthe in ihren Herrn, der Uebermacht zu weichen. Heimlich, den eigenen Kopf wagend, machten sie Thurn Anträge zur Versöhnung, durch Anerkennung der Glaubensfreyheit, durch ausgedehnte Erneuerung des Majestätsbriefes, durch allgemeine Amnestie, durch Bestätigung der Privilegien. Thurn, der Ferdinanden schon als Gefangenen betrachtete, von dem man noch ungleich wichtigere Vortheile erpressen könne, fand es nicht der Mühe werth, auf diese heimlichen Sondirungen auch nur eine Antwort, oder den böhmischen Ständen davon Nachricht zu geben. Er unterhandelte vielmehr mit den österreichischen Anführern, sie sollten ihm

ein Thor der Stadt einräumen. Ferdinands wenige Getreue riethen ihm — vermummt und unerkannt zu entfliehen, die Jesuiten, nachzugeben, käme nur Zeit, so würde auch Rath kommen.

Ferdinand aber stand da, ruhig, in sich gekehrt, durch die Gefahr unerschüttert, alle Rathschläge überhörend, nur daran denkend, wie er, da alle Wege verlegt waren, nach Frankfurt kommen und sich zum römischen Kaiser wählen lassen könnte?

Da traten auf einmal sechzehn Oesterreicher vom Herrn- und Ritterstand in den öden, schon hin und wieder von böhmischen Kugeln durchlöcherten Pallast und verlangten polternd, die Anerkennung ihrer Conföderation und die Billigung ihres Fürsten, zu den wider ihn selbst gemachten Rüstungen. Der Uebermuth gieng so weit, daß der genannte Thonradtel, den König bey den Knöpfen seines Wams ergriff und ihm zurief: „Nun Ferdinand, wirst du unterschreiben? gieb dich, gieb dich!“ —

In dem Augenblicke ertönten Trompeten auf dem Burgplatz. Bucquoy hatte das Dampierrische Cuirassier Regiment, (nun Hohenzollern *), unter

*) Daher hat dies Regiment noch das erst im September 1805 ausgeübte Privilegium, über den Burgplatz zu ziehen, während die übrigen Regi-

dem Obersten Saint Hilaire zu Wasser von Crems nach Wien geschickt, wo es beym Fischerthor herein, ganz zufällig und unerwartet auf dem Burgplatze aufritt. Die Trompeten tönten den frechen Rebellen wie Gerichtsposaunen, einer nach dem andern verschwand, flüchtete ins Thurnische Lager. Neuer Muth durchglühte die katholischen Bürger, ein grosser Theil der Studierenden ergriff die Waffen und die dumpfe Bestürzung verwandelte sich in lauten Jubel, als die Nachricht eintraf: Bucquoy, weit entfernt sich durch Thurns Demonstrazion irre führen zu lassen und begnügt, einiges Volk zur Rettung Wiens abgeschickt zu haben, hätte den Grafen von Mannsfeld aufs Haupt geschlagen, und sey im Anzuge gegen Prag. Dieses zu retten, zog sich Thurn mit einer fluchtähnlichen Eile zurück. Nun waren auch die Wege nach Frankfurt offen und trotz aller Gegenbemühungen, wurde Ferdinand mit entschiedener Mehrheit zum Kaiser gewählt.

Aber indem er eine Krone erhielt, die fast Niemand auf seinem Haupte vermuthete und die Wenigsten ihm gönnten, verlohr er eine andere. Die Böhmen erklärten ihn (am 17ten August 1619) für einen Feind des Vaterlands und der Krone verlustig. Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz, das Haupt einer deutschen Union, wählten sie an seine Stelle. Bethlen, nach dem Mord seines Vorfahren und

---

menter zwischen der Stadt und den Vorstädten vorbeymarschiren.

Herrn, Fürst von Siebenbürgen, unterhielt (während er Ferdinanden seiner hülfreichen Freundschaft versicherte, und arglistig rieth, man solle ihn mit seinen Völkern ja nur recht nahe an die Böhmen kommen lassen, damit er sie überfalle und die Rädelsführer gefangen ausliefern möge) höchst bedenkliches Einverständniß mit denselben. Er machte in Oberungarn so reißende Fortschritte, daß Erzherzog Leopold, welchem Ferdinand während seiner Kaiserreise die Obhut Wiens vertraut hatte, that, was Ferdinand nicht um seiner eigenen Sicherheit Willen, immer eines größeren Zweckes eingedenk, gethan hat. Er rief Bucquoy mit der Armee aus Böhmen zurück. Indessen hatte Bethlen Gabor Preßburg genommen, Thurn folgte Bucquoy auf dem Fuße nach und so wurde es möglich, daß erst 12000 Siebenbürger, dann Bethlen Gabors ganzes Heer sich mit ihm vereinigen konnte. Am Tage nach Ferdinands Rückkehr aus Frankfurt, (am 2ten November 1619) übersetzten einige tausend Siebenbürger bey Fischament die Donau, verwüsteten alles und mehr als 80000 Feinde lagerten sich auf beyden Donauufern, rings um die in keiner Rücksicht auf eine lange Belagerung gefaßte Stadt. Ferdinand war zu verzweifelter Gegenwehr gefaßt; aber Bethlen Gabors schleuniger Rückzug nahm die drohendste Gefahr hinweg. Sein thätiger Gegner, der königliche Judex Curiä Georg Hommonay, hatte mit einigen in Polen zusammengerafften Truppen, den Obersten Rakoczy überfallen und völlig zer-

ſtreut. Thurn vor Bucquoy bange, hatte keine Luſt ohne ſeinen wichtigen Bundsgenoſſen länger auszuhalten und gebrauchte die einbrechende rauhe Witterung, zum Vorwande ſeines ſchnellen Rückzuges.

Während ſeiner Anweſenheit im Reiche, hatte Ferdinand ſich des kraftvollen Beyſtandes der drey geiſtlichen Churfürſten und ſeines Jugendfreundes Maximilian von Bayern verſichert. Die niederöſterreichiſchen Stände lieſſen zwar einen Termin zur Huldigung nach dem anderen verſtreichen; aber da endlich mit ernſter Bedrohung ein letzter angeſetzt wurde, leiſteten ſie den Eid der Treue. Die Ausgebliebenen wurden als Hochverräther erklärt. Die ob der Ennſiſchen Stände widerſetzten ſich beharrlich, bis bayriſche Truppen ihrer Halsſtarrigkeit, und ihrer Verfaſſung zugleich ein Ende machten.

Durch unermüdete, kluge Vorſtellungen, gelang es auch Ferdinands Bothſchafter in Madrit, Johann Chriſtoph Grafen von Khevenhüller, einem Mann, der nur ſeiner Pflicht und dem Vaterlande lebte, die unzähligen Bedenken und Schwierigkeiten jenes tief eingeſchlummerten Kabinets zu überwinden. Es wurden anſehnliche Subſidien bewilligt, die Vizekönige erhielten Befehl ſich zu rüſten und es wurde beſchloſſen, dem neuerwählten Böhmenkönige, Friedrich von der Pfalz, die empfindlichſte Diverſion dadurch zu machen, daß man von den Nie-

derlanden aus, sein Stammland, die Rheinpfalz angreife.

Der Kurfürst von Sachsen, weniger aus Liebe für den Kaiser und zum Frieden, als aus Verdruß, daß nicht er, sondern Friedrich von der Pfalz zum böhmischen König erwählt worden und aus Religionseifer wider die Reformirten, trat dem Convent der katholischen Fürsten zu Mühlhausen bey, die Union und die Ligue rückten (im May 1620) wider einander ins Feld. Diese lagerte bey Donauwörth, jene bey Ulm. Da jedermann bey der Nähe der Heere entscheidenden Ereignißen entgegen sah, erscholl auf einmal die unvermuthete Friedensbothschaft. Frankreich trat dabey als Mittler auf. Mit weitaussehenden, von den Reformirten erregten, innern Unruhen beschäftigt, wünschte es in dem Augenblicke nichts so sehr, als die Beendigung der, so ganz zu einem gefährlichen Vorbilde geeigneten böhmischen Unruhen und den Fall eines Hauses, das der deutschen Reformirten Haupt, auch die französischen so oft und so warm unterstützt hatte. Jenes Vergleiches Hauptsatz war: „die Union solle sich jeder Einmischung in die böhmischen Händel begeben und der Beystand, den sie ihrem Haupte, dem Kurfürsten Friedrich leisten würde, sollte sich nicht weiter, als auf die pfälzischen Lande desselben erstrecken.“ Schneller noch als das Gerücht von diesem schimpflichen Vergleiche (zu dem die Union nur durch die Furcht gezwungen

wurde, zwischen den Bayern und einem, mit schnellen Schritten aus den Niederlanden heranrückenden spanischen Heere unter Spinola und Corduba, zwischen zwey Feuer zu gerathen) lag Maximilian von Bayern den oberennsischen Ständen auf dem Nacken. Bethlen versprach ihnen Hülfe, aber sie war für die Bedenkzeit von fünf Tagen, die ihnen der Bayerherzog zur unbedingten Huldigung ließ, zu entfernt. Die Böhmen konnten sich noch von ihrem Erstaunen nicht erholen, daß die Union der Ligue so ganz und gar nichts zu schaffen gemacht, und sie selbst nun völlig ihrem Schicksale überließ. In der Gegend von Zwettel vereinigte sich Maximilian mit Bucquoy. Gegen den Rath des Letzteren, der sich nach dem weniger erschöpften Mähren ziehen wollte, drang Maximilian gegen Prag vor: „Wäre dieser Hauptsitz des Königreichs und des Krieges einmal erobert, so falle alles übrige von selbst. Durch den Marsch auf Prag werde man die Feinde am sichersten zum Schlagen zwingen, denn sie müßten sichs durchaus zu Schimpf und Schaden rechnen, zur Vertheidigung der Hauptstadt nicht das Aeußerste gethan zu haben. Nichts wäre gefährlicher, als den Krieg in die Länge zu spielen und den Böhmen (die zum erstenmale rechten Ernst gesehen hätten) Zeit zu lassen, den Winter hindurch neue Kräfte zu sammeln.“ — Daß zu gleicher Zeit der sächsische Kurfürst als Commissarius des Kaisers in die Lausitz eindrang und die dortigen und die schlesischen Mißvergnügten hinderte, ihren Brüdern in Böhmen Hülfe zu brin-

gen, entschied. Das bisher in Mähren gestandene Rebellenheer rückte, wie Maximilian es vorher gesagt, eilig heran, die Hauptstadt und in dem selbst gemachten König ihr eigenes Werk zu retten. Friedrich, durch die Schnelligkeit der feindlichen Bewegungen aus seinem unthätigen Schlummer aufgeschreckt, angetrieben von seiner ehrgeitzigen Gemahlin, König Jakobs I. von England Tochter, in der der Geist ihrer Großmutter Maria Stuart wieder auflebte, begab sich in dieser Noth selbst ins Lager, um den Soldaten durch seinen Anblick Muth, dem wankenden Adel durch seine Gegenwart Treue einzuflössen; aber was sollte einer Armee, der es an Allem gebrach, der Fürst, der für nichts Sinn zu haben schien, als für die Beschauung seines eigenen Glanzes, der verschwendete, während sie darbten; was den Böhmen der König, der nicht ihnen, nur den mitgebrachten Fremdlingen, Ehre, Würde und Vertrauen schenkte?

Diese schlimme Sache wurde dadurch eine verlorne, daß Maximilian, seinem Plane getreu, diesen König und dieses Heer unablässig verfolgte.

Am 8ten November 1620 geschah auf dem weissen Berge bey Prag der Angriff, während die Böhmen sich mit dem größten Eifer verschanzten. Das kaiserlich bayrische Heer, von Maximilian, unter ihm von Bucquoy und Tilly kommandirt, begann die Schlacht mit einer Eilfertigkeit, mit einer

Vernachlässigung mancher wesentlichen Vorsicht, die ihnen nothwendig hätte theuer zu stehen kommen müssen, hätten sie es mit andern Feinden zu thun gehabt.

Im Anbeginn des Treffens, brach zwar Christian von Anhalt, des böhmischen Oberfeldherrn Sohn, mit der Reiterey in den rechten Flügel der Kaiserlichen und brachte die Regimenter Tiefenbach und Breuner in Unordnung. Muthig hielt hierauf Verdugo mit seinen Wallonen den Angriff aus, und in einem Augenblicke war die gebrochene Linie wieder hergestellt, der Angriff allgemein. Bethlens Reiterey war die erste auf der Flucht, ein guter Theil derselben ertrank in der Moldau. Gar bald folgte ihr das böhmische Fußvolk, von diesem Beyspiele der Zaghaftigkeit und von der hereinbrechenden feindlichen Uebermacht wurden endlich auch die Deutschen mit fortgerissen, die einzigen zehn Kanonen, welche die Böhmen hatten, geriethen in die Hände der Feinde, 4000 von der Böhmen Seite, kaum so viele hundert Kaiserliche und Liguisten deckten das Schlachtfeld. Nicht über eine Stunde hatte der Kampf gewährt.

Friedrich, der bey einem üppigen Gastmahle saß, als der Kanonendonner angieng, war noch kaum auf dem Wall, als er schon die verwirrte Flucht der Seinigen und daß alles verloren sey, mit eignen Augen sah. Statt auf die gebetenen 24,

gönnte ihm sein Vetter Maximilian nur auf 8 Stunden einen Stillstand. Er nützte ihn, mit seiner Gemahlin und seinen vorzüglichsten Anhängern, des Nachts nach Breßlau zu fliehen. Die wichtigsten Papiere, wodurch in der Folge Tausende unglücklich wurden, selbst die Krone, die er so wenig auf seinem Haupte zu befestigen verstanden hatte, ließ er seinen Feinden, als die erwünschtesten Trophäen zurück. Friedrich (nicht mit Unrecht nannte man ihn den Winterkönig) floh von Breßlau zum Kurfürsten von Brandenburg nach Berlin und von da nach Holland. Dieses einzige Treffen entschied das Schicksal Böhmens und des noch vor kurzer Zeit so hart bedrängten Kaisers. Böhmen, Mähren, Schlesien, huldigten dem Sieger ohne irgend welche Bedingung.

Drey Monathe vergiengen, ohne daß wegen des Vergangenen die verdiente Rache genommen worden wäre. Darauf wurden aber im ganzen Königreiche an einem Tag und zur nehmlichen Stunde, die Hauptanstifter des Aufruhrs ergriffen, vor eine ausserordentliche Commission gestellt und hingerichtet; die Abwesenden, ganz vorzüglich Graf Thurn, vorgeladen, da sie nicht erschienen, als Hochverräther erklärt und ihre Güter eingezogen, die protestantischen Prediger vertrieben, die Religionsfreyheit aufgehoben. Ueber Friedrichen und seine Helfer ergieng die Reichsacht. Zu Vollstreckern derselben

wurde Maximilian und die Krone Spanien, als Besitzerinn des burgundischen Kreises ernannt.

Gleichwohl änderte Ferdinand nicht das Geringste in der Landesverfassung, so günstige Gelegenheit sich ihm auch darboth, da er Sieger, der vorhergegangenen Unthaten Rächer und der erste seines Hauses war, der die Huldigung unbedingt empfangen hatte. Er bestätigte den Böhmen vielmehr alle Freyheiten, den einzigen Majestätsbrief ausgenommen, den er eigenhändig durchschnitt. So wahr ist es, daß nicht Ehrgeitz, nicht Streben nach unumschränkter einförmiger Gewalt, oder etwa gar nach verhaßter Universalmonarchie (wer der Geschichte seiner Regierung nur einen aufmerksamen Blick geweiht hat, weiß dieses Märchen zu würdigen), daß nur Religionseifer seine herrschende alleinige Leidenschaft war; und welche Leidenschaft kann gewaltiger seyn als die, zu welcher noch individuelles Pflichtgefühl und innige Ueberzeugung hinzutritt?

Mansfeld, vom Pfalzgrafen Friedrich gleich nach der Prager Schlacht, ohne alle Hülfe, ja selbst ohne Nachricht gelassen, hatte sich mittlerweile nach Pilsen geworfen und diesen wichtigen Waffenplatz, ohne andere Mittel der Vertheidigung als seinen Degen und seinen Muth, geraume Zeit hindurch gegen eine weit überlegene feindliche Macht unerschrocken vertheidigt. Seine Truppen aufs äusserste

getrieben, verkauften endlich die Stadt an den Kaiser; er warb in der Oberpfalz rastlos die Soldaten an, welche die Union verabschiedet hatte: „Anderen zu nehmen, was man selbst nicht hat," war die Losung seines, in kurzer Zeit wieder auf 20,000 Mann angewachsenen Heeres, das durch seine fürchterlichen Räubereyen und Grausamkeiten eben so gehaßt und verflucht, als gefürchtet war. Da Maximilian als Vollstrecker der Reichsacht in die Oberpfalz einbrach und Mansfeld von Tilly gedrängt wurde, entwischte er demselben gleichwohl durch einen überaus listigen Eilmarsch. Auf einmal erschien er in der Unterpfalz, Corduba hob auf die Nachricht von seiner Annäherung die Belagerung Frankenthals auf, in dem Wahne, es werde sich darum handeln, um das Loos der Pfalz, durch einen Vernichtungskampf mit Mannsfeld zu würfeln, aber so hatte dieser es nicht gemeint. Er führte nur seine ausgehungerten und zerlumpten Truppen eilends hindurch in das blühende Elsaß, sich daselbst, nach ihrer barbarischen Weise gütlich zu thun, und in wenig Wochen glich das herrliche Land einer, von Jammergestalten bewohnten Einöde. Wenige Städte und Flecken waren reich genug, die Plünderung durch ungeheuere Brandschatzungen abzukaufen.

Auf einmal schienen sich neue günstige Aussichten für den Winterkönig zu eröffnen. Sein Schwiegervater, der brittische König Jakob, that nun, da es die ganze Existenz seiner Enkel galt und da es zu

spät

spät war, (es lag in seiner Natur, fast immer so lange zuzuwarten) seine Schätze und mahnte den dänischen König Christian zum nachdrücklichen Beystand auf. Das Wichtigste war, daß eben jetzt zwey Stillstände ausgiengen, deren Fortdauer der kaiserlich-spanisch-ligistischen Parthey höchst erwünscht gewesen wäre. Das Ende dessen zwischen Spanien und den Generalstaaten schien die Gegenwart aller disponibeln spanischen Truppen in den Niederlanden zu fordern und desto bestimmtere Hoffnungen für die Befreyung der Unterpfalz zu gründen. — Bethlen Gabor, der inzwischen nichts unversucht gelassen hatte, die Pforte wider Ferdinanden zu waffnen, hatte nun, da der mit ihm geschlossene Stillstand eben auch zu Ende gelaufen war, Ungarn überschwemmt und sich in Preßburg zum König wählen lassen. Bouequoi mußte mit der Armee eilig aus Böhmen nach Ungarn, er eroberte nacheinander Preßburg, Altenburg, Tyrnau, blieb aber, eines grösseren Endes würdig, wie Marcell bey einer Recognoscirung vor dem belagerten Neuhäusel, nach heldenmüthigem Widerstande mit sechzehn Lanzenstichen durchbohrt. Der Verlust eines so klugen, tapfern, von seinen Soldaten geliebten Feldherrn, setzte den bisherigen Fortschritten der kaiserlichen Armee schnelle Gränzen. Von dem zu ihm geflüchteten Thurn und dem Markgrafen von Jägerndorf unaufhörlich angereitzt, that Bethlen sogar einen kurzen, aber verheerenden Einfall bis ins Herz von Oesterreich herauf.

Friedrich erschien unterdessen verkleidet in der Unterpfalz, um welche ein blutiger kleiner Krieg zwischen Tilly und dem aus dem Elsasse zurückgekehrten Mannsfeld gefochten wurde. Die Oberpfalz war längst in vollem Besitze Maximilians von Bayern. Ferdinand hatte diesem Ersatz der Kriegskosten verheissen und ihm für die dreyzehn Millionen, auf welche sich diese Unkosten beliefen, das Land ob der Enns verpfändet. Nun nahm der Kaiser mit Maximilians Beystimmung sein Pfand zurück und räumte ihm statt dessen die, bisher der Rudolphinischen Linie des Hauses Wittelsbach angehörige und — wie gesagt — durch Friedrichs Aechtung, Kaiser und Reich heimfällige Oberpfalz ein.

Friedrichen wuchsen indeß aus den Trümmern der, bald und ohne Sang und Klang zu Grabe gegangenen Union, neue Helfer empor. Der Herzog von Würtemberg rüstete. Markgraf Georg Friedrich von Baaden, der doch den Kaiser auf sein Fürstenwort versichert hatte, seine Armirungen hätten durchaus keinen andern Endzweck, als die Schützung seiner eigenen Lande, vor den Mannsfeldischen Beutezügen, vereinigte sich gleichwohl mit demselben. Vor er diesen Schritt that, trat er die Regierung feyerlich seinem Sohn ab, damit, wenn ihm was Menschliches begegnete, doch das Land seinem Hause erhalten würde. — Diese Vereinigung nöthigte Tilly, schleunig den spanischen General Corduba an sich zu ziehen. Dagegen trenn-

ten sich der Markgraf und Mannsfeld in wenigen Wochen wieder, sey es nun aus Eifersucht um die Ehre des erst zu erringenden Sieges, sey es aus Mangel an Lebensmitteln für ihre zahlreichen, so nahe an einem ohnehin schon so hart mitgenommenen Lande beysammenstehenden Truppen. — Das war es, was Tilly gewünscht, was er durch ungewohntes Zaudern und Hin- und Hermarschiren selbst beschleunigt hatte. Nun gieng er eilig auf den Markgrafen von Baaden los und zwang ihn (am 8. May 1622) zur entscheidenden Schlacht bey Wimpfen, in welcher Tilly einen vollkommenen Sieg erfocht.

Diesem Fürsten, der für Friedrichs Vertheidigung sein gewisses Erbtheil dahin gab, um das ungewisse Kriegsglück zu versuchen, folgte bald ein anderer Abentheuerer ohne Land und Erde, aber von mächtigen und glorwürdigen Ahnen. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, angetrieben vom Uebermuthe der Jugend, vom Haß gegen die katholische Geistlichkeit („Gottesfreund aber Pfaffen Feind" war die Umschrift der Münzen, die er vom gestohlenen Kirchensilber schlagen ließ) versuchte, was dem Badischen Markgrafen fehl geschlagen hatte. In Niedersachsen brachte er ein Heer auf die Beine, auf Raub, wie Mannsfeld. Als er im Mainzischen und Westphalen von Anholt hart verfolgt, bey Höchst, den Mayn passiren wollte, kam er

Tilly in die Hände, der ihn eben in dem entscheidenden Augenblicke angriff und nach einem sechsstündigen hartnäckigen Gefechte völlig überwand. Mit genauer Noth erreichte er selbst das jenseitige Ufer des Flusses, in welchem eine grosse Zahl der Seinigen ertrank. (2. July 1622.)

Kurze Zeit nach diesen verunglückten Versuchen verabschiedete, der im Elend umherziehende Pfalzgraf Friedrich, Mannsfelden sowohl, als den Herzog von Braunschweig, völlig; denn unbedingte Entwaffnung setzte Ferdinand mit Recht zur ersten Bedingniß der Begnadigung: aber weder Herzog Christian noch Mannsfeld hatten eigentlich um Friedrichs willen, wider den Kaiser die Waffen ergriffen, seine Unterwerfung konnte also auch zur Wiederherstellung der Ruhe, das wenigste beytragen. Beyde erbothen sich gegen Tilly, kaiserliche Dienste anzunehmen, aber dieser, allzuoft von ihnen hintergangen, würdigte sie keiner Antwort mehr. Nun verdingten sie sich den Holländern und zwangen Spinola, die Belagerung von Bergopzoom aufzuheben. Aber auch die Generalstaaten entledigten sich dieser gefährlichen Gäste wieder im ersten Augenblicke, als sie ihren tapfern Arm entbehren konnten. Während seines Aufenthalts in Holland, hatte Herzog Christian die Gemahlin Friedrichs, für den er gefochten, die brittische Königstochter Elisabeth kennen lernen und eine glühende Leidenschaft für die schöne, stolze Unglückliche gefaßt: „Alles für

Gott und für sie!“ schrieb er auf seine Fahnen, ihr Handschuh kam nimmermehr von seinem Hute. Kriegsbegieriger als jemals, sammelte er ein neues Heer in Niedersachsen.

Zu schwer hatte der Pfalzgraf gegen den Kaiser gesündigt, zu schwer war des Kaisers gewaltige Strafhand auf ihn gefallen, als daß eine aufrichrichtige Versöhnung mehr möglich gewesen wäre. So geschah es, daß auf dem Kurfürstentage zu Regensburg, die pfälzische Kurwürde an Maximilian von Baiern übertragen wurde (1623, am 25. Februar).

Dieser Schritt erregte nicht geringen Unwillen in Deutschland und in ganz Europa, und selbst die Mißbilligung des spanischen Hofes, so gute Gründe Ferdinand auch immer hatte *), ohne weiteres

*) So schrieb Ferdinand über diesen Schritt an den einflußreichen spanischen Staatsrath Zuniga, einst Bothschafter Philipps III. an seinem Hofe: „Wenn er den Lauf seiner ganzen Regierung, besonders aber die Schwierigkeiten überdenke, unter denen er sie angetreten, so erkenne er darin, lebhaft gerührt, eine über ihn waltende höhere Hand. Desto mehr achte er sich verbunden, auf Gott fest zu vertrauen und keine Gelegenheit zu versäumen, dessen Glorie zu befördern, überhaupt aber in seinem Thun und Lassen grösseres Augenmerk auf diese göttliche Vorsicht, von der Er so wundersame

Högern also vorzugehen. Gleichwohl würde dadurch der Frieden keineswegs gestört worden seyn, wären

---

Proben habe, als auf menschliche Klugheit zu nehmen. Er sey überzeugt, nur zu diesem Zwecke und vorzüglich zur Ausrottung der kalvinischen Ketzerey, habe die Vorsicht ihm die letzten Vortheile über seine Feinde verliehen. Jetzt liege mit dem Pfalzgrafen der Reformirten erste Stütze zu Boden, liesse er (Ferdinand) aber sich bewegen, die schlafende und halbtodte Schlange in seinem Busen zu erwärmen, so habe er nichts zu erwarten, als den tödtlichen Stich. Seine Beleidigungen seyen so groß, daß er nie sich von Herzen aussöhnen, sondern immer nach der Gelegenheit greifen werde, sie zu erneuern. Dieß sey die Natur und Eigenschaft der calvinischen Sekte, nichts für Sünd oder Schand zu halten, welches ihrer Religion fürträglich ist. In Ansehung eines solchen Feindes könnte das Haus Oesterreich und die übrigen katholischen Fürsten durch nichts in Sicherheit gesetzt werden, als wenn man ihn so weit bringe, daß er nicht mehr schaden könne.

Eine andere Betrachtung sey nicht minder wichtig, daß nemlich der Pfalzgraf nach seiner Wiedereinsetzung dort seine Kunstgriffe hauptsächlich anbringen werde, wo er glaube, Ferdinanden am kräftigsten und leichtesten schaden zu können, durch Gaborn und die Türken, die er fortfahre ohne Unterlaß aufzuhetzen: auf diesen beruhe alle Hoffnung der Calvinischen; bis sie sich selbst wieder erholet, sollen Gabor und die Türken die kaiser-

nicht Herzog Christian und Mannsfeld und Bethlen Gabor, trotz aller Niederlagen, Entwaffnun-

---

lichen Länder mit Feuer und Schwerd verwüsten, und durch deren gänzliche Verheerung dem Kaiser alle Mittel zu einem ferneren Krieg gegen sie entziehen. Noch ehe er den Sieg erlangt, sey er überzeugt gewesen, daß der Pfalzgraf, wenn er einmahl in die Acht erkläret worden, ohne äusserste Gefahr des Hauses Oesterreich und aller Katholischen, nicht wieder zur Kurwürde gelangen könne, da hingegen der Herzog von Baiern ihnen die ersprießlichsten Dienste bereits geleistet und noch immer leiste.

Dabey müsse man zwar eingestehen, daß die protestantischen Fürsten, und besonders der Kurfürst von Sachsen, die Uebertragung der pfälzischen Chur vielleicht nicht gern sehen werden, aus Furcht die Katholischen dürften zu mächtig werden; da jedoch derselbe nicht mißbilligen könne, was er in seinem eignen Großoheim, dem Churfürsten Moritz gut heisse — da er bereits einsehe, die Kalvinischen trachteten die Türken ins Reich zu führen, da nebst diesem die Lutheraner ohnehin eben so großen Haß gegen die Kalviniſten hegen als die Katholischen, sey zu hoffen, der Kurfürst werde die Sache nicht sogar übel und daraus Anlaß zu einem Krieg nehmen. — Wenn eine katholische Stimme mehr als jetzt im Kurfürstenrathe ist, so wird das Reich immer in den Händen der Katholischen und wahrscheinlich auch bei dem Haus Oesterreich verbleiben, wozu der Kurfürst aus Baiern Maximilian aus Dankbarkeit gerne mitwirken werde.

gen und Verheissungen, immerfort unter den Waffen geblieben. Christian hatte nichts geringeres im Sinne, als (indem er das noch immer unter der Asche glimmende Mißvergnügen in Böhmen, zur hellen Flamme anfachte) vereinigt mit Mannsfeld und Bethlen Gabor, Friedrichen wieder in Böhmen einzusetzen.

Das erste Hinderniß dieser überspannten Entwürfe war, daß Sachsen ihm den Durchzug versagte. Darauf rückte ihm Tilly so nahe unter die Augen, daß er seine Rettung nur mehr in einer schleunigen Flucht an den Unterrhein in Mannsfelds Nähe finden konnte, aber trotz aller Eile erreichte ihn Tilly bey Stadtloo und rieb seinen Heerhaufen beynahe gänzlich auf. — Daß die Rechnung auf Bethlens Hülfe gleichwohl nicht so trügerisch gewesen, bewies dessen schleunige Vorrückung nach Mähren. Schon hatte er die Vorstädte von Brünn verbrannt, schon streiften seine Husaren und Kosaken nach Oesterreich herein. Der General Caraffa von Montenegro war bey Göding von seinen übermächtigen Haufen dergestalt umstellt, daß man in Wien stündlich der Nachricht von der Kapitulation dieses kleinen Korps entgegen sah. Aber auf einmal, da man es am wenigsten vermuthen konnte, suchte Bethlen Gabor einen Waffenstillstand an. Er zürnte seinen Verbündeten, die ihn mit trügerischen Verheissungen allzuweit gelockt hatten und ausgeblieben waren. Das Gerücht von

der Annäherung eines beträchtlichen Heeres aus Deutschland, setzte ihn in nicht geringe Furcht. Dieser Waffenstillstand wurde sogar in einen von dem Kardinal Dietrichstein unterzeichneten Frieden verwandelt; gleichwohl gab es für Bethlen keinen Vertrag, so lange etwas durch den Bruch von Verträgen zu gewinnen war und so lange der Evang. Kirche Verfolgung drohte. (1624).

Der Anfang der ungeheuren Kriegesflamme, war eine Empörung und ein Executionszug gegen die Empörer gewesen, darüber verheerte die Kriegesflamme Deutschland, nun schien sie ganz Europa zu ergreifen.

König Jakob, doppelt unmuthig, daß man seinen Eidam in Holland so lange auf die Erlaubniß warten ließ, durch einen Fußfall des Kaisers Barmherzigkeit anflehen zu dürfen, daß er (Jakob) vergeblich, so viel an ihm lag, entwaffnet und Frankenthal den Spaniern geräumt hatte, daß sein Lieblingswunsch spanischer Vermittlung und einer Heirath seines Sohnes Carl mit einer spanischen Infantin fehlgeschlagen, ließ eben den Prinzen von Wallis ein Ehebündniß mit der Tochter Heinrich des IV., des größten Feindes Oesterreichs schliessen und erklärte, bey all seiner natürlichen Langsamkeit und Furchtsamkeit, dem Parlamente: „die Pfalz müsse wieder erobert werden, es koste was es wolle. Ja, wäre es nöthig, so wolite er selbst zu Felde

ziehen und müßte er auch auf Händen und Füßen dahin kriechen."

In Veltlin, einem kleinen, aber durch seine Lage überaus wichtigen Unterthansland gemeiner drey Bünde, hatte sich mittlerweile ein schändlicher Auftritt ereignet. Die Katholiken, durch italienische Banditen verstärkt, überfielen zur Nachtzeit, dort während dem Gottesdienste in den Städten wie in den benachbarten Bergschluchten, die Protestanten und ermordeten alle, selbst ihre nächsten Angehörigen, die nicht so glücklich waren, sich durch die Flucht zu retten.

Um den begangenen Greuel der gerechten Rache zu entziehen, riefen sie den Schutz des spanischen Vicekönigs von Mayland, Herzogs von Feria an, der dieser längst erwünschten Gelegenheit froh, sogleich das ganze Thal mit spanischen Völkern besetzte und die Engpässe mit Schluchten durch eilig aufgeworfene Schanzen und Befestigungen aller Art, den Bündnern und allen Theilnehmern ihrer gerechten Sache vollends unzugänglich zu machen strebte.

Ein Zufall vollendete die Aufsichtigkeit des ganzen obern Italiens, des ganzen südlichen Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz auf diese Unternehmung. — Im Gotteshaus und Zehengerichtenbunde, dessen meiste Gemeinden, mit verschiedenen Pflichten, der tyrolischen Hoheit zugewandt waren, hatten die

Protestanten eben solche Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken ausgeübt, wie diese gegen jene im Veltlin. Erzherzog Leopold, Regent des Elsasses, der Vorlande und Tyrols, bey diesen Unruhen nicht gleichgültig, rückte in Bünden ein, die Katholiken schlugen sich zu ihm, die Gegenparthey leistete verzweifelten Widerstand — und wie sollte nicht der Wahn allgemein werden, die Eroberung Bündens und Veltlins sey Oesterreichs nächster Zweck, wer sollte nicht glauben, es wolle um jeden Preis die Besitzungen der deutschen und spanischen Linie (Mayland mit Tyrol und Vorarlberg) in unmittelbare Verbindung gebracht, die wichtigsten Eingänge der Schweiz geöffnet, diese vom französischen Bund abgezogen, Savoyen in noch grössere Abhängigkeit gebracht wissen?

Freylich war alles ein bloßes Werk des Zufalls gewesen, aber solchen Argwohn hatte die despotische Einmischung Philipps II. in die Welthändel und die ehrsüchtige Thätigkeit seiner Vicekönige erzeugt, daß man selbst dem schläfrigen, unter seiner eigenen Bürde erliegenden Ministerium Philipps III. die allzu grosse Ehre anthat, ihm da arglistige Plane, längst verabredetes Zusammenwirken und weise Consequenz in den Maßregeln beyzumessen, wo doch in der That nichts wirksam gewesen war, als losgelassener, wilder Fanatism, Eigenmacht, Eigensinn und Laune des Zufalls. — Frankreichs alte Rivalität wachte wieder auf und nachdem

es kurz zuvor, ohne Ehre und Macht in innerer Verwirrung begraben war, entschied seine gebietherische Wirksamkeit in den großen Geschäften, daß der in Ungnade gefallene und nach Avignon verbannte Staatssekretair Richelieu, Bischof von Luçon, nach dem Tode des Favoriten, Connetable Luynes, durch die Königin Mutter, Maria von Medicis, in den Staatsrath eingeführt und Premierminister geworden war. Von nun an galt beyden Linien des Hauses Oesterreich neuerdings, bald mit List, bald mit Gewalt, die von Heinrich IV. gedachte grosse Fehde.

Seit Herzog Christian und Mannsfeld ausser Stande waren, zu schaden, war in Deutschland kein Krieg mehr, aber der Kaiser und die Ligue blieben gerüstet, während die Protestanten unbewehrt waren. Christians Verfolgung hatte Tilly in den niedersächsischen Kreis gezogen, den jetzt auf einmal bange Sorge um seine Freyheit ergriff. In möglichster Eile wurde gerüstet, Geld gaben Venedig, England und Holland, ein Haupt suchte sich Niedersachsen unter den beyden Königen des Sundes und des baltischen Meeres, denen es unmöglich gleichgültig seyn konnte, wenn der Kaiser sich dieses Kreises bemächtigen und wie zu Lande die sieggewohnten Fahnen, so nun auch seine Wimpeln gebietherisch auf der Nord- und Ostsee wehen lassen sollte.

Gustav Adolph, König von Schweden, Christian IV. von Dänemark buhlten beyde darum, an der Spitze der Rüstungen des Kreises zu stehen. Der englische Einfluß entschied für den dänischen König, so laut auch die in den Fehden wider Moskau und Polen gepflückten Lorbern, Gustaph Adolph die Rolle jetzt schon zuzusprechen schienen, welche er fünf Jahre später in dringendern Umständen mit desto größerem Ruhme übernommen hat.

Nachdem von kaiserlicher Seite, Ermahnungen und Drohungen abwechselnd angewendet worden, um den niedersächsischen Kreis und seinen Obersten, den König von Dänemark, zu vermögen, die Waffen niederzulegen, rückte Tilly mit dem ligistischen Heer an die Weser. Zu gleicher Zeit schuf einer der verdientesten kaiserlichen Obersten, der in der Folge so berühmte Albrecht von Wallenstein, *) Ferdinanden eine eigene Armee und rückte damit an die Elbe. In der nicht geringen Gefahr zwischen diesen zwey Heeren, rief der dänische König gleichwohl Mannsfelden zu Hülfe, den er bis dahin standhaft verläugnet hatte und versah ihn mit Geld und andern

*) Das Leben Wallensteins und Trautmannsdorfs im I. Bändchen, muß um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, immer mit der gegenwärtigen Biographie verglichen werden.

Kriegsbedürfnissen. Mit wucherischen Zinsen vergalt Mannsfeld dem Könige diesen dennoch nur sich selbst geleisteten Dienst. Mannsfeld allein stellte sich der furchtbaren Macht Wallensteins an der Elbe entgegen und gab ihrem Feldherrn den erwünschten Vorwand, sich nicht mit Tilly vereinigen, nicht mit ihm (seit der Prager Schlacht, seinem erklärten Feinde) den Ruhm und die Früchte des Sieges theilen zu müssen. Zwar erlitt Mannsfeld, an der Dessauerbrücke eine harte Niederlage durch Wallenstein, aber diese verdarb der protestantischen Sache bey weitem nicht so viel, als ihr des Grafen romantischer Rückzug, durch die Mark Brandenburg nach Schlesien und Ungern nützte, wohin Wallenstein ihm spornstreichs nachfolgte, die Gefahr von den Erblanden, und neue bedenkliche Verbindungen mit Bethlen Gabor abzuwenden.

Durch Wallensteins Entfernung der wichtigsten Stütze beraubt und irre geführt in allen seinen Berechnungen, suchte Tilly nun gleichwohl den wichtigsten Zweck zu erreichen, des Königs Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen zu hindern. Unter den wechselseitigen Bewegungen im Braunschweigischen hatte Tilly Zeit und mit ihr die Mittel gewonnen, einige Wallensteinische Völker an sich zuziehen. Nun zwang er den König beym Dorfe Lutter am Barrenberge Stand zu halten, wo er die Dänen, trotz ihrer und ihres Königs bewunderungswürdiger Unerschrockenheit aufs Haupt schlug, ihr ganzes Geschütz und 60 Fahnen erbeute-

te, 30 Kompagnien auserlesenen Fußvolkes völlig den Rückweg abschnitt und sie zwang, sich im Amtshause zu Lutter, wohin sie sich geworfen, zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Mit genauer Noth entgieng der König mit dem größten Theile seiner Reiterey dem nemlichen Schicksale. In eben der für sie so unglücklichen Zeit verlohr die protestantische Kirche drey ihrer eifrigsten Verfechter. Mannsfeld, auf seiner Flucht vor Wallenstein, von Bethlen Gabor wie ein überlästiger Bettler empfangen und an Venedig verwiesen, verkaufte sein Geschütz und Heergeräthe, um die Reisekosten für sich und sein kleines Gefolge aufzubringen. Auf dem Wege nach Bosnien und Dalmatien übereilte den furchtbaren Glücksritter der Tod, aufrecht stehend, in den Armen der Seinen. Alles, selbst seine Abkunft hat das Schicksal ihm streitig gemacht, er wußte ihm alles abzunöthigen. Kurze Zeit war Herzog Christian ihm vorangegangen, im Guten und Schlimmen sein würdiger Nebenbuhler. Bald darauf folgte beyden Herzog Johann Ernst von Weimar, an Tapferkeit und Klugheit nicht unter ihnen, aber biederer als beyde.

Der Vorfall bey Lutter hatte dem dänischen König gleichwohl sein ritterliches Feuer für die Vertheidigung des Protestantismus nicht benommen. Englisch-holländische Hülfsvölker setzten ihn in den Stand, die Fehde fortzusetzen. Gleichwohl sah er sich gezwungen, einen Platz nach dem andern, dem

mächtig herandringenden Tilly zu räumen. Zu schwach, neben einem im Felde stehenden Heere, zugleich alle die Plätze zu vertheidigen, die er in der Eile hatte befestigen lassen, war dadurch gleichwohl durchaus nichts anderes geschehen, als daß er selbst für seine Feinde Festungen angelegt hatte, welche diese nicht ermangelten, wider ihn selbst zu gebrauchen, so daß er sich alle Hoffnung zur Wiedereroberung des Verlornen abschnitt. Als Wallenstein aus Ungarn zurückkam, drangen die Kaiserlichen in sein Holstein ein. Der König, seines Feldherrnberufes müde, da er immer geschlagen wurde, legte das Commando seiner Armee nieder und übergab es dem Grafen Thurn und dem Markgrafen von Baden-Durlach, einem alten Bekannten Tillys von Wimpfen her, der hier für und mit andern zu vollbringen gedachte, was ihm im eigenen Namen dazumal gänzlich mißglücket war; aber das Glück wendete ihm hier wie dort, den Rücken. Er erlitt im Hollsteinischen durch den Grafen Schlick eine solche Niederlage, daß dem König nichts mehr übrig blieb, als Stade, Krempe und Glücksstadt.

Mecklenburg war völlig in kaiserlichen Händen. Die Herzoge wurden als Theilnehmer der unbefugten Bewaffnung des Kreises geächtet und Wallenstein (der dem Kaiser immerdar ein grosses, von der Ligue ganz unabhängiges, aber den gefürchteten und großmüthigen Feldherrn als den fernen unbekannten Kaiser ehrendes Heer, in Feindes Land, auf Fein-

des

des Kosten unterhielt) schon zuvor durch Ferdinands Gnade Herzog von Friedland und Herr vieler confiscirter Besitzungen böhmischer und mährischer Rebellen, erhielt das schöne Land für sich zum Unterpfande der dem Kaiser geleisteten ungeheuren Geldvorschüsse. Unter den übrigen schimmernden Titeln des Neulings, war wohl der unerwarteteste, daß der noch vor vier Jahren nirgend bemerkte böhmische Edelmann, sich nun von dem Erbe eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser, das er vertrieben, Herzog von Mecklenburg nannte.

Da Christian noch immer keine ernstlichen Schritte zum Frieden that, mußte vor allem an der Ostsee fester Fuß gewonnen werden, um, wenn das Glück wohl wollte und Dännemark noch immer nicht die Hand zum Frieden böthe, den Krieg jenseits des baltischen Meeres in das Herz des Königreiches, vielleicht vor Koppenhagen hinüberzutragen. Wallenstein nahm den Titel eines Generalissimus des Kaisers zu Land und zur See an. Ungern gaben die Hanseestädte, gerne des Kaisers Schwager, der König von Pohlen, Schiffe her, jenem Titel einen Anstrich von Wirklichkeit zu leihen; mehrere Linienschiffe baute Wallenstein in Eile selbst, aber mitten in seinem reissenden Laufe hemmte ihn der, weder durch die Waffen, noch durch Schmeichel- oder Drohworte zu erschütternde Muth der Hanseestadt Stralsund. Alle Versuche der Dänen, die Stadt zu befreyen, schlugen fehl und zo-

gen ihnen neue Niederlagen zu; aber eben so vergeblich waren alle die herkulischen Arbeiten, durch welche Wallenstein sich der Stadt zu bemächtigen strebte.

Das erlittene vielfache Unglück, die Furcht vor noch grössern Uebeln, Christians Mißtrauen und persönliche Abneigung gegen den, seinen Ruhm so sehr verdunkelnden Nachbar, den Schwedenkönig Gustav Adolph, veranlaßten ihn (am 12ten May 1629) mit dem Kaiser zu Lübeck Frieden zu schliessen. Zwar wurden von ihm keine Abtretungen gefordert, aber deshalb war dieser Frieden nicht weniger unrühmlich, da er alle Zwecke desselben verfehlt hatte. In die Angelegenheiten Deutschlands sollte er sich nicht weiter mischen, als ihm, als Herzog von Hollstein zukam, sich unter keinerley Vorwande mehr der niederdeutschen Stifter anmassen, die Herzoge von Mecklenburg, welche er in diesen Krieg verwickelt hatte, lediglich ihrem Schicksale Preis geben. Der Pfalzgraf Friedrich durfte in demselben nicht genannt, aber es mußte von Dänemark die Uebertragung der pfälzischen Kur an Bayern förmlich anerkannt werden, das waren die Bedingnisse dieses Friedens.

Schwedische Gesandte waren auf den Congreß gekommen, um die vom Dänischen Könige hindangesetzte Pflicht zu erfüllen, um ein milderes Loos für die unglücklichen Herzoge von Mecklenburg zu erwirken. Wallenstein wies sie auf die rücksichtslo-

feste Art zurück. So eifrig der Stolze den Frieden mit Dänemark wünschte, um Mecklenburg (gar bald hoffte er es zu vergrössern und zu bereichern) in Ruhe zu besitzen, so listig beförderte er heimliche Verwickelungen mit Schweden, um nie in den Fall zu kommen, aus der Macht und aus dem blendenden Glanze seines dermaligen Standespunktes wieder in die verhaßte Unbedeutenheit des Privatstandes herabzusinken. Darum eiferte auch Niemand den Kaiser mehr an, als Wallenstein, dem Polen-Könige Sigismund, ein Korps d'Armee zum Kriege wider Gustav Adolph zu senden, der um so gehässiger war, weil er darinnen seinen Ursprung hatte, daß Sigismund noch immer den Anspruch an die Krone nicht aufgeben wollte, die Gustav Adolph trug. Als er (am 26. September 1629) seinen letzten sechsjährigen Waffenstillstand schloß, an einen Frieden war bey der wechselseitigen Erbitterung kaum zu denken, hatten die Schweden ganz Liefland, Curland und einen grossen Theil von Preussen erobert. Man konnte also wohl voraus sehen, daß auch an diejenigen die Reihe kommen werde, welche den Polen in jener Fehde Beystand geleistet und eben dadurch Gustavs Majestät selbst bezweifelt hatten.

Zum zweytenmale gieng die Morgenröthe des Friedens auf über dem zerfleischten Deutschland, als Ferdinands Restitutions-Edikt auf einmal neue Verwicklungen herbeyführte.

Seit dem 1552 zu Passau errichteten Religionsfrieden war dem katholischen Religionstheil, eine grosse Zahl mittelbarer sowohl, als unmittelbarer geistlicher Güter, von den Protestanten entzogen worden. Er hatte nie aufgehört, diese erst nach jenem Frieden erlittenen Verluste zu reklamiren, weil eben der Vertrag alle faktischen Aenderungen des Besitzstandes ausschloß, den katholischen Ständen ihre Religionsfreyheit und ihre Güter eben so versicherte, wie den Protestanten diejenigen, in deren Besitze sie sich zur Zeit des Friedens bereits befanden. Endlich war in demselben überdies der sogenannte geistliche Vorbehalt ausgedrückt, kraft dessen jeder katholische Geistliche seine kirchliche Würde und seine Pfründen, durch den Uebertritt zur Protestantischen Religion, ohne weiters verloren haben sollte.

Gegen diese klare Anordnung des Vertrages, beriefen sich hinwieder die Protestanten, auf ihre gegen den geistlichen Vorbehalt zu jener Zeit eingelegte Protestation, auf ihren langen, wenn schon widersprochenen Besitz, auf das ihnen zustehende Recht zu reformiren, welches ohne zweckmässige Verwendung der geistlichen Güter ganz illusorisch seyn würde. Daß sich unter diesen den Katholiken durch die Protestanten entrissenen Besitzthümern, neben der ungeheuern Menge von Klöstern und Stiftungen, die Erzbißthümer Magdeburg und Bremen, die Bißthümer Minden, Verden, Halberstadt, Camin, Li-

beck, Ratzeburg, Lebus, Meissen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg und Havelberg befanden, mag hinreichen, die Wichtigkeit der Frage von der Restitution der geistlichen Güter zu erklären.

Auf dem Convente der katholischen Kurfürsten zu Mühlhausen kam der Schritt, über die wichtige, durch die Länge der Zeit, durch die Menge und Verschiedenheit der Fälle, ungeheuer verwickelte Materie, durch eine allgemeine Verordnung abzuurtheilen, zuerst zur Sprache. Ungestümm drang die Ligue in den Kaiser: „Sie hätte bisher vielmehr nur für ihn und sein Haus, als für die Religion und für die unterdrückten Rechte der Katholischen gelitten und gestritten.“

Nachdem Ferdinand, der vollen Beystimmung der Mehrheit des Kurfürstenthumes (Mainz, Trier, Köln und Bayern) gewiß war, trat er in seinem Eifer für die Religion, im Vertrauen auf das Glück seiner Waffen, schamroth über die Vorwürfe der Ligue, durch die dringenden Vorstellungen seiner Räthe vielmehr entflammt als bewegt, — wirklich mit dem Restitutions-Edikt hervor und geboth: „Jede, erst nach dem Religionsfrieden, durch die Protestanten geschehene Einziehung mittelbarer sowohl, als unmittelbarer geistlicher Güter, laufe dem Religionsfrieden zuwider und sey als eine Verletzung desselben kraftlos und nichtig; in Folge dessen sollten die protestantischen Reichsstände diese ungerechter Weise be-

sitzenden geistlichen Güter, bey Strafe der Acht, unverweigerlich, den kaiserlichen Commissarien sogleich wieder herausgeben."

Zugleich wurde entschieden: „Der Religionsfrieden lege keinem katholischen Landesherrn gegen seine protestantischen Unterthanen ein mehreres auf, als ihnen den freyen Abzug aus seinen Landen zu bewilligen."

Dieses Edikt war für die Protestanten ein Donnerschlag. Sie erblickten darinne das Vorhaben, ihren Glauben und die deutsche Freyheit und Verfassung umzustürzen. Der Ernst, womit die kaiserliche Verordnung ins Werk gesetzt wurde, der unbescheidene Eifer verschiedener Commissarien, waren keineswegs geeignet, ihre Besorgnisse zu mindern. Man hatte alles gethan, um sie durch jenen Schritt zur Verzweiflung zu bringen. Gleichwohl ließ man ihnen auf dem Kurfürstentage zu Regensburg, was man seinen Gegnern niemals und verzweifelten Gegnern am wenigsten lassen muß — Zeit. „Bis zu Ende Februar 1631 sollte kein katholischer Stand um die Vollziehung des Ediktes bey dem Kaiser anlangen, auch noch vorher ein Compositionstag zwischen beyden Theilen gehalten — den Klagen in der Güte abgeholfen, ein gutes Vertrauen gestiftet und dem landverderblichen Kriegswesen ein Ende gemacht werden."

Man vergönnte also den aufs äusserste gereizten Protestanten noch ein volles Jahr lang, die Mittel in den Händen zu behalten, wodurch sie wichtig ihren auswärtigen Freunden (die Gesinnungen Schwedens, Frankreichs, der Generalstaaten waren nicht mehr zweydeutig, laut kündete Gustav Adolph den Zweck seiner Rüstungen an), dem Kaiser und der Ligue aber aufs neue gefährlich werden könnten.

Zugleich war eine unmittelbare Verwicklung mit Frankreich eingetreten. Herzog Vincenz von Mantua war kinderlos gestorben, Herzog Carl von Nevers, sein nächster Agnat, setzte sich sogleich, wenig bekümmert um die oberstlehenherrlichen Rechte des Kaisers und Reichs, in den Besitz von Mantua sowohl als Montferrat, obgleich auch die Prinzen von Guastalla, des Hauses Gonzaga, Vincenzens Schwester, die Herzogin von Lothringen und Herzog Carl Emanuel von Savoyen, als ein Abkömmling der montferratischen Erbtochter, Anspruch auf die Nachfolge machten.

Spanien zeigte die lebhafteste Apprehension darüber, daß ein bekanntlich ganz dem französischen Interesse ergebener Prinz, von zwey Seiten Maylands Nachbar werden, daß ihm die längst erwartete Gelegenheit, sich der sowohl gelegenen Veste Casale zu bemächtigen, vielleicht für immer entzogen werden sollte. Eben die Gründe Spaniens, Nevers

nicht zum Besitz kommen zu lassen, entschieden Venedig und Frankreich dafür, ihm allen nur möglichen Beystand zu leisten.

Als Ferdinands Befehle, seinem kaiserlichen Commissarius Grafen Johann von Nassau, Mantua und Montferrat bis zum Austrag der Sache, als Sequester und Administrator zu überantworten, kein Gehör fanden, so befahl er, dem in Schwaben stehenden Grafen von Merode, bald darauf einem andern Heerhaufen unter dem Grafen Colalto, durch Bünden nach Italien zu brechen. Mit einer solchen Schnelligkeit bemächtigten sich die Kaiserlichen des Luzienſteiges, der Städte Mayenfeld und Chur, überschwemmten das flache Land, nahmen Mantua mit Sturm, daß die noch immer auf ihren Tagsatzungen berathschlagenden Schweizer gar nicht wußten, wie ihnen geschehen war, daß alle italiänischen Staaten, auf den spanischen Supremat längst eifersüchtig und durch die nun seit langer Zeit zum erstenmale wieder erfahrnen Greuel des Kriegs, durch die muthwilligen Ausschweifungen eines undisciplinirten Heeres vermehrt, zitterten, rathschlagten, daß der insgeheim weit mehr französisch als österreichisch gesinnte Pabst Urban VIII. auf alle nur mögliche Weise, sowohl durch seinen Nuntius Pallota, als durch ein an den vielvermögenden kaiserlichen Beichtvater, den Jesuiten Wilhelm Lamormain gerichtetes geheimes Breve die Kriegesflamme zu ersticken suchte, damit nicht durch

die Entzweyung der vornehmsten katholischen Mächte die Ketzer neue Kräfte gewinnen möchten. Erst der Friede von Chierasko (6. April 1631) schloß bald diese Fehde und Herzog Carl von Nevers blieb im Besitze von Mantua.

Auf der bereits oben erwähnten Versammlung zu Regensburg (1630) kreuzten sich in dem seltsamsten Gewirre die Wünsche des Kaisers mit dem Verlangen der katholischen Kur- und Fürsten, der übrigen europäischen Mächte und der Protestanten. Gleichwohl kamen alle, jedoch aus den verschiedensten Rücksichten, in zwey Dingen überein, daß Ferdinand sein Heer vermindern oder abdanken; und daß er sich des Feldherrn entäussern solle, der dieses Heer erschaffen, aber auch ein solches System der Bedrückungen und Erpressungen an die Tagesordnung gebracht hatte, daß selbst die Katholiken nicht wußten, wen sie mehr hassen oder fürchten sollten, Wallensteins Schutz oder den Grimm der Protestanten, zumal ihr Haupt, Maximilian von Bayern, sein unerbittlicher Feind war.

Die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König war des Kaisers Lieblingswunsch. Diesen Wunsch seiner Erfüllung näher zu bringen, hatte er eigentlich den Regensburger Tag angesetzt, obschon die Convokatorien, die dem Reiche drohenden, äusseren Gefahren und inneren Bewegungen als ostensible Ursache an der Stirne trugen. Eben

jenes in der Folge allzuoffen dargelegte Verlangen, wurde von Bayern von den katholischen, von den protestantischen Ständen von Frankreich, von den Emissairen Gustav Adolphs, begierig aufgegriffen, um Ferdinanden, immer das trügerische Sinnbild seines vorzüglichsten Verlangens, einem Irrlichte gleich, vorzuhalten, von der Gewährung eines Verlangens zur andern hinüber zu locken, so daß ihm zuletzt nichts mehr zu gewähren übrig blieb, und man ihm am Ende gleichwohl mit unverschämtem Trotze das geradezu abschlagen möchte, um dessentwillen er eigentlich alles gewährt hatte. Durch Nachgiebigkeit in der mantuanischen Sache hoffte er Frankreich befriedigt, durch die Entlassung eines guten Theiles seiner Armee, das von derselben ausgesogene Reich beruhiget, dadurch, daß er den besten Theil des Heeres, seinen Feldherrn den Herzog von Friedland bewog, seinen Kommandostab niederzulegen, Maximilian von Bayern und so viele Fürsten versöhnt zu haben, die durch Wallensteins rauhen Trotz und dem allgemeinen Elende hohnsprechende Königspracht tödtlich beleidigt waren, und doch mußte er Regensburg verlassen, mit dem kahlen Bescheide: „Die römische Königswahl könne auf diesem Kurfürstentag einmal nicht mehr vorgenommen werden, weil er nicht um ihretwillen ausgeschrieben worden sey.“

Richelieu's Plane, deren bereits oben gedacht worden, näherten sich mit grossen Schritten

ihrer Ausführung, durch Charmasse hatte er den Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden gestiftet; minder glücklich waren seine Versuche gewesen, den König von Dänemark vom Frieden abzumahnen. Gustav Adolph, der Held seines Jahrhunderts war sein Mann; durch Polens Unterstützung hatte ihn Ferdinand gereitzt, ehrgeitzig ohne Gränzen, wie er war, entschied er sich rasch für den Krieg; nicht eine feindliche Landung in Schweden abzuwarten und zurückzuschlagen, der unsichere, zweydeutige Ruhm, war ihm viel zu geringe; — er beschloß nach Deutschland die Fackel des Krieges herüberzutragen, wo sich Tausende von Unschlüssigen, sogleich für ihn erklären, der Protestanten voriger Muth wieder aufleben, die Trennung der Gemüther ihm jeden Schritt erleichtern würde. Am 20. May 1630 sagte er in der Reichsversammlung zu Stockholm seinen Ständen ein feyerliches Lebewohl, ließ seiner vierjährigen Tochter Christine den Eid der Treue erneuern, schiffte sich darauf zu Elfsnaben ein, mit ihm der Rheingraf Otto Ludwig, Banner, Torstenson, Baudissin, Kniphausen, Wrangel, Tott, Mutschefahl, der alte Unruhstifter Thurn ꝛc. und am 24. Juny landete er auf der Insel Rügen an der pommerschen Küste.

Welchen Umschwung, auch mit verhältnißmässig geringeren Mitteln, ein einziger grosser Mann den öffentlichen Angelegenheiten geben könne, wie ein

solcher alle Berechnungen gewöhnlicher Menschen betrüge, das hat der grosse Friederich selbst, der ungläubigen Welt nicht überraschender dargethan, als Gustav Adolph. Die Macht der Gewaltigen, welche bisher das Loos der Völker und Reiche entschieden, verschwand vor der unwiderstehlichen Kraft seines Willens, der Ruhm der Feldherren, die bisher noch in allen Treffen gesiegt hatten, erbleichte vor seinem Heldenglanze. Den Herzog von Pommern zwang er, sich mit ihm zu verbünden, der kaiserliche General Torquato Conti, ein harter aber versuchter Krieger, verlor einen Platz nach dem andern und bald drang Gustav durch Brandenburg, dessen schwacher Kurfürst Georg Wilhelm sich erst in der Folge, nach langem Zaudern, endlich an ihn anschloß, bis an die Elbe vor. — Das war in der That mehr, als die Kurfürsten gemeint hatten, die ihm aus Gefälligkeit gegen den Kaiser noch immer den Königstitel verweigerten, mehr als der absprechende Wallenstein, der sich vermaß, Gustaven mit Ruthen heimzujagen, mehr als Ferdinands Höflinge vermuthet hatten, die nur immer von der Schneemajestät sprachen, die wohl die nordische Kälte noch zusammenhalte, die aber bald schmelzen würde, je mehr sie sich dem Süden näherte.

Tilly wendete sich nach mehreren vergeblichen Versuchen, die belagerten Plätze in Brandenburg und Pommern zu entsetzen, zur Belagerung von Magdeburg.

Gustav, der seine ersten glücklichen Fortschritte seinem Geist und seinem Muth ausschliessend zu danken hatte, stärkte sich nun, auf fremdem Boden, von seinem Reich abgeschnitten, durch Bündnisse, mit Frankreich (am 13. Jänner 1631 zu Bärwald in der Neumark), mit den Protestanten zu Leipzig, aber nur da, wo die Nähe des schwedischen Heeres schützte, gewann dieser Leipzigerbund dauernde Consistenz, in Schwaben und Franken wurde er schnell und mit Strenge auseinander getrieben. Ein nicht minder warnendes Beyspiel derselben gab Tilly (am 10. May 1631) an dem reichen Magdeburg, welches früher, gleich Stralsund, allen Bedrohungen Wallensteins gespottet, und das sich der schwedische König längst zum Waffenplatz ausersehen hatte. Als Gustavs Vortrab schon bis Zerbst, er selbst, zum Entsatz anrückend, bis Potsdam gekommen war, die Bürger in Tillys schlauen Anstalten nichts anders wahrnahmen, als die auf kommende Nacht bevorstehende Aufhebung der Belagerung, erstieg dieser die Stadt durch einen auf vier Seiten zugleich angelegten Sturm. Gasse für Gasse mußte mit dem Schwerte gewonnen werden, aus allen Fenstern fielen auf die Stürmenden Kugeln, Steine, Dachziegel, siedendes Wasser, Feuerbrände, aber die unglückliche Stadt erfuhr auch alle Greuel des aufgereitzten Grimmes einer von hartnäckigem Widerstand, hinterlistiger Gefahr und blutigem Sieg, in wüthende Trunkenheit versetzten Menge. Pappenheims Wallonen übertrafen

an Unmenschlichkeit alles, was die Geschichte von derley Auftritten aufbewahrt hat, der Raubsucht und Mordlust vermochten nur die allenthalben hereinbrechenden Flammen zu steuern. Einige ligistische Offiziere näherten sich Tilly, um Gnade zu bitten: „In einer Stunde kommt wieder, dann will ich sehen, was zu thun ist. Der Soldat will für Arbeit und Gefahr auch etwas haben" war seine Antwort. Die Zahl der Umgekommenen überstieg 19,000. Magdeburgs schreckliches Loos erregte lautes Murren unter den Protestanten über das Zaudern des Schwedenkönigs, das allein daran Schuld trage.

Den folgenreichen Wahn zu erhalten, es sey ihm um die Freyheit des Glaubens und der deutschen Fürsten zu thun, nicht darum, Eroberungen in Deutschland zu machen, mußte irgend ein entscheidender Schritt geschehen, und in der That rettete er durch sein schnelles Vorrücken über die Elbe, den Landgrafen von Hessenkassel vor gleicher Züchtigung. Die Schuld jener Verzögerung warf er ganz auf den Churfürsten von Brandenburg, der so lange gezaudert und am Ende sich doch noch habe zwingen lassen, sich für ihn zu erklären.

Bisher hatte der Churfürst Johann Georg von Sachsen fest auf der Seite des Kaisers gestanden; aber es schien, Ferdinand mißkenne ganz die Wichtigkeit dieses Fürsten, für die Behauptung seines kaiserlichen Einflusses im nördlichen Deutschland.

Hart traf den Churfürsten der Restitutionsspruch, persönlich hatte ihn der Kaiser beleidigt, daß er seinen, zum Erzstift Magdeburg postulirten zweytgebornen Prinzen Johann August verwarf, um das reiche Erzbisthum seinem eignen Sohne, dem Erzherzog Leopold zuzuwenden. Niemand fachte dieses Mißvergnügen lebhafter an, als der unruhige sächsische Feldmarschall Arnheim, Emissair des mit seinem Privatleben insgeheim höchst mißvergnügten und nach Thätigkeit und Rache strebenden Wallenstein. Johann Georg rüstete sich schnell und stark, für wen, wußte niemand. Tilly, der gar zu viele Ursache hatte, auf diese Rüstung aufsichtig zu seyn, der von dem Churfürsten ganz ungewohnte, hochfahrende Antworten erhielt, glaubte, ein offener Feind sey besser als ein heimlicher, handelte feindlich, soderte drohend eine kathegorische Erklärung. Der Churfürst antwortete: „Er sehe wohl, man wolle das lang gesparte, sächsische Confekt, jezt auch auf die Tafel setzen, aber es seyen da Nüsse darunter, an denen man sich wohl die Zähne ausbeissen möge.“ Tilly verstand die Antwort, rückte gen Halle, versicherte sich des besten Theiles von Sachsen und erwartete, nachdem Leipzig sich an ihn ergeben hatte, auf dem so genannten Breitenfelde, der Verstärkungen, die ihm Tieffenbach aus Schlesien, Altringer und Graf Fugger durch Franken zuführen sollten. — Inzwischen eilte der Kurfürst nach Torgau, Gustav bey Wittenberg über die Elbe und bey Duben stiessen die kaiserlichen und säch-

ſiſchen Völker zuſammen, mit ſeinem nicht geringen Widerwillen, als der nie müde wurde, zwiſchen beyden Partheyen entſcheidungslos zu ſchweben und von beyden ſich ſeine Unentſchloſſenheit ſo theuer als möglich bezahlen zu laſſen.

Die Kühnheit Pappenheims (eines andern Minutius) und ſein kurzes Geſicht, machten aus einer Rekognoſcirung, zu der ihm Tilly einige Kuiraſſier-Regimenter gegeben, ein ernſtliches Treffen und wollte Tilly dieſen auserleſenen Haufen nicht ganz zu Grunde richten laſſen, ſo war er genöthigt, die vom Feinde angebothene Schlacht zu wagen, die er durchaus bis zur Ankunft des erwarteten Succurſes zu verſchieben beſchloſſen hatte, und dieſen Streich ſeines Minutius, konnte Fabius Tilly nicht wieder verbeſſern und ſo geſchah die unglückliche Schlacht bey Leipzig (7. September 1631) in welcher Guſtavs ſchöpferiſcher Heldengeiſt, alle Tapferkeit und Kriegserfahrung Tillys und ſeiner Truppen, auf eine entſcheidende Weiſe überwand.

Gröſſer als der Verluſt der Kaiſerlichen waren die Folgen dieſer Schlacht; neuer Muth beſeelte die ungewiſſen Proteſtanten, überall kam Guſtaven ein abgöttiſcher Enthuſiasmus entgegen. Dumpfe Beſtürzung bemächtigte ſich der Katholiſchen. Blitzesſchnell, überall ſiegreich, durchzog Guſtao Deutſchland bis über den Main und Rhein hinaus, die Sachſen fielen in Böhmen. Spanien hatte mit den

Ge-

Generalstaaten die Hände voll zu thun. Frankreich wendete alles an, um Maximilian von Baiern, und die geistlichen Kurfürsten, um die ganze Ligue, unter dem Vorwande der Neutralität, für immer von dem Kaiser zu trennen.

In dieser äussersten Verlegenheit, that Ferdinand den schweren Schritt, dem abgesetzten Herzog von Friedland, den Oberbefehl einer Armee, bittend wieder antragen zu lassen, die er erst durch seinen Namen und größtenthels aus eigenen Mitteln, fast aus dem Nichts hervorrufen sollte. In welchem verrätherischen Einverständnisse dieser schon vor der Leipziger Schlacht mit Schweden und Sachsen gestanden, wie schlau Gustav ihn hingehalten, wie er darob ungeduldig, an den Schweden nicht minder, als an dem Kaiser Rache gesucht, unter welchen unerhörten Bedingungen er, nach langem verstellten Weigern, das Kommando endlich übernommen, das alles haben wir bereits in seinem Leben ausführlich erzählt.

„Das kann nur Oesterreich und Wallenstein!“ rief Gustav mit Recht, als Wallenstein in wenig Wochen mit einem ansehnlichen Heere auftrat und die Sachsen (es war nur bey ihgestanden, sie zu vernichten) aus Böhmen hinaustrieb.

Gustavs reissender Siegeslauf erneuerte in dem zitternden Deutschland, in dem bangen Italien, das Andenken der Heerzüge der Gothen und Vandalen, (deren König sich Gustav in seinen Titeln nannte) er selbst (unerwartetes Glück erzeugt fast allezeit diese Wirkung) hielt sich für ein, jeder sterblichen Kraft unbesiegbares Werkzeug einer höheren Macht. Sein Ruhm wurde sein einziger Zweck und er hatte sich das kolossale Projekt, die Krone von Deutschland, Böhmen, Ungern und Polen, mit der schwedischen auf seinem Haupte zu vereinigen, schon so bestimmt gedacht, daß sogar seine Gesandten geheime Aufträge zu behutsamen Eröffnungen dieses Inhaltes hatten.

Von diesem Riesenplane noch nicht ersättigt, wollte er, wenn nur erst Wallenstein eine Hauptschlacht an ihn verloren hätte, den Krieg in Deutschland Herzog Bernharden von Weimar und dem Kanzler Oxenstjerna überlassen, aus Holland eine Flotte nach Spanien führen und dort Oesterreichs Herrschaft nicht minder zerstören, als es bis dahin in Deutschland geschehen seyn würde.

Im Anbeginne des kommenden Jahres, drang Gustav den Rhein aufwärts, wendete sich auf einmal nach Franken, wo ihn das ächt protestantische Nürnberg mit offenen Armen empfieng. Bey Rein übersetzte er, unter dem Schutze seiner Uibermacht an Volk und Geschütz, den Lech, die Bayern wi-

chen, der alte Tilly wurde tödtlich, Altringer schwer verwundet. Bald zog er in München ein und ließ hier den Pfalzgrafen Friedrich, einen süßen Augenblick der Rache an seinem Vetter und bittersten Gegner, dem Kurfürsten Maximilian erleben. Vor Ingolstadt wendete ihm das Glück zum erstenmale den Rücken. *)

In Augsburg (das entzückt war, in seinem Namen Avgvsta durch ein Anagramm, den von Gvstava zu finden, wie sich auch andre in der eben nicht sehr witzigen Versetzung von Sued und Deus ungemein glücklich fühlten) hatte der König, die Huldigung für die Krone Schweden eingenommen. Diese allerdings bedenkliche Thatsache bestätigte die dunkeln Gerüchte, von bereits heimlich geschehener Verleihung verschiedener geistlicher Fürstenthümer, an die vorzüglichsten seiner Anhänger und seiner Generale.

Wie die Eroberung Ingolstadts, so schlug Gustaven auch sein weiterer Vorsatz fehl, bey Nürnberg an Wallenstein, das Schauspiel des Triumphes zu wiederholen, das ihm bey Leipzig über Tilly ver-

*) Dieser ganze Kriegslauf muß im 1. Bändchen in Wallensteins Leben nachgeschlagen und hiemit verglichen werden. Der nächste Jahrgang ergänzt diese Details in Tillys Biographie.

gönnt war. Die wiederholten, immer vergeblichen Stürme auf Wallensteins Verschanzungen, fraßen einen großen Theil seines Heeres ohne allen Nutzen für seine weiteren Unternehmungen. Das wichtige Vorurtheil der Unüberwindlichkeit und Unwiderstehlichkeit Gustavs war dahin.

Die nächste Schlacht — sie wurde in den Ebenen von Lützen gegeben — kostete dem 38 jährigen Könige das Leben. Die Betroffenheit der Protestanten war so groß, daß sich lange Zeit hindurch unter dem gemeinen Volke der Wahn erhielt, er habe aus wichtigen politischen Gründen, eine Reise nach Schweden unternommen und die Nachricht seines Todes sey bloße Maske, seine Feinde desto sicherer zu machen.

Dieser wichtige Todesfall machte eine engere Vereinigung der Protestanten zum dringendsten Bedürfniß. Oxenstierna verlegte den dazu angestellten Convent nach Heilbronn, den Gustav in Ulm zu halten beschlossen hatte. Eine gemeinsame Leitung des Kriegswesens wurde bestellt: „Freunddienstlich und ganz unterthänig“ ersuchten die Fürsten den Kanzler, dieses Direktorium selbst zu übernehmen. Sie bathen um Abhülfe der zum Sprichworte gewordenen fürchterlichen Ausschweifungen der Schweden. Die Antwort war: „die Disciplin sey gut, aber jetzt keine Zeit dazu, Miliz und Kriegsvorbereitungen seyen das nöthigste. Wegen

der Märsche, Durchzüge und Quartiere könnten keine vorläufige Communikationen Statt haben, als wodurch das Geheimniß allzusehr kompromittirt würde. Wollte man den Magistraten überlassen, für den Soldaten zu sorgen, dürfte ihnen gar keine Einquartirung, wie dem Markolpho kein Baum zum Hänken recht seyn. Bey dem Direktorium wolle er sich keine Gegenschreiber an die Seite setzen lassen und durch Einschränkungen werde man es nur dahin bringen, daß er es lieber beim Alten lassen, sich gegen Niemand obligiren und allein das Beste seiner Krone beobachten werde."

Die deutschen Fürsten, Grafen und Herren, die kurz zuvor ihrem Kaiser gegenüber, so groß mit ihrer Freyheit gethan, liessen sichs nun gefallen, dem schwedischen Kanzler, mit entblößtem Haupte, die Speisen und das Waschwasser darzureichen, ihm ihre eignen Zimmer zu räumen und zu Fuße einher zu gehen, wenn es ihm gefiel, um ungestörten Mittagsschlaf zu genießen, die Gassen mit Ketten versperren zu lassen.

Gustavs Tod hatte noch einen andern, zwar sehr gewöhnlichen bösen Einfluß auf die Kriegsoperationen. Keiner von den verschiedenen Fürsten und Feldherrn, die theils eigene, theils die schwedischen Truppen kommandirten, wollte sich gefallen lassen, unter den Befehlen eines Andern zu stehen und doch ist ohne Einheit kein Krieg. Hier stand ein Korps

in Niedersachsen unter Banner und Torstensohn, dort ein anderes unter Horn am Rheine, Bernhard von Weimar in Franken, die Sachsen unter Thurn in Schlesien. Alles hatte die Augen auf Wallenstein gerichtet, so wenig, seit Tillys Tode, der Kaiser außer ihm einen Feldherrn mehr hatte, so wenig konnte ein Namen unter den Schweden, neben Wallensteins Namen, gesagt werden. Er hatte sich bey Lützen den Sieg zugeschrieben, ihn besiegelte der Tod des königlichen Gegners und doch floh (anders kann man es nicht nennen) Wallenstein aus Meissen nach Böhmen. Ungestraft ergoß sich Bernhard tief in Franken und Baiern hinein, bedrohte Regensburg. Wallenstein hatte kein Ohr für des Kurfürsten lautes Rufen um schleunige Hilfe, keines für siebenmal bittend wiederholte Aufforderungen des Kaisers, nur für seinen glühenden Haß wider Maximilian. So oft er sich den Sachsen näherte, geschah es nur um wechselseitiger Bewirthung willen und um mit dem verschmitzten Arnheim neue Anschläge zu spinnen. Allenthalben loderte blutroth die Kriegesfackel auf, in seinem Lager schien es tiefer Friede zu seyn; — Thurn, den er endlich bey Steinau fieng, den fluchbeladenen Urheber des Krieges, gab er statt Tod durch Henkershand, Leben und Freyheit, und geheime Aufträge — und nur des Kaisers Länder bedrückte des Kaisers übermüthige, unersättliche Armee.

Nur ein Verrückter oder ein Verräther konnte mit solchen Mitteln also handeln. Bald tagte aus dem geheimnißvollen Dunkel die schreckliche Gewißheit hervor, Wallenstein sey wirklich das letztere und wir müssen uns wiederholt auf die in seinem Leben gegebene Aufklärung berufen, welche Verführungskünste er angewendet habe, das Heer zum Feinde hinüberzuführen, mit den Schweden und Sachsen vereinigt, Ferdinanden seinen Wohlthäter zu entthronen oder doch zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen und als König in Böhmen den Schandfleck der Verrätherey in den überglänzenden Purpur zu bergen *).

Sein gewaltsamer Tod (zu Eger am 25. Februar 1634) befreyte Ferdinanden von einer Gefahr, nicht geringer als jene, aus welcher ihn St. Hilaire mit den Dampierrischen Kuirassieren errettet hatte; — aber die Strafe des verrätherischen Einverständnisses konnte nicht zugleich auch den verderblichen Folgen desselben Einhalt thun. Herzog Bernhard erstürmte Landshut, wobey Altringer das Leben verlor, die Sachsen siegten bey Liegnitz und rückten vor Prag. An Wallensteins Stelle befehligte der König von Ungern Ferdinand das kaiserliche Heer, der spanische Cardinal-Infant Ferdinand verstärkte ihn mit 10,000 Mann auserlesener Trup-

*) Sein Leben im 1. Bändchen.

pen, eben denjenigen, welchen Wallenstein, um sie aus Mailand nach Deutschland zu begleiten, 8000 Pferde entgegen schicken sollte, wo er zum erstenmale aus der Rolle fiel und seines Herrn Befehl offenen Ungehorsam entgegengesetzt hatte.

Diese Verstärkung machte es den an Zahl schwächeren und unter sich selbst uneinigen Schweden keineswegs räthlich, alles auf den Glückswurf eines einzigen Treffens ankommen zu lassen, und das von König Ferdinanden belagerte Nördlingen zu entsetzen. Am 16. August 1634 geschah die Schlacht bey Nördlingen, für die Protestanten eben dasselbe, was die von Leipzig für die Katholischen gewesen war; aber bey Nördlingen stieg der Verlust der Schweden ungleich höher, als jener des Tillyschen Heeres bey Leipzig gewesen war.

Unter dem König Ferdinand, der sich also in das Gewühl des Treffens gewagt, daß dicht an seiner Seite der junge Piccolomini, der Oberst Achatz, der Herzog Aldobrandino durch Musketenkugeln fielen, kommandirte Graf Mathias Gallas, die Reiterey Herzog Karl von Lothringen. Mit dem gewohnten Muthe griffen die Schweden die Anhöhen, von welchen das Schicksal des Tages abhieng und die zu deren Vertheidigung in Eile aufgeworfenen drey halben Monden an, das berühmte gelbe Regiment stürmte 17mal nach einander, allemal vergeblich. Die gute Stellung der kaiserlichen Artillerie, die

wüthenden Angriffe ihrer Reiterey gerade in dem entscheidenden Augenblick, als die Explosion mehrerr entzündeter Pulvertonnen, unter den bereits in die Verschanzungen eingedrungenen Schweden, Tod und Verwirrung verbreitete, trugen das Meiste zu dem herrlichen Siege bey. 12000 Feinde deckten den Wahlplatz, kaum 1500 Kaiserliche; 4000 Schweden wurden gefangen, unter ihnen der Oberbefehlshaber Gustav Horn, die Generale Roßstein, Cratz und Schaffelitzky, mit mehreren Obersten. Das ganze Geschütz, an 300 Fahnen und Estandarten, 1200 Pferde, gegen 5000 Wägen fielen in die Hände der Uiberwinder. —

Erst in der Gegend von Frankfurt gelang es dem heldenmüthigen Herzog Bernhard von Weimar, die traurigen Trümmer des Heeres wieder zu sammeln. Im höchsten Grade mißvergnügt, ohne Subordination und Kriegszucht, (so geschieht es fast immer, wenn ein so großes Unglück die lange Gewohnheit des Glückes mit kalter Hand unterbricht) wollten sie nicht mehr fechten bis ihr ganzer rückständiger Sold ausgezahlt sey. Alles wandte die Augen auf Oxenstierna, dieser auf die deutschen Fürsten, die sich seiner unaufhörlichen Foderungen und despotischen Behandlung müde, Frankreich in die Arme warfen (1. November 1634). Das Elsaß und alle festen Plätze am Rhein bis über Konstanz hinaus (auch die, welche sie nicht inne hatten, z. B. das wichtige Breysach) stellten die oberdeutschen

Fürsten zum Beweise ihres unumschränkten Vertrauens auf die Großmuth des Königs in französischen Schutz. Was dieser französische Schutz eigentlich bedeute, sah man klar genug, seit 1552. an den Bißthümern Metz, Tull und Verdun, die Frankreich noch immerfort fortfuhr, gegen die rechtmäßigen Besitzer zu schützen. — Philippsburg hatte Oxenstierna bereits nach Richelieus Verlangen hingegeben, das Trierische hatte französische Besatzungen, dem Herzog von Lothringen hatte Frankreich nur darum noch nicht Alles genommen, um ihm immer noch etwas nehmen und ihn so noch immer in fortwährender Abhängigkeit erhalten zu können. Die Vorrückung der Gränze an den Rhein, und einst wohl noch darüber hinaus, lag diesen Verträgen Richelieus eben so geheim als bestimmt zum Grunde. — Dagegen versprach Frankreich den Spaniern, in den Niederlanden und am Unterrhein, eine mächtige Diversion zu erregen und käme es mit Ferdinanden zum öffentlichen Bruche, ein Korps d'Armee von 12,000 Mann, vereinigt mit den Schweden, gegen Oesterreich agiren zu lassen.

Alles dieses war jedoch kein Ersatz für den bey Nördlingen erlittenen Verlust, für die Folgen dieses Sieges, den Verlust Wirzburgs, Schweinfurts und des zum Waffenplatz erkohrnen, mit unermeßlichen Vorräthen versehenen Philippsburg, für einen durch eben dieses Unglück der schwedischen Waffen herbeygeführten noch grösseren Nachtheil, für die Aussöh-

nung des Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, durch den vom Grafen Maximilian von Trautmannsdorf (am 20. May 1635) geschlossenen Prager Frieden. Beyde Theile hatten und mußten auch grosse Mässigung beweisen, um dem beyderseits fast im gleichen Grad dringenden Bedürfniß der Vereinigung, entgegen zu rücken. Das war der Hauptinhalt des Friedens: In Ansehung der vor dem Passauer Frieden eingezogenen geistlichen Güter solle es bey dem Inhalte eben dieses Friedens verbleiben, die erst später, aber vor dem 12. November 1627, also vor dem Restitutionsedikt, eingezogenen, sollten die Protestanten 40 Jahre lang ruhig besitzen, alsdann der Streit entweder gütlich ausgeglichen, oder in dem Zustande belassen werden, wie er am obigen Jahr und Tage gewesen ist. Magdeburg soll der kurfürstliche Prinz Johann August zeitlebens besitzen, die an Sachsen verpfändeten beyden Lausitzen dem Kurfürsten und seinen männlichen Nachkommen als ein Lehen der Krone Böhmen verbleiben. Was Kursachsen und die protestantischen Stände dem Kaiser oder seinen Bundsgenossen abgenommen, sollten sie zurück geben, und ihm beystehen, auch dasjenige wieder zu erlangen, was Frankreich oder Schweden an sich gerissen hatten. Von der Amnestie wurden des Kaisers rebellische Unterthanen, wurden Würtemberg und Baden-Durlach und alle diejenigen ausgeschlossen, welche in dem Rath der obern Kreise gesessen. Die sämmtlichen Kriegsvölker sollten vereinigt und wider alle diejenigen ge-

braucht werden, welche sich dem heilsamen Friedenswerke nicht anschliessen, sondern widersetzen würden.

In demselben Sommer, als dieser Friede geschlossen wurde, nahm fast ganz Deutschland dankbar und begierig die Gabe an, deren es so sehr bedurfte, nur zwey Fürsten schlugen ihn aus. Herzog Bernhard von Weimar (welchem Frankreich statt seines erträumten, aus Würzburg und Bamberg zu bildenden Herzogthums Franken — auf das Elsaß Hoffnungen gemacht hatte, die es fest entschlossen war, niemals zu erfüllen), und Landgraf Wilhelm von Hessenkassel, dem vermög des Friedens nur die Abtey Hirschfeld geblieben seyn würde, während er doch durch Waffengewalt Meister von Paderborn, vom Eichsfelde, von dem größten Theile des Münsterischen war.

Gar bald geschah der Uibergang vom Bündnisse zu den Waffen zwischen Sachsen und Schweden, welches in Deutschland unersättlich nach Entschädigungen in Land und Geld geitzend, (am 12. September 1635) zu Stummsdorf in Preussen, unter der Vermittlung Frankreichs, Englands und der Generalstaaten, den Stillstand mit Polen auf 26 Jahre verlängerte und das von Gustav Adolph mit so vieler Gefahr und Blut eroberte polnische Preussen, so wichtig für ihre Lieblingsabsicht, die Beherrschung des baltischen Meeres, ohne einen Ersatz wieder herausgab.

Der Churfürst von Sachsen ließ die Schweden aus dem Erzstifte Magdeburg treiben, aber ein ähnlicher Versuch des sächsischen Generals Baudiß auf die Meklenburgische Feste Drömitz schlug gänzlich fehl. Er wurde hier (am 22. Oktober 1635) von Banner geschlagen, welcher auch (am 24. Sept. 1636) wider die Kaiserlichen und Sachsen unter dem Grafen von Hatzfeld das Treffen bey Wittstock gewann, nachdem jene fast ganz Niedersachsen erobert und nichts geringeres im Sinne hatten, als die Schweden über die Ostsee heimzujagen. Der Krieg mit Frankreich war ausgebrochen, mit abwechselndem Glück. Die Franzosen siegten vorzüglich durch Herzog Bernhard bey Namur, mußten sich aber schimpflich von Valenza zurückziehen, verloren bald wieder alles, was ihnen Rohans Muth und List im Veltlin gewonnen hatte, die Spanier machten das innerste Holland durch die Eroberung der Schenkenschanze zittern. Gallas und der vortrefliche Partheygänger Johann von Werth drangen tief in Champagne hinein, setzten über die Oyse, Richelieu hielt nur der Spott seiner Feinde zurück, sich mit dem König von Paris nach Orleans zu flüchten, und ohne den hartnäckigen Widerstand des noch dazu schlecht versehenen burgundischen Städtchens St. Jean de Laune, hätte er sich doch dazu bequemen müssen.

Die in den Papieren des von den Spaniern gefangen nach den Niederlanden geführten Kurfür-

sten von Trier, gemachte Entdeckung der Absichten Frankreichs auf den Kaiserthron, beschleunigte Ferdinands letzten und liebsten Wunsch, die Wahl seines Sohnes zum römischen König, die (am 22. Dezember 1636) zu Regensburg, ganz ruhig vor sich gieng.

Er überlebte dieses frohe Ereigniß kaum 7 Wochen. Mit sichtbar abnehmenden Kräften verließ er Regensburg, übertrug die noch unbeendigten Reichsgeschäfte dem neuen König und begab sich nach Wien, wo er im 59. Jahre seines Alters (am 15. Februar 1637) mit der ihm eigenen Gemüthsruhe und heroischen Ergebung verschied.

Ferdinand war von ansehnlicher Person, mehr hager als fett, seine Züge spitzig, das Gesicht vielmehr spanisch als deutsch, die Farbe bräunlicht, die Augen blau, die Haare blond, die Lippen etwas aufgeworfen. Seine Manieren waren groß und gut, im Umgange herzlich, sein Anstand, wenn er in seiner Herrscherpracht auftreten mußte, wahrhaft kaiserlich.

In seinem Privatleben war er überaus liebenswürdig, seinen beyden Gemahlinnen mit schwärmerischer Liebe zugethan, also, daß er niemals allein mit einer andern Frau sprechen wollte, daß nie ein ernstliches Mißverständniß sie getrennt hat, daß sein letzter Wunsch war, zu Grätz, neben der von ihm

so oft beweinten Anna, der Mutter seiner Kinder zu schlummern, nicht in der Kaisergruft. Ein ungemein zärtlicher Vater, nahm er an dem wichtigen Werke der Erziehung seiner Kinder thätigen und verständigen Antheil. Seine Söhne übergab er bis zum 18ten Jahre der Aufsicht der von ihm über alles verehrten Jesuiten, dann zog er sie zu allen Geschäften des Krieges und Friedens, führte sie förmlich in seinen geheimen Rath ein und ging mit ihnen um, wie mit Brüdern. Sein Haus war das schönste Vorbild für alle seine Unterthanen. Niemand hat noch treue Diener so geschätzt durch Würden und Lohn, und was der höchste Lohn ist, durch unbedingtes Vertrauen so ausgezeichnet, wie er. Wenn er in den Fall kam, etwas strenge ahnden zu müssen, so bestrebte er sich sichtbar, die, welche sein Unwillen getroffen hatte, durch verdoppelte Freundlichkeit wieder zu trösten. Er nahm innigen Antheil an ihren häuslichen Angelegenheiten und pflegte nicht selten selbst ihrer, wenn sie erkrankten.

Sein Herz war so milde, daß er die meisten Verbrecher begnadigte, und seine Gerichtsstellen und seine Feldherren ihm dagegen die ernstlichsten Vorstellungen machen mußten. Er duldete nicht, daß man auch nur einen Bettler ungehört von seinem Angesicht gewiesen hätte, selbst nicht, wenn sie mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. Er hatte der erste, den schönen Gedanken, eigne Advokaten

zu besolden, welche die Angelegenheiten der Dürftigen vertreten sollten. Etwas abzuschlagen, hielt er für schimpflich; keiner seiner Vorfahren war so großmüthig und freygebig als er gewesen und niemand hat durch seine Wohlthaten, so viel Undankbare gezogen, als er.

Er wurde nicht müde, viele und viele Stunden seiner karg zugemessenen Zeit, mit ungemeiner Geduld, dem geringsten seiner Unterthanen Audienz zu ertheilen. Ein einzigmal äusserte er sich in einer vorübergehenden ungeduldigen Aufwallung gegen einen seiner Vertrauten: „Gerne schenke ich jedermann zu jeder Zeit Gehör. Ich würde es noch viel lieber thun, wenn ich immer Dinge hörte, die zum Nutzen des Staats oder doch Einzelner gereichen können. Es ist wohl viel schwerer, unnütze Dinge zu hören als viele.“

Seine Arbeitsamkeit war eben so ausserordentlich, als sein Gedächtniß. Tief in die Nacht, auf der Jagd, las, schrieb und diktirte er. — „Bey dreyen Dingen (war seine Sprichwort) sey ihm die Zeit nie lang geworden: im Gebeth, im Staatsrath und auf der Jagd.“ — „Zur Thätigkeit, nicht zum Müssiggange habe der Himmel ihn auf den Thron gesetzt. Ein Fürst, der immer nur das gemeine Beste im Auge habe, dürfe seiner Gesundheit nicht allzusorgfältig schonen. Besser er leide, als sein Beruf.“

Geist-

Geistliche Schauspiele, Musik, Ringelrennen, vor allem aber die Jagd waren die Vergnügungen, die er bey seinen vielen Sorgen sich gleichwohl nur sparsam vergönnte. Die letztere liebte er so sehr, daß er zwischen Wien und Preßburg gar oft in Gefahr kam, von Bethlen Gabors Streifpartheyen aufgehoben zu werden. Er führte sogar mit andern jagdliebenden Fürsten einen fortgesetzten Briefwechsel über die Menge und die Eigenschaften der erlegten Thiere. Das Wild wurde unter ihm häufig gehegt, aber dem Landmann auch der Schaden reichlich vergütet, den es in seinen Feldern anrichtete.

Ferdinand war überaus fromm, von einer Ehrfurcht für alles Hohe und Heilige durchdrungen, die ihn eben so streng gegen die eigenen, als nachsichtsvoll gegen fremde Fehler machte.

Unduldsamer Religionseifer war seine einzige Leidenschaft, aber dieser bezeichnet jede seiner Handlungen, von der Wiege bis zum Grabe. Das Fürchterlichste ist nur das, wenn die Tyranney, wenn Ehrgeitz oder Habsucht den Mantel der Religion leihen, zu ihrem Zwecke, wenn sie, wie die gefallenen Engel, Göttern gleich, eben so über die Herzen und Gewissen herrschen wollen, als durch Gewalt und Gold, über die Fäuste und Schwerter; — aber davon war Ferdinand weit entfernt. Die Glaubensfreyheit hob er auf, aber nirgends tastete er die politische Verfassung seiner Länder an: gleichwohl war die Be-

ſtrafung ihrer Empörung, der trefflichſte Vorwand, und der Sieg, das über jeden Widerſpruch erhabene Mittel dazu. Habſucht der Generale, Zügelloſigkeit der Truppen, Partheywuth haben vieles auf ſeine Rechnung gelegt, was er nie gewollt, was ihm viele ſchlafloſe Nächte und Thränen gekoſtet hat. In ſeinen letztern Jahren, klagte er öfters darüber: „daß die Proteſtanten (ſein ganzes Leben hindurch lag er mit ihnen in offener Fehde) ihn haßten, da er ſie doch bloß aus Liebe und um ſie ſelig zu machen, verfolge.“ — Aus einem andern Munde hätte das Heucheley oder Hohn ſcheinen können, bey Ferdinanden war es der reine Ausdruck ſeiner tiefſten Empfindung.

Wirklich konnten auch ſeine Feinde der unerſchütterlichen Standhaftigkeit, in beyſpielloſen Kränkungen, Widerwärtigkeiten und Gefahren dieſer heldenmüthigen Ruhe, wenn er nur über ſich ſelbſt und ſein Gewiſſen ruhig war, die verdiente Bewunderung nicht verſagen. In den ſchrecklichen Tagen, als ſich Böhmen ſchon einen andern König gegeben hatte, und ganz Oeſterreich in wilder Gährung des Ungehorſams und der Selbſthülfe, Ungern halb rebelliſch und halb türkiſch, und Ferdinand in ſeiner eigenen Burg zu Wien, von ſeinen Unterthanen belagert und beſchoſſen war, Feinde überall und nirgends ein redlicher Freund, als der größte Held ſeines Jahrhunderts, Feldherr und König in einer Perſon, (was iſt unwiderſtehlicher?)

wider ihn in den Kampf trat und sein eigener General ihn verrieth, thronte gleichwohl immerdar die Majestät unveränderlichen Gleichmuthes in seinen Zügen. Alles hatte ihn verlassen, sein Vertrauen auf Gott und auf sein Herz war ihm geblieben, und mehr bedurfte er nicht. — Wie oft hat er betheuert und durch die That bewährt: „er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre seiner Kirche auszubreiten, lieber ins Elend wandern und nichts in der Hand als den Wanderstab und Weib und Kinder an der Hand, sein Brod betteln von Thür zu Thüre, lieber den schmählichsten Tod leiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügten Unbilden länger mit ansehen." — Heinrich IV. hat seinen Glauben abgeschworen, um zu dem Besitze seines Reichs zu gelangen. Wer hätte es wohl wagen dürfen, Ferdinanden unter den allerwidrigsten Umständen, jemals ein Gleiches anzurathen?

Der religiösen Begriffe seiner Zeit zu geschweigen, bleibt es allerdings unläugbar, daß in politischer Rücksicht, wo Partheywuth und Erbitterung noch in ihrem vollen Aufstreben waren, eine Parthey dem Regenten nicht unbedenklich seyn konnte, welche, — indem sie sich für befugt und sogar für verpflichtet hielt, wider den Landesherrn, falls er sie verfolgte, die Waffen zu ergreifen um des Glaubens willen, (und was hatte nicht Bezug auf den Glauben, in den Zeiten der Verfol-

gung) — die Fortdauer der innern Ruhe untergrub und ihn hinderte, in den auswärtigen Geschäften, sich zu der ihm zukommenden Stufe der Macht und des Einflusses aufzuschwingen.

So sahen auch Franz I. und Heinrich II. und Richelieu und Mazarin. Sie liessen nichts unversucht, die Protestanten in Frankreich auszurotten; aber sie unterstützten sie aus demselben Grunde in Deutschland.

Viele seiner Räthe, selbst der wieder aufgenommene Clesel, riethen ihm zur Schonung, als er nach Tillys Siegen, den erbländischen Protestanten nur die Wahl ließ, ihren Glauben oder seine Länder zu verlassen. Sie meinten, man sollte die Aeltern bey ihrer Religion lassen, aber ohne öffentliche Ausübung, ohne Schulen, ohne Unterricht, die Kinder würden und müßten in der Folge alle katholisch werden.

Viele der fleissigsten und gewerbsamsten Bürger, grosse Reichthümer zogen aus dem Lande, es war in kurzer Zeit auf eine unglaubliche Art eröde. 1617 zählte Böhmen 732 grosse und kleine Städte, 34700 Dörfer, 3 Millionen Seelen, — unter Ferdinand III. rechnete man nur 130 Städte, etwas über 6000 Dörfer, 780,000 Einwohner. — Dies Beyspiel genüge für die übrigen Provinzen. Die schreyenden Vorstellungen der Statthaltereyen, des

Kaisers anfängliche Betroffenheit hierüber, tilgte der Beichtvater Lamormain augenblicklich, wenn er Ferdinanden zu Gemüthe führte, seine Verfügungen hätten der katholischen Lehre, in den Erbstaaten und in Deutschland, einen Zuwachs von zehn Millionen Neubekehrten verschafft. Damit nicht alles Geld aus dem Lande verschwinde, mußte (am 19. März 1636) die gewaltsame Verfügung getroffen werden, daß die Zinsen und Kaufgelder der österreichischen Emigranten zurückgehalten werden sollten, sobald eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war (und wo ließ sich diese nicht finden?) daß das Geld des Kaisers Feinden geliehen werden könnte?

Der Eindrücke seiner Erziehung haben wir oben gedacht. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Widerwärtigkeiten, welche einzig in den Religionsunruhen ihren Ursprung hatten. Zwanzig Jahre hat er regiert und des Friedens süße Früchte nie gekostet, zwanzig Jahre lang das Schwert nie aus der Hand gelegt. Von langem Herrschen ist etwas Eigensinn unzertrennlich, von langem Widerstande die Erbitterung. Sehr selten, daß in einem langen, gehäßigen Streite der Richter, der Mensch bleibt, ermüdet, gereizt, gleichwohl nicht mittelbar selbst Parthey wird.

Die Jesuiten (bey 30 Collegien hat ihnen Ferdinand erbaut und sie mit verschwenderischer Freygebigkeit beschenkt) bestärkten ihn unablässig in seinem

ohnehin schon genug aufgeregten Eifer. Er liebte sie so, daß er oft beklagte, um der Sorge für seine Länder und für sein Haus willen, sich nicht in die Einsamkeit zurückziehen und in ihren Orden treten zu können. Er sah in ihnen nicht nur seine eignen, sondern die Erzieher der gesammten katholischen Jugend, diejenigen, die am besten im Stande wären, Wankende im Glauben zu befestigen, Irrgläubige für denselben zu gewinnen. Ihren Ehrgeiz verwechselte der arglose Kaiser meistens mit dem Eifer für das gemeine Beste, in ihren Ordens-Maximen (denen sie alles übrige unterordneten, die mantuanische Sache gab davon einen berühmten Beweis) glaubte er einen Esprit de Corps zu erkennen, der als außerordentliches Mittel für die außerordentlichen Zeitläufte nicht minder angemessen sey, als der Geist des Ritterthumes den Kreuzzügen. Diese Vorliebe wird dadurch noch mehr gerechtfertiget, daß alle übrigen Mönchsorden, deren früherer Thätigkeit Deutschland den Anbau so vieler menschenleeren Einöden, neue Bande der Geselligkeit, brüderlichen Verein entzweyter Völkerschaften durch das gemeinsame Christenthum, denen es die sichere Bewahrung der ewigen Werke des Alterthumes, während einer stürmischen Zeit, verdankte, welche sie nur hätte zerstöhren, nicht verstehen können, daß die Orden gerade in den Tagen, wo die katholische Lehre ihres klugen Eifers und Beispiels am nöthigsten bedurfte, im Verfalle, daß eben die Unwissenheit und das Sittenverderbniß derselben, Hussen und Luthern und

Zwingli und Calvin, den ersten, leider gegründeten Vorwand ihrer Reformationen dargebothen haben. Da traten die Jesuiten auf, ernst, nüchtern, strenge gegen sich, nachgiebig gegen andere, wenn sie nur zu ihrer Kirche gehörten, — kleinere Zwecke den größeren mit List und Klugheit unterordnend und aufopfernd, fast immer reich an ausgezeichneten Talenten, in jedem wissenschaftlichen oder Kunstfache, — reich an wichtigen, aber auch bedenklichen Verbindungen, im ganzen katholischen Europa. Wenn Generale und Geheimeräthe nicht mehr zu rathen, noch zu helfen, noch zu vermitteln wußten, haben sie doch immer, wenigstens eines aus diesen dreyen gekonnt. Um partheilos zu reden, wie es dem Geschichtschreiber ziemt, ohne Liebe, ohne Haß und vor allem ohne irgend eine Furcht, muß man gestehen, daß sie Ferdinanden in ihrer Art eben so nothwendig waren, als es ihm auf eine andere Weise Wallenstein gewesen ist.

Entscheidend war der Einfluß der Beichtväter. Wilhelm Lamormain und Johann Weingärtner, Männer von Gelehrsamkeit, aber von gar keinen liberalen höheren Ansichten, fanatisch und selbstsüchtig, spitzfindige Casuisten in der scholastischen Theologie, aber sehr schlechte in der Politik. Sie, die sich in den Geschäften gefielen, wußten Ferdinanden, aus jeder Angelegenheit eine Religionssache zu machen, darum waren auch wenige Conferenzen, denen sie nicht als Conscienzräthe beigewohnt

hätten; — und wirklich war man in Rom von manchen Entschlüssen des Kaiserhofes früher und genauer unterrichtet, als die Minister und Generale, die zur Ausführung derselben bestimmt waren.

Ferdinand liebte, in wichtigen Dingen die Meinung Vieler zu hören; Kleinigkeiten that er selbst mit einigen Federzügen, auf dem betreffenden Aktenstücke ab.

Nie wich er ein Haarbreit von seiner Ueberzeugung, gleichwohl war unter ihm weniger eine Selbstherrschaft, als vielmehr eine Collegialregierung: „denn (war sein beständiger Grundsatz) in Dingen, welche das Wohl und Weh so Vieler betreffen, sey es sicherer und beruhigender, der Meinung der Räthe zu folgen, wenn auch öfters der Erfolg nicht dafür spreche, als sich blos durch seine eigene Meinung regieren zu lassen."

Kein Fürst war von Natur friedliebender als Ferdinand, und seine ganze Regierung war ein unaufhörlicher Krieg. Er war der gerechteste und nicht leicht sind unter einem mehr Ungerechtigkeiten geschehen.

Kein Kaiser hat für die Ausbreitung der katholischen Religion mehr gethan und geopfert als er, und doch war er, während seiner ganzen Regierung mit dem römischen Hofe in Kaltsinn

und Spannung, und erhielt nie eine andere Hilfe, als Prozessionen für das Glück der ligistischen Waffen, und Exkommunikationen wider die Protestanten. — Ihm, dem ältesten einer Seitenlinie sind große und blühende Königreiche heimgefallen, Millionen hat er konfiszirt, und gleichwohl glichen seine Finanzen immer den Fässern der Danaiden.

Während zwanzigjähriger Kriege hat das Heer ihn nie gesehen. Sein einziger Versuch auf Canischa (1601) lief unglücklich ab; gleichwohl war er über die meisten seiner Feinde durch Ausharren siegreich, die meisten sind vor ihm im Elende oder eines gewaltsamen Todes gestorben.

Man darf über ihn das Urtheil eines verdienten und unverdächtigen Geschichtschreibers wiederhohlen: „die Tugenden waren sein, die Fehler des Zufalles und der Zeiten" (und man muß hinzusetzen) der Erziehung.

Am Schluße seines an wichtigen Begebenheiten reichen Lebens ist ein Blick auf die allgemeine Lage der großen Geschäfte nicht überflüssig.

Das Gold beyder Indien hatte Spanien arm gemacht, das Mutterland wurde entvölkert, entkräftet, um den Colonien emporzuhelfen. Durch die grausame Vertreibung der Moriskoes, verlor das Reich seine nützlichsten Bürger; Philipps II.

Versuche, Frankreich durch bürgerlichen Krieg zu Grunde zu richten, die Generalstaaten wieder unter sein Joch zu bringen, eben jener Elisabeth (der er einst, sehr unpolitisch, von seiner zweyten Gemahlin, der brittischen Maria das Leben erbat) durch die unüberwindliche Flotte ihr England zu entreissen, das ihm Sixtus V. geschenkt hatte, erschöpften Spanien und doch schien Philipps Regierung ein goldenes Zeitalter gegen jene seines Sohnes. Von dem Schimmer, welcher Carl V. umgab, war nur mehr ein Abglanz vorhanden, der nur dazu hinreichte, Spanien die alten Feinde zu erhalten. Aeußeres Gepränge und der hochfahrende Ton aus der Zeit der vorübergegangenen wahren Größe, bedeckte kümmerlich die Wunden, an denen das stolze, herrliche Reich langsam verblutete. — Doch war es den Nachbarn immer noch furchtbar, durch drey Dinge: durch die allzu hohe Meinung, die sie der alten Größe gedenkend, von seinen noch übrigen Hilfsmitteln hatten; durch seine eiserne Consequenz auf dem alten System und daß das Ministerium (hierinn den venetianischen Staats-Inquisitoren ähnlich) sich jedes Mittel erlaubte. Frankreich und Italien zitterte vor dem Augenblicke, wo ein günstiger Zusammenfluß der Umstände, die Höfe von Wien und Madrit in den Stand setzen würde, ihre Lande zwischen den hohen Alpen und dem adriatischen Meere (Mayland und Tyrol) zusammenfliessen zu machen. Das galt zuvörderst dem, durch die große Verschwörung des spanischen Bothschafters Marquis

Bedmar (1618) aufgeschreckten Venedig und Veltlin. Zwischen Mayland und Neapel lag der Kirchenstaat, wo der Pabst, der in den katholischen Königen seine folgsamsten Söhne erkannte, dennoch der gefährlichste Feind des spanischen Supremats in Italien war. Das Reich und Spanien übten verschiedene, einflußreiche Hoheiten über das medizeische Florenz. Seine zwischen Frankreich und Spanien eingeklemmte Lage machte das Haus Savoyen gefährlich für beyde, seine Freundschaft kostbar.

In Frankreich hatte Ludwig XIII. seine Herrschaft damit beginnen müssen, daß er gegen seine Mutter, Bruder und Unterthanen die Waffen ergriff und von den Protestanten Frieden und einen willkührlichen Gehorsam mit schwerem Gelde erkaufte. Da übernahm der Cardinal von Richelieu das Steuerruder aus der ungewissen Hand unwissender Günstlinge. Ganz zu Heinrichs IV. feindseligem System wider beyde Linien des Hauses Oesterreich zurückkehrend, herrschte er achtzehn Jahre lang unumschränkt, obgleich von Ludwigen nie geliebt, der schwach genug war, selbst an mancher Verschwörung wider ihn Theil zu nehmen. Er entwaffnete die Hugonotten und zerstörte die Reste des Feudalsystemes, indem er die mißvergnügten Großen nacheinander im Feld, auf dem Blutgerüst, durch Theilungen, durch beschimpfende Strafen, durch ehrenvolle Aufträge, die ihr ganzes Vermögen ver-

schlangen, unschädlich machte. Nur den Finanzen verstand er nicht aufzuhelfen. Bey all seiner Grausamkeit, dennoch einer der größten Staatsmänner, welche die Welt je gesehen hat.

In England, Großbritannien hieß es, seit nach Elisabeths Tode (24. März 1603) Jakob I., Sohn der von seiner Vorfahrerinn (8. Febr. 1587) enthaupteten Maria Stuart, Schottland damit vereiniget hatte, wurden alle Händel des Continents, selbst die Sache des königlichen Schwiegersohnes, des unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich, rein vergessen über der unaufhörlichen Furcht des Pöbels vor der Rache der katholischen Eiferer, deren erster Versuch die berühmte Pulververschwörung (1605) war, und den Streitigkeiten über die königliche Gewalt. Während Jakob sich mit scholastischen Disputirsätzen beschäftigte, daß seine Macht wirklich unumschränkt und aus Gott und die Rechte der Nazion bloße Privilegien seyen, führte er diese selbst den Unruhen entgegen, die seinem Sohne König Carl I. das Leben kosteten.

Die Generalstaaten, immer noch im Kampfe mit Spanien um ihre Unabhängigkeit, hatten zwar mit den deutschen und österreichischen Protestanten, den Feind, das Ziel, großentheils auch den Ursprung ihres Aufstandes gemein; aber noch waren sie allzusehr für sich selbst beschäftigt, zerrüttet durch die innern Bewegungen der Arminianer

(Remonſtranten) und Gommariſten (Contra-Remonſtranten), als daß ſie jenen eine andere Hilfe hätten bringen können, als die, daß ſie die ſpaniſche Macht wider ſich kehrten und ſie dadurch hinderten, am Unterrhein, im Elſaß, in der Pfalz offenſiv zu agiren.

Auf dem polniſchen Thron ſaß Sigmund III., Ferdinands Schwager, Guſtav Waſas Enkel, der katholiſchen Religion willen von ſeinem Oheim dem Herzog von Südermannland (Carl IX.) vom ſchwediſchen Throne vertrieben. Guſtav Adolph war der Sohn deſſen, der ihm die Krone geraubt hatte, gegen ihn ſetzte er ſeinen Anſpruch fort, Urſache genug ihn zum treuen Bundsgenoſſen Ferdinands zu machen. Hätte er nicht gegen eine Conföderation des unruhigen Adels und um die Moldau gegen die Türken kriegen müſſen, er würde auch ein wichtiger Bundsgenoſſe geweſen ſeyn. — Rußland, dem er in den Unruhen des Pſeudo-Demetrius, mehrere Provinzen entriſſen, und ſeinen Sohn Wladislav (Moskau hatte polniſche Beſatzung) zum Czaar geben wollte, kam in den Berechnungen der ſüdeuropäiſchen Politik noch gar nicht in Anſchlag. — Nur mit einem bangen Gefühl beantwortet man ſich die Frage, was etwa wohl aus Oeſterreich geworden wäre, wenn vor der Pragerſchlacht, wenn nach der Schlacht bei Leipzig, mit Bethlen Gabor vereint, Amurath IV., Beſieger der Perſer, Eroberer Bagdads, mit Macht der Donau nach, heraufgedrungen wäre?

Wie nacheinander Dänemark und Schweden, den Protestanten, mehr noch sich selbst, zum Nutzen und Frommen, wider Oesterreich gekriegt, mit wie wenigem Ruhm Christian IV. aus dem Kriege geschieden, ist im Verlaufe der Geschichte vorgekommen. Bey vielem Glücke, das Gustav Adolphs großen Talenten vielfältig zu statten kam, war das größte, daß er auch eben zur rechten Zeit, auf der höchsten Stuffe des Heldenruhmes gestorben ist. So groß, wie er wirklich war, hatten seine Bundsgenossen ihn nicht vermuthet, noch berechnet; hätte er länger gelebt und gesiegt, seine Bundsgenossen wären seine erbittertsten Feinde geworden. Nicht in Wien (Ferdinand vergoß Thränen bei dem Anblicke seines blutigen Collets), in Paris und Dresden erregte die Nachricht von dem Tage bey Lützen, die größte, nur mühsam verborgene Freude. Bey seinen Glaubensgenossen, bey einem großen Theile der Welt, die gerne betrogen seyn will, galt er noch als der uneigennützige Verfechter des lutherischen Glaubens, der unterdrückten deutschen Freyheit. Wenige Monate später hätte man in dem klugen König und schöpferischen Feldherrn dennoch den gemeinen Ehrgeizigen, den Eroberer wahrnehmen müssen.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XV.

Wolfgang Gottlieb Mozart.

XVI.

Maria Anna Adamberger.

Digitized by Google

MOZART.

XV.

Wolfgang Gottlieb Mozart.

(Geboren zu Salzburg am 27sten Jäner 1756, k. k. Kammerkomponist und Kapellmeister, gestorben zu Wien am 5ten Dezember 1791.)

Mozart, der Shakespeare der Musik, — hat eines gemein mit Mengs, Eines, was nicht Vielen zu Theil geworden ist, daß der Götterfunke des Genies, in den Tiefen seiner kindlichen Seele verborgen, mit all dem Fleiß einer planmäßigen, sorgsamen Erziehung ausgebildet wurde. Sein Vater, seit 1762 zweyter Kapellmeister bey der Fürst-Erzbischöflichen Salzburgischen Hofmusik, weihte jede Stunde, die er dem Hofdienste abgewinnen konnte, der Komposition und dem Unterrichte im Violin spielen. Freudig, mit ächtem Künstlerstolz und Vatergefühle gab er beydes auf, als er die trefflichen Anlagen seiner Kinder zur Musik bemerkte, und sorgte ausschließlich nur für die musi-

kalische Bildung seiner lieben Maria Anna und unseres Wolfgangs, welcher um vier Jahre jünger war.

Nicht in Torquato Tasso hat sich der Dichtkunst heiliges Feuer, früher, entschiedener geäußert, als bey Mozart die Spuren seines musikalischen Genies. Man konnte ihn nie zufriedner stellen, als wenn man ihn zum Klavier setzte, wo er, der kaum zu lallen angefangen hatte, Töne, dann Accorde suchte, worüber er dann, wenn er sie gefunden, in die lauteste kindische Freude ausbrach; nie war er vergnügter, als wenn ihm sein Vater einen Menuet oder ein Liedchen spielend beybrachte, er zeigte dabey eine Leichtigkeit, ein Gedächtniß, das jedermann in Erstaunen setzte. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde trug das Kind diese kaum gehörten Liedchen, mit der vollesten Präzision, mit dem angemessensten Ausdrucke vor.

Dabey zeigte er die lebhafteste Einbildungskraft und das feinste Gefühl, er weinte bittere Thränen, wenn man ihm seine herzliche Frage: „ob man ihn liebe?" verneinte. In seinem sechsten Jahre komponirte er schon kleine Stücke, welche dann sein Vater in Noten setzte. Einst überraschte ihn sein Vater mit einem guten Freunde, gerade als er Noten schrieb; der Vater fragte ihn, was er denn mache? Ein Concert fürs Clavier, antwortete Wolfgang. Sein Vater durchsah es nun, fand zu seiner nicht

geringen Freude, daß alles richtig nach den Regeln der Tonkunst gesetzt war und setzte lächelnd bey: „Nur Schade daß man es nicht brauchen kann, weil es so schwer ist, daß es sich nicht spielen läßt.“ — Dafür ists auch ein Konzert (erwiederte der kleine Wolfgang mit Unwillen) „man muß so lange exerziren, bis man es herausbringt. Sehen Sie, so muß es gehen.“

Nun fieng das Kind an, es zu spielen; und die alten Künstler erreichten nur mit Mühe seine Gedankenfolge.

Um diese Zeit war er schon so weit, daß er sich auch im Auslande mit Erfolge hören ließ.

München bestimmte sein Vater zum Orte, wo sein Sohn den ersten Beyfall einärndten sollte. Es war im Jahre 1762, wo er vor dem Kurfürsten, beklatscht, bewundert ein Concert spielte. Im nemlichen Jahre ward er auch sammt seiner Schwester dem kaiserlichen Hofe zu Wien vorgestellt.

Kaiser Franz I. fand vorzüglich viel Wohlgefallen an dem kleinen Hexenmeister, wie er ihn nannte, und scherzte nach seiner angebornen Leutseligkeit oft und gerne mit ihm. Mozart zeigte dabey immer des Künstlers Selbstgefühl, von Ruhmredigkeit und Verlegenheit gleich weit entfernt.

Der Kaiser äußerte einst: „es sey wohl keine so große Kunst zu spielen, wenn man auf die Klaviatur schauen kann; aber bey verdeckten Tasten — nun das wäre so etwas!“ Schnell ließ sie der Knabe verdecken und spielte eben so gut, wie vorher. Nun fand der scherzende Kaiser auch dieses nichts weniger als außerordentlich, da er mit allen Fingern spiele: „aber mit einem einzigen Finger zu spielen, das wäre Kunst.“ — Auch dieß that Mozart auf der Stelle, und befriedigte alle Zuhörer. Das Kind geitzte nur nach dem Lobe der Kenner, vor Großen spielte er meistens Tändeleyen und Tänzet und mag in dem Einen und Andern, so ziemlich Recht daran gewesen seyn. So fragte Mozart, als er ein Conzert vor Franz I. spielen sollte, die Umstehenden: „Ist Herr Wagenseil nicht hier? der versteht es.“ Wagenseil kam und der kleine Virtuose sagte: „ich spiele ein Conzert von Ihnen, Sie müssen mir umwenden.“

Bisher hatte Mozart noch kein anderes Instrument als das Klavier gespielt, und sein Vater ertheilte ihm auch noch keine Anweisung auf der Violine, demohngeachtet spielte Mozart, als Wenzel seine von ihm komponirten Quartetten versuchen wollte, die Sekunde sehr brav, und selbst die Prim ohne je zu stocken, wiewohl mit vielen unrichtigen Fingersätzen.

„Ihre Geige war das letztemahl um einen Viertelton tiefer als die meine“ sprach der kleine Wolfgang zu dem Violinspieler Schachtner. Der Vater, schon oft überrascht durch ähnliche Aeußerungen des unbegreiflich zarten Tongefühls seines Sohnes, ließ sogleich die Violin hohlen und sein Machtspruch traf mathematisch richtig ein.

Mozart hatte bey allen seinen Talenten auch sehr vielen Fleiß, man mußte ihn oft mit Gewalt vom Klavier ziehen; er spielte fast täglich, tief in die Nacht hinein. Er begriff auch sonst sehr leicht und brachte es vorzüglich im Rechnen zu einer großen Fertigkeit; er sprach italienisch, frauzösisch und englisch nebst seiner Muttersprache, und später lernte er so viel Latein, als ihm zum Verstehen des Kirchengesanges nöthig war.

1763 machte der alte Mozart mit seinen Kindern die erste größere musikalische Reise in Deutschland und Frankreich.

Zu Versailles spielte der achtjährige Mozart vor dem Könige und dem ganzen Hofe die Orgel. In Paris gab er zwey Akademien, und ließ auch hier seine ersten Kompositionen stechen.

Von Frankreich gieng die Familie 1764 nach London, 1765 reisete sie durch Flandern, Brabant und Holland, wo die beyden Kleinen an den Kin-

derpocken einige Monathe krank lagen. Von da nach Frankreich zum zweytenmahl, und kehrten dann über Lyon, die Schweiz und Schwaben am Ende des Jahres 1766 nach Salzburg zurück.

Hier blieb er nun mehr als ein Jahr, verwendete sich auf das höhere Studium der Komposition und wählte die Werke Bachs, Hasse's und Händels zu Führern.

1768 kam er wieder nach Wien, wo Joseph II. ihm den Auftrag ertheilte, eine Opera buffa, la finta semplice zu schreiben. Sie wurde aber ungeachtet des Beyfalls, welchen ihr Hasse schenkte, nicht aufgeführt.

Das folgende Jahr brachte er in Salzburg bey seinem Vater zu und bereitete sich durch Vervollkommnung in der italienischen Sprache, zur Reise in das Mutterland der Musik, nach Italien vor.

Hier suchte er sich durch lebendige Muster zu bilden, durch die Bekanntschaft der vorzüglichsten Komponisten, welche Italien dazumahl aufzuweisen hatte. Sein Verdienst ward überall anerkannt. In Mayland erhielt er ein Engagement, für den künftigen Carneval zwey Opern zu komponiren, er schrieb Mithridat, und Sulla; beyde erhielten einstimmigen Beyfall. In Rom, wo er die Charwoche hindurch war, lieferte er den unumstößlichsten Beweis

seines musikalischen Gedächtnisses, indem er das berühmte Miserere, welches von Niemanden copirt werden durfte, nachdem er es das erstemahl gehört hatte, zu Hause niederschrieb, und bey der zweyten Execution ausbesserte, und dann einer versammelten Künstlergesellschaft zum allgemeinen Erstaunen auf das Genaueste vorspielte.

In Neapel fand er gleich grossen Beyfall, er mußte seinen Ring ablegen, um seine Zuhörer zu überzeugen, daß es hiebey mit rechten Dingen zugehe. Bey seiner Rückkehr nach Rom ward er dem Pabste vorgestellt, von welchem er das Kreuz und Breve als Ritter militiae auratae erhielt. In Bologna und Verona erhielt er das Diplom als Musiker und Mitglied der philharmonischen Akademie.

Nach einem 15 monathlichen Aufenthalt in Italien, gieng Mozart wieder nach Salzburg zurück, wo er sich mit kleinern musikalischen Arbeiten beschäftigte. 1777 gieng er mit seiner Mutter nach Paris, kehrte aber zurück, nachdem sie dort gestorben war.

Im Jahre 1781 beginnt seine eigentliche schöpferische Periode, welche er mit Idomeneo anfieng, er schrieb diese Oper für das churfürstliche Hoftheater in München.

Aus München ward Mozart durch den Fürsten Erzbischof von Salzburg nach Wien abberufen, und von dieser Zeit an — es war im 25sten Jahre seines Alters — lebte er auch immer in dieser Kaiserstadt. Er verschaffte sich seinen Unterhalt durch Conzerte, Compositionen und Unterricht im Clavier. Hier wurde er ein Freund des berühmten Ritters Gluck und Joseph Haydns.

1782 schrieb Mozart auf Befehl Kaiser Joseph II., der deutsche Opern empor gebracht wissen wollte, das deutsche Singspiel: die Entführung aus dem Serail, welches ungeachtet der vielen blinden Anhänger der italienischen Oper, großen Beyfall fand. Joseph, der die Schönheiten der Musik gewiß fühlte, sagte doch zu Mozart: „Zu schön für unsere Ohren und gewaltig viele Noten, lieber Mozart."

„Gerade so viel Eure Majestät, als nöthig ist" versetzte dieser mit dem Stolze des Selbstgefühles. Er hatte wohl bemerkt, daß der Kaiser ein fremdes Urtheil ausgesprochen hatte.

Eine dritte große Oper — er hatte während dieser Zeit, bereits seine schönsten Sonaten fürs Fortepiano und Quartetten herausgegeben — war die Hochzeit des Figaro; der Haß der italienischen Operisten gegen ihn war so groß, daß er die Hilfe des Monarchen während der ersten Vorstellung ansuchen mußte, damit sie nicht die Musik durch ih-

ren schlechten und unrichtigen Gesang verunstalteten.

Prag hatte Mozarts Meisterstücke schon lange verehrt, und er genoß hier vielleicht allein des Ruhmes schon in seinem Leben, der dem Unersetzlichen nach seinem Tode überall zu Theil wurde. Mozart kam im Jahre 1787 das erstemahl nach Prag, wo er vom Opernunternehmer Bondini für das künftige Jahr eine italienische Oper zu schreiben engagirt wurde. Es war sein Meisterwerk: Don Juan.

Mozart erhielt öfters Einladungen nach England und wiederholten Ruf an verschiedene auswärtige Höfe; allein er wies alle ab, als ihn Joseph zum kaiserlichen Kapellmeister mit jährlichen 800 fl. ernannte.

Im Jahre 1789 schrieb er: cosi fan tutte und machte eine Reise über Dresden nach Berlin.

1791 schrieb er: la clemenza di Tito, zum Krönungsfeste Leopolds in Prag, und die Zauberflöte für das Schikanederische Theater in Wien und seinen Schwanengesang, das berühmte Requiem. Die Veranlassung zu diesem letzten Werke war sonderbar. Es ward bey ihm in einem Briefe ohne Unterschrift bestellet und dieser Brief ihm durch einen unbekannten Bothen überbracht. Mozart ar-

heitete an demselben oft in der schrecklichsten, nagendsten Schwermuth, mit all der Verzweiflung des, mit dem hinwelkenden Körper ohnmächtig ringenden Genies, mit dem Vorgefühle der nahen Auflösung. Mehr als einmahl sagte er zu seiner Gattin: „Ich schreibe das Requiem für mich selbst.“ Oft ängstigte ihn der Wahn, er habe Gift bekommen. Am Tage seines Todes ließ er sich die Partitur in sein Bett bringen. „Hab ich es nicht vorgesagt, dies Requiem werde das meinige seyn?“

Eben da sich alle Aussichten eröffneten, sein Leben froh und sorgenfrey zu geniessen, gieng er dahin. Von einer Gattin, die er sehr liebte, hinterließ er zwey Kinder; von dem Sohne hat er scherzend geweissagt, es würde wieder ein Mozart aus ihm werden. Mangel an Bewegung in seiner Jugend, angestrengtes Nachtarbeiten, leichter Sinn und neben der Liebe zur Anstrengung, Hang zum Vergnügen haben sein Leben verkürzt.

Gleich nach seinem Tode meldete sich der Bothe und verlangte das Werk, welches er auch erhielt, unvollendet wie es war.

Der grosse Künstler war von Person klein und unansehnlich, in seinen Zügen nichts bedeutend als das feurige Auge. Erst nach seinem Tode fühlte man den Verlust, daß er in der schönsten Blüthe, daß er im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters,

den grösseren Hoffnungen seiner Freunde und aller Kenner entrissen worden ist.

Zu seinen vielen Neidern und Nebenbuhlern verhielt er sich, wie der Rhein, ein schäumendes Alpenwasser, dem See, durch den ihn sein Lauf zwingt, entkommen, nun donnernd, spiegelnd, mit tausendfältiger Schönheit ausgestattet, zu dem Rhein, der sich im batavischen Sande verliert.

Ein so unerschöpflicher Reichthum an glücklichen, theils anmuthigen, theils erhabenen, aber immer originellen Ideen, eine solche Kraft, das menschliche Gemüth in seinen tiefsten Tiefen zu ergreifen, und selbst Uneingeweihte zur Kunsthöhe emporzureissen, eine solche Leichtigkeit endlich, alle Kunstmittel zu verwenden und diese Geschicklichkeit, sie jedesmal nur zum höchsten Effekte zu benützen, hat vor Mozart Niemand besessen. Sein ergreifender Geist offenbart sich in bewunderungswürdiger Universalität in den verschiedensten Fächern, von dem kleinsten Liedchen an, womit er beim Sonnenuntergange Thränen in die Augen lockte, bis zum furchtbar erhabenen Don Juan, wo er Akkorde des Weltgerichts aus dem furchtbaren Lande der Zukunft herüber tönen liess, von seiner kleinsten Klaviersonate, bis zur grossen Symphonie aus C dur, diesem Kanon musikalischer Kraft und Schönheit. Das Klavier hat Mozart vieles zu danken; denn er war es, der die Poesie seines Gemüths zuerst in kleineren Klavier-Stücken

ausſprach und die Konzerte von geiſtloſen Klingeleyen zu vollendeten Kunſtwerken ausbildete, indem er nicht bloß Paſſagen mit unbedeutenden Sätzen, ſondern die Inſtrumentalbegleitung weſentlich mit den Soloparthien verband, und jedes Konzert mit einem eigenen Geiſte der heiteren Anmuth, oder der ſüſſen Wehmuth ausſtattete; worinn ihm einige unſerer neueſten innländiſchen Komponiſten rühmlich gefolgt ſind. Wie er in ſeinen Opern die höchſte Leidenſchaftlichkeit mit der klarſten Schönheit verbunden, wie die Tiefe dieſer herrlichen Kompoſizionen nur nach öfterem Genuſſe ganz erſchöpft werden könne, hat der Erfolg dieſer Kunſtſchöpfungen bewieſen, welche von wahren Kennern, die nicht bloß die Theorie des Satzes erlernten, ſondern deren empfängliches Gemüth die Natur den hohen Kunſtſchönheiten offen erhielt, immer allen gleichzeitigen weit werden vorgezogen werden. Was aber Mozarts unerreichtes Genie am deutlichſten verkündet, iſt die hohe Ruhe der Ausführung, welche über allen ſeinen Schöpfungen waltet, ſelbſt die bewegteſten Stellen wie mit einem Aetherſchimmer überzieht, und ſich weit von jener erkünſtelten Begeiſterung entfernt, die, indem ſie das Neue und Ungehörte mit aller Anſtrengung aufſucht, den Charakter des Schönen am ſicherſten verliert.

Digitized by Google

ADAMBERGER.

XVI.

Maria Anna Adamberger, geborne Jaquet.

(K. K. Hofschauspielerin, gebohren zu Wien, am 23. Oktober 1752, am 16ten May 1781 mit dem Hofsänger Adamberger vermählt, starb am 5ten November 1804.)

Der Wiener Bühne, ehrwürdig durch ihr Alter, und durch ihre frühen Verdienste um deutsche Schauspielkunst, seit, und nach dem großen Joseph, mit einem Kranze der trefflichsten Künstler geschmückt, den man in dieser Anzahl und Vollendung, anderwärts vergeblich suchen würde, — dieser Bühne gereicht es zum hohen Ruhme, neben andern schönen Früchten ganz allein in ihrem Schooße, zwo Schwestern, in der Kunst ausgebildet, und jener Stufe zugeführt zu haben, die ih-

nen der rauschende Beyfall des Publikums, das jede Anstrengung vergilt, und keiner Schönheit vergißt, die ihnen der Kenner nüchternes, partheyloses Urtheil beschieden hat.

Die beyden Schwestern waren die Töchter des Hofschauspielers Jaquet, Maria Anna, und Katharine. — Diese entriß ein allzufrüher Tod, lange vor ihrer Schwester noch größeren Hoffnungen, jene entzückte das Publikum fast durch volle vierzig Jahre, in den jüngsten, naiven Rollen, und nicht das Abnehmen ihrer Gestalt, noch minder eine geistige Unfähigkeit, sondern nur Krankheit zwang sie die Bühne zu verlassen, unter deren Zierden sie stand.

Katharine war ganz Verstand und Muth, dadurch alle Hindernisse ihres theatralischen Berufes, selbst ihr minder günstiges Organ, glücklich besiegend; Adamberger schien dagegen ein Schooßkind der Natur zu seyn. Beyde Schwestern wurden von ihrer frühesten Kindheit an, zum Theater bestimmt, und geübt. So traten sie nach und nach, von Kinderspielen, zu eigentlichen Rollen über.

Sonderbar ist es, daß so sehr auch die um sieben Jahre jüngere Katharine, nur in und für die Bühne lebte, gleichwohl Mariannen nicht Neigung, sondern kindliche Sorgfalt, für ihres Vaters Nahrungsstand, bestimmte, auf dem Theater zu

bleiben; noch sonderbarer, daß anfänglich Katharine in naiven und komischen, Marianne in tragischen Rollen debutirte, daß beyde erst nach einiger Zeit, und nur zufällig ihr Fach verwechselten, und zu jenem hinüber traten, welches das Vehikel, und die Bahn ihres Ruhmes geworden ist.

Unsere Adamberger hat niemals aus Büchern studirt, nur ihr natürliches Talent, nur die fortgesetzte scharfsinnige Anschauung kindlicher Einfalt, und Unschuld, hat sie zur grossen Schauspielerinn im Naiven gemacht, und wenn Etwas für blosse Kunst, und bloffen Fleiß, ohne die schöpferischen Funken angebornen Genies unerreichbar genannt werden kann, so dürfte es wohl eben das Naive, die treue Darstellung, der, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, natürlichsten Natur seyn, desto mehr, je seltener es sich in der wirklichen Alltagswelt findet, je schwerer also, je abschreckender die Nachahmung desselben ist. Ohne die Zauberkraft des Genies giebt man sie wahrlich nicht wieder, die ächten, reinen Himmelslaute unverdorbener, unbefangener Natur, nicht einmahl täuschende Erinnerungen an Unschuld. — Nicht Blödigkeit, nicht Muthwille, nicht Koketterie, am wenigsten Frechheit (und wie oft werden in der Dichtkunst, und auf der Bühne, diese mit jener verwechselt), befriedigen. — Die erste ist ein Gebrechen, eine augenblickliche Aufwallung der zweyte, beyde letztern

Auswüchse, oder Gegensätze der wahren Naivetät, keines aus ihnen ein Gegenstand der plastischen Natur.

Aus dem Studium kindlicher Einfalt, übertrug unsere Adamberger in ihre unvergeßlichen Darstellungen, den ganzen Gang eines reinen, mit konventioneller, gesellschaftlicher Sitte unbekannten Herzens, zugleich mit Reichthum und Einfachheit; und von ihrer Rosine im Juristen und Bauern (einer der ältesten ihrer Rollen, in welcher sie Hickel für die Gallerie der k. k. Hofschauspieler gemahlt hat, in der sie das voranstehende Bildniß darstellt) bis zur Gurli, und zur Susanne im Figaro, hat sie das ganze Fach mit einer bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit und Sicherheit umfaßt. — Ihre Darstellungen waren wirklich ein zusammenhängendes, ununterbrochenes Ganzes, jede Handbewegung, jeder Blick, jedes Lächeln, war motivirt, hatte seine Unterordnung, hatte sein wohlberechnetes Verhältniß zum gesammten Tableau, und in der That für den Mangel dieser Einheit, können einzelne Momente, auch mit der üppigsten Kraft, und Kunst ausgestattet, nicht entschädigen, sie lassen das Verlohrne desto tiefer fühlen, sie stören ganz das Ebenmaß der Theile, des Lichtes und Schattens, und bringen ein Zerrbild hervor.

Ihr

Ihr Ton, mit dem sie charakteristische Stellen gab, war so melodisch, so herzlich und innig, so scharf bezeichnet, daß sich Jedem unwillkührlich die stille Bemerkung aufdrängte: ja, so und nur so mußte das gesagt werden! — Als sie nach der letzten Darstellung ihrer Gurli hervorgerufen, dem zurufenden Haus, bloß mit dem bescheidenen „Gewesen!" — antwortete, machte sie Jedem die drey Sylben unvergeßlich, der sie da aus ihrem Munde gehört hat.

Adamberger hat aber auch noch in einem anderen, erhabeneren, aber verwandten Fache geglänzt, in der Darstellung kräftiger, mitten im Toben und Treiben menschlicher Leidenschaften, Schwächen und Thorheiten, sich rein erhaltenden, ihr Schicksal selbst bestimmenden Gemüther. Ihre Baronin in Iffiands Selbstbeherrschung, ihre Kathinka im Mädchen von Marienburg, sind gewiß, nie vergessen zu werden.

In eben dem Jahre 1804, wo die Wiener Bühne (am 24. Jan.) die vortreffliche Rouseul, wo sie (am 12. Jan.) den wackern Veteranen Bergopzoom verlor, wurde ihr auch (5. Nov.) die Adamberger entrissen. Früher schon (am 22. Febr. 1804) trat sie von der Bühne, mit den unzweydeutigsten Beweisen der Liebe des Publikums. Ihre Krankheit verboth ihr, sich selbst noch bey dieser rühren-

den Gelegenheit zu zeigen. Ihre Tochter Antonie, wurde zugleich dem Publikum als Anfängerin vorgestellt. Der um dramatische Dichtung überhaupt und insbesondere um unsere Bühne, so verdiente Collin, feyerte den Abend, durch ein Gelegenheitsstück, und durch eine Rede, in der Lange, (wie Adamberger nur in Wien gebildet) im Sinne des Schillerschen Prologs zum Wallenstein *), allen seinen Mitkünstlern über die Vergänglichkeit ihrer Kunst Trost zusprach.

---

*) In der bekannten, unerreichten Stelle:

„schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber.
Wenn das Gebild des Meisels, der Gesang
Des Dichters, nach Jahrtausenden noch leben,
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab.
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein daurend Werk.
Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preiß,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
Und im Gefühl der Würdigsten, und Besten,
Ein lebend Denkmal sich erbauen — So nimmt er
Sich seines Nahmens Ewigkeit voraus;

Dreyviertel Jahre darauf starb sie; gesammelt, sehr entschlossen, graziös, noch in den letzten Augenblicken.

Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“

Druckfehler.

Seite 80 Zeile 28 statt als lese mehr als.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google